

herausgegeben von
Thomas Schirmacher und Max Klingberg

Jahrbuch

Verfolgung und Diskriminierung von Christen **2017**



Die Evangelische Allianz in Deutschland

Die Jahrbücher Verfolgung und Diskriminierung von Christen 2015 und 2016 stehen online unter URL: <https://www.bucer.de/institute/iirf.html> zum Download bereit.

Jahrbuch
Verfolgung und Diskriminierung
von Christen 2017

Studien zur Religionsfreiheit Studies in Religious Freedom

Band 29

Thomas Schirmmacher und
Max Klingberg (Hg.) Jahrbuch Verfolgung und
Diskriminierung von Christen
2017

Band 1: Max Klingberg, Thomas Schirmmacher (Hg.). Märtyrer 2001

Band 2: Thomas Schirmmacher. The Persecution of Christians Concerns Us All

Band 3: Max Klingberg, Thomas Schirmmacher (Hg.). Märtyrer 2002

Band 4: Max Klingberg, Thomas Schirmmacher (Hg.). Märtyrer 2003

Band 5: Karl Heinz Voigt, Thomas Schirmmacher (Hg.). Menschenrechte für Minderheiten in Deutschland und Europa

Band 6: Konrad Brandt, Thomas Schirmmacher (Hg.). Herausforderung China

Band 7: Max Klingberg, Thomas Schirmmacher (Hg.). Märtyrer 2004

Band 8: Thomas Schirmmacher. Bildungspflicht statt Schulzwang

Band 9: Max Klingberg, Thomas Schirmmacher (Hg.). Märtyrer 2005

Band 10: Thomas Schirmmacher, Thomas Zimmermanns (Hg.). Ein Maulkorb für Christen?

Band 11: Max Klingberg, Thomas Schirmmacher, Ron Kubsch (Hg.). Märtyrer 2006

Band 12: Max Klingberg, Thomas Schirmmacher, Ron Kubsch (Hg.). Märtyrer 2007

Band 13: Max Klingberg, Thomas Schirmmacher, Ron Kubsch (Hg.). Märtyrer 2008

Band 14: Friedemann Burkhardt, Thomas Schirmmacher (Hg.). Glaube nur im Kämmerlein?

Band 15: Thomas Schirmmacher (Hg.). Die Aufnahme verfolgter Christen aus dem Irak in Deutschland

Band 16: Max Klingberg, Thomas Schirmmacher, Ron Kubsch (Hg.). Märtyrer 2009

Band 17: Max Klingberg, Thomas Schirmmacher, Ron Kubsch (Hg.). Märtyrer 2010

Band 18: John Warwick Montgomery (Hg.). China zur Zeit des Massakers auf dem Tiananmenplatz

Band 19: Thomas Schirmmacher (Hg.). Christenverfolgung geht uns alle an

Band 20: Thomas Schirmmacher, Max Klingberg, Ron Kubsch (Hg.). Märtyrer 2011

Band 21: Thomas Schirmmacher, Max Klingberg, Ron Kubsch (Hg.). Märtyrer 2012

Band 22: Thomas Schirmmacher, Ron Kubsch, Max Klingberg (Hg.). Jahrbuch zur Verfolgung und Diskriminierung von Christen heute 2013

Band 23: Thomas Schirmmacher, Ron Kubsch, Max Klingberg (Hg.). Jahrbuch Verfolgung und Diskriminierung von Christen 2014

Band 24: Thomas Schirmmacher und Max Klingberg (Hg.) Jahrbuch Religionsfreiheit 2014

Band 25: Thomas Schirmmacher, Ron Kubsch, Max Klingberg (Hg.). Jahrbuch Verfolgung und Diskriminierung von Christen 2015

Band 26: Thomas Schirmmacher und Max Klingberg (Hg.) Jahrbuch Religionsfreiheit 2015

Band 27: Thomas Schirmmacher • Ron Kubsch • Max Klingberg (Hg.) Jahrbuch Verfolgung und Diskriminierung von Christen 2016

Band 28: Thomas Schirmmacher und Max Klingberg (Hg.) Jahrbuch Religionsfreiheit 2016

Jahrbuch Verfolgung und Diskriminierung von Christen 2017

**Jahrbuch zur
Christenverfolgung**

herausgegeben
für

den Arbeitskreis für Religionsfreiheit der
Deutschen und Österreichischen Evangelischen Allianz
und die Arbeitsgemeinschaft Religionsfreiheit
der Schweizerischen Evangelischen Allianz, das
Internationale Institut für Religionsfreiheit und
die Internationale Gesellschaft für Menschenrechte

von Thomas Schirrmacher und Max Klingberg
in Zusammenarbeit mit Martin Warnecke

Die Deutsche Bibliothek - CIP

Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Bibliographic information published by Die Deutsche Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek lists this publication in the Deutsche Nationalbibliografie; detailed bibliographic data is available on the Internet at <http://dnb.ddb.de>.

© 2017 bei den Verfassern der Beiträge und VKW

ISBN 978-3-86269-146-3

ISSN 1618-7865

Die Herausgeber sind zu erreichen über:

Thomas Schirmmacher: DrThSchirmmacher@me.com

Max Klingberg, IGFM, Borsigallee 9, 60388 Frankfurt/M.

info@igfm.de

Titelbild: Verwüstete chaldäisch-katholische Kirche in Batnaya, einem früher ganz überwiegend von Christen bewohnten Ort in der Ninive-Ebene im Nordirak (siehe dazu S. 362–365 im Buch). Neben dem Kreuz auf der Kirchentür steht: „Kein Platz für das Kreuz im islamischen Gebiet“. Die Kreuze sind auf die Tür geschweißt. Die Islamisten konnten sie nicht abreißen – nur „durchstreichen“.

(Foto: IGFM)

Druck: CPI, Leck

Umschlaggestaltung:

BoD Verlagsservice Beese, Friedensallee 76, 22765 Hamburg

www.rvbeese.de / info@rvbeese.de

Verlag für Kultur und Wissenschaft (Culture and Science Publ.)

Friedrichstr. 38, 53111 Bonn, Fax 02 28/9 65 03 89

www.vkwonline.de / info@vkwonline.de

Verlagsauslieferung: IC-Medienhaus

D-71087 Holzgerlingen, Tel. 0 70 31/74 14-177, Fax -119

www.icmedienhaus.de

Inhaltsverzeichnis

■ GELEITWORTE

Volker Kauder

Zum Geleit 9

Uwe Heimowski

Gewissensfragen 11

Philipp W. Hildmann

**Weltweite Christenverfolgung.
Eintreten für die Religionsfreiheit** 16

Heribert Hirte und Uwe Heimowski

**Integration: „Die Lebenslügen der
Vergangenheit kommen verstärkt heraus“** 20

Thomas Schirrmacher

**Protest gegen die Verurteilung meines Freundes
„Ahok“ zu zwei Jahren Haft, weil er als Christ
den Koran zitiert hat** 27

■ KIRCHLICHE BEITRÄGE

Bischof Anba Damian

Koptisch-Orthodoxe Osterbotschaft 2017 30

Georg Gänswein

„Wehret den Anfängen!“ – Christen in Bedrängnis 33

Kurt Kardinal Koch

**Christenverfolgung und Ökumene der Märtyrer –
eine biblische Besinnung** 42

Kurt Kardinal Koch

„Ein schwaches Europa wäre durch den Islam überfordert“ 59

Katrin Krips-Schmidt

Nachfolge bedeutet auch Martyrium 62

Carsten Rentzing

Pastoralbrief des sächsischen Bischofs zu Reminiscere 2017 66

Uwe Heimowski und Siegfried Winkler

Eintreten für bedrängte und bedrohte christliche Flüchtlinge 69

Christof Sauer und Wolfgang Häde

**Weltweit nehmen sowohl Konversionen
als auch Verletzungen der Religionsfreiheit zu 77**

Under Caesar's Sword

**Christliche Reaktionen auf
Diskriminierung und Verfolgung 81**

■ BEITRÄGE ZU LÄNDER, VÖLKER UND KIRCHEN

Martin Tamcke

Die Märtyrer der orientalischen Orthodoxie 84

Gerhard Arnold

Gute Bomben – böse Bomben 92

Klaus Rieth

**Bericht über die Verfolgungssituation
im Irak, Syrien, Stan Staaten und Libanon 105**

Yonas Dembele

**Die Sahelzone: zunehmend gewalttätiger islamischer
Extremismus und die Verfolgung von Christen 126**

Yonas Dembele

**„Ethnische Säuberung“ in den Staaten
des Zentralgürtels von Nigeria 139**

Wolfgang Häde

**Christen in der Türkei als Teil einer
westlichen Verschwörung? 151**

Petra Kolonko

**Katholische Kirche in China:
Jesus Christus, Marx und Xi Jinping 163**

Klaus Vellguth

Gott liebt nicht dieses Eritrea 169

Vereinigung Protestantischer Kirchen (Türkei)

Zur Lage der protestantischen Kirchen in der Türkei:

Bericht 2016 über Menschenrechtsverletzungen 178

■ **THEMATISCHE BEITRÄGE**

Tessa Hofmann

**Der osmanische Genozid an Christen in der
deutschen Geschichts- und Erinnerungspolitik 193**

Michael Hesemann

**Wie Papst Benedikt XV. versuchte, die
Armenier vor dem Völkermord zu retten 222**

John Eibner

**Das Moskauer Patriarchat und
die verfolgte Kirche im Nahen Osten 238**

Thomas Schirrmacher

**90.000 oder 2.000–3.000
christliche Märtyrer im Jahr 2016? 275**

Max Klingberg

**Verfolgung und Diskriminierung
von Christen: Ein Überblick 277**

Open Doors

Weltverfolgungsindex 316

Thomas Müller (Name geändert)

**Neueinsteiger sowie Länder mit stärkster
Zunahme im Weltverfolgungsindex 2017 342**

■ **KURZBERICHTE AUS ANDEREN LÄNDERN**

Till Fähnders

Proteste in Indonesien.

Die alten Ressentiments kehren zurück 354

Manfred Rist

Plötzlich geht es um Religion 358

Pia de Simony

Auf den Spuren des IS-Terrors 360

John Eibner

Als Augenzeuge in Syrien 366

John Eibner

Den Assyryern in Ostsyrien droht das Ende 375

Michael Martens

Ist das christliche Erbe in der Türkei noch zu retten? 378

Walter Flick

Zehnter Jahrestag der Malatya-Morde 383

■ AUS DER PRESSEARBEIT DES IIRF

IIRF dankt der katholischen Bischofskonferenz in Kuba für größeren Mut (388) • Thomas Schirmacher dankt hessischem Ministerpräsidenten Bouffier anlässlich des Besuchs des Syrisch-Orthodoxen Patriarchen (389) • Syrisch-orthodoxer Patriarch dankt der Weltweiten Evangelischen Allianz (391) • Kommentar zur Stellungnahme zu Christen in Asylbewerberunterkünften von Kardinal Marx und Bischof Bedford-Strohm (395)

■ MENSCHENRECHTS- UND HILFSORGANISATIONEN

I. Selbstdarstellungen 397

**II. Weitere Werke der schweizerischen
Arbeitsgemeinschaft für Religionsfreiheit**

**III. Weitere Menschenrechtsorganisationen und
Einrichtungen, die sich für die Belange verfolgter
Christen einsetzen 410**

Informationen im Internet 414

Zum Geleit

Volker Kauder



Volker Kauder, MdB, ist Jurist und seit 2005 Fraktionsvorsitzender der CDU/CSU-Bundestagsfraktion im Deutschen Bundestag.



Volker Kauder zum Jahrbuch Verfolgung und Diskriminierung von Christen 2017

„Ich sage zu den Gläubigen, dass sie die Hoffnung nicht aufgeben dürfen, denn obwohl wir eine Zeit von großen Schwierigkeiten durchleben, müssen wir lernen, uns wieder aufzurichten – genauso wie Christus in der Lage war, wieder aufzuerstehen, obwohl er das Kreuz getragen hatte.“ Dies ist eine Äußerung des Erzbischofs von Lahore, Francis Shaw. Die Worte des Mannes, der mich bei unserem Kennenlernen vor zwei Jahren noch mit seiner Zuversicht und seinem feinen Humor beeindruckt hatte, lassen den Horror ahnen, den seine Diözese im letzten Jahr an Ostern erleben musste. Die schon seit jeher schwer geprüfte Diözese von Lahore wurde am 27. März 2016 durch ein schreckliches Selbstmordattentat in einem vor allem von Christen genutzten Park getroffen. Das Attentat forderte das Leben von 72 Menschen und ließ über 340 Verletzte zurück. 29 der Toten und viele der Verletzten waren Kinder. Shaw berichtet von der großen Not der christlichen und muslimischen Überlebenden, die er im Krankenhaus besuchte. Zwar leiden ohne Frage nicht nur Christen an dem irrsinnigen Terrorismus islamistischer Extremisten, aber wie auch der Vorfall in Lahore wieder zeigte, sind Christen wegen ihrer Minderheitensituation in vielen Ländern besonders verletztlich.

Die Zustände in Pakistan, wo Blasphemie-Gesetze und das Wüten eines Mobs das Leben der christlichen Minderheit einschnüren und beinahe erdrücken, sind für viele Menschen im Westen unvorstellbar. Die Christen in diesem Land brauchen unseren Beistand, brauchen unser Gebet, unsere Solidarität und unsere tätige Hilfe. Gefangene wie Asia Bibi, die nach einem Todesurteil wegen Blasphemie seit Jahren auf eine Entscheidung über ihren Fall warten müssen, Parlamentsangehörige wie Asya Nazir, die tapfer für die Religionsfreiheit ihrer Glaubensgeschwister eintreten, Erzbischof Shaw, der seine Diözese durch eine Zeit von Gewalt und Unsicherheit führen muss – sind nur eine kleine Auswahl der Schicksale, die wir nicht vergessen dürfen, für die sich unser Einsatz lohnt.

Nicht nur in Pakistan können Christen ihren Glauben nicht frei leben – es gibt zahlreiche Beispiele für Einschränkungen, bis hin zu Terror. Christliche Gastarbeiter in Saudi-Arabien müssen ihren Glauben verstecken, uralte christliche Gemeinden im Nahen Osten, etwa in Syrien und im Irak, werden durch Vertreibung der Mitglieder in alle Winde verstreut. In Nigeria kommt es zu Terror und Gewalt gegen Christen, deren Kinder sogar versklavt werden. Das überkonfessionelle christliche Hilfswerk Open Doors schätzt die Zahl der Christen, die unter Einschränkung ihres Menschenrechts auf Religionsfreiheit leben müssen – was Diskriminierung, Bedrängnis, Anfeindung und Verfolgung umfassen kann – auf 200 Millionen.

Dass christliche Gemeinden noch im 21. Jahrhundert unter Drangsal und Verfolgung leiden – diese sogar noch zunehmen – ist eine bittere Erkenntnis, die aber immerhin von immer mehr Menschen zur Kenntnis genommen wird. Berichte über Gewalt, über Terror, Vertreibung und Übergriffe gibt es inzwischen schon in der Tagespresse. Derweil ist für uns als Politiker die Information der Öffentlichkeit über die Probleme, denen sich Christen weltweit gegenüber sehen, und über die vielfältigen Hintergründe von religiöser Intoleranz immer wichtiger geworden.

Ich begrüße daher sehr, dass das Jahrbuch Christenverfolgung auch 2017 verlässlich über diese Zusammenhänge informiert. Es weist auf das Leiden und die Not derer hin, die wir nicht vergessen dürfen, und es trägt dazu bei, das Wissen darum in die breite Öffentlichkeit zu transportieren.

Ich danke den Herausgebern und den Autoren für ihre wichtige Arbeit und wünsche den Lesern Erkenntnisgewinn und – darauf aufbauend – die Entschlossenheit zum Handeln.

Gewissensfragen

Uwe Heimowski



Uwe Heimowski ist Beauftragter der Deutschen Evangelischen Allianz beim Deutschen Bundestag und der Bundesregierung. Ausbildung zum Erzieher, Studium der Theologie in Hamburg, Basel, Leipzig, Halle, Diplomtheologe. 1999 Aufbau einer WG für suchtkranke Jugendliche, parallel ab 2001 bis heute Gemeindereferent (Pastor) der EFG Gera. Nebenberuflich Dozent für Sozial- und Wirtschaftsethik (BA Gera). Seit 2009 Referent für Menschenrechte beim MdB Frank

Heinrich. Ab 10/2016 Beauftragter der Deutschen Evangelischen Allianz beim Deutschen Bundestag und der Bundesregierung. Diverse Publikationen. Näheres unter www.heimowski.net.



Glaubens- und Gewissensfreiheit sind ein hohes Gut. In Deutschland sind sie in Artikel 4 des Grundgesetzes (GG) festgeschrieben:

- „(1) Die Freiheit des Glaubens, des Gewissens und die Freiheit des religiösen und weltanschaulichen Bekenntnisses sind unverletzlich.
- (2) Die ungestörte Religionsausübung wird gewährleistet.
- (3) Niemand darf gegen sein Gewissen zum Kriegsdienst mit der Waffe gezwungen werden. Das Nähere regelt ein Bundesgesetz.“

Kann man ein Gewissen prüfen? Diese Frage wird durch die Praxis des Bundesamtes für Migration und Flüchtlinge (BAMF) in Deutschland neu diskutiert. Anlass sind die sogenannten „Glaubensprüfungen“ von Konvertiten im Asylverfahren.

Für etliche der Muslime, die zum christlichen Glauben konvertiert sind, wäre es nach einer Abschiebung etwa in den Iran oder nach Afghanistan lebensgefährlich, sich zum Christentum zu bekennen oder den Glauben in ihrem Heimatland zu leben. Nach Artikel 16a GG „genießen politisch Verfolgte Asylrecht“.

Das BAMF erläutert das auf seiner Website näher:

„Asylberechtigt und demnach politisch verfolgt sind Menschen, die im Falle der Rückkehr in ihr Herkunftsland einer schwerwiegenden Menschenrechtsverletzung ausgesetzt sein werden, aufgrund ihrer

- Rasse (der Begriff „Rasse“ wird in Anlehnung an den Vertragstext der Genfer Flüchtlingskonvention verwendet),
- Nationalität,
- politischen Überzeugung,
- religiösen Grundentscheidung oder
- Zugehörigkeit zu einer bestimmten sozialen Gruppe (als bestimmte soziale Gruppe kann auch eine Gruppe gelten, die sich auf das gemeinsame Merkmal der sexuellen Orientierung gründet),
- ohne eine Fluchtalternative innerhalb des Herkunftslandes oder anderweitigen Schutz vor Verfolgung zu haben.“¹

Dass „echte“ Konvertiten aufgrund ihrer religiösen Grundentscheidung in vielen mehrheitlich muslimischen Ländern solchen „schwerwiegenden Menschenrechtsverletzungen“ ausgesetzt sind, ist unstrittig. Strittig in den Verfahren des BAMF sind die Fragen nach der Echtheit der Konversion und danach, ob der Konvertit seinen Glauben im Heimatland nicht „im Stillen“ leben kann. Wie lässt sich aber nachprüfen, ob die Hinwendungen zum christlichen Glauben nicht „Scheinbekehrungen“ sind, und einzig dem Ziel dienen, Asyl zu bekommen? Und: lässt sich von Konvertiten fordern, ihren Glauben in der Heimat nicht öffentlich auszuleben?

Zusätzlich angefacht wurde diese Diskussion durch Fälle, in denen offensichtlicher Asylbetrug vorliegt. Exemplarisch mag hier die Aufdeckung eines Schleuserrings stehen, der im April 2017 bekannt wurde und ein großes mediales Echo fand. Mindestens 700 Geflüchtete seien durch deren Aktivitäten illegal nach Deutschland geschleust worden. Die Welt berichtete: „Die Sicherheitsbehörden werfen den mutmaßlichen Haupttätern vor, eine Art „All inclusive“-Schleusung etabliert zu haben – von der Ausreise bis zum erfolgreichen Antrag: Sie sollen vor allem Iraner und Afghanen nach Deutschland gelotst und diese systematisch auf das Anhörungsverfahren beim Bundesamt für Migration und Flüchtlinge (BAMF) vorbereitet haben. Dazu konvertier-

¹ URL: <http://www.bamf.de/DE/Fluechtlingsschutz/AblaufAsylv/Schutzformen/Asylberechtigung/asylberechtigung-node.html>.

ten die Menschen in Deutschland nur zum Schein zum Christentum, um ihre Chancen zu verbessern, als Asylbewerber anerkannt zu werden. Dazu lernten sie beispielsweise zentrale Bibelstellen wie das „Gleichnis vom verlorenen Sohn“ aus dem Lukasevangelium auswendig und ließen sich den Besuch von Gottesdiensten bestätigen. Die Schleuser sollen den Menschen auch geraten haben, sich am besten schon in ihrem Heimatland mit einem Kreuz fotografieren zu lassen.“²

Die Fälle der involvierten Asylbewerber wurden durch das BAMF neu überprüft. Den Schleusern drohen hohe Strafen. So muss ein Rechtsstaat reagieren. Asylbetrug unterminiert das Recht auf Asyl als Ganzes und geht damit zulasten derjenigen, die einen tatsächlichen Anspruch haben.

Doch darf man aus Einzelfällen keine Regel ableiten. Vielmehr muss der alte Rechtssatz „abusus non tollit usus – der Missbrauch hebt den rechten Gebrauch nicht auf“ zur Geltung gebracht werden.

Um Recht zu sprechen, braucht der Entscheider eine solide Faktenbasis. Eine „Gewissensprüfung“ kann dazu nicht zählen. Es würde zu weit führen, hier die in der Bundesrepublik seit den 1970er Jahren geführte Diskussion um die Kriegsdienstverweigerung aus Gewissensgründen nachzeichnen zu wollen. Sie kann aber doch insofern als Referenzfall gelten, als sie sich ebenfalls auf Artikel 4 GG bezieht. Diese Gewissensprüfung hatte zum gleichen Dilemma geführt, wie die Glaubensprüfung von Konvertiten: Die inneren Überzeugungen oder Konflikte eines Menschen sind nicht formal überprüfbar, „Glaubwürdigkeit“ ist als ein subjektives Kriterium für ein objektives Verfahren nicht geeignet. Ebenso wenig sind es willkürlich konstruierte Szenarien, denen der Geprüfte ausgesetzt sein könnte („Wie würden Sie reagieren, wenn Sie eine Waffe besäßen und ihre Familie angegriffen würdel“) Im Falle der Kriegsdienstverweigerung wurde daher auf die Gewissens- und Glaubwürdigkeitsprüfung verzichtet. Das Grundrecht konnte per Antrag eingefordert werden.³

Gleiches muss für die Glaubensentscheidung eines Menschen gelten. Wenn nun die Gewissensprüfung kein geeignetes Mittel zur Anerkennung des Asylanspruchs eines Konvertiten darstellt, was könnte an dessen Stelle treten?

Die Pressesprecherin des BAMF, Andrea Brinkmann, äußerte sich dazu am 27.04.2017 gegenüber dem Magazin PRO:

² URL: <https://www.welt.de/politik/deutschland/article163972021/Razzia-gegen-Schleuser-wegen-massenweisen-Asylbetrugs.html>.

³ Vgl. dazu: URL: <http://www.juraforum.de/lexikon/kriegsdienstverweigerung>.

„Brinkmann erklärt gegenüber pro: „Die Taufbescheinigung bestätigt, dass ein Glaubensübertritt stattgefunden hat, sie sagt aber nichts darüber aus, wie der Antragsteller seinen neuen Glauben bei Rückkehr in sein Heimatland voraussichtlich leben wird und welche Gefahren sich hieraus ergeben.“ Die Klärung dieser Frage sei Bestandteil der persönlichen Anhörung. „Für Befragungen in der Anhörung zur Konversion gilt, dass sie nicht auf ein reines Glaubensexamen hinauslaufen dürfen.“ Vielmehr gehe es um die Person, „warum hat sie ihren Glauben gewechselt, wie wichtig ist ihr der Glaube, wie hat ihr Umfeld reagiert, wie hat sie ihren bisherigen Glauben praktiziert, was gefällt ihr an ihrem neuen Glauben, was weiß sie über ihn“. In diesem Zusammenhang werde vom Konvertiten erwartet, dass er ausführlich schildern könne, welche Beweggründe er für die Konversion hatte und welche Bedeutung die neue Religion für ihn persönlich hat. Aus der Gesamtschau heraus sei schlussendlich eine Entscheidung über die Ernsthaftigkeit des Engagements für die neue Religion zu treffen.

Die BAMF-Pressesprecherin erklärte weiter, bei einer Konversion gehe es im Wesentlichen darum, dass der Antragsteller glaubhaft machen müsse, dass er seine Konversionsreligion bei Rückkehr in sein Heimatland ausüben werde und dass ihm deswegen dort eine asylrelevante Verfolgung drohe. „Das Bundesamt zweifelt aber den durch Taufbescheinigung nachgewiesenen Glaubenswechsel an sich nicht an. Es wird generell unterstellt, dass eine sorgfältige Taufbegleitung von Seiten der christlichen Gemeinden erfolgt ist.“⁴

Leider gibt es viele Berichte von freiwilligen Helfern, die Geflüchtete im Asylverfahren begleiten und die anderes berichten, dass nämlich doch Glaubensprüfungen durchgeführt werden.⁵

Sollten diese Beispiele Ausnahmen darstellen und es in der Regel so zutreffen, wie von Frau Brinkmann dargestellt, dass das BAMF keine Glaubensprüfungen vollzieht, und auch die Taufpraxis nicht in Frage stellt, sondern den taufenden Gemeinden eine sorgfältige Taufbegleitung unterstellt, bleibt dennoch die Frage, ob das andere angeführte Kriterium angemessen ist. Darf die Gefahr im Herkunftsland, der der Konvertit durch die Ausübung des christlichen Glaubens ausgesetzt ist, nach dessen subjektiver Aussage beurteilt werden. Sind hierfür nicht objektive Kriterien notwendig? Das BAMF

⁴ URL: <https://www.pro-medienmagazin.de/politik/2017/04/28/wir-zweifeln-glaubenswechsel-nicht-an/>.

⁵ Vgl bspw.: URL: <http://www.selk.de/index.php/glaubenspruefung2>; URL: <http://unserekirche.de/artikel/2016/51/wenn-das-amt-den-glauben-testet/>.

bezieht sich in seinen Beurteilungen in der Regel auf die Länderberichte des Auswärtigen Amtes. Diese müssen dringend um das Kriterium der Religionsfreiheit ergänzt werden, und die Situation von Konvertiten muss berücksichtigt werden.

Christlicher Glaube äußert sich immer in einer sozialen Gestalt. „Ich konstatiere kein Christentum ohne Gemeinschaft“ (Nikolaus Graf von Zinzendorf). Diese Teilnahme am Gemeindeleben kann für die Zeit, in der die Konvertiten in Deutschland leben, von der Kirchengemeinde bestätigt werden. Angaben über die zukünftige Glaubenspraxis in einem muslimischen Umfeld sind jedoch reine Spekulation. Fakt ist: Das Ausleben des christlichen Glaubens bringt große Gefahren für die Konvertiten.

Neben den individuellen Schicksalen geht es auch um die Glaubens- und Gewissensfreiheit als Ganzes. Entsprechend deutlich haben sich die Kirchen zu Wort gemeldet.⁶

⁶ Vgl. etwa: URL: <http://www.ekhn.de/veranstaltungen/reformation-2017/reformationstagsnachrichten/news/gegen-glaubenspruefungen-durch-den-staat-und-fuer-eine-integration-die-den-namen-verdient-2.html>; URL: <http://www.ead.de/nachrichten/nachrichten/einzelansicht/article/deutschland-kritik-an-glaubenspruefungen-bei-fluechtligen.html>.

Weltweite Christenverfolgung. Eintreten für die Religionsfreiheit

Philipp W. Hildmann



Dr. Philipp W. Hildmann. Geboren 1973 in Erlangen. Studium der Neueren Deutschen Literaturwissenschaft, Evangelischen Theologie und Mediävistik in Erlangen, Zürich und München. Promotion zum Dr. phil. 2004. 2001 bis 2003 wissenschaftlicher Mitarbeiter der Ernst-Troeltsch-Forschungsstelle der Universität München. 2004 bis 2009 Referent für Werte, Normen und gesellschaftlichen Wandel in der Akademie für Politik und Zeitgeschehen der Hanns-Seidel-Stiftung. 2008

bis 2009 zugleich Lehrbeauftragter an der Universität Eichstätt-Ingolstadt. Seit 2009 Leiter des Vorsitzendenbüros der Hanns-Seidel-Stiftung, seit 2014 zugleich Beauftragter für Interkulturellen Dialog. Seine Forschungsschwerpunkte sind Politik und Religion, Interkultureller Dialog und Menschenrechte sowie Literatur- und Ideengeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts. Unter anderem ist er Mitglied der Europäischen Akademie der Wissenschaft und Künste.



Religiöse Toleranz gehört zu den Werten, die im größten Teil der zivilisierten Welt für selbstverständlich gehalten werden, dabei muss weltweit fast jeder zehnte Christ für seinen Glauben leiden. Verfolgung, Inhaftierung, Folter oder Konversion bedrohen besonders die ältesten Christengemeinden in Syrien und dem Irak aber auch in Nigeria, Eritrea oder Nordkorea.

In über 100 Ländern dieser Erde, von Iran und Eritrea über Nigeria bis hin zu Nordkorea, erfahren Christen aufgrund ihres Glaubens heute Einschüchterungen, Benachteiligungen, Inhaftierungen oder Folter. Sie werden entführt, erniedrigt, zur Konversion gezwungen oder mit dem Tod bedroht. Forschungseinrichtungen wie das amerikanische „Pew Research Center“ gehen von über 215 Millionen aktuell Betroffenen aus. Wie stellt sich ihre Situation konkret vor Ort dar und welche Konzepte gibt es dies- und jenseits des Atlantiks, dieser wachsenden globalen Herausforderung zu begegnen?

Eine hochkarätig besetzte Expertenrunde der Hanns-Seidel-Stiftung suchte in Washington am 12. Mai Antworten auf diese Fragen, die auch im Mittelpunkt des zeitgleich stattfindenden „Weltgipfeltreffens zur Verteidigung ver-

folgter Christen“ standen. Auf Einladung von Christian Forstner, des Leiters des Washingtoner Stiftungsbüros, standen drei Impulsgeber zur Verfügung, die Themen des Gipfeltreffens mit ihren Impulsreferaten zu ergänzen: Knox Thames, Sonderberater im US-Außenministerium für religiöse Minderheiten im Nahen Osten und Süd-/Südost-Asien, der syrisch-orthodoxe Patriarch von Antiochien und dem Ganzen Osten, Ignatius Aphrem II., sowie der Direktor des Internationalen Instituts für Religionsfreiheit, Thomas Schirmmacher. Gemeinsam gaben sie Einblicke sowohl in die bedrohte Lage vieler Christen in Konfliktregionen als auch in die westlichen Debatten über politische Strategien zur Stärkung des Menschenrechts Religionsfreiheit. Auf dem „Weltgipfel zur Verteidigung verfolgter Christen“, der vom 10. bis 13. Mai ebenfalls in Washington stattfand, war die Hanns-Seidel-Stiftung durch ihren Beauftragten für Interkulturellen Dialog, Philipp W. Hildmann, vertreten. Der internationale Kongress insgesamt verfolgte im Wesentlichen vier Ziele

I. Aufmerksamkeit schaffen

- Aufmerksamkeit für den weltweit wachsenden Druck auf Christen schaffen, die aufgrund ihres Glaubens verschiedensten Formen der Bedrängnis ausgesetzt sind. Eine Rede des US-Vizepräsidenten, Mike Pence, am zweiten Konferenztag unterstrich hier klar, dass die Dramatik der Entwicklung zumindest in den Vereinigten Staaten auf der obersten politischen Ebene angekommen ist.

In seinem Impulsreferat bei der HSS-Expertenrunde erinnerte Knox Thames an das amerikanische Freiheitsideal, das 1998 mit dem Gesetz über Internationale Religionsfreiheit seinen Widerhall auch in den außenpolitischen Leitlinien der USA gefunden hat.

„Der Kongress darf kein Gesetz erlassen, das die Einführung einer Staatsreligion zum Gegenstand hat, die freie Religionsausübung verbietet, die Rede- oder Pressefreiheit oder das Recht des Volkes einschränkt, sich friedlich zu versammeln und die Regierung durch Petition um Abstellung von Missständen zu ersuchen.“

Die US-Regierung beobachte die globalen Entwicklungen bei der Religionsfreiheit sehr genau und sehe den größten Handlungsbedarf bei Bildungsmaßnahmen, um das Bewusstsein für Menschenrechte zu stärken, bei der Erziehung zu kultureller Toleranz, bei der Bewahrung von religiösen und kulturellen Stätten sowie beim transatlantischen Dialog zu gemeinsamen Werten, in die alle Tagungssprecher die christlichen Prägungen auf beiden Seiten des Atlantiks miteinschlossen. Dezidiert lobte er die Einsetzung des

EU-Sonderberichterstatters für Religionsfreiheit, Ján Figel, und artikulierte den Wunsch der amerikanischen Seite nach einem ähnlich zentralen Ansprechpartner auf deutscher Seite.

II. Solidarität zeigen

- Solidarität zeigen mit den Bedrängten. Etwa 120 Teilnehmer des Weltgipfels waren aufgrund ihres Glaubens bereits inhaftiert und/oder gefoltert worden. Die Spuren der Misshandlungen waren auf den Fluren des Konferenzortes überall sichtbar, was der Zusammenkunft eine bedrückende Tiefe verliehen hat.

Eine konkrete Forderung an die internationale Gemeinschaft formulierte Apherem II. In der Kriegs- und Krisenregion Syrien und Irak müssten gezielt Schutzzonen für religiöse Minderheiten geschaffen werden. Zugleich räumte er mit der Einschätzung auf, dass Maßnahmen zum Schutz verfolgter Christen einseitige Klientelpolitik seien, die nur den Christen zu Gute kämen. Vielmehr sei es richtig, dass die christlichen Gemeinden seit jeher enge Kontakte zu anderen lokalen Religionsgemeinschaften unterhielten und daher im regionalen Kontext eine stabilisierende Rolle einnahmen. Um geschützte Räume zu schaffen, so der Patriarch, brauche man zumal in Syrien allerdings funktionierende Staatsstrukturen und eine handlungsfähige Armee. Zudem dürfe der Druck auf regionale Akteure wie Saudi-Arabien nicht nachlassen, damit die Unterstützung für radikal-islamistische Gruppen endlich ein Ende fände. Der gefallene Ölpreis, so seine Einschätzung, könne dabei den westlichen Hebel auf Riad vergrößern.

III. Praktische Lösungsansätze

- Diskussionen intensivieren, mit welchen Strategien dem weltweit wachsenden Problem der Verfolgung religiöser Minderheiten ganz konkret in den einzelnen Ländern begegnet werden kann. Die Vorschläge reichten von einer Ausweitung der Aktivitäten insbesondere außerhalb der Vereinigten Staaten und Europas über die Einrichtung einschlägiger Lehrstühle an Universitäten und die Installierung einer nicht-öffentlichen Gesprächsplattform von Vertretern der Weltweiten Evangelischen Allianz, des Muslimischen Ältestenrats und der Al-Azhar-Universität in Kairo bis hin zur Publikation eines Internationalen Jahrbuchs zur Religionsfreiheit.

Thomas Schirmmacher verband mit dem Hinweis auf die transatlantischen Wertegemeinsamkeiten den Appell an die Kirchen, ihre Bande untereinander ebenfalls zu stärken. Wann immer führende Kirchenvertreter auf Rei-

sen seien, sollten sie nicht nur politische Kontakte knüpfen, sondern auch den interreligiösen Dialog pflegen. Er machte zudem auf eine interessante Entwicklung aufmerksam: In globaler Perspektive sei das Christentum im letzten Jahrhundert zweifellos friedfertiger geworden, während die vom Islam und Hinduismus ausgehende Gewalt zugenommen habe. Vielfach fehlten aber fundierte Feldstudien, um die Lage in Konfliktregionen besser einschätzen zu können. Die Tatsache, dass 85 Prozent aller Christen weltweit in sicheren und demokratischen Ländern lebten, sei kein Grund, sich beruhigt zurückzulehnen, seien historische christliche Stätten heute doch akut von Zerstörung bedroht. Bemerkenswert sei auch, dass die Zahl der Christen gerade in Ländern mit besonders hohem Verfolgungsdruck steige, was sich der öffentlichen Wahrnehmung allerdings weitgehend entziehe, da sich christliche Gemeinden dort zumeist im Untergrund zusammenfänden.

IV. Augenzeugen berichten

- Informationen aus erster Hand von betroffenen Zeugen aus den jeweiligen Ländern erhalten. Auch hier erhielt die Konferenz durch die Berichte von Betroffenen aus Ländern wie Nordkorea, Pakistan, Eritrea, Nigeria, Syrien oder Irak noch einmal eine bedrückende Tiefenschärfe.

Bei der anschließenden Aussprache mit Vertretern aus Politik, Religion und dem NGO-Bereich wurde von allen Beteiligten die Notwendigkeit artikuliert, die schwierige Lage religiöser Minderheiten gerade im Nahen und Mittleren Osten noch stärker in das Bewusstsein einer breiten Öffentlichkeit zu rufen. Einigkeit bestand auch darüber, dass die transatlantische Wertegemeinschaft aufgefordert bleibe, Handlungsoptionen zum Schutz des Menschenrechts Religionsfreiheit auszuloten, wozu explizit auch Waffenlieferungen an bedrohte Glaubensgemeinschaften gezählt wurden. „Ein deutsch-amerikanischer Dialog zum Krisenmanagement in der Region“, so fasste es Christian Forstner abschließend zusammen, „kann eine wesentliche Grundlage für einen robusten multilateralen Rahmen sein.“ Der „Weltgipfel zur Verteidigung verfolgter Christen“ mündete am vierten Konferenztag schließlich in die Verabschiedung eines gemeinsamen Kongressbeschlusses, in dem die über 600 Teilnehmer die politisch Verantwortlichen gezielt auf den weltweit wachsenden (Verfolgungs-)Druck auf Christen in einer Vielzahl von Ländern hinwiesen und sie zum entschiedenen Handeln für das Menschenrecht Religionsfreiheit aufforderten. Dieses Signal sollte noch stärkeren Widerhall in den Reihen der deutschen Politik finden. Die Hanns-Seidel-Stiftung wird mit ihrer Stabsstelle für Interkulturellen Dialog das ihrige dazu beitragen.

Integration: „Die Lebenslügen der Vergangenheit kommen verstärkt heraus“

Heribert Hirte und Uwe Heimowski (Autorenbeschreibung siehe S. 11)



Prof. Heribert Hirte (Köln/59) ist Professor für Rechtswissenschaft an der Universität Hamburg. Seit 2013 gehört er für die CDU dem Bundestag an. Im März 2014 übernahm er den Vorsitz des Stephanuskreises. Das überkonfessionelle Gesprächsforum innerhalb der Unionsfraktion im Bundestag tritt für Toleranz und Religionsfreiheit ein und kümmert sich um die Situation verfolgter Christen in aller Welt. Hirte engagiert sich ferner im Bundesarbeitskreis Christlich-Demokratischer Juristen. Der Katholik ist verheiratet und hat zwei Kinder. (Foto: © Tobias Koch).



Quelle „Evangelische Nachrichtenagentur idea“. Wiedergabe mit freundlicher Genehmigung.

In den vergangenen zwei Jahren kamen rund 1,2 Millionen Flüchtlinge nach Deutschland. Nicht immer verlief alles reibungslos. Häufig wurde etwa über Konflikte zwischen Muslimen und Christen in deutschen Flüchtlingsunterkünften berichtet. Auch das Bundesamt für Migration und Flüchtlinge steht in der Kritik. Dazu ein Interview der idea-Redaktionsleiterin Daniela Städter mit dem Vorsitzenden des Stephanuskreises, dem CDU-Bundestagsabgeordneten Prof. Heribert Hirte, und dem Politik-Beauftragten der Deutschen Evangelischen Allianz, Uwe Heimowski (Berlin).

idea: 2016 wurde häufig über religiöse Konflikte zwischen Muslimen und Christen in deutschen Flüchtlingsunterkünften berichtet. Hat sich die Situation mittlerweile verbessert?

Hirte: Ich habe den Eindruck, dass es sich insgesamt beruhigt hat. Das liegt vor allem an der geringeren Zahl der ankommenden Flüchtlinge. Mittlerweile sind die meisten Asylbewerber dezentral untergebracht. Auch die Debatte um eine getrennte Unterbringung von Christen und Muslimen ist deswegen abgeebbt.

Heimowski: Aber damit ist der eigentliche Konflikt ja nicht gelöst. Ein junger Muslim in Gera erzählte mir, dass er von einer Helferin eine Kette mit einem Kreuz geschenkt bekam. Er freute sich darüber, trug sie und ging zu seinem Sprachkurs. Dort wurde er von anderen muslimischen Teilnehmern bedroht: „Wenn Du damit noch einmal auftauchst, kriegst Du Probleme.“ Er hat sich nicht mehr getraut, dort hinzugehen. Die kulturellen und religiösen Konflikte gehen tief, das ist nicht nur eine Frage der Unterbringung. Und dieses Beispiel ist beileibe kein Einzelfall.

„Das Thema der Integration ist unterschätzt worden“

idea: Wie bekommen wir solche Menschen integriert?

Hirte: Ich fürchte, einige werden wir gar nicht integriert bekommen. Denn Integration setzt voraus, dass beide Seiten sie wollen. Da stoßen wir mit unserem System an Grenzen. Wer sich in dieser Weise verweigert, den können wir nicht integrieren und somit auch nicht dauerhaft tolerieren. Da müssen wir konsequent abschieben. Das Thema der Integration ist unterschätzt worden, jetzt werden die Problemfälle deutlich und die Lebenslügen der Vergangenheit kommen verstärkt heraus.

idea: Vom konsequenten Abschieben sind wir in Deutschland aber derzeit noch sehr weit entfernt. Wie wollen Sie das umsetzen?

Hirte: Die Union hat die Voraussetzungen für Abschiebungen bereits deutlich herabgesetzt. So wird ausreisepflichtigen Asylbewerbern die Abschiebung nicht mehr, wie früher üblich, vorab angekündigt, um zu vermeiden, dass sie untertauchen. Auch ärztliche Atteste, die eine Abschiebung verhindern sollen, werden strenger geprüft. Und wer als Flüchtling hier straffällig wird, der kann seinen Flüchtlingsstatus verlieren und leichter ausgewiesen werden. Das alles sind Punkte, die vorher nie mit der SPD durchzusetzen waren. Erst mit der hohen Flüchtlingszahl hat sich die Stimmung geändert. Allerdings sind die SPD-geführten Bundesländer noch immer lascher in ihrer Abschiebepolitik. Das geht zum Nachteil aller.

Wer den Rechtsstaat nicht akzeptiert, muss dessen Grenzen spüren

Heimowski: Wer den deutschen Rechtsstaat nicht akzeptiert, muss dessen Grenzen spüren. Das sehe ich genauso. Aber das Kennenlernen kultureller Gewohnheiten in Deutschland braucht auch Zeit. Ein einmaliger Ausbruch

von Aggression kann auch eine Übersprungshandlung für eigenes traumatisches Erleben sein. Es ist eine Frage der Haltung. Wenn Muslime in Deutschland das Schariarecht über das Grundgesetz stellen, dann muss christliche Nächstenliebe auch bedeuten, hier Grenzen zu setzen.

Hirte: Das wiederum ist schwierig. Wenn Sie einen gläubigen Christen fragen, was für ihn höher steht, die Bibel oder das Grundgesetz, würde er sagen: die Bibel. Der Christ würde sich aber trotzdem rechtsstaatlich verhalten. Die Frage, was eigentlich die Scharia ist, ist irre kompliziert. Da gibt es Tausende Regeln. Wir haben in Deutschland Scheidungen, die nach Schariarecht funktionieren. Bei einem ausländischen Ehepaar beispielsweise, dessen gewöhnlicher Aufenthalt nicht in Deutschland ist, gilt beim Ehestatut – also beim auf die Ehe anzuwendenden Recht – das Heimatrecht. Das heißt, im Extremfall kann das dann auch die Scharia sein. Dann wird, sofern es mit dem deutschen Recht vereinbar ist, hier in Deutschland die Scharia angewendet. Darüber kann man streiten, aber das ist geltende Rechtslage.

***idea:** Menschenrechtsorganisationen berichten von Fällen, in denen Christen in Unterkünften angegriffen oder beispielsweise ihre Bibeln zerstört wurden. Wenn sie dann ihre muslimischen Angreifer anzeigen, liegen innerhalb kürzester Zeit mehrere Gegenanzeigen auf dem Tisch – und die Verfahren werden eingestellt. Das erschüttert das Vertrauen der christlichen Flüchtlinge in den deutschen Rechtsstaat und die Angreifer fühlen sich in ihrem Tun ermutigt.*

Hirte: Es stimmt, dass es nur in wenigen Ausnahmefällen zu Verurteilungen kommt. Das hat aber nichts mit staatlichem Versagen zu tun, sondern mit der Schwierigkeit, dem Angeklagten den Tatvorsatz nachzuweisen. Dass Fälle eingestellt werden, erleben wir im Bereich der Kriminalität sehr häufig – unabhängig vom Thema Religion. Zudem gilt in unserem System, dass im Zweifel für den Angeklagten entschieden wird. Das ist manchmal schwer zu akzeptieren. Viele Menschen wissen nicht, dass eine Anzeige nicht automatisch zu einer Verurteilung führt und sind deswegen enttäuscht. Eine strafrechtliche Verurteilung löst aber nicht das grundlegende Problem. Wir müssen es vorher in den Griff bekommen.

Flüchtlinge sollten nicht getrennt nach Religionen untergebracht werden.

***idea:** Und wie?*

Hirte: Für die Unterbringung der Flüchtlinge ist jedes Bundesland alleine verantwortlich. Wir haben aber dafür gesorgt, dass die Zuständigen auf der Länderebene, die Träger der Notunterkünfte und Mitarbeiter in den Heimen viel stärker für das Thema sensibilisiert wurden. Hessen hat daraufhin vorbildlich reagiert und einen Maßnahmenkatalog zum besseren Schutz christlicher Flüchtlinge an alle Betreiber von Asylunterkünften herausgegeben.

Vorfälle und Anschuldigungen kann dadurch konsequenter nachgegangen werden. Die Stadt Köln hat ebenfalls reagiert und eine Ombudsstelle eingerichtet, an die sich Flüchtlinge wenden können, die sich bedroht fühlen. Bundesweit haben wir zudem für die Auswahl des Wachpersonals strengere Regeln aufgestellt. Dass bei uns Religionsfreiheit herrscht, muss den Menschen gleich von Beginn an beigebracht werden, deshalb halte ich es auch für ein falsches Signal, wenn wir anfangen würden, die Menschen nach ihrer Religion getrennt voneinander unterzubringen. In besonderen Bedrohungslagen muss es aber natürlich möglich sein, Opfer zu ihrem Schutz in andere Heime zu verlegen. Ich habe Rückmeldungen aus den Bundesländern, dass dies auch passiert. Aber das Wichtigste ist natürlich, dass wir die Notunterkünfte generell so bald wie möglich schließen können, damit die Menschen aus den beengten Wohnsituationen raus kommen.

Heimowski: Viele Konflikte, die hier auftreten, sind ja nicht unsere Konflikte, sondern werden aus den Heimatländern mitgebracht. Umso wichtiger ist die Frage, wie wir unsere Außen- und Entwicklungspolitik gestalten. Unser Entwicklungsminister Gerd Müller (CSU) hat erkannt, dass Religion dabei ein Kernthema sein muss. Wie es in der Stellungnahme des Ministeriums „Religionen als Partner in der Entwicklungszusammenarbeit“ aus dem vergangenen Jahr heißt, soll das Thema Religion viel stärker bei der Zusammenarbeit und in der Auswahl der lokalen Partner berücksichtigt werden. Das freut mich sehr.

Religionsfreiheit ist ein Menschenrecht

idea: Ein gutes Stichwort: Herr Prof. Hirte, Sie haben einmal gesagt, dass Verträge in der Entwicklungshilfe nur noch mit Ländern getroffen werden sollten, die Religionsfreiheit gewährleisten.

Hirte: Das hat für Kontroversen gesorgt und ist so auch nicht 1:1 umzusetzen. Das ist mir schon bewusst. Aber wir sollten unbedingt auf religiösen Dialog setzen, bevor wir staatliche Entwicklungshilfeverträge abschließen. Die Glaubensgemeinschaften sind da ideale Ansprechpartner, da ihr Einfluss quer durch alle Gesellschaftsschichten und bis in die kleinsten Dörfer reicht. Minister Müller drängt auch im Bereich der Bildungsförderung zu Recht auf eine Erziehung zur religiösen Toleranz und hat dies in Verträgen des Bundesentwicklungsministeriums mit ausländischen Staaten auch umgesetzt.

Heimowski: Eines muss ganz klar sein. Religionsfreiheit ist ein Menschenrecht – und kein Luxusgut. Dass in Verträgen auf die Einhaltung der Menschenrechte gepocht wird, halte ich für eine absolute Notwendigkeit. Das

heißt natürlich noch lange nicht, dass es keine Missbräuche gibt. Aber erst, wenn ich einen Vertrag geschlossen habe, kann ich darüber intervenieren. Über den Vertrag habe ich einen Hebel.

Wenn Medien falsch berichten

idea: Herr Prof. Hirte, im Juni 2016 haben Sie für Aufregung gesorgt, als in einer Zeitung über Ihren Besuch in einer Berliner Flüchtlingsunterkunft berichtet wurde. Sie sollen einen christlichen Flüchtling, der bedroht worden sein soll, weil er die Bibel gelesen hat, gefragt haben, „ob man denn die Bibel nicht auch im Internet lesen könne, dann falle das nicht so auf“.

Hirte: So habe ich das nie gesagt. Und ich bedaure sehr, dass der Journalist meine Erzählung damals offenbar missverstanden hat. Ich hatte im Anschluss meines Besuchs erzählt, dass ich dort einen jungen Mann gefragt habe, wie er im Iran Christ geworden sei und ob man dort die Bibel auch online lesen könne. Mir ging es nicht darum, wie er hier in der Flüchtlingsunterkunft seine Bibel liest. Ich war neugierig: Wie geht das, wenn man mit keinem anderen Christen Kontakt hat, sich nicht als Christ outen darf und keine Bibel hat? Wie kommt man dann in Kontakt mit dem Christentum? Dadurch kamen wir auf das Thema, dass Kontakte über das Internet und das Handy möglich sind. Ich habe die Falschmeldung anschließend richtiggestellt, aber so ist es nun einmal: Die entstandene mediale Aufregung können Sie nicht wieder einfangen.

Atheistische Mitarbeiter in Behörden sind ein Problem

idea: Für Aufregung sorgt ebenfalls das Bundesamt für Migration und Flüchtlinge (BAMF). Ihm soll nicht aufgefallen sein, dass Flüchtlinge sich mit Scheinübertritten vom Islam zum Christentum die Anerkennung als Asylbewerber erschlichen haben. Haben Sie Kontakt zum BAMF?

Hirte: Ich habe der neuen Präsidentin Jutta Cordt gratuliert und um ein Gespräch gebeten. Wir werden uns noch im Mai mit Verantwortlichen aus dem BAMF im Stephanuskreis zusammensetzen. Grundsätzlich gilt: Wenn Mitarbeiter in Behörden kein Verhältnis zur Religion haben, wird es bei dem Thema schwierig. Ich hatte mal eine atheistische Mitarbeiterin an der Universität, die mit dem Thema Religion „durch“ war. Wie wollen Sie mit solchen Mitarbeitern über Religionsfragen reden? Es prallen unterschiedliche Religionsverständnisse aufeinander. In Deutschland hat eine Entreligiösierung stattgefunden, das macht auch vor Behörden nicht halt.

Eine Behörde darf den Glauben nicht prüfen

idea: Ein Vorwurf aus genau anderer Richtung lautet, das BAMF führe Glaubensprüfungen durch.

Heimowski: Die Deutsche Evangelische Allianz wendet sich entschieden dagegen, dass eine Behörde den Glauben prüft. Das geht in den Bereich der Gewissensfreiheit hinein, dazu kann eine Behörde nicht befinden. Das ist weder menschenrechtlich noch theologisch in Ordnung. Das Glaubensleben ist etwas ganz Persönliches. Stattdessen sollten die Seelsorger und Kirchengemeinden stärker in den Prozess der Entscheidung eingebunden werden. Sie sind in der Verantwortung, die Konvertiten sorgfältig zu unterweisen, und die allermeisten Kirchen tun dies auch. Die Hinwendung zum christlichen Glauben findet in einem sozialen, öffentlichem Raum statt. Die Kirchenvertreter können darüber Auskunft geben, ob die konvertierten Asylbewerber in die Glaubensgemeinschaft integriert sind und wie sie sich dort einbringen. Diese Auskünfte müssen in der Entscheidung des BAMF wesentlich berücksichtigt werden.

Hirte: Glaubensfragen entziehen sich einer staatlichen Kontrolle, das stimmt. Ihre Gemeinschaftsidee, Herr Heimowski, finde ich interessant. Aber dürfen wir – ich spreche jetzt als Jurist – die staatliche Schutzgewährung von einer privaten Institution, die die Kirche in diesem Fall ist, abhängig machen? Ist der christliche Glaube tatsächlich immer an eine Gemeinde gebunden? Und wenn wir den Glauben grundsätzlich nicht prüfen können oder wollen: Was machen wir dann mit denen, die sagen, dass sie Christen sind und in ihren Heimatländern verfolgt werden? Sollen wir die, anders als den Rest, ohne Überprüfung grundsätzlich als Flüchtlinge anerkennen?

Christlicher Glaube drückt sich in der Gemeinschaft aus

Heimowski: Natürlich bleiben Gewissensentscheidungen letztlich immer individuell, niemand kann in das Herz eines anderen sehen. Auch ist der Glaube nicht notwendig an eine Gemeinde gebunden. Allerdings drückt christlicher Glaube sich eben wesentlich darin aus, ihn gemeinschaftlich zu leben: miteinander Gottesdienste zu feiern, zu beten, die Bibel zu lesen und Erfahrungen zu teilen. In vielen Ländern dieser Erde ist das lebensgefährlich. Und eben diese „soziale Gestalt“ des Glaubens kann die Kirche sehr wohl bestätigen. Eine Zeugenaussage ist immer „privat“ – und dennoch ist sie eine gewichtige juristische Größe.

Warum Bürger sich einmischen sollten

idea: Die Frage der Glaubensprüfungen ist ja nicht neu, sondern wurde bereits vor Jahren von Pro Asyl thematisiert. Damals hat es anscheinend niemanden interessiert – und beim BAMF hat sich nichts geändert.

Hirte: Sie brauchen eine kritische Masse, die die Öffentlichkeit bewegt. Wenn Sie die nicht haben, passiert nichts. Es braucht Journalisten, die das Problem hartnäckig aufgreifen und Bürger, die bei uns Politikern nachfragen, damit wir auf die Themen gestoßen werden und sie aufgreifen, so dass dann gemeinsam der nötige Druck für eine Veränderung aufgebaut wird.

Herzlichen Dank für das Gespräch!

Protest gegen die Verurteilung meines Freundes „Ahok“ zu zwei Jahren Haft, weil er als Christ den Koran zitiert hat

Thomas Schirmmacher



Prof. Dr. phil. Dr. theol. Thomas Schirmmacher, PhD, DD (geb. 1960) ist Präsident des Internationalen Rates der Internationalen Gesellschaft für Menschenrechte und Stellvertretender Generalsekretär (für zwischenkirchliche und interreligiöse Beziehungen und für Religionsfreiheit) der Weltweiten Evangelischen Allianz, die 600 Mio. Protestanten vertritt. Er ist zudem Direktor des Internationalen Instituts für Religionsfreiheit (Bonn, Kapstadt, Colombo, Sao Paulo) und Professor für Religionssoziologie an der staatlichen Universität des Westens in Timisoara, Rumänien.



Einer der beiden christlichen Gouverneure Indonesiens, der Gouverneur von Jakarta, und damit der bedeutendste christliche Politiker des Landes, Tjahaja Purnamas, kurz ‚Ahok‘ genannt, durfte nicht zur als sicher geltenden Wiederwahl antreten, da ein Blasphemiefall gegen ihn anhängig war. Denn der ganze Grund für das Spektakel war – da sind sich Freund und Feind einig – die Verhinderung der Wiederwahl, nicht die Sorge um Gott oder ein heiliges Buch. Trotzdem waren alle erschrocken, dass die Richter nicht eine Bewährungsstrafe verhängten, wie vom Staatsanwalt gefordert, sondern eine zweijährige Haft ohne Bewährung.

Die Beschäftigung mit absurdesten Verletzungen der Religionsfreiheit sind für mich beruflicher Alltag. Wenn es aber einen Freund wie ‚Ahok‘ trifft und wenn es ein Land trifft, das ich so liebe und so oft gegen übertriebene Vorwürfe in Schutz genommen habe wie Indonesien, trifft es mich mit voller Wucht und ich könnte heulen oder schreien oder sonst wie sehr emotional reagieren. Zwar hatte er die letzten Jahre immer wieder erzählt, welche Anschläge es auf sein Leben gab, sogar an Polizei und Leibwächtern vorbei vor seinem Amtszimmer, aber nie war dabei der Staat selbst die Gefahr. Und er war sich im Klaren, dass viele Nutznießer der früheren Korruption eine Rech-



Tjahaja „Ahok“ Purnamas erhält die neueste Ausgabe der Zeitschrift für Religionsfreiheit.

nung mit ihm offen hatten, aber dass der Staat diesen diese Rache ermöglicht, ja ausführt, obwohl seine Feinde so offensichtlich die religiöse Karte für böse Ziele gezückt haben, damit hat er nie gerechnet.

Nur um zu verhindern, dass ein überaus beliebter christlicher Gouverneur wiedergewählt wird, öffneten nicht nur 500.000 demonstrierende fanatische Muslime die Büchse der Pandora, sondern auch die säkulare Gerichtsbarkeit, hier das Bezirksgericht von Nord-Jakarta. Was aus dieser Blasphemie-Büchse entweicht, das zeigt etwa ein anderes Land der Region, nämlich Pakistan, ist nicht wieder einzufangen und kann am Ende große Länder unter sich begraben. Bisher lagen Welten zwischen Pakistan und Indonesien, aber das könnte schneller vorbei sein, als man denkt. Vor allem, wenn das irrsinnige indonesische Blasphemiegesetz (genauer § 156a des Strafgesetzbuches) nicht ersatzlos gestrichen wird.

Noch vor kurzem wurde der derzeitige Präsident Indonesiens gewählt, obwohl oder weil er jahrelang zusammen mit dem Christen Ahok Jakarta gut regiert und die Korruption erfolgreich bekämpft hatte, wobei Ahok ihn automatisch 2014 als Gouverneur von Jakarta beerbte. Heute sitzt derselbe Christ für nichts im Gefängnis und der Präsident wirkt wie gelähmt, seine Stimme dagegen zu erheben. Auch der Rat („Ulema“) der muslimischen Geistlichen

des Landes, der schon oft deutliche Worte für die Religionsfreiheit gefunden hatte, schweigt plötzlich. Begreifen diese muslimischen Gelehrten nicht, dass sie selbst schnell die nächsten sind, wenn es so weitergeht?

Das Land weiß gar nicht, welchen Schaden sein Ruf nimmt, wenn einer der wichtigsten Politiker nur deswegen 2 Jahre ins Gefängnis muss, weil er den Koran zitiert hat (genauer die 5. Sure), um zu begründen, dass Muslime mit Christen zusammenarbeiten dürfen. Er hat niemanden beleidigt, den Islam nicht schlecht gemacht (was an sich natürlich auch keine kriminelle Handlung wäre), und jeder weiß, dass man ihm nur deswegen die Blasphemie angehängt hat, weil er dann nicht als Kandidat für seine als sicher geltende Wiederwahl antreten durfte.

Noch schlimmer ist: Die säkulare Gerichtsbarkeit hat ihn nicht beschützt, sondern aus einer harmlosen Verurteilung eine schlimme gemacht, und das ohne jede Not. Die FAZ nennt das zu Recht einen „Sieg des politischen Islam“, das letzte, was Indonesien (und die Welt) gebrauchen kann.

Indonesien hat auf oberster Ebene plötzlich einen Blasphemiefall, wie er etwa in Pakistan an der Tagesordnung ist. Er beweist auch, dass wie in Pakistan im Kampf gegen religiöse Minderheiten die völlige Beugung des Rechts zulässig ist. Eine Katastrophe pur für ein Land, dessen Regierung vehement betont, dass Indonesien kein islamischer Staat sei, sondern ein säkularer Staat mit einer muslimischen Bevölkerungsmehrheit. Die Richter sahen das aber wohl anders und man kann jetzt nur noch hoffen, dass die nächst höheren Richter noch versuchen, diesen Zug anzuhalten, sonst sind die Tore endgültig geöffnet, jeden missliebigen christlichen oder schiitischen Nachbarn mit einer wahllosen Behauptung aus dem Verkehr ziehen zu können, wie es etwa die Ahmaddiyya-Muslime in Pakistan und Indonesien längst erleben.

Noch etwas: Chinesen, die Christen sind wie Ahok, gehören in Indonesien einer doppelt diskriminierten Minderheit an. Dennoch gehören zahlreiche von ihnen zu den reichsten Indonesiern und ihre Bereitschaft, in Großprojekte zu investieren, ist legendär. Sie haben Millionen von Arbeitsplätzen geschaffen und sind äußerst freigiebig für soziale Projekte aller Art, aber auch in Sachen Finanzierung von Bildung und Hochschulforschung. Sollte diese Minderheit in die Enge getrieben werden, findet sie in der Nähe Indonesiens genug Länder, die investitionsfreudige Chinesen gerne aufnehmen. Das ist aber wieder einmal radikalen Muslimen egal, ihnen geht es nicht um das Wohl des Landes. Schon jetzt macht sich bemerkbar, dass die Lust, in Indonesien zu investieren, angesichts der Unduldsamkeit und fehlenden Rechtsstaatlichkeit schwer leidet.

■ KIRCHLICHE BEITRÄGE

Koptisch-Orthodoxe Osterbotschaft 2017

Bischof Anba Damian



Bischof Anba Damian ist Generalbischof der koptisch-orthodoxen Kirche in Deutschland und damit höchster Repräsentant des Koptisch-Orthodoxen Patriarchen in Deutschland. Mit seiner Weihe zum Generalbischof durch Papst Shenouda III. und die koptische heilige Synode im Juni 1995 ist er Seelsorger und Ansprechpartner für die rund 6.000 Kopten in acht Koptisch-Orthodoxen Gemeinden in Deutschland, wo er bereits seit 1993 als Seelsorger tätig war.



Wir sind koptisch-orthodoxe Christen, eine der ältesten Kirchen der Welt und eine Kirche der Märtyrer. In unserem Heimatland Ägypten entstand das Mönchtum. Dort sind die Wurzeln des Christentums als Wiege der Religion begründet. Wir leiden als Ureinwohner Ägyptens und direkte Nachfahren der Pharaonen seit Jahrtausenden unter Gewalttaten religiöser Fanatiker und werden mit unterschiedlicher Intensität verfolgt und getötet. Ein Angriff gegen uns richtet sich auch gegen den Ursprung bzw. Wurzel des christlichen Glaubens.

Am Palmsonntag diesen Jahres, beim Einzug Jesu Christus in Jerusalem, kamen 44 unserer Schwestern und Brüder ums Leben und 126 wurden verletzt. Darunter vorwiegend Frauen und Kinder. Die schrecklichen Attentate auf die Koptisch-Orthodoxe St. Georg-Kirche in Tanta und die St. Markus-Kathedrale in Alexandria haben einmal mehr gezeigt, wie wild die Anhänger des „Islamischen Staates“ (IS) sind.

Wir sind zutiefst bestürzt und erschüttert, aber nicht hoffnungslos! Die terroristischen Anschläge sollen Aggression, Angst und Hass säen. Doch wir bleiben fest in unserem Glauben, in unserer Liebe und in unserer Hoffnung. Wir sind Christen und müssen unsere Welt vor Gewalt und Zerstörung be-

wahren. Denn Jesus spricht: „*Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubt, der wird leben, ob er gleich stirbe; und wer da lebt und glaubt an mich, der wird nimmermehr sterben*“ (Johannes 11:25–26).

Wir Kopten feiern in der Karwoche und an Ostern nicht das Fest eines mächtigen Königs auf einem prunkvollen Thron, sondern wir verehren einen bescheidenen Menschensohn, der Fleisch von der Mutter Gottes Maria unsertwegen angenommen hat. Wegen unserer Sünden und Verfehlungen wurde er freiwillig ans Kreuz genagelt. In seiner scheinbaren Schwäche hat er uns Kraft gegeben. Durch seinen Tod hat er den Tod besiegt und uns die Erlösung und das ewige Leben geschenkt. In seinem Leiden lösen sich unsere Leiden auf. In seiner Auferstehung entsteht unsere Hoffnung auf die Auferstehung mit und in ihm. Unser Herr Jesus Christus ist der Gekreuzigte, dessen Leiden wir in der Karwoche begleiten und nachempfinden. Wir betrachten ihn am Kreuz und singen für ihn das Lied der Könige mit der pharaonischen Melodie voller Temperament „Dir gebührt Ehre, Kraft, Segen und Herrlichkeit in Ewigkeit. Amen“

Wir beten für unsere verfolgten Schwestern und Brüder. Wir beten für sie, dass sie stark bleiben und ihr Leben in Zeiten der Bedrohung und Gewalt meistern. Wir beten für Trost, Beistand und Standhaftigkeit. Wir beten für unser Heimatland Ägypten, aber auch für Deutschland, in dem wir leben dürfen. Wir bitten um Rechte und Schutz unserer Gemeinden. Wir danken für Solidarität und Unterstützung sowie Hilfe jeder Art. Wir beten dafür, dass die Mächtigen und Starken ihre Augen nicht verschließen vor der Not, dem Leid und Elend dieser Welt, sondern besonnen handeln.

Wir beten nicht nur für die Verstorbenen und deren Angehörige, sondern auch für die Gewalttäter, dass ihre Herzen das Böse erkennen und sich zum Guten wenden. Kein Kind wird als Gewalttäter geboren, sondern als Ebenbild Gottes. Wir beten für ihre religiöse Erziehung und Bildung im Sinne der Lehre von der Nächstenliebe. Wir beten dafür, dass alle Menschen von klein auf Barmherzigkeit erfahren und nicht den Weg der Gewalt gehen, sondern Jesus nachfolgen.

Wir beten für ein friedliches Miteinander in Liebe, Freiheit, Toleranz und gegenseitigem Respekt. Wir beten für Vernunft und Weisheit.

Herr, wir bitten dich um Vergebung unserer Sünden, die Sünden unserer Nächsten und die Sünden unserer Welt, vor allem, die wider Dich und Deine Schöpfung gerichtet sind. Mögen die Menschen ihre Herzen für die wunderbaren Wege unseres Herrn öffnen.

An Ostern verschwinden alle Leiden der Menschheit in dem Leib Christi und wir stehen gemeinsam mit ihm auf. Wir feiern seine Auferstehung, die uns Hoffnung gibt, um mit ihm bis in alle Ewigkeit zu leben. Kein Attentäter der Welt kann uns unseren christlichen Glauben und unsere Hoffnung nehmen. Man kann uns töten, aber das ewige Leben kann uns niemand nehmen.

Wir feiern das Osterfest als höchstes Fest der Christenheit. „*Ostern ist das Siegesfest des ewigen Lebens*“ (Gertrud von le Fort, katholische Schriftstellerin). Wir sind fest in unserem Glauben!

Die österliche Botschaft der Auferstehung Jesu Christi bleibt in unseren Herzen lebendig! „*Christus ist auferstanden! Er ist wahrhaft auferstanden!*“

„Wehret den Anfängen!“ – Christen in Bedrängnis¹

Georg Gänswein



Georg Gänswein, am 30. Juli 1956 in Waldshut geboren, erhielt nach seinem Theologiestudium 1984 die Priesterweihe im Erzbistum Freiburg. Es folgten u.a. Tätigkeiten als Kaplan in Oberkirch und Domvikar in Freiburg. 1996 wechselte Gänswein in die Kongregation für die Glaubenslehre. 2003 wurde der promovierte Geistliche persönlicher Sekretär von Joseph Kardinal Ratzinger, nach dessen Wahl zum Papst sein erster Privatsekretär. 2012 wurde er zusätzlich Präfekt des päpstlichen Hauses. Im Januar 2013 folgte die Weihe zum Titularerzbischof von Urbs Salvia. (Foto: © Raimond Spekking/CC BY-SA 4.0 (Wikimedia Commons). Exsequien Joachim Kardinal em. Meisner: Erzbischof Georg Gänswein, Privatsekretär von Papst Benedikts XVI., trägt eine Würdigung Meisners von Benedikts XVI. vor.



Sehr geehrte Damen und Herren,

ich habe meinem Vortrag den Titel gegeben: „Wehret den Anfängen!“ Mit diesem Satz höre ich dann auch auf.

Ich wollte bewusst nicht über Christenverfolgung allgemein, ganz weit weg sprechen, sondern die Aufmerksamkeit auf Europa – also auf unseren Kontinent – ziehen, weil ich den Eindruck habe, dass dort ein Nachholbedarf an Aufmerksamkeit nötig ist.

Es gibt nicht nur das traurige Phänomen der Christenverfolgung, und zwar einer blutigen Christenverfolgung in Afrika, in Asien und im mittleren Orient, es gibt auch eine immer größer werdende Intoleranz in Europa. Und dort gibt es eine Gruppe, die man anscheinend ganz ungehemmt diskriminieren kann – und zwar die gläubigen Christen.

¹ Vortrag im Kloster Einsiedeln (Schweiz) am 18. Mai 2014.

Vor nicht langer Zeit haben vermummte Linksradikale in Rom randaliert und sich eine gewalttätige Auseinandersetzung mit der Polizei geliefert. Einige von ihnen stürmten dabei eine Kirche, um dort ein Kreuzifix zu zerschlagen und eine Madonnenstatue vor dem Gotteshaus auf dem Boden zu zertrümmern. In Rom! Eine öffentliche Reaktion blieb weitgehend aus. Die italienischen Medien haben Bilder der zerschlagenen Marienstatue gezeigt, aber einen lauten Aufschrei gab es nicht.

In anderen Ländern ist dieser Angriff auf christliche Symbole erst gar nicht beachtet worden.

Man stelle sich vor, Gleiches wäre in einer Synagoge geschehen, wo man die Menora, den siebenarmigen Leuchter, entwendet und in eine Gosse geworfen hätte. Zu Recht hätten sich alle zu Wort gemeldet und diesen antijüdischen und antisemitischen Akt verurteilt.

Vertreter des Heiligen Stuhls haben immer wieder zuletzt bei der OSZE im Oktober des vergangenen Jahres und auch beim Ministertreffen derselben Organisation im vergangenen Dezember in Kiew darauf hingewiesen, dass Hass gegen jede Religion in gleicher Weise bekämpft werden müsse. Allein die Tatsache, dass Christen in Europa eine numerische Mehrheit darstellen, rechtfertigt nicht Akte von Vandalismus stillschweigend zu übergehen, während Synagogen und Moscheen mit großer Aufmerksamkeit bedacht werden.

Sicherlich wird nicht jedes Graffito aus direktem Hass gegen die Religion an christliche Grabsteine und Kirchen gesprüht. Immer jedoch ist es auch ein Mangel an Respekt vor dem, was anderen heilig ist. Es geht hier um mehr als um die Zerstörung fremden Eigentums. Es geht um Provokation und Beleidigung religiöser Gefühle und Überzeugungen, deren Schutz ein wesentlicher Beitrag zum sozialen Frieden ist. In noch deutlicherer Weise tritt die Verletzung christlicher Überzeugungen, und was in gewisser Hinsicht noch beunruhigender ist, das Schweigen politischer und gesellschaftlicher Verantwortungsträger bei blasphemischen Aussagen, zutage, die oft als Kunst oder als Satire getarnt werden.

Es ist immer auch ein Mangel an Respekt vor dem, was anderen heilig ist

Während Mohammed-Karikaturen als unanständig und beleidigend gebrandmarkt werden, bleibt eine öffentliche und laute Kritik aus, wenn ein Jesusbild im Theater mit Kot beschmiert oder, wie auf dem Titelblatt eines französischen Heftes geschehen, die Personen der göttlichen Dreifaltigkeit in einem homosexuellen Akt dargestellt werden. Lange kursierte trotz heftiger Proteste einiger weniger auf YouTube ein Video, das blasphemische Bilder

von Jesus und Maria zeigt und zur Brandstiftung an Kirchen und zu Gewalt an Priestern aufrief, die hasserfüllt „weiße Bastarde“ genannt werden in Anspielung auf ihre liturgische Kleidung.

Kann man sich vorstellen, dass ein Videoclip nicht aus dem Internet genommen würde, wenn er zu Gewalt gegen Schwarze, Frauen oder Juden aufruft? Es wäre undenkbar. Gibt es eine gesellschaftliche Ehrfurcht oder ist es doch nur Furcht vor den Gefühlen gerade von muslimischen Mitbürgern, während Christen eben dieser Respekt stillschweigend verweigert wird?

Die OSZE veröffentlicht, durch das „Office for Democratic Institutions and Human Rights“ jedes Jahr einen „Hate Crime Report“, also einen Bericht über hassmotivierte Straftaten gegen verschiedene gesellschaftliche Gruppen. Dieses Dokument zeigt, dass in Europa ein erschreckend großer Teil dieser Verbrechen gegen Christen verübt wird. Umso bestürzender ist die Tatsache, dass nur sehr wenige Mitgliedsstaaten der OSZE – der Heilige Stuhl ist dabei als gleichberechtigter Teilnehmerstaat federführend –, dass also nur wenige Mitglieder als Staaten der OSZE über solche Fälle berichten, obwohl ähnliche Straftaten gegenüber Ausländern, Sinti und Roma, Muslimen und Juden regelmäßig gemeldet werden.

Der Ende 2013 vorgestellte Jahresreport der OSZE stellt eine Zusammenfassung aller durch Religionsfeindlichkeit ausgelösten Gewaltakte dar. Es ist ein erschreckendes Faktum, dass diese Verbrechen zunehmen und die Dunkelziffer weit höher liegt, weil viele Staaten diese Taten leider nicht erfassen. Einige Zahlen: 2012 wurden laut dieses Berichts alleine in Ungarn 89, in Österreich 74, in Deutschland 35 Kirchen Zielscheibe von Vandalen.

2012 wurden alleine in Deutschland 35 Kirchen Zielscheibe von Vandalen

In Schweden registrierte die Polizei im vergangenen Jahr 258 Straftaten aus Hass auf die Religion, von denen sich 200 gegen Christen richteten. Vergleichbare Zahlen gelten für die meisten nordeuropäischen Länder. In Deutschland kam es zu 18 gewalttätigen Übergriffen gegen gläubige Personen. Es ist erschütternd, dass das Kapitel über Intoleranz und Hass gegenüber Christen eines der dicksten in diesem Report ist, aber politische und gesellschaftliche Reaktionen fast völlig ausbleiben.

Gibt es in unserer toleranten Gesellschaft in Europa wirklich eine Gruppe, die man immer wieder an den Pranger stellen und öffentlich beleidigen darf? Und wenn Straftaten geschehen, so werden diese in unserem Rechtsstaat zwar verfolgt und zumeist geahndet, aber eine breite gesellschaftliche Reaktion bleibt aus.

Mir ist nicht bekannt, dass es in Deutschland jemals Lichterketten als Solidaritätsaktion gab, wenn eine katholische Kirche aus nachweislich religionsfeindlichen Motiven niedergebrannt wurde. Antichristliche Akte geschehen vor den Augen der Medien, die, und wieder lohnt der Vergleich, sehr aufmerksam antisemitische oder islamophobe Taten sofort wahrnehmen und ausführlich berichten.

Wie kann das sein? Vielleicht liegt es daran, dass Christen immer noch eine numerische Mehrheit in vielen Ländern Europas sind. Und nicht wenige meinen, Diskriminierung gäbe es nur bei Minderheiten. Tatsächlich sind aber praktizierende Christen, die ihren Glauben ernst nehmen und ihn zum Beispiel durch regelmäßigen Gottesdienstbesuch bekennen, eine kleine und eine immer kleiner werdende Gruppe. Gleichzeitig herrscht bei vielen Christen, ob nun praktizierend oder nicht, die Meinung vor, man müsse aus Toleranz, vielleicht sogar Nächstenliebe, Blasphemie und Spott aushalten. So richtig es ist, dass Christen bei ihrem Protest gegen die Verhöhnung des Glaubens nicht Gewalt androhen und nicht Gewalt anwenden, so falsch scheint es doch, grundsätzlich zu schweigen und einfach wegzuschauen.

Hier geht es nicht nur um religiöse Gründe, sondern um die soziologische Tatsache, dass, wenn eine gesellschaftliche Gruppe beinahe immer unwidersprochen beleidigt und bloßgestellt werden kann, die Hemmschwelle für Straftaten absinkt. Dieses Prinzip wird zu Recht gerade in Schulen und in Jugendarbeit beachtet, um etwa Witze über Afrikaner, über Juden und Homosexuelle zu ächten. Hier gilt der Grundsatz: „Wehret den Anfängen“, während bei Katholiken es scheinbar heißt: „Feuer frei!“

Eine Gesetzesvorlage, eine „Motion for Resolution“, wie es so schön im Englischen heißt, einiger Abgeordneter der parlamentarischen Versammlung des Europarates im Mai 2012, bei der diese alarmierende Situation ganz klar beim Namen genannt wird, hat festgestellt, dass beispielsweise 74 Prozent der britischen Christen den Eindruck haben, Christen werden mehr als Mitglieder anderer religiöser und sozialer Gruppen diskriminiert und – man glaubt es nicht, aber es ist so – am Arbeitsplatz benachteiligt.

Die Nichtregierungsorganisation „Observatory on Intolerance and Discrimination against Christians in Europe“ mit Sitz in Wien hat in den vergangenen Jahren in Europa 41 Gesetze dokumentiert, welche die christliche Religionsfreiheit einschränken. Besonders der Bereich der Medizin, der Bioethik und Biotechnologie ist davon betroffen. Die Gewissensfreiheit ist besonders im medizinischen Bereich sehr heikel, wenn die Gesetzgebung entweder von Krankenhäusern oder zumindest von einzelnen Ärzten verlangt, an Handlungen mitzuwirken oder Handlungen anzubieten, die naturrechtlich nicht in Ordnung sind, sprich für Christen nicht denkbar, aber für jeden gläubigen

Menschen eigentlich nicht, wo es keinen Kompromiss geben dürfte: Abtreibung, Euthanasie, künstliche Befruchtung, Dinge, die in der Bioethik ständig als Problem wachsen.

Und jetzt kommt erschwerend hinzu, dass die politische Auseinandersetzung auf diesem Gebiet sehr aggressiv geführt wird. Dafür gibt es meines Erachtens zwei Gründe, zwei Ursachen: Christliche Politiker haben sich in den vergangenen Jahrzehnten zu wenig um Medizin und Bioethik gekümmert, sich stattdessen von kleinen Interessengruppen überrollen lassen. Und zweitens: Es gibt in Europa einen radikalen Säkularismus, der ganz anders ist als zum Beispiel der in den Vereinigten Staaten von Amerika, wo man sehr wohl Trennung von Kirche und Staat seit Jahrzehnten lebt, aber eben trotzdem die persönliche Überzeugung und das Folgen dem eigenen Gewissen gegenüber respektiert.

Daraus folgt: Europa muss umdenken und größere Aufmerksamkeit für Intoleranz gegen Christen zeigen.

Es braucht wohl keine neuen Gesetze, aber ganz sicher ein neues Bewusstsein, eine größere Sensibilität. Es geht zum einen um den Kampf gegen antichristliche Gewaltakte, zum anderen aber auch um eine bewusste Anerkennung religiös motivierter Handlungen. Auch hier gibt es eine traurige Ungleichbehandlung.

So hat 1994 der gleiche Senat des gleichen deutschen Gerichtes – das war das Bundesverwaltungsgericht – das religiös begründete Freistellungsverlangen vom Schul- und Schwimmunterricht sowohl abgelehnt – dies im Falle christlicher Schüler und christlicher Eltern – beziehungsweise stattgegeben, als muslimische Schüler und ihre Eltern betroffen waren. British Airways toleriert, von der britischen Rechtsprechung gebilligt, religiöse Symbole bei muslimischen, nicht aber bei christlichen Angestellten.

Die parlamentarische Versammlung der OSZE hat auf ihrer Versammlung im Jahre 2011 in Belgrad unter anderem empfohlen, eine öffentliche Debatte über Intoleranz und Diskriminierung gegenüber Christen in Gang zu setzen und das Recht der Christen auf uneingeschränkte Teilnahme am öffentlichen Leben zu gewährleisten. Angesichts der Intoleranz gegenüber Christen sei eine Überprüfung der Rechtsvorschriften der Teilnehmerstaaten vorzunehmen, einschließlich des Arbeitsrechtes, der Gleichstellungsgesetze, der Gesetze über Meinungs- und Versammlungsfreiheit sowie der Gesetze über Religionsgemeinschaften und über das Recht auf Wehrdienstverweigerung aus Gewissensgründen.

Das Recht auf freie Meinungsäußerung muss auch Christen garantiert werden

Eng verbunden mit diesem Themenkreis ist das Recht auf freie Meinungsäußerung, das Christen garantiert werden muss. Es kann nicht sein, dass der sachliche Vortrag persönlicher Überzeugung, etwa im Hinblick auf Ehe und Familie oder Lebensschutz von der Empfängnis bis zum natürlichen Tod, als diskriminierend gebrandmarkt wird, oder schlimmer noch als „Hate Speech“, also Hassrede, qualifiziert wird, um eventuell rechtlich dagegen vorgehen zu können.

Ein Antidiskriminierungsregime darf nicht zur Allzweckwaffe gegen unliebsame Meinungen werden, um dadurch vor allem Christen einen Maulkorb zu verpassen. Es ist einfach lächerlich, wenn man den St.-Martins-Umzug im Namen der Nichtdiskriminierung „Sonne-Mond-und-Sterne-Fest“ nennen will oder wenn eine norwegische Fernsehsprecherin kein Schmuckkreuz tragen darf. Antidiskriminierungsgesetze dürfen nicht als Mittel umfunktioni-ert werden, elementare Grundrechte wie Religionsfreiheit und besonders in ihrer Dimension als Bekenntnis- und Verkündigungsfreiheit einzuschränken. Darauf hat Papst Benedikt in London in seiner Rede in der Westminster Hall im September 2010 hingewiesen.

Ich zitiere: „Die Religion ist für die Gesetzgeber nicht ein Problem, das gelöst werden muss, sondern ein äußerst wichtiger Gesprächspartner im nationalen Diskurs. In diesem Zusammenhang komme ich nicht umhin, meine Besorgnis zu äußern, dass die Religion und besonders das Christentum in einigen Ländern zunehmend an den Rand gedrängt werden auch in Ländern, die großen Wert auf Toleranz legen. Manche sprechen sich dafür aus, die Stimme der Religion zum Schweigen zu bringen oder wenigstens ganz auf Privatsphäre zu beschränken.“

Manche sprechen sich dafür aus, die Stimme der Religion zum Schweigen zu bringen

In unseren pluralen Gesellschaften sind alle eingeladen, ihre Meinungen in den öffentlichen Diskurs einzubringen. Gerade Christen werden jedoch nicht selten marginalisiert, ignoriert und auch brutal attackiert. Diese allgemeine Tendenz, Wortmeldungen von Christen a priori, von vornherein als unpassend abzuwerten, diskriminiert religiöse Menschen und – im gewissem Sinne

ist das noch schlimmer – beraubt den gesellschaftlichen Dialog wesentlicher Beiträge, die keineswegs irrational sind, sondern dem Gemeinwohl, also allen, dienen.

Es geht hier nicht um Fragen der Ethik, die im Blick auf das Naturrecht auch Nichtchristen am Herzen liegen, sondern auch darum, dass Glaubensüberzeugungen zwar nicht bewiesen, aber doch rational begründet werden und in ihren kulturellen und sozialen Früchten gewürdigt werden können. In diesem Sinne ist es wichtig, dass zum Beispiel der konfessionelle Religionsunterricht, wo er besteht, erhalten bleibt und nicht in einen allgemeinen Ethikunterricht aufgelöst wird.

Die Toledo Guiding Principals, ein nichtbindendes, aber doch in vielen Staaten Europas einflussreiches Dokument, fordern einen allgemeinen Unterricht über die verschiedenen Religionen. Als Christen können wir das nicht als Ersatz für einen konfessionellen Unterricht akzeptieren, weil wir als Gläubige nicht nur oder vor allem Werte, sondern eine Person, Jesus Christus, verkünden und vorstellen wollen. Dieses Recht muss gewahrt bleiben.

Darüber hinaus mag es natürlich sinnvoll sein, in anderen Fächern – in Geschichte, in Sozialkunde, in Musik, in Kunst – den Beitrag der verschiedenen Religionen namentlich oder aus objektiven Gründen vorrangig des Christentums in Europa vorzustellen und zu würdigen.

Auf die europäische Ebene übertragbar ist auch die folgende Erwägung des Bundesverfassungsgerichtes in Karlsruhe vom 16. Mai 1995.

Ich zitiere: „Der christliche Glaube und die christlichen Kirchen sind dabei, wie immer man ihr Erbe heute beurteilen mag, von überragender Prägestkraft gewesen. Die darauf zurückgehenden Denkstrukturen, Sinnerfahrungen und Verhaltensmuster können dem Staat nicht gleichgültig sein. Das gilt in besonderem Maß für die Schule, in der die kulturellen Grundlagen der Gesellschaft vornehmlich tradiert und erneuert werden.“

Absturz der Humanität

Wiederum Papst Benedikt hat dazu aufgerufen, nicht nur über Werte zu sprechen, sondern auch die Frage nach Gott nicht aus dem öffentlichen Leben, und hier seien die Schulen ausdrücklich genannt, auszuschließen. Eine bloß positivistische Kultur, die die Frage nach Gott als unwissenschaftlich ins Subjektive abdrängen würde, wäre die Kapitulation der Vernunft, der Verzicht auf ihre höchsten Möglichkeiten und dadurch ein Absturz der Humanität, dessen Folgen nur schwerwiegend sein können. Das, was die Kultur Europas

gegründet hat, die Suche nach Gott und die Bereitschaft, ihm zuzuhören, bleibt auch heute Grundlage wahrer Kultur, so Papst Benedikt im September 2008 in Paris am „College des Bernardins“.

Christen leisten einen wichtigen Beitrag im sozialen und kulturellen Leben unserer Gesellschaft. Sie haben unseren Kontinent Europa geprägt und wollen im Verein mit allen Menschen guten Willens zu einem blühenden Gemeinwohl beitragen. Es gibt eine gesunde Trennung von Staat und Kirche, aber nicht von Gesellschaft und Kirche, da dieser ein vitaler Teil von ihr ist.

Benedikt XVI. hat in der Friedensbotschaft vom Januar 2011 sehr deutlich darauf hingewiesen, dass es eine religiöse Dimension der Kultur gibt, die geachtet und auch gewahrt werden muss.

Ich zitiere: „Der Beitrag, den die religiösen Gemeinschaften für die Gesellschaft leisten, ist unbestreitbar. Zahlreiche karitative und kulturelle Einrichtungen bestätigen die konstruktive Rolle der Gläubigen für das gesellschaftliche Leben. Noch bedeutender ist der ethische Beitrag der Religion im politischen Bereich. Er sollte nicht marginalisiert oder verboten, sondern als wertvolle Unterstützung zur Förderung des Gemeinwohls verstanden werden.“

Die Arbeitsruhe am Sonntag ist ein Beispiel für einen schätzenswerten Aspekt der religiösen Dimension der Gesellschaft.

Die Arbeitsruhe am Sonntag und an christlichen Feiertagen, das Kruzifix in Schulen und Amtsstuben sind Beispiele für schätzenswerte Aspekte dieser religiösen Dimension unserer Gesellschaft. Es ist wichtig, dass immer mehr Politiker auf nationaler und auf internationaler Ebene die Anliegen von Christen gegenüber ihren Kollegen zu Gehör bringen und darum werben, sich für den Schutz der Rechte gläubiger Menschen einzusetzen.

Ein verheerendes Signal seitens der Europäischen Kommission war die Herausgabe eines Schülerkalenders, der die wichtigsten jüdischen, islamischen und auch hinduistischen Feste enthielt, aber nicht Weihnachten und nicht Ostern.

Ich komme zum Schluss. Es geht nicht darum, sich als Christen in die Opferrolle drängen zu lassen oder gar beleidigt zu sein, wenn bestimmte Positionen der Kirche scharf hinterfragt, vielleicht sogar heftig, ja polemisch kritisiert werden.

Gläubige können und müssen Widerspruch aushalten. Beleidigungen, Schmierereien an Kirchen und Friedhöfen und immer wieder auch Gewalt gegen Personen sind nicht nur Verletzungen frommer Gefühle, sondern Straftaten, deren Ahndung man genauso fordern muss, wie man das bei anderen Gruppen tut. Aber dazu müssen wir Christen zuerst aufstehen und pro-

testieren und nicht darauf warten, dass muslimische Demonstranten ihren Propheten Jesus verteidigen, weil er wieder einmal im Kino oder Theater in obszöner Weise dargestellt wird. „Wehret den Anfängen!“

Herzlichen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.

Dieser Vortrag wurde ursprünglich als eigene Broschüre von Kirche in Not veröffentlicht und wird hier mit freundlicher Genehmigung des Autors und von Kirche in Not wiedergegeben. (URL: <http://www.kirche-in-not.de/>).

Christenverfolgung und Ökumene der Märtyrer – eine biblische Besinnung¹

Kurt Kardinal Koch



Kurt Koch, am 15. März 1950 geboren, zum Priester geweiht am 20. Juni 1982, beendete seine Studien in Luzern und München mit der Promotion zum Doktor der Theologie. 1989 übernahm er an der Theologischen Fakultät der Universität Luzern den Lehrstuhl für Dogmatik und Liturgiewissenschaft und lehrte am Katechetischen Institut ökumenische Theologie. Am 21. August 1995 wurde er zum Bischof von Basel gewählt, am 6. Januar 1996 in Rom von Papst Johannes Paul II. zum Bischof geweiht. 1998–2006 war er Vizepräsident, 2007–2009 Präsident der Schweizer Bischofskonferenz. Papst Benedikt XVI. ernannte ihn am 1. Juli 2010 zum Erzbischof und Präsidenten des Päpstlichen Rates zur Förderung der Einheit der Christen. Am 20. November 2010 kreierte und verkündete er ihn als Kardinal. Er ist Diakon der Kirche Nostra Signora del Sacro Cuore di Gesù. (Foto: © Claude Truong-Ngoc/Wikimedia Commons).



„Wenn ein Glied leidet, leiden alle Glieder mit.“ In dieser Weisheit im Ersten Brief des Apostels Paulus an die Gemeinde in Korinth (12,26) kann man die Grunderfahrung jener Glaubensgemeinschaft sehen, die sich Kirche nennt. Denn niemand kann allein Christ sein, wie bereits der frühchristliche Kirchenschriftsteller Tertullian formuliert hat: „Ein Christ ist kein Christ.“ Christ sein kann man vielmehr nur in der Gemeinschaft der Kirche. Denn Christen sind Glieder eines Leibes. Wenn am Leib ein Organ schmerzt, dann betrifft dies nicht nur dieses Organ, sondern berührt den ganzen Leib. Im Zeitalter der Ökumene weitet sich der Horizont dabei auf alle Christen. Wir haben den grösseren Leib Christi entdeckt. Und wir nehmen ihn als verwundeten Leib wahr, zumal in der heutigen Zeit, in der so viele Christen dem Leiden und

¹ Vortrag beim Internationalen Kongress „Christenverfolgung heute“ auf dem Schönblick bei Schwäbisch Gmünd am 17. November 2015. Auch in diesem Jahr wird der Kongress vom 12.–15. November 2017 auf dem Schönblick stattfinden. Der Beitrag wurde leicht gekürzt. Eine ungekürzte Version gibt es unter: Kurt Cardinal Koch: Christenverfolgung und Ökumene der Märtyrer, Edition Schönblick, BoD, 2016.

der Verfolgung ausgesetzt sind. Die Christenverfolgungen heute berühren die ganze Ökumene und stellen uns vor die Frage, was sie für uns Christen in der heutigen Zeit bedeuten.

Christenverfolgungen in Vergangenheit und Gegenwart

Wenn wir heute von Christenverfolgung und Martyrium reden hören, handelt es sich dabei einfach um historische Erinnerungen, die unser gegenwärtiges Leben kaum mehr existenziell berühren? Im durchschnittlichen Bewusstsein der Menschen und selbst der Christen heute sind Christenverfolgung und Martyrium Themen der Vergangenheit, die vor allem in der historischen Abteilung des Wissens verortet sind. Man pflegt mit diesen Themen vor allem Erinnerungen an Vergangenes zu verbinden. Man denkt an die Steinigung des Stephanus, über die uns die Apostelgeschichte berichtet. Man erinnert sich an die verschiedenen Verfolgungswalzen, deren sich in der frühen christlichen Zeit die römischen Kaiser bedient haben, um die „Atheisten“, wie die Christen damals bezeichnet worden sind, aus der Gesellschaft zu eliminieren. Man erinnert sich auch, dass die Geschichte der christlichen Mission vor allem in Japan und China, in Korea und Uganda weitgehend eine Märtyrer-Geschichte gewesen ist. Es ist gewiss im Bewusstsein auch des 20. Jahrhunderts präsent, dass unter den Terrorregimes des Nationalsozialismus und des Sowjetkommunismus eine unvorstellbare Zahl von Christen und Christinnen um ihres Glaubens willen verfolgt und hingerichtet worden sind und dass am Beginn des vergangenen Jahrhunderts mit dem Armenier-Genozyd die erste grosse Christenverfolgung in der Neuzeit stattgefunden hat². Von daher drängt sich das Urteil auf, dass es in keinem Jahrhundert so viele christliche Märtyrer wie im 20. Jahrhundert gegeben hat.

Als jedoch das sowjetische Terrorregime zusammengebrochen, die Berliner Mauer zu Fall gekommen und der Eiserner Vorhang aufgehoben worden ist, sind nicht wenige Menschen der Meinung gewesen, es gebe jetzt keine Christenverfolgungen mehr, es sei vor allem die Zeit der universalen Anerkennung der Menschenrechte und vor allem der Religionsfreiheit als des fundamentalsten Menschenrechts angebrochen. Dabei handelt es sich um eine

² Vgl. M. Hesemann, Völkermord an den Armeniern. Mit unveröffentlichten Dokumenten aus dem Geheimarchiv des Vatikans über das grösste Verbrechen des Ersten Weltkriegs (München 2015).

völlig naive Fehleinschätzung der heutigen Situation, die spätestens von den Berichten über die Gräueltaten der satanischen Terrororganisation „Islamischer Staat“ im Nahen Osten korrigiert werden musste.

Diese Erscheinungen haben zugleich bewusst gemacht, dass am Ende des zweiten und am Beginn des dritten Jahrtausends die Christenheit erneut zur Märtyrerkirche geworden ist. Heute müssen wir eine neue Generation von Märtyrern wahrnehmen, die ein solches Ausmass angenommen hat, dass man nicht um das Urteil herum kommt, dass es heute mehr christliche Märtyrer gibt als während den Christenverfolgungen in den ersten Jahrhunderten. Achtzig Prozent aller Menschen, die heute wegen ihres Glaubens verfolgt werden und unter Diskriminierungen, schwerwiegenden Benachteiligungen und zum Teil heftigen Anfeindungen leiden müssen, sind Christen und Christinnen. Der christliche Glaube ist in der heutigen Welt die am meisten verfolgte Religion. Man muss insgesamt davon ausgehen, dass heute in 25 Ländern Christen und Christinnen wegen ihres Glaubens von Misshandlungen, Gefängnis und Tod bedroht sind. Und man darf es nicht verschweigen, dass heute grausame Christenverfolgungen auch und vor allem im Nahen Osten stattfinden.

Dass von dieser erschreckenden Realität in den Medien kaum die Rede ist, muss man als Skandal bezeichnen und nach den Gründen für dieses seltsame Phänomen fragen. Eine sehr harte Antwort, die aber zu denken geben muss, hat vor einigen Jahren der Journalist Jan Ross von der Wochenzeitung „Zeit“ gegeben, wenn er geurteilt hat, das Christentum sei „die meistverfolgte Religion auf der Welt, wofür sich freilich bei uns kaum einer interessiert, weil es dem abendländischen Selbsthassklischee widerspricht“. Es ist unübersehbar, dass in unseren weithin säkularisierten Gesellschaften Europas manchmal eine feindselige Haltung gegen das Christentum vor allem in bestimmten Medien mit Händen zu greifen ist. In der veröffentlichten Meinung wird nicht selten die Behauptung vertreten, das Christentum sei an beinahe allen Übeln der Menschheit schuld: der Überbevölkerung, der AIDS-Epidemie, kriegesischen Auseinandersetzungen und sogenanntem fundamentalistischem Verhalten. Wir Christen werden immer häufiger als Fremdkörper oder gar Störenfriede in einer neuheidnischen Gesellschaft empfunden, wenn wir deren Konsense nicht mittragen, sondern als Christen und Christinnen vieles nicht zu tun bereit sind, was „man“ in der heutigen Gesellschaft tut.

Um einen noch grösseren Skandal handelt es sich, wenn gegen die Christenverfolgungen in der heutigen Zeit nicht einmal Christen ihre Stimme erheben, sondern offensichtlich die starke Tendenz in sich verspüren, angesichts der eigenen Schuldgeschichte des Christentums und von christlich geprägten Staaten und angesichts von Intoleranz und Unterdrückung, derer sich Christen im Laufe der Geschichte schuldig gemacht haben, lieber zu schweigen.

Natürlich haben wir Christen allen Grund, an die eigene Brust zu klopfen und das *mea et nostra culpa* öffentlich auszusprechen, auch und gerade im Blick auf die grausamen Konfessionskriege im 16. und 17. Jahrhundert, vor allem den Dreissigjährigen Krieg, der Europa in ein rotes Meer verwandelt hat. Solche Erinnerungen dürfen uns jedoch nicht daran hindern, auch gegen das Unrecht, das heute unsern christlichen Schwestern und Brüdern in vielen Regionen der Welt angetan wird, unsere Stimme zu erheben.

Die erschütternde Bilanz der Christenverfolgungen in der heutigen Welt stellt eine grosse Herausforderung zu leidempfindlicher Solidarität mit den verfolgten Christen und Christinnen und zu öffentlicher Denunzierung von Märtyrersituationen dar. Aber findet diese Solidarität wirklich statt? Oder werden die Schmerzensschreie der heutigen Christen genauso überhört wie in seiner Zeit die Schreie des Propheten Jesaja, der seinen Schmerz mit den bitteren Worten zum Ausdruck gebracht hat: „Der Gerechte kommt um, doch niemand nimmt es sich zu Herzen. Die Frommen werden dahingerafft, aber es kümmert sich niemand darum“ (Jes 57, 1).

Diese kritische Frage richtet sich nicht nur an die einzelnen Christen, sondern auch an die europäischen Politiker. Es ist gewiss ein schönes Zeichen gewesen, als nach den schrecklichen Attentaten in Paris auf Charlie Hebdo und einen Supermarkt mit koscheren Waren im Januar 2015 Regierungspräsidenten aus ganz Europa in die französische Metropole gereist sind, um mit Frankreich ihre Solidarität zu bekunden. Auf der anderen Seite aber musste ich mir damals sagen, dass das, was in Paris geschehen ist, im Nahen Osten jeden Tag geschieht, und ich habe mich gefragt, wo jetzt die europäischen Politiker sind. Natürlich stehen wir nach den Wahnsinnstaten im November 2015 in Paris wieder an der Seite Frankreichs. Aber der Nahe Osten mit seiner brutalen Verfolgung durch den Islamischen Staat ist nun in grausamer Weise in Europa angekommen; und es ist zu hoffen, dass das grauenhafte Geschehen dort auch im Westen näher in den Blick rückt. Denn im Allgemeinen muss man leider den Eindruck haben, dass der Nahe Osten auf der internationalen Ebene weithin ignoriert wird und dass sich auch der Westen gegenüber dem Leiden der Christen weithin gleichgültig verhält. Aus dieser Feststellung ergeben sich bedrängende Fragen: Wie lange will die europäische Politik noch zusehen, wie in Syrien und Irak uralte Kulturgüter dem Erdboden gleichgemacht werden, wie Menschen - Christen und andere religiöse Minderheiten wie die Jesiden - wie Schlachtvieh hingerichtet werden, und wie viele Menschen in die Flucht getrieben werden? Das Flüchtlingsproblem, das heute so gross ist, wie es seit dem Zweiten Weltkrieg nicht mehr gewesen ist, kann nur bewältigt werden, wenn die Situation in jenen Ländern geändert wird, aus denen die Flüchtlinge kommen.

Christliches Martyrium als Essenz des Christentums

Diese erbärmliche Situation bewusst zu machen, ist eine besondere Verantwortung der christlichen Kirchen. Dazu gehört auch, dass sie in Erinnerung rufen, dass es kein martyriumsfreies Christentum gibt. Man muss realistisch-erwehlt vielmehr davon ausgehen, dass die Nachfolge Jesu immer auch das Martyrium einschliessen kann. Die christlichen Kirchen können das Martyrium von Christen aber auch heute im Licht des Glaubens nur verstehen, wenn sie darum wissen, dass es essenziell zum Christentum gehört, „sozusagen ein Existentzial des Christentums“ ist³. Diese realistische Annahme hat sich im Laufe der Kirchengeschichte tausendfach bewahrheitet und bestätigt sich auch in der heutigen Welt und bedarf gerade heute einer theologischen Vertiefung.

Ein besonders eindrückliches Beispiel, an dem dies abgelesen werden kann, ist das Martyrium des Heiligen Polykarp von Smyrna. Er gehört in die Zeit der Apostelschüler und wirkte in Kleinasien, wo die ersten christlichen Gemeinden noch in der Zeit der Apostel gegründet worden sind. In diesem Gebiet wurden die Christen bereits früh verfolgt, wie die Worte zeigen, die der Seher Johannes an die Gemeinde von Smyrna schreibt: „Fürchte dich nicht vor dem, was du noch erleiden musst! Der Teufel wird einige von euch ins Gefängnis werfen, um euch auf die Probe zu stellen, und ihr werdet in Bedrängnis sein, zehn Tage lang. Sei treu bis in den Tod; dann werde ich dir den Kranz des Lebens geben“ (Apk 2, 10). Allen in der Gemeinde von Smyrna voran hat ihr Bischof Polykarp Anteil an Jesu Kelch des Leidens und des Todes erhalten. Über seinen Märtyrertod berichten die ältesten christlichen Märtyrerakten. Das Auffälligste und das zweifellos Tiefsinnigste dabei ist, dass der Bericht über sein Martyrium als Liturgie geschildert und wie ein eucharistisches Hochgebet gestaltet ist.⁴

Zunächst wird berichtet, wie Bischof Polykarp gefesselt wird und wie ihm die Hände auf den Rücken gebunden werden. Damit erscheint er, wie es in den Märtyrerakten heisst, „wie ein edler Widder, der aus der grossen Herde zu Gott geführt wird, eine Gott wohlgefällige, für ihn bereitete Opfergabe“. Nach dieser Vorbereitung des Martyriums, die wie eine Gabenbereitung beschrieben wird, spricht Polykarp, auf den Holzstoss gelegt und dort angebunden, eine Art eucharistisches Hochgebet. Er dankt für die Erkenntnis Got-

³ Kardinal W. Kasper, Ökumene der Märtyrer. Theologie und Spiritualität des Martyriums (Norderstedt 2014) 8.

⁴ Vgl. G. Buschmann, Das Martyrium des Polykarp = Kommentar zu den Apostolischen Vätern. Band 6 (Göttingen 1998).

tes, die ihm durch seinen geliebten Sohn Jesus Christus zuteil geworden ist. Schliesslich bittet er mit Worten aus dem alttestamentlichen Buch Daniel, die offensichtlich schon früh in die christliche Liturgie aufgenommen worden sind: „heute vor dir als wohlgefälliges und fettes Opfer angenommen zu sein“. Dieses Hochgebet endet – wie dies auch in den eucharistischen Hochgebeten geschieht – mit einer grossen Doxologie. Nachdem Polykarp das „Amen“ gesprochen hat, entzünden die Knechte den Holzstoss. Anschliessend wird eigens erwähnt, dass sein verbrannter Leib nicht wie verbranntes Fleisch erscheint, sondern wie gebackenes Brot, und dass die Anwesenden einen süssen Duft spüren „wie von Weihrauch oder von kostbaren Aromen“. Wenn man bedenkt, dass beide Bilder - Brotwerdung und Wohlgeruch – zusammengehören und der alt- und neutestamentlichen Opfertheologie entstammen, wird nochmals der liturgisch-eucharistische Charakter des Geschehens verdeutlicht.

Solche existenzielle Eucharistiewerdung von glaubwürdigen Christen ist in der Geschichte der Kirche vielfach bezeugt. Das zweifellos populärste Beispiel ist die Geschichte vom Heiligen Laurentius auf dem Rost, in der man bereits früh das Urbild der christlichen Existenz erblickt hat, und zwar dahingehend, dass die Bedrängnisse des Lebens zu jenem reinigenden Feuer werden können, das uns selbst allmählich so umformt, dass unser ganzes Leben Gabe für Gott und für die Menschen wird. In der jüngeren Vergangenheit sticht das Martyrium des Heiligen Maximilian Kolbe in die Augen, der unter Lobgesängen stirbt, der für einen anderen Menschen das Leben gibt und bei dem sich die radikale Hingabe gerade dadurch vollendet, dass sein ganzes Leben aufgelöst wird. Diese Beispiele zeigen, dass christliches Martyrium nicht nur Leben aus dem Mysterium der Eucharistie bedeutet, sondern auch und vor allem existenzielles Hineingenommenwerden in dieses Mysterium selbst.

Teilhabe am Paschageheimnis in der Nachfolge Jesu

Auch wenn in unseren Breitengraden uns Christen ein Martyrium, jedenfalls ein physisches, erspart bleibt, gilt der Lebenszusammenhang von christlicher Existenz und persönlichem Hineingenommenwerden in das Geheimnis der Eucharistie auch uns Christen heute. Existenzielle Eucharistiewerdung muss sich auch in unserem Leben vollziehen. Denn wer in die Nachfolge Jesu treten will, erhält von selbst Anteil am Paschageheimnis der verblutenden Liebe Jesu am Kreuz.

Dies zeigt mit besonderer Deutlichkeit Jesu Antwort auf das Ansinnen der Mutter der Zebedäussöhne, Jesus solle ihnen das Sitzen zu seiner Rechten und Linken in seiner Herrlichkeit garantieren. Jesus aber erklärt ihnen unmissverständlich, dass dieses Sitzen in der Herrlichkeit des Himmels allein an die Erfüllung des Willens Gottes gebunden ist, und nennt als elementarste Zulassungsbedingungen für seine Nachfolge Kelch und Taufe: „Könnt ihr den Kelch trinken, den ich trinke, oder die Taufe auf euch nehmen, mit der ich getauft werde?“ (Mk 10,38). Die entscheidenden Stichworte in der Antwort Jesu – Kelch, Taufe und damit Liebe – bringen es an den Tag, dass Nachfolge Jesu nicht auf das Moralische eingeengt werden darf, sondern eine elementar christologische Kategorie ist und erst von daher zu einem moralischen Auftrag wird. Kreuzesnachfolge ist kein Moralismus, der das Leben mit einer negativen Brille betrachtet, aber auch kein Masochismus für Menschen, die sich ohnehin nicht mögen, sondern wirklich Frohe Botschaft, die Leben durch den Tod hindurch verheißt. Nachfolge Jesu ist deshalb stets an das Paschageheimnis gebunden und gewiss kein Sonntagsspaziergang. Denn sie schliesst die Bereitschaft ein, „ein Simon von Cyrene zu sein auf dem Kreuzweg Jesu in allen Jahrhunderten der Geschichte“⁵.

Das gemeinsame Tragen des Kreuzes hält im Glaubensbewusstsein wach, dass nicht ein kreuzloses, sondern ein kreuzvolles Christentum der Normalfall ist, wie die Kirche seit ihrem Beginn immer wieder neu erfahren musste. Ein beredtes Zeugnis davon legt bereits der Erste Brief des Johannes ab, der seinen Adressaten in Erinnerung ruft: „Dieser ist es, der durch Wasser und Blut gekommen ist: Jesus Christus. Er ist nicht nur im Wasser gekommen, sondern im Wasser und im Blut. Und der Geist ist es, der Zeugnis ablegt; denn der Geist ist die Wahrheit. Drei sind es, die Zeugnis ablegen: der Geist, das Wasser und das Blut; und diese drei sind eins“ (1 Joh 5,6–8).

Beim ersten Hinhören klingt dieses Wort sehr rätselhaft. Verstehen lässt es sich nur auf dem Hintergrund des Passionsberichtes beim Evangelisten Johannes, in dem es heisst, aus der Seitenwunde Jesu am Kreuz seien Blut und Wasser geflossen (Joh 19,34). Blut und Wasser sind für Johannes Bilder für die beiden Grundsakramente der Kirche, nämlich Taufe und Eucharistie. Johannes bringt damit zum Ausdruck, dass die Sakramente von Taufe und Eucharistie und damit die Kirche selbst vom Kreuz Jesu herkommen. Auf diesem Hintergrund wird nun verständlich, dass sich Johannes in einer sehr polemischen Weise gegen ein Christentum zur Wehr setzt, das nur noch die Taufe Jesu als Heilsereignis anerkennen will, seinen Tod am Kreuz und seine

⁵ J. Kardinal Ratzinger, *Auf Christus schauen. Einübung in Glaube, Hoffnung, Liebe* (Freiburg i. Br. 1989) 106.

Vergegenwärtigung in der Eucharistie jedoch aus dem Glaubensbewusstsein ausblendet. Johannes hat es folglich mit einem Christentum zu tun, das nur das Wasser der Taufe, nicht aber das Blut der Eucharistie und damit des Kreuzes Jesu will. Vom Christentum bleibt nur noch das Wasser übrig; und so wird es ein wässriges oder gar verwaschenes Christentum: „Christentum wird blosse Lehre, blosser Moralismus und Sache des Intellekts, aber Fleisch und Blut fehlen ihm.“⁶

Wer könnte und wollte ehrlichen Herzens bestreiten, dass auch das Christentum heute immer wieder von dieser Versuchung bedroht ist, dass gleichsam das Wunder von Kana auf den Kopf gestellt wird? Während Jesus bei der Hochzeit zu Kana Wasser in Wein verwandelt hat, gibt es doch auch heute in der Christenheit Tendenzen, den in der Passion Jesu gekelerten Wein wieder in Wasser zu verwandeln. Demgegenüber beharrt Johannes mit einer eindringlichen Eindeutigkeit darauf, dass Wasser und Blut, Taufe und Eucharistie, Nachfolge und Kreuz unlösbar zusammengehören. Denn Kirche ist immer Kirche aus Wasser und Blut und deshalb Kirche im Martyrium.

Gemeinschaft mit dem Tod Christi in der Taufe

Dass zum christlichen Leben auch das Martyrium gehört, zeigt unmissverständlich die sehr ernste Verheissung Jesu an seine Jünger: „Weil ihr nicht von der Welt stammt, sondern weil ich euch aus der Welt erwählt habe, darum hasst euch die Welt. Denkt an das Wort, das ich euch gesagt habe: Der Sklave ist nicht grösser als sein Herr. Wenn sie mich verfolgt haben, werden sie auch euch verfolgen“ (Joh 15,19–20). Indem die Kirche zwischen dem roten, mit dem eigenen Blut bezahlten, und dem weissen Martyrium, das im konsequenten Glaubenszeugnis im alltäglichen Leben besteht, unterscheidet, bringt sie zum Ausdruck, dass zur letzteren Form des Martyriums jeder Christ berufen ist. Denn sie ist in der Taufe grundgelegt, aufgrund der wir Christus zugehörig sind. Wer aber zu Christus gehört, hat aufgrund der Taufe auch Anteil an seinem Kreuz, an seinem Leiden und Sterben. Durch den Vollzug der Taufe ist unser Leben ein für allemal dem anvertraut, auf dessen Namen wir getauft sind. Die Übereignung unseres Lebens an Jesus Christus bedeutet für Paulus, dass wir alle in den Tod Jesu Christi hinein getauft sind. So kann Paulus sogar sagen, dass wir, wohin wir auch kommen, immer „das Todesleiden Jesu an unserem Leib“ tragen, „damit auch das Leben Jesu an unserem Leib sichtbar wird“ (2Kor 4,10).

⁶ Johannes Ratzinger Benedikt XVI., *Jesus von Nazareth* (Freiburg i. Br. 2007) 286.

Ja, „damit auch das Leben Jesu an unserem Leib sichtbar wird“. Auf dieses „damit“ kommt es entscheidend an. In der Taufe sind wir berufen, mit Jesu Weg in seinen Tod Gemeinschaft zu haben, damit wir auch seines neuen Lebens teilhaftig werden. Wir werden in den Tod Christi hinein getauft, weil diese Taufgemeinschaft mit Jesus Christus in seinem Tod das Unterpfand dafür ist, dass auch unser eigenes Leben dereinst nicht im Tode, auch nicht im Tode des Martyriums, enden muss, sondern auch über den Tod hinaus verbunden bleiben wird mit dem neuen und ewigen Leben Jesu Christi, wie es in seiner Auferstehung zu Tage getreten ist.

In dieser Glaubensüberzeugung wurde in der frühen Christenheit die Taufe durch Untertauchen im Wasser vollzogen, und Paulus hat mit eindringlichen Worten dieses rituelle Geschehen als Todesgeschehen interpretiert. Er deutet das liturgische Untertauchen des Täuflings in das Wasser der Taufe als Untertauchen in die abgründigen Wasser des Todes, und zwar in solidarischer Gemeinschaft mit Christus: „Wir wurden mit ihm begraben durch die Taufe“ (Röm 6,4a). Und die Erfrischung durch das Bad der Taufe deutet Paulus als Auferweckung zu einem neuen und unvergänglichen Leben, und zwar wiederum in solidarischer Gemeinschaft mit Christus: „Wie Christus durch die Herrlichkeit des Vaters von den Toten auferweckt wurde, so sollen auch wir als neue Menschen leben“ (Röm 6,4b). Wie Jesus Christus in das Bad des Todes untergetaucht, daraus aber am Ostermorgen als der vollendet neue Mensch hervorgegangen ist, so taucht im Bad der Taufe der Mensch in das Grab Christi hinab, um zusammen mit Christus aus diesem Grab als neuer Mensch aufzuerstehen. Indem die Taufe Anteil am österlichen Heilsgeschehen von Tod und Auferstehung Jesu Christi schenkt, bildet sie den endgültigen Übergang vom Tod in das neue Leben Gottes.

Im Licht dieses Glaubensgeheimnisses haben wir auch das Wort Jesu von der Kreuzesnachfolge zu verstehen, die jedem Christen zugemutet ist und den innersten Kern des christlichen Martyriums darstellt. Wenn wir auf dieses Wort hin hören, fällt an ihm plötzlich etwas auf, über das man sehr oft und gerne hinweg liest. Es ist nämlich nicht davon die Rede, dass wir Christen heute das Kreuz Jesu nachtragen sollen. Jesus sagt gerade nicht: „Wer nicht *mein* Kreuz trägt und mir nachfolgt, der kann nicht mein Jünger sein“, wohl aber: „Wer nicht *sein* Kreuz trägt und mir nachfolgt“ (Lk 14,27). Der heutige Weg als Christen und Christinnen kann also gar nicht mit dem Leidens- und Kreuzweg Jesu identisch sein. Wir haben nicht Gott mit der Welt zu versöhnen; denn dies ist Jesu Werk. Der besondere Weg Jesu ans Kreuz ist deshalb gerade nicht unser Weg; denn diesen seinen Weg ist er für uns gegangen. Vielmehr verweist uns Jesu Wort von der Kreuzesnachfolge in unser eigenes Leben hier und heute.

Jesus Christus als Erzmärtyrer

Am Weg Jesu müssen wir uns orientieren, wenn wir von unserem Kreuz des Martyriums, das wir in seiner Nachfolge zu tragen haben, redlich und vor allem christlich reden wollen. Dann zeigt sich: Nicht Selbstbewahrung, sondern Selbstpreisgabe ist das Gesetz von Jesu Leben. Doch gerade deshalb hat Jesus Leiden und Kreuz weder gesucht noch ersehnt. Er hat vielmehr gegen alle Formen des Leidens, die ihm begegneten, engagiert gekämpft: gegen das Leiden, das den Menschen spürbar belastet in leiblicher Krankheit, seelischer Angst und sozialer Ächtung. Genau dieser Kampf gegen das Leiden im Namen Gottes aber hat ihn ans Kreuz geführt und hat ihn das Leben gekostet. Jesu Tod am Kreuz ist folglich das ernste Fazit seines Lebens, das Ergebnis seiner konsequent durchgehaltenen Orientierung am Willen Gottes für das Leben der Menschen. An seiner Liebe zu uns Menschen ist er gestorben. Denn Liebe als Einsatz für den anderen Menschen ist wesentlich Einsatz der eigenen Person, ja Hingabe, die bis zur Selbstaufgabe gehen kann.

Wenn wir uns als Christen am Leben und Sterben Jesu orientieren, dann wird als erstes deutlich: Wie Jesus selbst brauchen auch wir unser Kreuz keineswegs zu suchen, gleichsam als gäbe es in unserer Welt nicht schon genug Kreuze. Wir würden damit ohnehin nur verraten, dass wir desjenigen Kreuzes noch nicht ansichtig geworden sind, das zu tragen uns die Nachfolge Jesu heute von selbst aufgibt. Dieses Kreuz aber liegt in den Konsequenzen unseres Christseins, indem wir uns im Sinne des Evangeliums Jesu für die Lebendigkeit und Menschlichkeit des Menschen einsetzen und dann allerdings das Kreuz riskieren. Von daher wird das Wort Jesu von der Kreuzesnachfolge für uns heute bedeuten: Nur derjenige kann ein Jünger Jesu sein, der die ganz persönliche Sendung seines christlichen Lebens mit allen ihren Konsequenzen und Risiken auf sich zu nehmen bereit ist. Was von einzelnen Christen zu sagen ist, gilt auch für die Kirche als ganze, wie Papst Franziskus im Blick auf das Pfingstereignis betont hat: „Die Kirche von Pfingsten ist eine Kirche, die sich nicht damit abfindet, harmlos zu sein und ein dekoratives Element. Sie ist eine Kirche, die nicht zögert hinauszugehen, um den Menschen zu begegnen, um die Botschaft zu verkünden, die ihr anvertraut worden ist, auch wenn diese Botschaft stört und die Gewissen beunruhigt, auch wenn diese Botschaft vielleicht zu Schwierigkeiten führt und manchmal zum Martyrium.“⁷

⁷ Franziskus, Regina Coeli an Pfingsten 2014.

Von dieser Kreuzesnachfolge kann sich kein Christ ausnehmen, wenn er wirklich Jesus nachfolgen will, der sein Leben für uns Menschen am Kreuz hingegeben hat. Er ist gleichsam der Erzmärtyrer, genauerhin der Gute Hirte, der selbst dann nicht von seiner lebenswürdigen Suche nach dem Verlorenen ablässt, wenn die bösen Mächte in den Menschen entbrennen und den Guten Hirten selbst tödlich treffen. Das Kreuz Jesu offenbart das konsequente Handeln eines grenzenlos liebenden Guten Hirten, der den Menschen bis in die tiefsten Abgründe und verborgensten Katakomben eines durch-kreuz-ten Lebens hinein nahe sein will. Das Kreuz ist „Liebe in ihrer radikalsten Form“, wie Papst Benedikt XVI. in seiner ersten Enzyklika über die christliche Liebe schreibt: „In seinem Tod am Kreuz vollzieht sich jene Wende Gottes gegen sich selbst, indem er sich schenkt, um den Menschen wieder aufzuheben und zu retten.“⁸

Da am Kreuz die ganze Liebe Jesu Christi sichtbar geworden ist, versteht es sich von selbst, dass er uns nicht irgendetwas, sondern sich selbst geschenkt hat. Im Unterschied zum religionsgeschichtlichen Verständnis des Opfers, bei dem die Trennung von Opferpriester und Opfergabe wegleitend ist, sind im Kreuzestod Jesu Opferpriester und Opfergabe völlig identisch. Denn beim Kreuzesopfer Jesu handelt es sich nicht um eine Sach-Gabe, sondern um eine Selbst-Gabe. Die Kirchenväter haben deshalb im Opfertod Jesu am Kreuz die Erfüllung der Opferung Isaaks durch Abraham erblickt. Wiewohl Abraham bereit ist, den eigenen Sohn Isaak hinzugeben und damit Gott die grösste Liebe zu opfern, verschont Gott Isaak und begnügt sich mit dem Widder, der sich im Gestrüpp verfangen hat und den Abraham Gott darbringt. Während also der alttestamentliche Isaak nicht sterben muss, gibt der neue Isaak, nämlich Jesus, sein Leben selbst dahin, wie Origenes sensibel bemerkt hat: „In wunderbarer Weise wetteifert Gott in der Freigebigkeit mit den Menschen: Abraham hat Gott einen sterblichen Sohn geopfert, ohne dass dieser sterben musste; Gott hat den unsterblichen Sohn dem Tod überliefert für die Menschen.“⁹ Das wahre und neue Opfer Jesu besteht deshalb nicht mehr in der Übergabe von Tieren und Sachen an Gott, sondern in der Selbstgabe des Sohnes an seinen Vater für die Menschen. Jesus konnte es deshalb nicht genügen, Gott irgendetwas materiellen Opfer darzubringen, Tieropfer und Sachopfer, wie dies im Jerusalemer Tempel der Fall gewesen ist. Indem Jesus nicht irgendetwas dargebracht hat, sondern sich selbst, ist er zum neuen Tempel geworden und hat einen neuen Gottesdienst in die Welt gebracht, den Jesus am Kreuz in der Hingabe seines Lebens vollzogen hat. Diese neue

⁸ Benedikt XVI., *Deus caritas est*, Nr. 12.

⁹ Origenes, *Homilia in Genesim*, 8.

Liturgie ist das Opfer, das Jesus dargebracht hat, um uns seine Liebe nicht nur mit verbalen Liebeserklärungen zu zeigen, sondern um in der Hingabe seines eigenen Lebens seine Liebe, die ohne Grenzen ist, erfahren zu lassen. Da gibt es keinen Ersatz durch Tieropfer mehr, sondern nur noch Einsatz des eigenen Lebens.

Martyrium als Tiefendimension der Ökumene

In der Lebenshingabe Jesu am Kreuz für uns Menschen scheinen alle wesentlichen Elemente des christlichen Martyriums auf.¹⁰ Da im Mittelpunkt des christlichen Glaubens das Martyrium Jesu Christi steht, gehören Christenverfolgung und Martyrium wesentlich zum Christentum und kann es keine christliche Kirche geben, die nicht Märtyrerkirche wäre. Darin besteht die Grunderfahrung der Christenheit auch heute, in der alle christlichen Kirchen und kirchlichen Gemeinschaften ihre Märtyrer haben. Denn Christen werden heute nicht verfolgt, weil sie katholisch oder orthodox, protestantisch oder pentekostalisch sind, sondern weil sie Christen sind. Das Martyrium ist heute ökumenisch, und man muss von einer eigentlichen Ökumene der Märtyrer oder einer Ökumene des Blutes sprechen. Sie wird uns, worauf Papst Franziskus mit Recht hinweist, von den Christenverfolgern selbst nahegelegt: „Für die Verfolger sind wir nicht geteilt, sind wir nicht Lutheraner, Orthodoxe, Protestanten, Katholiken ... Nein! Wir sind eins! Für die Verfolger sind wir Christen! Etwas anderes interessiert nicht. Das ist die Ökumene des Blutes, die heute gelebt wird.“¹¹

Diese ökumenische Dimension des Martyriums hat der heilige Papst Johannes Paul II. in besonderer Weise zum Ausdruck gebracht, als er am 7. Mai im Jubiläumsjahr 2000 zu einer ökumenisch gemeinsamen Feier an den historisch symbolträchtigen Ort vor dem Kolosseum in Rom eingeladen hat, um in Anwesenheit von hohen Vertretern verschiedener Kirchen und kirchlicher Gemeinschaften der Märtyrer des 20. Jahrhunderts zu gedenken und auf ihre Glaubenszeugnisse zu hören wie diejenigen des orthodoxen Metropoliten Serafim, des evangelischen Pastors Paul Schneider und des katholischen Paters Maxilimian Kolbe. Diese Feier hat die tiefe Gemeinschaft im Glauben erfahrbar werden lassen, die die Christen in den verschiedenen Kirchen und Gemeinschaften trotz aller noch bestehenden Unterschiede und Hindernisse

¹⁰ Vgl. P.-W. Scheele, *Zum Zeugnis berufen. Theologie des Martyriums* (Würzburg 2008).

¹¹ Franziskus, *Ansprache an die Mitglieder der „Catholic Fraternity of Charismatic Covenant Communities and Fellowships“* am 31. Oktober 2014.

miteinander verbindet. Denn in der gemeinsamen Verfolgung beispielsweise in den nationalsozialistischen Konzentrationslagern und in den kommunistischen Gulags sind Christen in verschiedenen Kirchen und Gemeinschaften zusammengewachsen, haben ihre Gemeinsamkeit im Glauben entdeckt und miteinander Freundschaft geschlossen.

Zum Gedenken an die Märtyrer des 20. Jahrhunderts hat die Gemeinschaft Sant'Egidio in der Basilika San Bartolomeo auf der Tiberinsel in Rom einen Ort der Erinnerung und der Besinnung errichtet. Als Papst Benedikt XVI. im Jahre 2008 diesen Ort besucht hat, hat er betont, dass dem äusseren Anschein nach sich „die Gewalttätigkeit, die Totalitarismen, die Verfolgungen, die blinde Gewalt“ als stärker erweisen und die Stimme der Glaubenszeugen zum Schweigen bringen, „die menschlich gesehen als Verlierer der Geschichte erscheinen können“. Der auferstandene Jesus aber erleuchtet deren Zeugnis, weshalb „in der Niederlage, in der Demütigung derer, die für das Evangelium leiden“, eine Kraft am Werk ist, „die die Welt nicht kennt: ‚Denn wenn ich schwach bin, dann bin ich stark‘ (2 Kor 12,10). Es ist die Kraft der Liebe, wehrlos und siegreich auch in der scheinbaren Niederlage. Es ist die Kraft, die den Tod herausfordert und besiegt.“¹²

Dies ist das tiefe Geheimnis des christlichen Martyriums. In ihm ist es auch begründet, dass die Gemeinschaft der Märtyrer die viel deutlichere Sprache als die noch vorhandenen Spaltungen spricht. Von daher liegt es erst recht nahe, von einer eigentlichen Ökumene der Märtyrer zu sprechen. Ihr hat der heilige Papst Johannes Paul II. in seiner wegweisenden Enzyklika über den Einsatz für die Ökumene „Ut unum sint“ ein ganzes Kapitel gewidmet und in sensibler Weise gezeigt, dass die Ökumene der Märtyrer eine schöne Botschaft in sich enthält. Trotz des schmerzhaften Dramas der Glaubensspaltungen haben die standfesten Glaubenszeugen in allen christlichen Kirchen und kirchlichen Gemeinschaften gezeigt, wie Gott selbst bei den Glaubenden unter dem höchsten Anspruch des mit dem Opfer des Lebens bezeugten Glaubens die Gemeinschaft auf einer tieferen Ebene aufrecht erhält. Während wir Christen und Kirchen auf dieser Erde noch in einer unvollkommenen Gemeinschaft zu- und miteinander stehen, leben die Märtyrer in der himmlischen Herrlichkeit bereits jetzt in voller und vollendeter Gemeinschaft. Die Märtyrer sind, wie Papst Johannes Paul II. in eindrücklicher Weise hervorge-

¹² Benedikt XVI., Predigt beim Gedenken an die Märtyrer des 20. Jahrhunderts in der Basilika San Bartolomeo all'Isola in Rom am 7. April 2008.

hoben hat, „der bedeutendste Beweis dafür, dass in der Ganzhingabe seiner selbst an die Sache des Evangeliums jedes Element der Spaltung bewältigt und überwunden werden kann“¹³.

In der Ökumene der Märtyrer oder, wie Papst Franziskus zu sagen pflegt, bei der Ökumene des Blutes liegt – trotz aller Tragik – eine weitere grosse Verheissung beschlossen: Wie die Alte Kirche überzeugt gewesen ist, dass das Blut der Märtyrer Same von neuen Christen ist, so dürfen wir auch heute hoffen, dass sich das Blut von so vielen Märtyrern unserer Zeit einmal als Same der vollen ökumenischen Einheit des Leibes Christi erweisen wird. Wir dürfen sogar überzeugt sein, dass wir im Blut der Märtyrer bereits eins geworden sind. In dieser ökumenischen Hoffnung sind wir als Christen und als Kirchen verpflichtet zu wirksamer Hilfe für die verfolgten Christen, zu öffentlicher Denunzierung von Märtyrersituationen, zum Engagement für die Achtung der Menschenwürde und der in ihr begründeten Religionsfreiheit und vor allem zum Mittragen der leidenden Brüder und Schwester in unserem Gebet.

Darin besteht eine kairologisch vordringliche Verantwortung der Christen, die es in ökumenischer Gemeinschaft wahrzunehmen gilt, wie dies Papst Franziskus uns mit dem einprägsamen Satz nahegelegt hat: „Wenn uns der Feind im Tod vereint, wie kommen wir dann dazu, uns im Leben zu trennen?“¹⁴ Ist es nicht beschämend, dass die Christenverfolger oft genug die bessere ökumenische Vision haben als wir Christen selbst, weil sie offensichtlich darum wissen, dass wir als Christen untrennbar zusammen gehören? In der Ökumene der Märtyrer müssen wir deshalb den innersten und tiefsten Kern allen ökumenischen Bemühens um die Einheit der Kirche wahrnehmen. Weil das Leiden so vieler Christen in der heutigen Welt eine gemeinsame Erfahrung bildet, die sich als stärker erweist als die Differenzen, die die christlichen Kirchen noch trennen, ist das gemeinsame Martyrium der Christen heute das „überzeugendste Zeichen“ der Ökumene, wie Papst Franziskus in seiner Botschaft an die Teilnehmer an der vom Global Christian Forum im November 2015 in Tirana veranstalteten Konferenz über die Diskriminierung, Verfolgung und das Martyrium der Christen betont hat.¹⁵

Die Ökumene der Märtyrer ruft uns auch in die Erinnerung, dass der Ökumenismus zutiefst eine geistliche Aufgabe und der geistliche Ökumenismus, wie das Zweite Vatikanische Konzil mit Recht betont hat, die „Seele der gan-

¹³ Johannes Paul II., *Ut unum sint*, Nr. 1.

¹⁴ Franziskus, *Ansprache an die Bewegung der Charismatischen Erneuerung* am 3. Juli 2015.

¹⁵ Franziskus, *Botschaft anlässlich des Global Christian Forum* vom 1. November 2015.

zen Ökumenischen Bewegung“ ist¹⁶. Die Ökumenische Bewegung ist von allem Anfang an eine Gebetsbewegung gewesen und bleibt nur als solche lebendig. Mit einem sehr tiefen Bild hat Abbé Paul Couturier, ein leidenschaftlicher Pionier einer geistlichen Ökumene, die Ökumenische Bewegung mit einem unsichtbaren Kloster verglichen, in dem die Christen verschiedener Kirchen in vielen Ländern und Kontinenten gemeinsam beten. Auch heute ist und bleibt das Gebet um die Einheit der Christen das pulsierende Herz des ganzen ökumenischen Weges. Mit dem Gebet bringen wir unsere Glaubensüberzeugung zum Ausdruck, dass wir Menschen die Einheit der Kirche nicht einfach machen und auch nicht über ihre Gestalt und ihren Zeitpunkt entscheiden, sondern sie uns nur schenken lassen können. Und mit dem Gebet um die Einheit der Christen entspricht die Ökumene am Tiefsten dem Willen des allen Christen gemeinsamen Herrn, der in seinem hohepriesterlichen Gebet um die Einheit seiner Jünger gebetet hat. Es muss bleibend zu denken geben, dass Jesus die Einheit den Jüngern nicht befohlen und sie auch nicht von ihnen eingefordert, sondern für sie gebetet hat. Am Gebet Jesu, „dass alle eins seien“, kann man deshalb am besten ablesen, worin die ökumenische Verantwortung im Licht des Glaubens besteht und bestehen muss. Wenn die Einheit der Jünger das entscheidende Gebetsanliegen Jesu gewesen ist, kann christliche Ökumene nur Einstimmen der Christen in das Gebet Jesu sein, indem sie sich sein Herzensanliegen zu eigen machen. Wenn Ökumene nicht einfach philanthropisch und rein zwischenmenschlich, sondern wirklich christologisch motiviert und fundiert ist, kann sie letztlich nichts Anderes sein als „Teilhabe am Hohepriesterlichen Gebet Jesu“¹⁷.

Ökumenisches Zeugnis in der heutigen Welt

Im hohepriesterlichen Gebet bittet Jesus um die Einheit der Jünger mit einer spezifischen Intention: „damit die Welt erkennt, dass du mich gesandt hast und die Meinen ebenso geliebt hast wie mich“ (Joh 17,23). Mit diesem Finalsatz kommt zum Ausdruck, dass die Einheit unter den Jüngern Jesu kein Selbstzweck in sich ist, sondern der Glaubwürdigkeit der Sendung Jesu Christi und seiner Kirche in der Welt dient.

¹⁶ Unitatis redintegratio, Nr. 8.

¹⁷ W. Kardinal Kasper, Wege der Einheit. Perspektiven für die Ökumene (Freiburg i. Br. 2005) 204.

Die Ökumene der Märtyrer ruft uns diesen Ernstfall in Erinnerung, der vor mehr als hundert Jahren bei der ersten Weltmissionskonferenz im schottischen Edinburgh wahrgenommen worden ist und an den zu erinnern in der heutigen ökumenischen Situation angezeigt ist. Den Teilnehmenden hat damals das Ärgernis vor Augen gestanden, dass sich die verschiedenen christlichen Kirchen und Gemeinschaften in der Missionsarbeit konkurrenziert und damit der glaubwürdigen Verkündigung des Evangeliums Jesu vor allem in fernen Kulturen geschadet haben. Die Spaltung der Christenheit hat sich als das stärkste Hindernis für die Weltmission herausgestellt; und dies trifft auch heute zu, wie Papst Franziskus in seinem Apostolischen Schreiben „Evangelii gaudium“ mit deutlichen Worten in Erinnerung gerufen hat: „Angesichts der Gewichtigkeit, die das Negativ-Zeugnis der Spaltung unter den Christen besonders in Asien und Afrika hat, wird die Suche nach Wegen zur Einheit dringend. Die Missionare in jenen Kontinenten sprechen immer wieder von Kritiken, Klagen und dem Spott, der ihnen aufgrund des Skandals der Spaltungen unter den Christen begegnet.“ Von daher ist in den Augen von Papst Franziskus der „Einsatz für eine Einheit, die die Annahme Jesu Christi erleichtert, nicht länger blosser Diplomatie oder eine erzwungene Pflichterfüllung und verwandelt sich in einen unumgänglichen Weg der Evangelisierung“¹⁸.

Dieser ökumenische Ernstfall impliziert, dass eine redliche Verkündigung des Evangeliums in der heutigen Welt nur möglich ist, wenn die christlichen Kirchen ihre Spaltungen überwinden können und wenn sich Mission und ökumenische Suche nach der Einheit gegenseitig fordern und fördern. Denn das christliche Zeugnis muss in der heutigen Welt einen ökumenischen Notenschlüssel haben, damit seine Melodie nicht kakophonisch, sondern symphonisch erklingt. Dieses Zeugnis muss heute vor allem darin bestehen, die Menschen zumal in den heutigen säkularisierten Gesellschaften zum Gottesgeheimnis hinzuführen und sie in eine persönliche Gottesbeziehung einzuführen, und zwar in der Glaubensüberzeugung, dass derjenige dem anderen Menschen nicht genug gibt, der ihm Gott nicht gibt. Im Mittelpunkt allen ökumenischen Bemühens um ein glaubwürdiges Zeugnis muss die Gottesfrage stehen, wie dies Papst Benedikt XVI. im Ökumenischen Gottesdienst bei der Begegnung mit Vertretern des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland in Erfurt im Herbst 2011 unter Erwähnung der besonderen Bedeutung der leidenschaftlichen Gottsuche im Leben und Wirken des Reformators Martin Luther hervorgehoben hat: „Der Mensch ist auf Gott hin

¹⁸ Franziskus, *Evangelii gaudium*, Nr. 246.

erschaffen und braucht ihn. Unser erster ökumenischer Dienst in dieser Zeit muss es sein, gemeinsam die Gegenwart des lebendigen Gottes zu bezeugen und damit der Welt die Antwort zu geben, die sie braucht.“¹⁹

Als Christen sind wir überzeugt, dass die Konzentration auf die Verkündigung des lebendigen Gottes dem Menschen, seiner Würde und seinem Leben zugute kommt. Wir Christen haben deshalb keine wichtigere Aufgabe als die, den lebendigen Gott zu verkünden, den Menschen das Gottesgeheimnis als bergendes Obdach nahezubringen und sich für das Gottesrecht des Menschen auf Leben von der Empfängnis bis zum natürlichen Tod gelegen oder ungelegen stark zu machen, unter Umständen bis zur Hingabe des eigenen Lebens. Denn die glaubwürdigsten Zeugen des Glaubens und überzeugendsten Exegeten des Evangeliums sind die Märtyrer, die für den Glauben ihr eigenes Leben hingegeben haben. Die Märtyrer bilden „die mit Blut geschriebenen Archive der Wahrheit.“²⁰

Die Märtyrer haben damit in exemplarischer Weise vorgelebt, was die Berufung eines jeden Christen ausmacht und was der Erste Petrusbrief mit den eindringlichen Worten zum Ausdruck bringt: „Seid stets bereit, jedem Rede und Antwort zu stehen, der nach der Hoffnung fragt, die euch erfüllt, aber antwortet bescheiden und ehrfürchtig, denn ihr habt ein reines Gewissen. Damit werden die, die euch beschimpfen, weil ihr in (der Gemeinschaft mit) Christus ein rechtschaffenes Leben führt, sich wegen ihrer Verleumdungen schämen müssen. Es ist besser, für gute Taten zu leiden, wenn es Gottes Wille ist, als für böse“ (3,15–17). In diesen Worten liegt der Grundentscheid des christlichen Martyriums beschlossen, das heute eine gemeinchristliche Realität darstellt. Wenn wir sie ernst nehmen, können wir nicht nur über das Martyrium der Christen heute reden, sondern sind auch eingeladen, alle Christen, die heute wegen ihres Glaubens verfolgt werden, in unser Gebet einzuschliessen, sie mit ihrem Leiden vor Gott zu bringen, ihnen für ihr Glaubenszeugnis zu danken und uns selbst zu einem mutigen und überzeugenden Christsein inspirieren zu lassen.

¹⁹ Benedikt XVI., Ökumenischer Gottesdienst im Augustinuskloster Erfurt am 23. September 2011.

²⁰ Katechismus der Katholischen Kirche, Nr. 2474.

„Ein schwaches Europa wäre durch den Islam überfordert“

Interview mit S. E. Kurt Kardinal Koch durch Kirche in Not in Einsiedeln

Kurt Kardinal Koch (Autorenbeschreibung siehe S. 42)

Katrin Krips-Schmidt interviewt Kurt Kardinal Koch. Das Interview erschien zuerst in: Die Tagespost vom 4.6.2016. Abdruck mit freundlicher Genehmigung.

Eminenz, Papst Franziskus hat in der vergangenen Woche in einem Interview mit der französischen Zeitung „La Croix“ auf die Frage, ob Europa so viele Flüchtlinge aufnehmen könne, gesagt, dies sei eine richtige und verantwortungsvolle Frage, „denn man kann nicht auf irrationale Weise die Türen sperrangelweit öffnen“. Welche Kriterien sollen denn dann angewandt werden – dafür, wer kommen bzw. bleiben darf und wer nicht?

Die Frage, wie viele und welche Flüchtlinge man aufnehmen kann, stellt sich vor allem in Bezug auf das eigene Land. Für mich – und ich denke auch für Papst Franziskus - besteht die zentrale Herausforderung aber darin, dass wir mehr Solidarität unter den Ländern haben, weil die Frage der Flüchtlinge nur gesamteuropäisch gelöst werden kann. Was die Kriterien betrifft, kann man gewiss sagen, dass in erster Linie jene Menschen Aufnahme finden sollten, die an Leib und Leben bedroht sind. Von ihnen zu unterscheiden sind andere, die nicht wegen einer Notsituation auf der Flucht sind. Dies scheint mir ein elementares Kriterium zur Beurteilung zu sein.

Für eine differenzierte Sicht der Flüchtlingsproblematik war ja auch schon der Prager Erzbischof und Vorsitzende der Tschechischen Bischofskonferenz, Kardinal Dominik Duka, eingetreten. Vor einem halben Jahr sagte er, dass in dieser „Flüchtlingswelle ohne jede Kontrolle“ sorgfältig geprüft werden müsse, „wer tatsächlich hilfsbedürftig und im Leben bedroht ist oder wer auch eine bestimmte andere Mission erfüllt“.

Ja, prinzipiell stimme ich zu. Nur ist die Frage, wie das Problem gelöst werden kann, sehr schwierig. Da braucht es viel Vertrauen zu den staatlichen Institutionen, in denen diese Frage geprüft werden muss.

Sie sprachen vorhin in Ihrer Predigt davon, dass die Kirche am Ende des zweiten und zu Beginn des dritten Jahrtausends erneut zu einer Märtyrerkirche geworden sei, und vor einem halben Jahr haben Sie auf einem Kongress über „Christenverfolgung - heute“ in Schwäbisch Gmünd ebenfalls über die christlichen Märtyrer gesprochen, die es heute weltweit mehr denn je gibt. Damals sagten Sie: „Werden die Schmerzensschreie der heutigen Christen nicht genauso überhört wie in seiner Zeit die Schreie des Propheten Jesaja, der seinen Schmerz mit den bitteren Worten zum Ausdruck gebracht hat: ‚Der Gerechte kommt um, doch niemand nimmt sich dies zu Herzen. Die Frommen werden dahingerafft. Aber es kümmert sich niemand darum?‘“ Nun könnte man das ja auch auf die Situation der christlichen Flüchtlinge in den Unterkünften hierzulande beziehen. Was kann, was soll die Kirche in Deutschland angesichts der nicht mehr zu überhörenden Schmerzensschreie tun? Welche konkreten Maßnahmen muss sie ergreifen?

Zuerst wichtig ist, dass die Kirche diese Schreie hört und das Problem angeht. Bereits die Christenverfolgung in anderen Ländern muss uns mit Sorge und Mit-Leiden erfüllen. Wenn christliche Flüchtlinge, die vielleicht sogar Konvertiten sind, zu uns kommen und dann bei uns drangsaliert werden, dann brauchen sie die wirksame Unterstützung der Christen hierzulande. Denn solche inakzeptablen Verhaltensweisen darf man nicht tolerieren.

Was halten Sie dann von einer getrennten Unterbringung von Christen und Muslimen in den Unterkünften?

Im Sinne einer Notmaßnahme, wenn es gar nicht anders geht, wenn beispielsweise Gewalt verhindert werden muss, ist eine getrennte Unterbringung angezeigt. Ansonsten jedoch muss das Ziel darin bestehen, dass die Flüchtlinge integriert werden und dass sie lernen, miteinander zusammen zu leben. Dies können sie jedoch kaum in getrennten Abteilungen. Damit die Integration gelingen kann, legt sich eine gemeinsame Unterbringung nahe. Wenn die Christen hingegen in den Unterkünften bedrängt und verfolgt werden, wird man den Weg der getrennten Unterbringung gehen müssen.

Sie haben bei Ihren Ausführungen vorhin bei der Diskussion davon gesprochen, dass Ihnen nicht die Stärke des Islams, sondern die Schwäche des Christentums Sorge bereite. Was verstehen Sie genau darunter?

Papst Franziskus hat davon gesprochen, dass Europa einer Großmutter gleicht, weil sie schwach geworden ist und teilweise auch um ihre humane und christliche Identität nicht mehr genau weiß und deshalb auch der Herausforderung, Vertreter anderer Religionen in der eigenen Kultur zu integrieren, nicht in genügendem Maß gewachsen ist. Denn wir kennen auch in der Geschichte Europas den Einfluss von anderen Religionen, auch des Islam.

Ohne den Einfluss der arabischen Philosophie, die zusammen mit dem Islam in Europa wirksam geworden ist, kann man beispielsweise den heiligen Thomas von Aquin nicht verstehen. Das Christentum konnte damals diese Auseinandersetzung wagen, weil es eine starke Identität aufgewiesen hat. Von daher, so glaube ich, besteht die wichtigste Aufgabe des Christentums heute in einer neuen Evangelisierung Europas.

Nachfolge bedeutet auch Martyrium

Katrin Krips-Schmidt

Katrin Krips-Schmidt studierte zunächst Lebensmittelchemie an der Technischen Universität Berlin. Nach dem Staatsexamen und einer längeren Familienphase studierte sie Französisch und Ältere deutsche Literatur und Sprache an der Humboldt-Universität zu Berlin. Sie arbeitet als freiberufliche Übersetzerin und seit einigen Jahren für die katholische Zeitung Die Tagespost.



Quelle: Katrin Krips-Schmidt: Nachfolge bedeutet auch Martyrium. In: Die Tagespost vom 24.5.2016. Abdruck mit freundlicher Genehmigung.

Kurienkardinal Kurt Koch würdigt bei der Jahreswallfahrt von „Kirche in Not“ in Einsiedeln die Regensburger Rede Benedikts XVI. – Am Sonntag hat in Einsiedeln in der Schweiz bei herrlichem Frühlingswetter mit nahezu sommerlichen Temperaturen die traditionelle Jahreswallfahrt des internationalen katholischen Hilfswerks Kirche in Not stattgefunden. Den feierlichen Auftakt der Veranstaltung bildete das in der Klosterkirche des Benediktinerklosters gefeierte Pontifikalamt mit Kardinal Kurt Koch, dem Präsidenten des Päpstlichen Rates zur Förderung der Einheit der Christen.

Am Nachmittag fand im Kongresszentrum „Zwei Raben“ unter der Moderation des Beauftragten für Medien und Kommunikation des Bistums Chur, Giuseppe Gracia, vor etwa 350 Zuhörern eine Podiumsdiskussion zum Thema „Unsere Pflichten gegenüber den Flüchtlingen“ statt. Daran nahmen Kardinal Koch, Saïda Keller-Messahli, die Präsidentin des Forums für einen fortschrittlichen Islam aus Zürich sowie Roberto Simona aus Fribourg teil – Fachperson bei *Kirche in Not* für christliche Minderheiten in muslimischen Ländern und für die Staaten der ehemaligen Sowjetunion sowie verantwortlich für die Lateinische Schweiz. Simona berät zudem die Schweizerische Bischofskonferenz zu Flüchtlingsfragen.

Kardinal Koch nahm in seiner Predigt das Kreuzzeichen als Segensgebärde sowie als Zeichen, mit dem wir uns als Christen zu erkennen geben – kurz, als das grundlegende Bekenntnis zum dreifaltigen Gott – zum Anlass, um am Dreifaltigkeitssonntag über diese „Identitätskarte“ des christlichen Glaubens

zu reflektieren. Von dieser Hymne an die Dreifaltigkeit ausgehend schlug er einen Bogen zur Hingabe des liebenden Sohnes an seinen Vater und damit zur heutigen Bedrohungslage der Christen in aller Welt. Das Kreuz ist radikale Konsequenz der Liebe Gottes zu uns Menschen: „Als Christ, als Christin muss man realistischerweise davon ausgehen, dass die Nachfolge Jesu Christi immer auch das Martyrium einschließen kann.“ Am Ende des zweiten und zu Beginn des dritten Jahrtausends sei die Christenheit erneut zu einer Märtyrerkirche geworden. Das Martyrium der Christen habe heute schließlich ein solches Ausmaß angenommen, dass man „nicht um das Urteil herumkommt, dass es heute mehr christliche Märtyrer gibt als während der Christenverfolgungen der ersten Jahrhunderte.“ 80 Prozent der Menschen, die heute wegen ihres Glaubens verfolgt werden, seien Christen. Diese würden nicht aufgrund einer Zugehörigkeit zu einer bestimmten Denomination verfolgt, sondern schlicht wegen ihres Christseins, so dass man von einer „Ökumene der Märtyrer“ oder einer „Ökumene des Blutes“ sprechen könne:

„Die Ökumene der Märtyrer macht uns bewusst, dass das Martyrium wesentlich zu unserem Glauben an den dreieinen Gott gehört.“

Die sich am Nachmittag anschließende Podiumsdiskussion wurde mit einer Videobotschaft von Papst Franziskus eingeleitet. Darin beauftragte Franziskus KIRCHE IN NOT, im Sinne ihres Gründers, Pater Werenfried van Straaten, fortzufahren und „auf der ganzen Welt Werke der Barmherzigkeit zu tun“. Denn, so der Papst: „Die Barmherzigkeit ist die Zärtlichkeit Gottes“.

Eine souveräne Moderation sorgte anderthalb Stunden lang für einen lebendigen Austausch der Positionen. Als Stichwortgeber fungierten Zitate, die in den vergangenen Monaten zum Thema „Flüchtlinge“ in den Medien aufgetaucht waren und bereits für Kontroversen gesorgt hatten und nun in der Runde debattiert wurden. Einig war man sich über die „Pflicht, den leidenden Menschen, die kommen, zu helfen“ (Koch). Andererseits sollten wir uns über die Gründe und Ursachen, weshalb sie flüchten, klar werden. Der Schweizer Kurienkardinal verwies auf die Äußerungen seiner Brüder im Bischofsamt aus dem Mittleren Osten, die zwar dankbar für die Aufnahme von Flüchtlingen in Europa seien, die sich ihm gegenüber jedoch auch besorgt zeigten: „Ruft sie aber nicht, sonst haben wir in diesen ehemals christlichen Ländern nur noch Steine und keine lebenden Menschen mehr.“

Eine Aussage des Philosophen Robert Spaemann fand indes nicht ungeteilte Zustimmung auf dem Podium. Spaemann stellte im Dezember 2015 fest: „Es kann eine moralische Verpflichtung zur uneingeschränkten Hilfsbereitschaft geben, aber nicht zu einer tatsächlichen Hilfe, sofern diese nicht möglich ist (...) Wir sollten kein schlechtes Gewissen haben, wenn wir unserer Hilfe Obergrenzen setzen oder wenn wir auswählen, wen wir aufnehmen

und wen nicht.“ Damit stand das Wort „Obergrenze“ im Raum. Während Kardinal Koch die einzelnen Nationalstaaten Europas als Zimmer in einem riesigen Boot bezeichnete und daher strikt auf eine gesamteuropäische Lösung der Flüchtlingsproblematik pochte und auf Nachfrage von Gracia doch die Notwendigkeit einer wie auch immer gearteten Obergrenze einräumte („es ist nicht von vornherein klar, wo sie ist und wer sie festlegt“), strebte Saïda Keller Messahli gar eine globale Lösung an, die auch reiche muslimische Staaten wie Saudi-Arabien, die überhaupt keine Flüchtlinge aufgenommen haben, in die Pflicht nimmt. Roberto Simona hingegen meinte, als Christen könnten wir keine Aufteilung der Menschen, die zu uns kommen, in „Gute“ und „Böse“ vornehmen. Damit widersprach er der von Robert Spaemann vortragenen Argumentation. Simona sprach sich auch gegen getrennte Unterkünfte von Christen und Muslimen aus, denn beide Gruppen von Flüchtlingen müssten lernen, miteinander umzugehen.

Das Thema „Gewalt im Islam“ wurde von der Muslima Keller-Messahli im Sinne eines, wie sie es nennt, „offenen und toleranten“ Islam erörtert. Die in Tunesien geborene und in der Schweiz seit ihrem neunten Lebensjahr in einer Pflegefamilie aufgewachsene Gymnasiallehrerin setzt sich für einen friedlichen und gemäßigten Islam ein. Für einen Islam, der sich mit den Menschenrechten und der Bundesverfassung ihres Landes, der Schweiz, vereinbaren lassen soll. Keller-Messahli zufolge hätten sich gewisse Gruppen die Texte des Korans, die ja Texte aus dem 7. Jahrhundert sind, zueigen gemacht, die sie nun den anderen Muslimen aufzwingen wollen. Mangels einer höchsten Instanz im Islam habe aber jeder seine eigene Lesart, um die Religion zu interpretieren, so dass somit auch kriminelle Handlungen und Gewalt legitimiert werden können. Ihr zufolge seien die Texte des Korans jedoch in einem kriegerischen Kontext entstanden und in unserer Zeit ganz anders, nämlich durchaus auch gewaltfrei auszulegen. Was der Moderator nachdenklich kommentierte: „Entschuldigung, aber die Reformierten haben auch keinen Papst und laufen nicht mit der Kalaschnikow herum.“

Das Verhältnis von Religion und Gewalt müsse ein Diskurs im Islam sein, meinte jedoch auch Kardinal Koch. Der frühere Bischof von Basel und ehemalige Vorsitzende der Schweizer Bischofskonferenz ist Papst Benedikt XVI. „grenzenlos dankbar“ dafür, dass dieser 2006 jene Frage an der Universität Regensburg aufgeworfen habe: „Heute müssen wir sagen, er war prophetisch“, sagte Koch.

Koch wies zudem auf die „Ursünde der Christen“ – laut Koran – hin: Damit meinte er das für den Islam ungeheuerliche Dogma der Christen, dass Gott einen Sohn hat. „Deswegen sind wir in den Augen vieler Muslime Erzhäretiker“, so die Schlussfolgerung des Kardinals. Deshalb glaubt er, dass wir einen Dialog mit den Muslimen auch über diese Glaubensfragen führen müssen.

Ein Statement des Historikers Jörg Baberowski vom 13. Mai 2016 griff das aktuelle „Diktat der Tugendwächter“ auf. Baberowski wird in der Basler Zeitung zitiert: „Politik ist kein Gottesdienst. Sie ist das Bohren dicker Bretter, und deshalb muss sie sich am Machbaren orientieren und darf nicht das Wünschbare über alles stellen. Für die deutsche Gesellschaft hat die Moralisierung des Politischen verheerende Folgen. Sie ist das Ende allen Streits, denn niemand will gegen das moralisch Korrekte stehen. Das ist der Feind des Arguments und der Opposition.“ Keller-Messahli berichtete von einer Münchnerin, die ihr sagte, dass in Deutschland eine Angst herrsche, sich öffentlich zu Flüchtlingsfragen zu äußern. Sie denkt, es sei gefährlich, wenn man sich in einer demokratischen Gesellschaft nicht mehr äußern dürfe.

Dass die Diskussion um die Flüchtlinge in beiden Richtungen emotional so angeheizt ist, sieht Kardinal Koch jedoch auch positiv. Es sei ein Indiz dafür, dass die Menschen davon unmittelbar betroffen seien. Daran werde auch die Dimension des Christentums in Europa sichtbar: „Wir können nur in einen offenen Dialog und Diskurs mit dem Islam treten, wenn wir eine einigermaßen klare Identität als Christen haben.“ „Das große Problem in Europa“ scheint ihm nicht „die Stärke des Islams, sondern die Schwäche des Christentums“ zu sein, denn, so Koch weiter, „die Präsenz des Islam macht uns natürlich etwas Neues bewusst: Das Grunddogma in Europa ist die privatisierte Religion. Religion ist eine Privatsache.“

In seinem Schlussplädoyer betonte der Präsident des Päpstlichen Rates zur Förderung der Einheit der Christen, das Allerwichtigste sei für ihn, alles dafür zu tun, dass die Menschen nicht flüchten müssen, und alles zu tun, dass sie wieder zurückgehen können. Neben der Verantwortung, die Menschen aufzunehmen, hätten wir zugleich die Verantwortung, „Vorsorge dafür zu treffen, dass die Menschen gar nicht erst flüchten müssen.“

Pastoralbrief des sächsischen Bischofs zu Reminiscere 2017

Carsten Rentzing



Landesbischof Dr. Carsten Rentzing stammt aus Berlin (West), wo er am 27. September 1967 im Stadtteil Spandau geboren wurde. Nach der Schulzeit studierte er Rechtswissenschaften und Philosophie an der Freien Universität Berlin und begann nach seiner Glaubensentscheidung das Studium der Evangelischen Theologie (1989). Rentzing schloss das Studium der Theologie und Philosophie in Berlin, Frankfurt/M. und Oberursel mit dem Ersten Theologischen Examen ab und bewarb sich um ein Vikariat in Sachsen. Von 1997–1999 absolvierte er die Vorbereitungszeit mit Gemeindepraktikum in den Kirchgemeinden Oelsnitz und Zwota. Nach dem Zweiten Theologischen Examen (1999) in Dresden wurde er im erzgebirgischen Annaberg-Buchholz ordiniert und begann seinen dortigen Pfarrdienst. In der Anfangszeit promovierte Rentzing an der Universität Leipzig über das Thema „Die Rede vom Bösen bei Karl Barth und Martin Luther“, bevor er 2010 ins vogtländische Markneukirchen wechselte. Pfarrer Dr. Rentzing war Mitglied der 26. Landessynode, sächsischer Vertreter in der 11. EKD-Synode und Vizepräsident der 11. Generalsynode der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands (VELKD). Er gehörte der derzeitigen 27. Landessynode an und vertrat die sächsische Landeskirche in der 12. EKD-Synode und der 12. Generalsynode der VELKD. Dr. Rentzing war Vorsitzender des Vereins für Gemeindediakonie Markneukirchen und als solcher ehrenamtlicher Geschäftsführer ihrer verschiedenen Einrichtungen. Er ist verheiratet mit der Pfarrerin Maria Rentzing. Sie haben gemeinsam vier Kinder.



Liebe Schwestern und Brüder,

es ist ein alter bischöflicher Brauch, die Fastenzeit zu nutzen, um ein besonderes geistliches Wort an die Gemeinden zu richten. Für mich ist dies auch eine Gelegenheit, die Gemeinschaft des geistlichen Amtes anzusprechen. Dies soll nicht in weitschweifenden Gedanken geschehen, die uns schon beim Lesen überfordern. Vielmehr will ich Euch teilhaben lassen an zwei Überlegungen,

die mich dieser Tage besonders beschäftigen. Geprägt sind beide Überlegungen vom Wochenspruch des Sonntags Reminiscere: „Gedenke, Herr, an deine Barmherzigkeit!“ (Psalm 25,6).

Als Pfarrerinnen und Pfarrer aber auch als Gemeindeglieder empfinden viele Beteiligte die momentane Situation innerhalb der Kirche als unbarmherzig. Und auch diejenigen, die die Kirche leiten, können von solcher Unbarmherzigkeit ein Lied singen. Unbarmherzig ist der Zwang zum Sparen. Unbarmherzig ist die Notwendigkeit, sich von Gewohntem zu verabschieden. Unbarmherzig sind die Vergeblichkeitserfahrungen auf allen Ebenen des kirchlichen Daseins. Unbarmherzig ist die Last, die auf alle Verantwortlichen gelegt wird. Unbarmherzig ist das Hamsterrad, in das viele Hauptamtliche geraten. Unbarmherzig sind die Zumutungen, mit denen die Gemeinden irgendwie umgehen müssen. Allerorten Unbarmherzigkeit. Getroffen von solcher Unbarmherzigkeit könnte man die Hoffnung verlieren. Resignation könnte sich breitmachen. Und die Nachrichten, die mich zum Teil aus dem Lande erreichen, deuten genau diese Gefahr an. Darauf aber sollten wir uns nicht einlassen. Resignation und Hoffnungslosigkeit wären nämlich eine Form des fehlenden Glaubens. Gerade die Passionszeit mit ihrer intensiven Betrachtung des Leidensweges Christi sollte uns dies immer wieder vor Augen führen. Die Unbarmherzigkeit, die Christus widerfährt, ist nicht Widerspruch zu unserem Glauben, sondern Teil desselben. Unser Glaube lebt vom tiefen Vertrauen auf die Herrschaft Gottes, die sich auch gegen den Augenschein durchsetzt. Wir mögen uneins sein über den besten Weg dieser Kirche in die Zukunft. Darüber mag sogar konstruktiver Streit ausbrechen. Über eines aber sollen und dürfen wir nicht streiten: Über die Gewissheit, dass am Ende Gottes Barmherzigkeit die Quelle unserer Kraft und der Bürge unserer Zukunft ist und bleibt. Vor dem Hintergrund dieser Gewissheit muss uns nicht angst und bange werden. Vor dem Hintergrund dieser Gewissheit können wir weiter um den besten Weg für unsere Kirche ringen. Und wir können dies entspannt tun, ohne selbst in Unbarmherzigkeiten gegeneinander zu verfallen. Für mich ist die Botschaft von Gottes Barmherzigkeit die Quelle aller Zuversicht. Unsere menschliche Weisheit auch in der Leitung der Kirche mag begrenzt sein. Gottes Barmherzigkeit aber bleibt unbegrenzt. Und das ist am Ende das Entscheidende.

In den letzten Monaten bin ich verschiedentlich Menschen begegnet, die diese Botschaft von Gottes Barmherzigkeit am eigenen Leibe erfahren haben. Ich spreche hier von verfolgten Christen, die durch Flucht in unser Land gekommen sind. Diese Menschen haben alles verloren, was ihr materielles Leben bis vor kurzem ausmachte: Das Haus, die Heimat, die Freunde und Verwandten, den Beruf, die Perspektive. Sie haben allen Grund zu resignieren. Aber sie tun es nicht. Als ich so einen Menschen, der mich fröhlich

anstrahlte, einmal fragte, ob er nicht verzweifelt sei, antwortete er mir: Ich vertraue auf Gottes Barmherzigkeit. Diese Barmherzigkeit Gottes hatte ihm aus seiner Sicht bereits das Leben gerettet. Die Szenerie, die er mir aus seiner Heimat schilderte, war furchterregend. Und ich staunte über seinen unerschütterlichen Glauben. Ich erschrak allerdings auch darüber, dass ich bis dahin so wenig Notiz von den Geschehnissen in seiner Heimat genommen hatte. Wissen wir, dass große Teile des orientalischen Christentums an ihren angestammten Orten einem Vernichtungsfeldzug ausgesetzt sind? Ahnen wir auch nur, wie viele Christen in den vergangenen Monaten als Blutzugeen gestorben sind? Die Realität ist erschreckend. Und unsere Ahnungslosigkeit und gefühlte Teilnahmslosigkeit sind es auch! Wissen wir nicht mehr, dass das Leid unserer Geschwister nicht ohne Auswirkungen auf uns selbst bleiben kann? Wenn ein Glied leidet, dann leiden alle Glieder am Leibe Christi! (1. Kor 12, 26).

Ich bin überzeugt davon, dass unsere Kirche in den vergangenen Monaten zum Instrument der Barmherzigkeit Gottes wurde, indem wir Menschen, die Opfer der Unbarmherzigkeit der Welt wurden, halfen und ihnen beistanden. Diese Hilfe galt allen Menschen, ganz unabhängig von ihrer Glaubenseinstellung. Ein besonderes Instrument der Barmherzigkeit Gottes aber hat die Kirche zu sein für die weltweite Christenheit, die unter Verfolgung steht. Unsere Möglichkeiten mögen hier begrenzt sein. Aber wir können diese Verfolgung immerhin öffentlich anprangern. Und genau das sollten wir auch tun. Und vor allem können wir beten. Ich bin dankbar dafür, dass die EKD seit einigen Jahren am Sonntag Reminiscere zum Gebet für die verfolgte Christenheit aufruft. Und ich möchte diese Initiative gerne aufgreifen und Euch alle ermuntern, in den Gottesdiensten der verfolgten Glaubensgeschwister in besonderer Weise zu gedenken. Die Bitte des 25. Psalms sollte dabei unsere Bitte werden: „Gedenke, Herr, deiner Barmherzigkeit“.

Ich bin gewiss, dass dies nicht nur segensreiche Auswirkungen auf die Menschen hätte, die abhängig sind von unserer Fürbitte, sondern auch auf uns selbst. Ich bin gewiss, dass so auch unser eigenes Vertrauen in Gottes Barmherzigkeit und seine Wege mit uns gestärkt würde.

Wenn Ihr es für sinnvoll erachtet, so könnt Ihr dieses Schreiben gerne auch an die Kirchenvorsteherinnen und Kirchenvorsteher weiterreichen. Seid herzlich begrüßt aus der Landeshauptstadt Dresden.

In geschwisterlicher Verbundenheit und in tiefem Vertrauen auf Kreuz und Auferstehung unseres Herrn Jesus Christus

gez. Dr. Carsten Rentzing

Eintreten für bedrängte und bedrohte christliche Flüchtlinge

Eine Initiative der Evangelischen Allianz in München,
Augsburg, Nürnberg

Uwe Heimowski (Autorenbeschreibung siehe S. 11) und Siegfried Winkler



Siegfried Winkler, geboren am 10.07.1964, ist verheiratet und hat drei Kinder. Der Pastor der Evangelischen Gemeinschaft München ist seit März 2017 neuer Zweiter Vorsitzender der Deutschen Evangelischen Allianz. Zudem ist er Mitarbeiter in weiteren christlichen Werken. (Foto: © Klaus Ulrich Ruof, EmK, Öffentlichkeitsarbeit).



Viele Christen sind ehrenamtlich in der Flüchtlingshilfe aktiv. Sie engagieren sich in lokalen Initiativen, in ihren Kirchengemeinden und überkonfessionellen Gruppen. Die Deutsche Evangelische Allianz (DEA) unterstützt die Ortsallianzen – unter anderem durch ihren hauptamtlichen Referenten Herbert Putz – beim Aufbau sogenannter „AMIN-Gruppen“:

„Der Arbeitskreis Migration und Integration (AMIN) ist ein Arbeitskreis der Deutschen Evangelischen Allianz.

- AMIN will Christen und Gemeinden vor Ort zur Gründung örtlicher AMIN-Gruppen im Rahmen örtlicher Evangelischer Allianzen ermutigen.
- AMIN fördert die Zusammenarbeit von Christen und Gemeinden deutscher Herkunft mit denjenigen, die aus anderen Nationen und Kulturen in diesem Bereich tätig sind.
- Zu den Zielen des AMIN gehört auch die stärkere Wahrnehmung der unter internationalen Mitbürgern arbeitenden Gruppen.“¹

¹ URL: <http://www.ead.de/arbeitskreise/migration-und-integration/gruendung-eines-orts-amin.html>.

In der täglichen Arbeit werden die Ehrenamtlichen mit vielen konkreten Problemen konfrontiert. Dieses Expertenwissen führt immer wieder zu Stellungnahmen (auch der DEA) und Vorschlägen zu gesellschaftspolitischen Themen.

Da Flüchtlingspolitik zu einem großen Teil eine Angelegenheit der Länder ist, ermutigt die DEA Ortallianzen, sich zu dringenden Fragen gegenüber den politisch Verantwortlichen auf Landesebene zu positionieren. In den vergangenen Monaten haben sich verschiedene Allianzen in unterschiedlichen Bundesländern zu Flüchtlingsfragen zu Wort gemeldet. Mitunter sind die Antworten ernüchternd. Dennoch findet nur Gehör, wer sich zu Wort meldet.

Darum möchten wir diese Aktion, die von der Evangelischen Allianz München Ende 2016 / Anfang 2017 initiiert und anderen Bayerischen Ortsallianzen unterstützt wurde sowie den Briefwechsel mit der Staatskanzlei stellvertretend dokumentieren.

A) Schreiben an Ministerpräsident Seehofer

Herrn Ministerpräsidenten
Horst Seehofer
Bayerische Staatskanzlei
Franz-Josef Strauß Ring 1
80535 München

Sehr geehrter Herr Ministerpräsident Seehofer,

Medienberichte, sowie die Erhebung von Open Doors (URL: <https://www.opendoors.de/fluechtlingsbericht>) vom 17.10.2016, verweisen darauf, dass es religiös motivierte Übergriffe gegen christliche Flüchtlinge (und andere religiöse Minderheiten) in deutschen Flüchtlingsunterkünften gibt – nicht vereinzelt, sondern relativ häufig. Ehrenamtliche Helfer aus christlichen Gemeinden bestätigen diese Beobachtung.

Nachdem SAT 1 und die Hessenschau über Gewalt gegen christliche Flüchtlinge in deutschen Asylunterkünften berichteten, hat das ZDF am 23.11. das Thema im Mittagmagazin ebenfalls aufgegriffen. In dem dreiminütigen Beitrag wurden betroffene Flüchtlinge aus Syrien interviewt. Diese berichteten von teils lebensbedrohlichen Zuständen. Diese Berichte stellen nur die Spitze eines Eisberges dar, da Flüchtlinge aus Angst vor Repressalien schweigen.

Noch Mitte 2016 bestritten Politik und Großkirchen diese Situation (siehe Pressemitteilung der EKD / DBK vom 12. Juli 2016). Nun hat Hessen als erstes Bundesland einen Maßnahmenkatalog zum Schutz christlicher Flüchtlinge und anderer religiöser Minderheiten vorgelegt. Dieser wurde erstellt,

nachdem Open Doors in der HEAE Rotenburg/Fulda die Berichte von 32 betroffenen Flüchtlingen dokumentiert und dem Innenministerium Hessen zur Kenntnis gebracht hatte.

Der Maßnahmenkatalog beinhaltet Folgendes:

- zunehmende Besetzung der Standortleitungen mit Mitarbeitern des Landes nach einheitlichen Vorgaben (Förderung eines einheitlichen Verständnisses)
- definierte, nachrangige Zuständigkeiten der externen Dienstleister in den Standorten
- Verbesserung der Info-/Meldekette (HEAE, RP Gießen und Sozialministerium) über entsprechende Vorfälle
- Sensibilisierung der Standortleitungen und der festen Mitarbeiter (hauptamtliche Sozialbetreuer) an den Standorten
- Besetzung der Teams im Bereich Security und Dolmetscher vor Ort mit Mitarbeitern unterschiedlicher Religionszugehörigkeiten zur Sicherstellung von neutraler Weitergabe und Behandlung von entsprechenden Sachverhalten (bereits umgesetzt in Frankfurt und Rotenburg a. d. Fulda)
- Besetzung der Infopoints mit Mitarbeitern unterschiedlicher Religionszugehörigkeiten
- Einführung eines „Meldebuchs“ am Infopoint in allen HEAE, in dem alle Meldungen des Tages und das weitere Vorgehen dokumentiert sind
- direkte Kommunikationsmöglichkeit der Flüchtlinge mit den Landesstandortleitungen über einen eigens dafür eingerichteten Briefkasten
- Ansprechpartner für alle Belange rund um die Erstaufnahmeeinrichtungen sind bei allen zuständigen Polizeistationen und -revieren vorhanden
- Sensibilisierung der Beamtinnen und Beamten bezüglich des Konfliktpotentials religiöser Übergriffe
- Sensibilisierung aller Schichtbediensteten bei der Erstaufnahme von Straftaten bezüglich möglicher religiöser Motivationen

- Aufnahme der Thematik religiös motivierter Übergriffe und der Gleichstellung aller Religionen bei den Informationsveranstaltungen für Flüchtlinge durch das HKE (Hessisches Informations- und Kompetenzzentrum gegen Extremismus – aktueller Stand: 27 Veranstaltungen in 14 Erstaufnahmeeinrichtungen)
- Aufnahme des Themas religiös motivierter Übergriffe und der Gleichstellung aller Religionen bei den Mitarbeiterbeschulungen in Erstaufnahmeeinrichtungen durch das Landesamt für Verfassungsschutz (aktueller Stand: 18 Schulungen mit über 1000 Teilnehmern)
- Ansprechpartner für die Belange der Unterbringung von Flüchtlingen in den Kommunen bei allen Polizeidirektionen
- Entwicklung eines entsprechenden Themenbausteins im Zuge des bereits etablierten Gesamtpräventionsprogramms „Konzept zum Dialog mit Flüchtlingen / Vertrauensbildung in der Zweitaufnahme“ der Migrationsbeauftragten der Polizei
- Aufnahme des ausdrücklichen Hinweises auf die Gleichstellung und Gleichbehandlung aller Religionen in Deutschland in den Flyer „Herzlich willkommen in Deutschland“
- Informationsveranstaltungen des HKE mit den hessischen Jugendamtsleitungen (zwei Veranstaltungen im Oktober 2016) sowie den hessischen Bürgermeisterinnen und Bürgermeistern („Extremismusprävention – Land und Kommunen gemeinsam für Hessen“ am 02. Dezember 2016). Dargestellt werden insbesondere Hilfsangebote, Projekte und Fördermöglichkeiten zur Extremismusprävention und -intervention in Hessen (u. a. Angebote der „Beratungsstelle Hessen – religiöse Toleranz statt Extremismus“ in den Bereichen Multiplikatorenfortbildungen, Arbeit mit radikalierungsgefährdeten Jugendlichen, Beratung für Angehörige, Ausstiegsbegleitung)
- Sensibilisierung auf Ebene der Behördenleitungen und der Abteilungsleitungen der Polizeipräsidien sowie der Leitungen der Kriminaldirektionen (verantwortlich für die Staatsschutzkommissariate) für die Thematik religiöser Übergriffe
- Benennung eines Ansprechpartners im Kontext im Einsatzreferat des Landespolizeipräsidiums
- Abstimmung mit Vertretern der Evangelischen und Katholischen Kirche zur Sensibilisierung und Abstimmung von Informationswegen sowie der Verbesserung der Ansprechbarkeit vor Ort

Wir fordern die bayerische Staatsregierung auf, die besondere Schutzbedürftigkeit bzw. Gefährdung christlicher Flüchtlinge anzuerkennen und zu deren Schutz in Flüchtlingsunterkünften umgehend Maßnahmen nach dem Vorbild Hessens zu ergreifen.

Dieses Anliegen wird von der Evangelischen Allianz München, Augsburg, Nürnberg und weiteren Orten getragen. Zu ihnen gehören Christen aus der Evangelisch-Lutherischen Kirche, Freikirchen und christlichen Werken.

Der Brief wird in den Gottesdiensten der Gemeinden verlesen und die lokale und überregionale Presse wird von der Aktion informiert.

Im Namen der beteiligten Evangelischen Allianzen

Siegfried Winkler

Vorsitzender der Evangelischen Allianz München

B) Antwort des Ministerpräsidenten

Bayerische Staatskanzlei



Bayerische Staatskanzlei · 80535 München

Ersten Vorsitzenden
der Evangelischen Allianz München
Herrn
Siegfried Winkler
Möhlstraße 20
81675 München

Ihre Nachricht vom 10.12.2016
Ihr Zeichen

Unsere Nachricht vom
Unser Zeichen KF 2 – 1207 – 181 – 1241

München, 14.01.2017
Durchwahl: 089 2165-2484

Eintreten für bedrängte und bedrohte christliche Flüchtlinge

Sehr geehrter Herr Vorsitzender,

im Namen von Herrn Ministerpräsidenten Horst Seehofer danke ich Ihnen für Ihr Schreiben vom 10.12.2016.

Ich teile Ihre Auffassung, dass Übergriffe auf Asylbewerber, gleich aus welchen Gründen, in keinsten Weise toleriert werden können. Dies gilt auch für Übergriffe unter Asylbewerbern, insbesondere wenn diese aufgrund von religiösen Überzeugungen erfolgen. Konkreten Hinweisen wird dabei stets nachgegangen und die Strafverfolgungsbehörden werden eingeschaltet, soweit angezeigt. Zudem nehmen die zuständigen Regierungen und Kreisverwaltungsbehörden bei der Unterbringung von Asylbewerbern im Rahmen der vorhandenen Kapazitäten auf Herkunft, Ethnien und Religion Rücksicht. Grundsätzlich gilt aber: Es muss von allen Schutzsuchenden erwartet werden, dass sie unabhängig von ihrer Religion und Herkunft friedlich miteinander auskommen. Die Akteure der Unterbringungsverwaltung und Strafverfolgungsbehörden in Bayern sind hinsichtlich des Themas informiert und sensibilisiert.

Darüber hinaus bestehen in Bayern seit Langem verschiedene Handlungsmöglichkeiten: So erlaubt das Aufnahmegesetz im Einzelfall, soweit eine besondere Situation vorliegt, eine Auszugsgestattung. Überdies können sich Betroffene vor Ort an die im Rahmen der Asylsozialarbeit tätigen Sozialarbeiter und Sozialpädagogen wenden, um Schutz zu suchen. In allen Erstaufnahmeeinrichtungen und in einigen Gemeinschaftsunterkünften und dezentralen Unterkünften besteht zudem ein Wachdienst, der Schutz gewähren kann. Sowohl bei der Einstellung des Sicherheitspersonals als auch beim Personal der Regierungen wird auf eine sorgfältige Auswahl und eine Schulung für den sensiblen Umgang mit Asylbewerbern geachtet.

Damit das zuständige Sozialministerium von Ihren Anliegen Kenntnis erlangt, habe ich Ihr Schreiben dorthin weitergeleitet. Ich kann Ihnen versichern, dass die Beachtung unseres christlich-jüdisch geprägten Wertefundaments für die Bayerische Staatsregierung von sehr großer Bedeutung ist und danke Ihnen für Ihr Engagement für die bei uns Schutzsuchenden.

Mit freundlichen Grüßen



Dr. Rainer Hutka
Leitender Ministerialrat

C) Erneuter Brief an den Ministerpräsidenten

Herrn Ministerpräsidenten
Horst Seehofer
Bayerische Staatskanzlei
Franz-Josef Strauß Ring 1
80535 München

Ihr Schreiben vom 16.01.2017 Ihr Zeichen KF 2 – 1207 – 181 - 1241

Eintreten für bedrängte und bedrohte christliche Flüchtlinge
München, 31.01.2017

Sehr geehrter Herr Ministerpräsident Seehofer,

herzlichen Dank für Ihr oben genanntes Schreiben, das Sie uns durch Herrn Dr. Hutka zukommen ließen.

Den Inhalt dieses Schreibens bedauern wir ausdrücklich. Es vermittelt mit freundlichen Worten, dass unser Anliegen keine Beachtung findet und kein Bedarf gesehen wird, sich weitergehend mit dieser Thematik zu beschäftigen.

Die generelle Zustimmung zu unserer Auffassung, Übergriffe unter Asylbewerbern in keinster Weise zu tolerieren und besonders religiöse Minderheiten zu schützen, hilft angesichts der Realität von Bedrohung und Gewalt nicht weiter.

Leider müssen wir Ihr Schreiben dahingehend verstehen, dass diese Berichte nicht dazu führen, die ergriffenen Maßnahmen zu überprüfen und entsprechend anzupassen.

Die Reaktionen aus Gemeinden, die zum Netzwerk der Evangelischen Allianz gehören zeigen, dass es hierfür kein Verständnis gibt. Zugleich hoffen wir, dass sich an anderer Stelle, bzw. von anderen Parteien um diese Thematik angenommen wird.

Es grüßt Sie herzlich im Namen der Evangelischen Allianz München
Ihr

Siegfried Winkler
Vorsitzender

Eine Antwort der Staatskanzlei ist bis heute nicht eingetroffen.

Weltweit nehmen sowohl Konversionen als auch Verletzungen der Religionsfreiheit zu

Studiengruppe zur Religionsfreiheit bei Weltversammlung von Missionswissenschaftlern

Christof Sauer und Wolfgang Häde



Dr. Christof Sauer ist Professor für Religious Studies and Missiology an der Evangelisch Theologischen Fakultät in Leuven, Belgien, einer der Direktoren des Internationalen Instituts für Religionsfreiheit der Weltweiten Evangelischen Allianz (www.iirf.eu) und wohnt in Kapstadt, Südafrika.



Wolfgang Häde (*1958) ist Dozent und Tutor im Rahmen des Martin Bucer Seminar e.V. Mit seiner türkischen Frau Janet lebt er seit 2001 vorwiegend in der Türkei. Mit der Arbeit „Anschuldigungen und Antwort des Glaubens: Wahrnehmung von Christen in türkischen Tageszeitungen und Maßstäbe für eine christliche Reaktion“ wurde er 2015 von der University of South Africa (Pretoria) zum D.Th. promoviert. Die überarbeitete Dissertation erschien 2017 unter gleichem Titel im LIT-Verlag.



Weltweit ist eine Zunahme der Konversionen von anderen Religionen, insbesondere auch vom Islam zum christlichen Glauben festzustellen. Gründe für diese Entwicklung sind unter anderen die wachsende Mobilität, der leichtere Zugang zu Medien, die revolutionäre Zunahme von globaler Kommunikation sowie eine Desillusionierung über gewisse Erscheinungsformen von Religionen. Als Folge dieser Entwicklung sind wiederum vermehrt Verletzungen der Religionsfreiheit festzustellen.

Diese Beobachtungen gehörten zu den Schlussfolgerungen der Studiengruppe „Religionsfreiheit, Verfolgung und Mission“, die im Rahmen der 14. Weltversammlung der „International Association For Mission Studies“ (IAMS) zusammenkam. Zu der nur alle vier Jahre durchgeführten Tagung der Vereinigung trafen sich vom 11.–17. August 2016 in der südkoreanischen Hauptstadt Seoul rund 130 Missionswissenschaftler aus allen Kontinenten. Fachvorträge im Plenum und in acht thematischen Studiengruppen versuchten, sich dem Thema „Conversions and Transformations: Missiological Approaches to Religious Change“ („Bekehrungen und Transformationen: Missionswissenschaftliche Zugänge zum religiösen Wandel“) wissenschaftlich zu nähern.

Prof. Dr. Christof Sauer, Professor für Religions- und Missionswissenschaft an der Evangelisch Theologischen Fakultät Leuven, Belgien, und Co-Direktor des Internationalen Instituts für Religionsfreiheit (IIRF) Kapstadt, leitete zusammen mit Dr. Wolfgang Häde, freier Mitarbeiter des IIRF, die Studiengruppe „Religionsfreiheit, Verfolgung und Mission“. Sauer untersuchte in seinem Vortrag neuere missionswissenschaftliche Kompendien zum Thema „Mission und Verfolgung“. Wolfgang Häde präsentierte Ergebnisse aus seiner Forschung zur Stärkung der Identität von Konvertiten aus dem Islam. Anneta Vyssotskaia, Mitglied in dem Wissenschaftlichen Beirats des IIRF, referierte über die Notwendigkeit, dass Christen in Ländern mit eingeschränkter Religionsfreiheit ihre eigenen geistlichen und materiellen Ressourcen einbringen. Weitere Referenten dieser Studiengruppe kamen unter anderem aus Brasilien, Indien, Ägypten und Korea.

Im Plenum der Versammlung gab Prof. Sauer als Obmann der Studiengruppe die folgende Zusammenfassung der gewonnenen Einsichten:

„Neue Tendenzen und Zukunftsaussichten“ im Bereich von Religionsfreiheit, Verfolgung und Mission

a.) Tendenzen oder Aussichten im Zusammenhang des Themas „Transformationen und Bekehrungen“

1. **Zunahme:** Die Zahl der Menschen, die ihre religiösen Überzeugungen ändern – besonders weg vom Islam – und die das auch öffentlich zum Ausdruck bringen, nimmt spürbar zu.
2. **Faktoren:** Diese Entwicklung scheint gefördert zu werden durch zunehmende Mobilität, internationalen Austausch, den weltweit leichteren Zugang zu Medien und Kommunikation und durch eine Desillusionierung über gewisse Ausdrucksformen des ererbten Glaubens.

3. **Frauen:** Frauen sind besonders verwundbar. Einerseits müssen sie bei Konversion möglicherweise mit Repressionen von Seiten ihrer Familien rechnen. Andererseits werden christliche Mädchen immer wieder zum Opfer von erzwungenen Konversionen durch die Mehrheitsgesellschaft.
4. **Kirche:** Die Reaktion christlicher Kirchen auf neue Konvertiten aus anderen Glaubensrichtungen ist oft nicht angemessen. Manchmal ist sie von Unwissenheit, Scham, Gleichgültigkeit oder Vernachlässigung gekennzeichnet, andere Male hingegen von übertriebener Begeisterung, Vergötterung, übermäßigem Zerren in das Licht der Öffentlichkeit und gedankenloser Gefährdung. Was nötig ist: Konvertiten als Glieder am Leibe Christi anzuerkennen und willkommen zu heißen und gleichzeitig für ihre besondere Verwundbarkeit sensibel zu sein.
5. **Jüngerschaft:** Die Beziehung zwischen Bekehrung und Jüngerschaft, bzw. den Kosten der Jüngerschaft, erfordert stärkere Aufmerksamkeit durch Kirchen und Missionswissenschaftler.

b.) Trends und Aussichten in Sachen Religionsfreiheit, Verfolgung und Mission

6. **Religion:** Religion ist ein wichtiger Faktor bei Verletzungen der Menschenrechte. Verletzungen der Religionsfreiheit können nicht auf politische, soziale, wirtschaftliche oder andere rein immanente Gründe reduziert werden. Es gibt Formen der Verfolgungen mit religiösen Untertönen und andere, die spezifisch religiöse Ursachen haben und auf keine andere Weise verstanden werden können.
7. **Missiologie:** Missionswissenschaftler stellen fest, dass sie bei der Erforschung dieser Zusammenhänge eine wichtige Rolle übernehmen können. Mitglieder der Studiengruppe betonten sowohl den Wert einer von den Menschenrechten geprägten Sprache, wie auch die Notwendigkeit einer ergänzenden Interpretation mit theologischen und missiologischen Begriffen. Sie erkannten außerdem viele Ähnlichkeiten und gleichartige Herausforderungen in den verschiedenen Kontexten, sind aber gleichzeitig darauf bedacht, Verallgemeinerungen zu vermeiden.
8. **Konversionsfeindliche Einstellungen:** Es gibt die Neigung seitens einiger Weltanschauungen und Ideologien, den Wechsel religiöser Überzeugungen, also die Konversion, gesetzlich zu untersagen, um die eigene Alleinherrschaft zu erreichen oder zu untermauern. Weiter besteht ein komplementärer Trend seitens mancher pluralistischen oder säkularistischen Positionen, Konversion als unnötig oder irrelevant anzusehen und

sie daher nicht als einen Aspekt der Glaubens- und Religionsfreiheit zu schützen, wiewohl er in der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte verankert ist.

c.) Tendenzen und Aussichten in verschiedenen Teilen der Welt

9. **Islamische Welt:** Die zunehmende Neigung von Menschen, ihre Religion zu wechseln, kann besonders in manchen überwiegend muslimisch dominierten Gegenden oder unter Menschen, die solche Regionen verlassen, beobachtet werden.
10. **Hinduistische Welt:** Ein Zug weg vom Hinduismus, insbesondere aus den untersten Schichten der Gesellschaft, kann ebenfalls beobachtet werden – wenn auch inzwischen in abnehmendem Maß.
11. **Lateinamerika:** In einigen lateinamerikanischen Ländern gibt es zunehmend physische Gewalt gegen Christen, wobei die Regierungen darin versagen, ihre Bürger zu schützen. Zugleich oder alternativ sind eine Auflösung christlicher Werte und Einschränkungen der Religionsfreiheit zu beobachten. Nicht alle diese Länder waren bisher im Gesichtsfeld von Menschenrechtsaktivisten.

Christliche Reaktionen auf Diskriminierung und Verfolgung

Under Caesar's Sword

„Under Caesar's Sword“ ist eine gemeinsame Initiative des Center for Ethics and Culture an der University of Notre Dame, des Religious Freedom Institute sowie des Religious Freedom Project am Berkley Center for Religion, Peace, and World Affairs der Georgetown University. Das Projekt wird durch den Templeton Religion Trust finanziert.



Eine kürzlich veröffentlichte und breit angelegte Studie über christliche Reaktionen auf Diskriminierung und Verfolgung¹ kommt zu einigen Handlungsempfehlungen für Kirchen und christliche Gemeinschaften außerhalb von Verfolgungskontexten.

Handlungsempfehlungen für Kirchen und christliche Gemeinschaften außerhalb von Verfolgungskontexten

1. Die Kirchen müssen ihre weltumspannende Verantwortung für Christen in Verfolgungskontexten verstehen und eine die Konfessionen überspannende Einigkeit aller christlichen Strömungen erreichen bei der Unterstützung verfolgter Minderheiten. Dabei sollten besondere Anstrengungen für Brückenschläge zwischen den traditionellen protestantischen, katholischen und orthodoxen Kirchen und evangelikal oder pfingstkirchlichen Gruppierungen unternommen werden.
2. Hinsichtlich der alten Kirchen im Mittleren Osten sollten christliche Meinungsführer im Westen in ihren eigenen Kirchen eine Theologie der Ökumene lehren, die den Beitrag der orientalischen Kirchen zur weltweiten Kirche und ihren eigenen Gesellschaften hervorhebt.

¹ In Response to Persecution. Findings of the *Under Caesar's Sword* Project on Global Christian Communities. University of Notre Dame, 2017, S. 52–53, URL: <http://ucs.nd.edu/report/>.

3. Christliche Kirchen in anderen Teilen der Welt sollten bei Einladungen von Vertretern aus Ländern wie Russland zu interreligiösen Foren und akademischen Konferenzen sowohl Vertreter der Orthodoxen Kirche als auch von Minderheitsdenominationen berücksichtigen, um die Stimmen innerhalb der Orthodoxen Kirche zu stärken, die Religionsfreiheit und den Schutz von Minderheitsdenominationen unterstützen.
4. Was zentralasiatische Länder betrifft, sollten christliche Kirchen in anderen Teilen der Welt interreligiöse Dialoge für Protestanten und Katholiken mit orthodoxen und islamischen Führern ermöglichen, um die gegenseitigen Beziehungen zu verbessern und gesellschaftliche Diskriminierung von Protestanten und Katholiken abzubauen.
5. Kirchen von außerhalb sollten Vertrauen aufbauen zwischen ihren entsprechenden Partnerkirchen vor Ort, damit diese Proselytismus-Vorwürfe („Schäfchen stehlen“) aufarbeiten können und zur Solidarität mit denen finden, die Verfolgung erleiden.
6. Zur Stärkung und Ermutigung von isolierten Gläubigen in geschlossenen Ländern wie Saudi Arabien sollten Kirchen die freien Werke und Medienorganisationen unterstützen, die in diesen Gebieten zu Bibelstudium, Gebet, Glaubenszeugnis und Jüngerschaft anleiten.
7. Kirchen sollten freie Werke und kirchennahe Organisationen unterstützen, die den Kirchen in Verfolgungskontexten auf unterschiedliche Weise dienen.
8. Diejenigen, die verfolgte Christen unterstützen, sollten in Gemeinden in Ländern mit größerer Religionsfreiheit das Bewusstsein für Verfolgung schärfen. Das schließt die Erziehung zur Solidarität mit bedrängten Christen ebenso ein, wie die Betonung dessen, was sie von Kirchen in Verfolgungskontexten lernen könnten. Sie sollten Christen ermutigen, wenn möglich Kirchen in Verfolgungskontexten zu besuchen und Verbindungen mit Kirchen unter besonderem Druck aufzubauen. Sie sollten dabei Kirchen dazu anregen, verfolgten Christen auf praktische Weise zu helfen, beispielsweise indem sie die Umsiedlung afghanischer Christen nach Indien mit finanzieller und logistischer Unterstützung ermöglichen und dabei die Hilfe kirchlicher Kontakte in Indien nutzen. Solche Interventionen sollten natürlich immer in Kooperation mit Kirchen oder anderen Organisationen geschehen, die sich mit den betreffenden Kirchen in Verfolgungskontexten gut auskennen.
9. Kirchen in Teilen der Welt mit größerer Religionsfreiheit sollten das Thema Verfolgung an geeigneter Stelle in ihre Theologenausbildung integrieren.

10. Kirchen sollten beim Organisieren von nationalen und internationalen Kirchenkonferenzen sicherstellen, dass die Stimmen von Kirchen aus Verfolgungskontexten gehört werden.
11. In vielen Ländern können und sollten (auswärtige) Kirchen den Dialog zwischen Regierungen und Religionsführern ermöglichen, um die Ängste von Regierungen vor Religion abzubauen.
12. Kirchen von außerhalb könnten Gelegenheiten für Kirchen und andere religiöse Organisationen schaffen, mit lokalen Amtsträgern über das Angebot von Wohltätigkeits- und Sozialarbeit vor Ort zu beraten.
13. Kirchen, die verfolgten Christen aus der Ferne helfen, können ihre moralische Autorität und Glaubwürdigkeit erhöhen, indem sie frühere Fehler im Umgang mit Minderheiten oder Abweichlern einräumen und die Gelegenheit nutzen, energischer für Religionsfreiheit für alle einzutreten.
14. In Ländern, in denen Extremisten wie Boko Haram in Nigeria und al-Shabaab in Kenia in verarmten und marginalisierten Gebieten Mitglieder anwerben, sollten Kirchen interreligiösen Bemühungen für wirtschaftliche Entwicklung und respektvolle Beziehungen fördern, ebenso wie Initiativen zur Friedensstiftung und Versöhnung.
15. Kirchen sollten sich der Verantwortung und der Gefahren bewusst sein, die mit Evangelisation auf der südlichen Erdhalbkugel verbunden sind und dort, wo Missionare sich unangemessen verhalten haben, dies verurteilen, um den Ruf der einheimischen Kirchen zu wahren.
16. Kirchen sollten sich nur dann an interreligiösen und ähnlichen Initiativen beteiligen (z. B. von den Prinzen und Stiftungen der Golfstaaten), wo die Bereitschaft besteht, sich ernsthaft auch mit den Anliegen von Kirchen in Verfolgungskontexten auseinanderzusetzen.
17. Kirchen sollten aktiv interreligiöse Allianzen schmieden, und zwar nicht erst in Krisensituationen, und dabei Religionsfreiheit für alle und zum Wohle aller betonen. Dabei sollten sie Menschen außerhalb der Kirchen hinzuziehen, die in Community Development, Medien und anderen Bereichen aktiv sind.

(Übersetzung: Barbara Felgendreher, Prof. Dr. Christof Sauer, Sara Sauer)

Die Märtyrer der orientalischen Orthodoxie

Martin Tamcke



Dr. Dr. h.c. Martin Tamcke ist deutscher Theologe, Orientalist und Hochschullehrer. Er ist Professor für Ökumenische Theologie und Orientalische Kirchen- und Missionsgeschichte an der Georg-August-Universität Göttingen. Im Fokus der Forschungen von Martin Tamcke stehen die Sprachen und Kulturen der christlichen Völker des Vorderen Orients sowie des Mittleren Ostens.



Eine Exkursion von Göttinger Studierenden nach Kairo im Februar 2015 nahm einen unvorhergesehenen Verlauf. Die Exkursion führte an die Universität zu einem workshop, workshops am Theologischen Seminar der protestantischen Nil-Synode und am Koptologischen Institut bei der Markus-Kathedrale folgten. Auf der Agenda der Reise standen Sehenswürdigkeiten verschiedenster Art, Kirchen, Museen, Seminare, Klöster, Schulen, Kirchenleitungssitzen. Während wir gerade von einem dieser Ausflüge zu Sehenswürdigkeiten zurückkehrten, erhielt ich einen Anruf. Vor wenigen Stunden waren 21 Kopten in Libyen vom IS hingerichtet worden. Es herrschte Hektik. Der Präsident hatte sich beim Papst angesagt, aber es fehlten noch Reaktionen der westlichen Kirchen. Das führte zu Irritationen. Ich wurde gefragt, ob ich bereit sei, zum Papst zu fahren, um ihm zu kondolieren, direkt bevor der Präsident einträfe. Wir kürzten einen geplanten Aufenthalt bei dem zentralen Sitz der protestantischen Nilsynode und fuhren direkt zum Sitz des Papstes, ohne auch nur in entsprechender Kleidung erscheinen zu können. Bei der Markuskathedrale angekommen, fanden wir bereits extrem verstärktes Militär vor, das bereits den Präsidenten erwartete. Wir durften sofort in den Saal zu den versammelten Honoratioren der koptischen und der ägyptischen Gesellschaft. Ich versuchte eine kurze Ansprache und sprach dabei dem Papst, den Bischöfen, der Koptischen Orthodoxen Kirche und den Angehörigen der Hingerichteten mein Beileid aus. Es gab ein Seitengespräch mit Bischof Rafael,

dem Sekretär der Heiligen Synode und zuständigen Bischof für Ausbildungsfragen, der später auch uns in Göttingen besuchte und unsere Partnerschaft besiegelte. Er sagte, das sei nicht einfach ein Grund zur Trauer für sie. Die Hingerichteten seien im festen Glauben gestorben und hätten das Angebot zur Konversion abgelehnt. Daher seien sie ein Segen für das ganze Land. Sie seien Märtyrer. Wir haben dann für die Versammelten das „Kyrrie eleison“ gesungen. Im Raum entstand daraufhin tiefe Bewegung. Nicht nur einigen meiner Studierenden liefen die Tränen. Unverkennbar waren auch Bischöfe bewegt. Wo Worte unzulänglich gewesen sein mögen, trug die schlichte biblische Formel in ihrer nach Taizé-Art gesungenen Form. Der Papst bat uns, doch am nächsten Tag wieder bei ihm zu erscheinen. Das taten wir. Für wohl alle von uns haben diese Tage nun auch das Gesicht von Papst Tawadros und dem vieler Menschen, die mit uns dort versammelt waren unter dem Eindruck fassungslos machender Gewalt.

Ich beginne mit dieser Erinnerung an eine unserer Ägyptenexkursionen, weil die dabei heraufziehenden Gesichter des Orients, die Gesichter von Kopten, mit denen wir uns verbunden fühlen, diese Tage wohl für uns alle damals markant gekennzeichnet haben. Wir hatten viele, auch sehr entspannte Begegnungen, machten gute und weniger gute Erfahrungen mit unseren Gastgebern, aber nichts ging uns so sehr ans Herz und an unsere Substanz wie diese Gemeinschaft mit unseren koptischen Mitmenschen in einem der besonders dunklen Momente religiöser Koexistenz in Ägypten und seinem Umfeld.

Während wir in diesem Jahr auf Exkursion im russischen Voronezh waren, erreichten uns die Nachrichten zu den Anschlägen auf die beiden Kirchen in Alexandria und Tanta am Palmsonntag, bei denen 40 Menschen starben. Es war nicht der erste solcher Anschläge, der IS hatte kurz zuvor gerade acht Kopten ermordet und selbst die Kathedrale, die wir so oft besuchten, wurde Ziel eines Anschlages im Dezember 2016, bei dem 30 Menschen umkamen. Es scheint, als fiele Ägypten zumindest teilweise in die Zeiten des Terrors zurück, der am Ende der Ära Mubarak und dann unter Präsident Mursi und besonders nach dessen Sturz die Kopten heimgesucht hatte, als Kirchen brannten und selbst das Militär zumindest einmal mit Panzern Kopten niederwalzend tötete. Wenn wir heute Bilder sehen, die uns die Menschen in Erinnerung rufen, deren Familien nun ohne sie sind, dann zeigt uns das ein Gesicht der orientalischen Christenheit, das oft wenig Resonanz fand in westlichen Medien der vergangenen Jahrzehnte, weil es kaum in die Sicht von der Entwicklung der Welt zu integrieren war, die vielen im Westen Hoffnung machte, dass die Dinge sich weiter und weiter bessern würden. Dieses Gesicht der orientalischen Christen, das gezeichnet ist von Schmerz und Ergebung, von dem Stolz auf die eigene lange Tradition und den Beitrag der Christen

zur Kultur der nahöstlichen Gesellschaften und Staaten einerseits und den Folgen von Marginalisierung, Gängelung und Zurücksetzung andererseits, dieses Gesicht hat lange historische Wurzeln und ist nicht ein Gesicht nur unserer Tage, auch wenn aus verständlichen Gründen viele Menschen durchaus nicht einfach unzutreffend von der friedvollen Koexistenz zwischen den Religionsgemeinschaften zu berichten wissen. Da mir die versammelten Vertreter der protestantischen Kirchen Ägyptens, des Libanon, Syriens, des Irak, Iran, Libyens, Algeriens, Jordaniens, Palästinas und Kuwaits im Dezember des letzten Jahres noch einmal klar machten, wie sehr sie darunter leiden, dass zu wenig und zu unzureichend bei uns von ihnen berichtet würde und wie sehr die politische Dimension in den Medien bei uns den Blick auf die religiöse verdränge, habe ich ihnen einmal mehr versichert, dass wir nicht nur angesichts der aktuellen und oft schlicht nicht erträglichen Geschehnisse an sie denken, sondern dieses Gedenken zu einem festen Bestandteil unserer Beziehung zu ihnen machen würden. Wer aber das Gesicht einer Koptin oder eines Kopten vor Augen hat, weil er in einer lebendigen Begegnung ihn oder sie erleben und ihm oder ihr näher kommen durfte, dem wird es schwer zu tragen sein, wenn dieses Gesicht nun nicht mehr unter den Lebenden zu finden sein wird, selbst wenn er dem Märtyrergedanken etwas abgewinnen kann, den er bei den Kopten erlebt und anhand dessen er eine ihm vermutlich ungewohnte Art der Bewältigung von Leid erlebt. Heilige Märtyrer sind unter Kopten nicht nur Menschen der Spätantike oder des Mittelalters, es sind gerade auch die Opfer der tödlichen Anschläge heute, die so vom alltäglichen Menschen zu geistlich anhaltenden Begleitern im Geiste werden und wesentlich mitwirken am Selbstgefühl der Kopten heute. Im Sinne der Hoffnung der koptischen Christen Ägyptens hatte ich kurz überlegt, ihnen kurz ein Bild zu zeigen zu den jüngsten Anschlägen in Tanta, Alexandria und beim Katharinenkloster auf dem Sinai. Uns haben die Nachrichten dazu während unserer Exkursion nach Russland erreicht. Ich lehnte daher alle Interviewanfragen ab, die da von Spiegel, Zeit, Deutscher Welle und anderen Medien auf mich zukamen, weil ich zum aktuellen Geschehen mich nicht hinreichend informiert fühlte und auch nur schwer telefonisch zu erreichen gewesen wäre. Ich war in den vergangenen Jahren immer wieder erstaunt, wie sehr sich die Kopten den Bildern des Terrors gegen sich aussetzten – ganz im Unterschied zu uns, die wir diese Bilder einfach nicht ertragen konnten und die Videos abbrachen, wenn es unerträglich wurde oder, nachdem die meisten von uns mehrmals solche Aufnahmen zugesandt bekommen hatten, uns überhaupt dem Ansehen solcher Brutalität verweigerten. Wieder und wieder sahen sich aber koptische Gläubige die Bilder von der Hinrichtung der Kopten in Libyen durch den IS an. Ich hingegen fühlte mich, als ich im

ägyptischen Fernsehen interviewt wurde und im Hintergrund hinter mir das Video mit den Hinrichtungen immer wieder von vorne lief, äußerst unwohl und in meinen Möglichkeiten der Mitteilung irritiert.

Dennoch: Wir sollten an unsere orientalistisch-christlichen Mitmenschen nicht zuerst als Gegenstand unserer Forschung denken, sondern zuerst in ihnen die Mitmenschen, die in dieser Region Christentum leben unter den Bedingungen dieser Region. Daher wende ich mich nun an Sie mit einer etwas ungewöhnlichen Aufforderung. Statt das ich Ihnen Details zu den Anschlägen vermittele, bitte ich Sie, dem Wunsch unserer christlich-orientalistischen Mitmenschen mit einem Zeichen der Solidarität zu entsprechen.

Ich bitte Sie also, wie ich es meinen koptischen Freunden versprochen habe, für eine Minute des Gedenkens an die Opfer der Anschläge zu schweigen.

Bischof Thomas von der Koptischen Orthodoxen Kirche erläutert anhand der Hinrichtung der 21 jungen Kopten in Libyen, was für eine Folge dieser grausame Akt bei den Kopten hatte, die sich wieder und wieder das vom IS verbreitete Video bis zum Schluss ansahen, das anzusehen viele Menschen im Westen verständlicherweise ablehnten. „They shared the suffering with those who were beheaded. And suddenly they observed, that, at that moment when the knives were going to cut their heads, the young men pronounced the name of Jesus. Some days later the Coptic church declared them officially as martyrs of the church.“ Der Bischof aber stellt zudem klar, dass die Kopten ebenso trauerten und weinten wie andere Menschen angesichts der Gewalt, die ihnen widerfahre und gestand ein, dass viele, denen im nächsten Familienkreis dadurch geliebte Menschen genommen wurden, traumatisiert seien. Zudem stellte er schlicht fest: „When there is martyrdom this means that there is injustice. And this calls us who stay alive to do everything to establish justice. We have the responsibility to work for justice. These brutal murders must be stopped.“ Einerseits bemühe sich die Kirche um pastorale und finanzielle Hilfe für die Opfer, andererseits arbeite die Kirche für die Menschenrechte. Es handele sich um einen spirituellen Kampf, bei dem es darum gehe, die Botschaft der Gewalt zu stoppen. Es sei ungerecht, einiger islamischer Mörder wegen alle Muslime unter Verdacht zu stellen. Die martyriologische Antwort könne nicht Ungerechtigkeit sein. Und dann kommt etwas sehr Typisches für alle theologischen Argumentationen koptischer Theologen. Er verweist auf historische Beispiele, die denen, denen der gewaltsame Tod nach ihren Foltern vor Augen stand, geholfen haben könnten. So führt er den 21jährigen St. Georg an, der sieben Jahre gefoltert worden sei, ehe er starb. Das Beispiel eines historisch kaum verifizierbaren Heiligen aus der Frühzeit des Christentums wird dabei geradezu gleichzeitig. Der Graben der Geschichte schwindet hinter der gemeinsamen Erfahrung von Verfolgung und Leiden. Das spirituelle Erleben von Gemeinschaft mit Menschen,

die vor langer Zeit durchlebten, was aktuell das eigene Leben bedroht und verunsichert, hilft, stärkt und gibt dem eigen Leben heute wieder Richtung. Jedermann in der Koptischen Orthodoxen Kirche, so Bischof Thomas, kenne zahlreiche solche Beispiele aus der Geschichte seiner Kirche. Den Westen forderte er auf, wie der biblische Simon in der Passionsgeschichte, der herbeigeordert wurde aus den Menschen am Wegrand, das Kreuz Jesu zu tragen, sich den Christen im Orient an die Seite zu stellen und mit ihnen das Kreuz zu tragen. Die Botschaft der Märtyrer überspringe Grenzen und politische Zugehörigkeiten. „The question is whether we want to listen to it or not.“

Was der koptische Bischof hier formuliert, ist nicht neu. Es ist tatsächlich ein Kernelement dessen, wie orientalische Christen versuchen, mit der permanenten Erfahrung von Gewalt, Marginalisierung und Unterdrückung fertig zu werden. Die Armenische Apostolische Kirche hat alle Armenier, die während des Völkermordes im Glauben starben, heilig gesprochen und erinnert fortgesetzt ihrer, nicht nur am offiziellen Tag des Gedenkens an den Völkermord von 1915 am 24. April. Aramäische Christen sammelten die Berichte der Überlebenden des Völkermords und lesen diese Berichte bis heute. Die Angehörigen der Assyrischen Apostolischen Kirche des Ostens besingen in zahlreichen Hymnen die Gewalt, die ihnen von Mongolen bei der Eroberung zentraler Städte im Irak widerfuhr und singen mitten im gegenwärtigen Leid damit an der Seite derer, denen solches Leid Jahrhunderte vor ihnen widerfuhr. Und es ist tatsächlich hilfreich für viele, wenn da Lebensbilder und Biographien geschrieben werden, die exemplarisch ein Leben vor Augen stellen, dem solche Gewalt widerfuhr, wie dem armenisch-katholischen Erzbischof Ignatius Maloyan (1869–1915), der viel zum Ausgleich der ethnischen Spannungen im Osmanischen Reich tat, noch kurz vor seiner Verhaftung dafür mit höchsten Orden seitens der staatlich Verantwortlichen in Gestalt Hilmi Beys ausgezeichnet wurde und sich schließlich nach schweren Misshandlungen an die Spitze des Deportationszuges in Mardin stellen musste, den Hals in Eisen und gefesselt. Nach wiederholtem Angebot zur Konversion zum Islam wurde er schließlich erschossen. Solche Literatur hat zunächst die Funktion, an Menschen zu erinnern, die um ihres Glaubens willen starben. Ältere Literatur, etwa Hymnen, werden dabei oft sozusagen aktualisiert. Was an ihnen sich etwa auf die Zeit der Sassaniden bezieht, tritt dann zurück zugunsten der Zeit, in der diese Hymnen gesungen werden, um das eigene Leid zu bewältigen.

Schauen wir abschließend auf einen Einzeltext, der die Themen Konversion und Martyrium biographisch thematisiert.

Der Akt der Konversion wurde zu den verschiedensten Zeiten für die Gläubigen der Kirche des Ostens, der Kirche der Ostsyrer, zentrales Thema der Ängste um den eigenen Bestand. Immer hatte sich diese Kirche in religiösen

Feldern zu behaupten, in denen sie selbst lediglich eine religiöse Minderheit war. In die Zeit, in der Anhänger des Zoroastrismus zum Christentum konvertierten und Christen der Aufforderung zur Konversion zum Zoroastrismus nicht entsprachen, führt der Hymnus auf den Märtyrer Tahmazgerd.

Die Geschichte Tahmazgerds findet sich bereits in den älteren Sammlungen von Märtyrerakten. Tahmazgerd als „Ober-Magier“ wird nach Karkā d-Bēt Selōk zu den Christen dort gesandt mit dem Auftrag, sie durch Zureden dazu zu bewegen, ihre Religion zu verleugnen und zum Zoroastrismus überzutreten. Nachdem der zur Konversion aufgeforderte Bischof Yuḥanan und ein vornehmer Mann namens Ishāq auf grausame Weise gefoltert und getötet wurden, da sie der Aufforderung nicht Folge leisteten, drängten sich Tausende von Christen in der Stadt zum Martyrium, darunter auch eine junge Frau, Šīrīn, mit ihren beiden Söhnen. Sie wird im Hymnus der Grund für die Konversion des „Ober-Magiers“. Tahmazgerd erschien nach dem Martyrium der Frau mit ihrem ältesten Sohn, dem das Martyrium ihres jüngsten Sohnes folgte, die Himmelsleiter (Jakobsleiter, Gen 28,12), auf der seine Opfer in die Höhe stiegen, wo sie oben von Christus die Märtyrerkrone aufgesetzt bekamen. Da bekannte er sich selbst zum Christentum („Ich bin Christ“), widerstand allen Angeboten zur Rekonversion und wurde schließlich mit dem Kopf nach unten im Jahre 445 gekreuzigt. An der Stelle der Kreuzigung errichtete der Bischof Mārōn von Kirkūk ein Kloster. Die religiösen Gemeinschaften begneten sich nach dem Märtyrerbericht in klarer Konfrontation. Im Hymnus findet diese Konfrontation in der Zeit des sassanidischen Großkönigs Šāpūr II. (309-379) statt. Tahmazgerd, der im Hymnus in seiner Zeit als Christenverfolger als „hinterlistiger Wolf“ beschrieben wird, der das „christliche Volk zu verfolgen“ trachtete, baute in seiner Strategie auf die Angst der Christen vor der Macht der dominierenden Religion.

Wieso hier nun die Dreieinigkeit so hervorgehoben wird, die doch eher den Muslimen eine Herausforderung war denn den Zoroastriern, kann auch Zweifel an der Datierung des Textes befördern. Tatsächlich zeigt der Vergleich zwischen den Berichten zum Martyrium des Tahmazgerd und ihrer poetischen Verarbeitung im späten Mittelalter erhebliche Abweichungen.

Das poetische Buch bearbeitet die literarischen Texte nicht nur vom Textumfang her reduzierend, sondern auch aktualisierend und umgestaltend. Die Gemarterten bekennen sich zu Christus:

Manche von ihnen wurden in das Feuer geworfen,
Und manche von ihnen schwammen in ihrem Blut,
Und sie heulten und schrien:
Wir verleugnen nicht den Sohn der Jungfrau!

Der Akt der Konversion vollzieht sich in lediglich zwei Zeilen:

Und sein tollwütiges Herz verwandelte sich
Und es wurde von Gnade erfüllt.

Wie tief hier der Hymnus Konversion in neuer Ausdeutung thematisiert, wird deutlich, wo der Bericht des Hymnus mit den Märtyrerakten zum Martyrium des Tahmazgerd verglichen wird. Beim Vergleich sticht ins Auge, dass der Text der Märtyrerakte detailreich den interreligiösen Konflikt zwischen Christen und Magiern schildert. Der Hymnus aus dem 13. Jahrhundert verzichtet auf die historischen Details: Die handelnden Personen auf der Seite der Magier schrumpfen auf ihre bloße Erwähnung. Seine ihn begleitenden Magier, in den Akten alle namentlich und mit Hinweisen zu ihrer Herkunft überliefert, bleiben unerwähnt. Auch kirchengeschichtlich so gewichtige Hinweise wie der Notruf der bedrängten Christen an den Patriarchen von Antiochia fallen aus. Besonders drastisch ist der Wandel im Blick auf die Schilderung des religiösen Umfeldes der Verfolger. In den Märtyrerakten ging es darum, dass die Magier auf Veranlassung des Großkönigs die klare Intention hatten, nicht die Christen zu beseitigen, sondern sie zur Konversion zu ihrer Religion zu bewegen. „Durch Lockungen und Geschenke“ sollten sie Christen der vier von der Verfolgung betroffenen Provinzen „geneigt machen“, das Christentum zu verlassen. Die Titel wurden den Christen angeboten, hohe Ränge, Geschenke und Ämter „für jeden, der Christus verleugnete“. Ziel war die veränderte religiöse Praxis. Die Christen sollten nunmehr das „Feuer“ oder „die Sonne“ anbeten.

Nichts von diesem religiösen Gegenüber findet sich dann noch im Hymnus des Buches Wardā. Stattdessen wird etwa die Thematik der Trinität eingeführt, die in den Märtyrerakten vollkommen fehlt und in islamischer Zeit einer der Hauptlehrgegenstände war, die beständig zwischen Christen und Muslimen kontrovers diskutiert wurde. Der Tenor des Hymnus ist grundsätzlich verallgemeinernder Natur. Es geht um die Erhebung von Beispielen der Glaubenstreue, von Blutzeugen, die in einem eher grundsätzlichen als historisch konkreten Zusammenhang gesehen werden. Die Schlange wird als Symbol des Bösen zum Widersacher, wo es in den Märtyrerakten der Großkönig Yazdegerd war, der nach einer Niederlage bei einem Feldzug die Christen zu Sündenböcken seiner gescheiterten Expansionspolitik machte und die Magier beauftragte, in den Grenzregionen zum Römischen Reich die Christen unter Konversionsdruck zu stellen, woraus dann nach seiner Rückkehr ins Reich eine Christenverfolgung um das Jahr 445 wurde. Das historische Geschehen ist für den Dichter des Hymnus bereits in so weite Ferne gerückt, dass er selbst den Verfolger falsch benennt. Während Tahmazgerd (†445) in die Zeit der Verfolgung durch den König Yazdegerd II. (438–457) gehört,

schreibt der Hymnus die Verfolgung dem Großkönig Shāpūr II. (309–379) zu, der die historisch intensivsten Christenverfolgungen im Sassanidenreich zu verantworten hat, aber dessen Verfolgungen ein Vierteljahrhundert vor denen des Yazdegerds II. liegen. Die historischen Details sind also wenig aussagekräftig und im Blick auf die historischen Fakten geradezu irreführend. Aber es geht dem Hymnus hier auch nicht um die historisch korrekte Wiedergabe eines geschichtlichen Vorganges, sondern um eine zeitübergreifende Beispielgeschichte. Sie erklingt aus der Mitte der versammelten ostsyrischen Gläubigen. Schreiber und Redner befinden sich nach Auskunft des Hymnus mitten unter den versammelten Männern und Frauen wohl bei der Liturgie, die der Märtyrer „im Glauben gedenken“. Dass dieses Erinnern an die Zeugen von einst mit einer Absicht geschieht, deren Sitz im Leben sich der gegenwärtigen Lage verdankt, drückt der Hymnus mehrmals klar aus. Die erinnerten Blutzeugen dienen als Vorbilder der eigenen religiösen Berufung. Das Gebet der Blutzeugen dient der Ertüchtigung derer, die sich ihrer erinnern und ermutigt sie zu Gebeten in deren Geist. Statt der historisch konkreten Zeit weist der Hymnus darauf hin, dass Redliche „allenthalben“ unter Unrecht zu leiden haben.

Das Martyrium wird zur letzten Möglichkeit eines Sieges im Kampf mit dem Bösen, das die Christen mit Terror überzieht, wird Inspirationsquelle für gegenwärtiges Verhalten.

Die beiläufige Aufnahme von Themen, die erst in Zeiten christlich-muslimischer Koexistenz von zentraler Bedeutung waren, macht deutlich, dass es dem Hymnus nicht um das Geschehen von einst ging, sondern um das Geschehen heute. Alles, was der Hymnus an historischen Details ignoriert oder fortlässt, verdankt sich seiner Konzentration auf die Botschaft der Märtyrer von einst für die Gläubigen von heute, die durch das Beispiel von einst in ihrer Bereitschaft, des Glaubens wegen Leiden auf sich zu nehmen, gestärkt werden sollen. Wenn Bischof Thomas heute also auf die Anschläge in Ägypten mit dem Hinweis auf den Segen der Märtyrer antwortet, so macht er nichts anderes, als es über die Jahrhunderte hin bereits üblich ist: Er aktualisiert überlieferten Stoff, sehr oft Teil liturgischer Gesänge und verwendet ihn, um den Gläubigen von heute zu erklären, was ihnen widerfährt oder Mitmenschen von ihnen widerfahren ist. Und tatsächlich wird der Hymnus auf Tahmazgerd heute von den ostsyrischen Christen im Irak und Syrien gesungen, um damit das gegenwärtige Leid zu verarbeiten.

Gute Bomben – böse Bomben

Gerhard Arnold



Evang. Theologe aus Kempten im Allgäu, Jahrgang 1948, verheiratet, 27 Jahre im gymnasialen Schuldienst tätig gewesen, seit 20 Jahren wissenschaftlicher Publizist auf dem Gebiet der christlichen Friedensethik und der neuesten kirchlichen Zeitgeschichte. Zahlreiche Monografien und Aufsätze. Seit 2012 intensive Beschäftigung mit der Christenverfolgung im Nahen und Mittleren Osten. Gastmitglied in der AG Christenverfolgung des Bundesfachausschusses Sicherheitspolitik der CDU. Seit vielen Jahren politisch tätig im Arbeitskreis Außen- und Sicherheitspolitik der CSU.



Syrische Kirchenführer und ihre politischen und militärischen Präferenzen

Der Krieg in Syrien mit seinen bisher geschätzt 400.000 Toten und etwa zehn Millionen Vertriebenen brachte auch für die stattliche christliche Minderheit schwerste Bedrängnis. Sie wurden Opfer der Kampfhandlungen zwischen rivalisierenden Gruppen und den Angriffen der Jihadistengruppen, von denen der „Islamische Staat“ und die al-Nusra-Front, der Al Qaida zugehörig, die bekanntesten sind. Wie sollten sich die syrischen Kirchenführer positionieren?

Seit Jahrzehnten waren sie Nutznießer des recht religionstoleranten Baath-Systems im Land, dem auch Staatschef Assad verpflichtet ist. Im Vergleich etwa zu Ägypten ging es den syrischen Christen statusmäßig deutlich besser. Sie hatten gesellschaftliche Anerkennung und die vielen Händler unter ihnen gehörten zu der wohlhabenden und gut ausgebildeten Mittel- bis Oberschicht.

Man muss dies einleitend feststellen, um die Positionierung der syrischen Kirchenführer gegenüber dem Assad-Regime auch im Krieg annähernd nachvollziehen zu können. Von einer gleichgeschalteten Meinung gegenüber dem Staatschef und der Frage, wie es in Syrien nach Kriegsende weitergehen soll, kann keine Rede sein. Aber der gemeinsame Nenner findet sich in der einmütigen Überzeugung: Besser Assad als eine islamistische Terrorherrschaft nach

seinem Abgang. Anders als in der Einschätzung der westlichen Staaten haben die syrischen Kirchenführer die Aufstandsbewegung in einigen arabischen Ländern seit Januar 2011 mit deutlichem Misstrauen verfolgt und nicht an den Erfolg demokratischer Erneuerungsversuche geglaubt. Sie haben Recht behalten. Für westliche Hoffnungen, dass gemäßigte Rebellen in Syrien trotz massiver Gegenschläge der syrischen Armee und politischer Unterdrückung irgendwie erfolgreich sein und das Land zum Guten verändern können, deshalb Unterstützung von außen verdienen, haben die Kirchenführer ebenfalls kein Verständnis gezeigt. Diese Gruppen seien viel zu schwach, um gegen die Terroristen, die von außen ins Land eingedrungen sind, bestehen zu können.

Die Dauerbehauptung des Assad-Regimes, dass die Gewalt im Land letztlich durch ausländische Terroristen und ihre Unterstützerstaaten wie Saudi-Arabien und Qatar verursacht sei, findet sich also auch bei den syrischen Kirchenführern. Eine kritische Sicht auf den Beginn der syrischen Tragödie am 15. März 2011, als Assad seine Soldaten auf friedliche Demonstranten schießen ließ, findet man vergebens.

Überdies haben Kirchenführer und Gemeinden der unterschiedlichen Kirchen das dramatische Schicksal der Christen im Irak seit 2003 ständig vor Augen, als nach der Beseitigung des Saddam-Regimes ein religiös aufgeheizter Bürgerkrieg begonnen und viele Christen zur Auswanderung getrieben hat. Zeitlich noch näher waren ihnen das Ende der Gaddafi-Herrschaft in Libyen im Verlauf des Jahres 2011 und das Abgleiten des Landes in das völlige Chaos.

Man muss einleitend weiter feststellen, dass wir beim Blick nach Syrien und auf die Lage der kirchlichen Würdenträger in eine sehr fremde Welt eintauchen, die von arabischer Mentalität bestimmt ist, also auch von weit verbreitetem Verschwörungsdenken und antiwestlichen, speziell antiamerikanischen Ressentiments. Diese werden aber durch die doppelböckige Politik insbesondere der USA, die Saudi-Arabien einerseits massiv militärisch unterstützen und andererseits sich als Hort für Freiheit und Menschenrechte ausgeben, befeuert.

Keinerlei kirchliche Kritik an den Fassbomben des Assad-Regimes

Ein Großteil der Toten und Verletzten im syrischen Krieg wurde nach verbreiteter Auffassung durch die sogenannten Fassbomben verursacht, die seit etwa August 2012 zu tausenden von syrischen Flugzeugen und Hubschraubern über Wohngebieten in Rebellenhand abgeworfen wurden. Eine gründliche Durchsicht sehr vieler Äußerungen syrischer Kirchenführer hat

keinerlei kritische Stellungnahmen zur militärischen Operationsführung der syrischen Regierungstreitkräfte zu Tage gefördert, zu den für Zivilisten hochgefährlichen Fassbomben genauso wenig. Die syrischen Kirchenführer sahen ihr Land in einem vom Ausland gesteuerten Konflikt, unter dem sie als Christen wie die meisten Muslime ebenfalls unsäglich litten, und das nach ihrer Wahrnehmung durch die Assad-Regierung und ihrem Kampf gegen die Terroristen bis zum heutigen Tag vor dem Abgrund bewahrt wird. Diese Sicht brachte und bringt sie um die Möglichkeit, die barbarische Kriegsführung ihrer eigenen Regierung und den Bombenterror auf Rebellenstellungen und städtische Ziele mit vielen Zivilisten beim Namen zu nennen. Man muss bezweifeln, dass nur Angst vor Bestrafung durch die Geheimpolizei des Regimes ihnen den Mund für kritische Worte versperrt. Immer wieder beklagen sich die syrischen Kirchenrepräsentanten zudem über das fortdauernde Handelsembargo der EU gegen Syrien, das im wesentlichen die Bevölkerung in tiefe Not stürze.

Schlechte westliche Bombenangriffe auf IS-Stellungen

Am 29. September 2015 berichtete der vatikanische Nachrichtendienst Fides über die Reaktion des römisch-katholischen Bischofs Abou Khazen in Aleppo auf französische Luftangriffe in Syrien:

„Die unilaterale militärische Initiative französischer Einheiten, die in den vergangenen Tagen Luftangriffe gegen Stellungen des Islamischen Staates in Syrien flogen, ist eine weitere Episode einer Reihe von unbedachter Aktionen und Initiativen westlicher Staaten im syrischen Konflikt unter dem die Völker des Nahen Ostens leiden‘, so der Apostolische Vikar von Aleppo, Bischof Abou Khazen, in einem Kommentar zu den Luftangriffen der französischen Regierung, die angeblich den Hochburgen des dschihadistischen Terrorismus galten. ‚Seit Beginn des Krieges‘, so der Bischof im Gespräch mit Fides, ‚fragen wir uns, welche Beweggründe sich hinter diesen Initiativen verbergen. Man könnte vermuten, dass es sich um wirtschaftliche Interessen handelt, doch ich weiß nicht, ob dies ausreicht, um solche sinnlosen und widersprüchlichen Leitlinien zu rechtfertigen.“

Typisch an seiner Äußerung ist auch die Standardvermutung kirchlicher Amtsträger in Syrien, dass die ausländischen Mächte aus wirtschaftlichen Gründen den Krieg in Syrien antreiben würden.

Noch deutlicher wurde er in seinem Kommentar zu einem höchstwahrscheinlich versehentlichen US-Angriff mit vier Kampfflugzeugen auf eine Stellung der syrischen Armee am Flughafen von Deir ez-Zor am 17. September 2016. Diese weit östlich gelegene Stadt am Euphrat liegt in einem

fest vom „Islamischen Staat“ gehaltenen Gebietsstreifen. Bei diesem Luftangriff, der nach US-Angaben IS-Stellungen gegergt habe, kamen etwa 62 syrische Soldaten ums Leben, wofür sich das US-Verteidigungsministerium entschuldigte.

Der Bischof sagte zu Fides in Rom zwei Tage später: „Die am vergangenen Monat begonnene Waffenruhe scheint im Scheitern begriffen. Auch heute Nacht flogen Flugzeuge der Luftwaffe über die von den Rebellen gehaltenen Gebiete. Und mit Sicherheit glaubt hier keiner daran, dass der Tod syrischer Soldaten bei einem Luftangriff der USA ein Irrtum war“, so der katholische Apostolische Vikar von Aleppo, Bischof George Abu Khazen, OFM, zu den Eindrücken der Einwohner der Altstadt von Aleppo. „Dieser Luftangriff, bei dem mindestens 90 Soldaten starben“, so der Bischof, „scheint die Zweideutigkeit der USA auf dem Kriegsschauplatz in Syrien unter Beweis zu stellen und bestärkt auch den Verdacht, dass der Islamische Staat ein Konstrukt der Vereinigten Staaten ist, das sie nun instrumentalisieren. Angesichts der Instrumente und der ‚intelligenten Waffen‘ über die die USA verfügen, kann dieser Luftangriff kein Unfall gewesen sein, da es diese Kaserne nicht erst seit gestern gibt“.

Der Bischof unterstellte dem US-Militär Absicht und vertrat in diesem Statement auch die in manchen arabischen Milieus verwurzelte Überzeugung, dass die USA – manche sagen auch: Israel – die Terrormiliz des „Islamischen Staates“ für ihre Zwecke, nämlich zur Destabilisierung der arabischen Welt, geschaffen hätten.

Russische Bomben – gute Bomben

Die oben vorgestellte antifranzösische Stellungnahme von Bischof Khazen am 29. September 2015 erfolgte einen Tag vor Beginn der massiven russischen Luftangriffe in Syrien, die in Absprache mit Staatschef Assad erfolgten. Was waren die Gründe?

Seit Frühjahr 2015 gerieten die syrischen Streitkräfte durch große militärische Erfolge und beachtliche Geländegewinne des „Islamischen Staates“ unter immer größeren Druck. Ein militärischer Zusammenbruch der ohnehin schwer angeschlagenen syrischen Armee und im Gefolge der Assad-Herrschaft lag nicht im russischen Interesse. Deshalb schickte der russische Staatschef Putin modernste Kampfflugzeuge auf zwei syrische Militärbasen, dazu Spezialeinheiten für den Bodeneinsatz. Am 30. September 2015 begannen massive russische Luftangriffe auf Stützpunkte der „Terroristen“ in Syrien, wie die offizielle russische und syrische Propaganda lautete. Tatsächlich

wurden nur wenige Basen und Verbände des „Islamischen Staates“ angegriffen, stattdessen aber Stützpunkte von Aufstandsgruppen, die ihren Kampf vornehmlich gegen Stellungen der syrischen Regierungstruppen richteten.

Russische Bomber griffen auch in den Kampf um Aleppo ein, dessen eingekesselter Westteil von Assad-Truppen mit Mühe gehalten werden konnte. Zwei Tage nach dem russischen Operationsbeginn, am 2.10.2015, gab der syrisch-katholische Erzbischof Jacques Behnan Hindo von Hassake, der nordöstlichen Provinz Syriens, eine Kostprobe seiner Freund-Feind-Wahrnehmung. Gegenüber der Nachrichtenagentur Fides kritisierte er, dass US-Senator John McCain am Vortrag in einem Interview mit CNN die russischen Luftangriffe kritisiert habe. Diese hätten sich nicht gegen Stellungen des „Islamischen Staates“ gerichtet, sondern gegen Rebellen, die von der CIA unterstützt worden seien. Der Erzbischof sah hier eine antisyrische Verschwörung am Werk, „einen Stellvertreterkrieg von Mächten, die zusammen mit ihren Verbündeten in der Region gegen Syrien kämpfen“. Gegen die russischen Luftangriffe hatte er nichts einzuwenden.

Noch deutlicher wurde der syrisch-katholische Patriarch Ignatius Yousef III. Younan. Auf der römischen Weltbischofssynode hat er laut Bericht der Stiftung Pro Oriente vom 12.10.2015 ausführlich die dramatische Lage seiner Gläubigen und die Folgen ihrer massenhaften Flucht geschildert; er ging dabei auch auf die russische Militärintervention ein:

„Im Hinblick auf die russischen Bombardements sieht der syrisch-katholische Patriarch die militärische Lösung als einzige Option. ‚Die Islamisten haben weder Verständnis für einen Dialog noch die Versöhnung oder einen wirklich demokratischen Prozess. Das sage ich insbesondere den Vertretern der westlichen Länder, denn man kann nicht mit jemandem verhandeln, der dich umbringen will. Man muss sich und die eigene Familie verteidigen‘. Aber es sei notwendig, die Luftschläge mit einer Bodenoffensive zu koordinieren, ‚sonst können die Islamisten nicht vertrieben werden. Sie sind clever, haben viel Geld und ihre Kämpfer, die aus der ganzen Welt kommen, mischen sich auch unter die Zivilisten‘“.

Im Gespräch mit Radio Vatican am 08.02.2016 verteidigte der chaldäisch-katholische Bischof von Aleppo, Antoine Audo, die durch Russland verstärkten Angriffe auf den von diversen Jihadistengruppen besetzten Ostteil der Stadt und sagte: „Aus syrischer Sicht – und ich denke das gilt allgemein so – ist es einfach wichtig, dass diese Extremistengruppierungen endlich aufhören, hier zu sein. Ich denke, dass die Angriffe kritisiert werden, weil die syrische Armee Fortschritte macht und das freut wohl nicht alle Regionalmächte, die bekanntlich gegen das Regime sind. Es wird alles gemacht, damit es zu keiner friedlichen Lösung mit den syrischen Politikern kommt.“ Über die vielen

zivilen Opfer v. a. durch die syrischen und russischen Luftangriffe sagt er nichts. Gegen die schwierige humanitäre Lage im Land müsse etwas getan werden: „Was zählt, sind Lösungen, damit endlich dieser Waffenhandel und diese Bombardements aufhören.“ Mit dem Waffenhandel meint er im Gleichklang mit seinen anderen Amtsbrüdern aber durchwegs die Waffenlieferungen des Westens oder aus dem vom Westen unterstützten Saudi-Arabien und Qatar an die „Terroristen“. Die „Bombardements“ bezeichnen die tagtäglichen Beschüsse aus dem Rebellengebiet im Ostteil von Aleppo durch primitive, also un gelenkte Kurzstreckenraketen. Unter diesen „Bombardements“ haben v. a. die Christen in West-Aleppo gelitten, weil ihre Stadtteile nahe an der abgeriegelten Grenze zum Osten liegen.

Am 23.02.2016 gab er der Online-Präsentation von n-tv ein langes Interview. Darin wurde er gefragt: „Was ist mit Russland? Der einzige Grund, warum Assad derzeit noch so stark ist, sind die Bomben russischer Kampffjets.“ Seine Antwort darauf: „Ich habe immer mein Land verteidigt. Alle hier in Syrien können zusammenleben. Die Regierung Syriens ist die rechtmäßige Regierung des Landes. Assad hat das Recht, sich Hilfe zu holen.“ Den Grund für die Probleme Syriens sieht er in Einmischungen von außen und benennt „die Kräfte, die ganz im Sinne der Politik der Türkei und Saudi Arabiens morden“.

Fast zur gleichen Zeit, am 20.02.2016, lobte der apostolische Vikar von Aleppo, Bischof Khazen, den wir bereits als Kritiker westlicher Luftangriffe kennengelernt haben, gegenüber dem russischen Propagandasender Russia Today Putins militärisches Eingreifen: „Der Bischof von Aleppo begrüßt die Operationen der russischen Streitkräfte in Syrien. Gegenüber RT berichtet Georges Abou Khazen, dass ‚die Mehrheit der Syrer die russischen Militäreinsätze positiv sieht‘. Dies sei umso mehr der Fall, weil die militärische Unterstützung für die syrische Regierung von Friedensverhandlungen begleitet werde, so Bischof Abou Khazen.“

Priester und andere Bischöfe, die mit ihren Gemeinden etwa drei Jahre lang in den christlichen Vierteln der Stadt ausgeharrt haben, schilderten vielfach ihr kümmerliches Leben in einer für Außenstehende unvorstellbaren humanitären Notlage und Lebensgefahr. Das macht ihr klares Freund-Feind-Schema bei den militärischen Konfliktparteien verständlich. Ihre einzige Hoffnung bestand darin, dass sich die syrische Armee bald durchsetzt und die ganze Stadt befreit, was Mitte Dezember 2016 auch gelungen ist. Der extrem teuer erkaufte Sieg, der nur durch die russischen Bombenangriffe und etwa 50.000 Mann starke schiitische Kampfgruppen unterschiedlicher Herkunft und mit barbarischer Kriegsführung am Boden möglich gewesen ist, hinterließ in den Äußerungen der syrischen Kirchenführer kaum Spuren.

Das Interview der italienischen Zeitung Ora pro Siria (Beten für Syrien) mit dem maronitischen Erzbischof Joseph Tobji von Aleppo am 30.09.2016 liefert ein aussagekräftiges Beispiel. Es erfolgte zu Beginn der Endkämpfe um den von Rebellen und Jihadisten besetzten Ostteil von Aleppo. Der kirchliche Würdenträger wurde ausführlich und beharrlich nach dem Schicksal der Menschen in diesem von schweren Luftangriffen bedrängten Stadtteil befragt, was ihm nicht behagte. Er sagte dazu:

„Gewiss, Flugzeugbomben töten. Aber auch Raketen und Artilleriegeschosse töten, genauso wie die so genannten leichten Waffen. Der Ostteil von Aleppo erleidet Bombardierungen. Aber auch im westlichen Teil, wo ich mich befinde, sterben seit 4 Jahren Menschen, seit die Terroristen einen Teil von Aleppo eingenommen und begonnen haben, auf die Zivilbevölkerung in den freien Stadtteilen ihre tödlichen Geschosse abzuschießen.“

Angesprochen auf die Belagerung des Ostteils durch die Regierungstruppen verwies er auf die Einschnürung des Westteils und den Monate langen Hunger, was die westliche Öffentlichkeit nicht interessiert habe. Nochmals nach den Bombardierungen im Osten Aleppos befragt sagte er:

„Keine Frage, die Bombardierungen schmerzen. Es gibt Zivilisten, die in diesen Zonen wohnen. Bei ihnen handelt es sich um Unschuldige. Ich bin nur ein Pastor und kann dazu nur die Meinung der Leute in der Stadt wiedergeben. Sie glauben, dass die syrische Armee das Richtige tut, um die Bürger vor den Angriffen der Terroristen zu beschützen. Auch heute, jeden Tag, schlagen im Westteil Raketen und Mörsergeschosse ein. Jeden Tag haben wir Tote zu beweinen. Aber das macht offensichtlich keine Schlagzeilen wie hingegen die Toten auf der anderen Seite.“

Das Selbstmitleid mit der eigenen Seite und das Gefühl, der Westen würde den „Terroristen“ in den Rebellenvierteln mehr Aufmerksamkeit widmen als den Christen, sowie die volle Unterstützung der Kriegsführung Syriens im Verbund mit Russland und dem Iran, deren verbrecherischer Charakter vermutlich nicht erkannt wird, prägen seine Aussagen.

Mehr Gespür für die machtpolitischen Spiele in der Region zeigte fast gleichzeitig, am 25.09.2016 der melkitische griechisch-katholische Erzbischof von Aleppo, Jean- Clement Jeanbart im Gespräch mit der italienischen katholischen Nachrichtenagentur SIR. „Wir leben unter der ständigen Bedrohung durch Bomben und Raketen“, so Jeanbart. Ungewöhnlich ist aber seine scharfe Kritik an den USA und Russland gleichermaßen: „Angesichts all dieser Zerstörung wissen wir nicht, was wir sagen oder denken sollen. Die Syrer wollen nur Dialog und Frieden. Aber das wollen die großen Staaten, vor allem die Amerikaner und die Russen, nicht, die hinter unserem Rücken

unser Land und unsere Gesellschaft zerstören. Die sind nur interessiert an Erdöl, Erdgas, Wasser, Territorium, um ihre Macht und ihren Einfluss zu vermehren. Wir zahlen für den Egoismus der großen Staaten, die noch dazu behaupten, christlich zu sein.“

Ein knappes Jahr zuvor hat der Erzbischof noch anders gedacht, wie die Mehrzahl seiner Amtsbrüder und ein klares Freund-Feind-Bild vertreten. Am 09.10.2015 sagte er während eines Aufenthalts in Genf in einem Exklusivinterview mit Radio Télévision Suisse (RTS): „Wladimir Putin hilft der Sache der Christen“. Die russische Militärintervention gebe den Christen Syriens „neue Hoffnung“, die er im christlichen Volk verspüre.

Nach dem Giftgasangriff auf die Stadt Khan Scheichun im April 2017

Am 4. April 2017 griffen syrische Kampfflugzeuge die Stadt Khan Scheichun (auch andere Schreibweisen) im Nordwesten des Landes an. Sie gehört zur Provinz Idlib und liegt inmitten eines von verschiedenen Rebellengruppen gehaltenen größeren Gebiets. Im zeitlichen Zusammenhang dieses Angriffs wurde Giftgas in der Stadt freigesetzt und tötete über 80 Menschen. Nachdem die syrische Armee bereits seit 2012 mehrfach chemische Kampfstoffe gegen feindliche Gruppen auch über Wohngebieten eingesetzt hatte, war die Vermutung sehr naheliegend, dass auch dieses Mal die Urheberschaft klar ist. Jedenfalls beschuldigten die USA unter ihrem neuen Präsidenten Donald Trump die syrische Regierung umgehend, dieses Kriegsverbrechen begangen zu haben. Auf Dringlichkeitssitzungen des Weltsicherheitsrates in den Folgetagen wurden aber im wesentlichen nur Beschimpfungen zwischen US- und russischen Diplomaten ausgetauscht.

Der chaldäisch-katholische Bischof von Aleppo, Audo, der schon bisher durch sehr hohe Medienpräsenz aufgefallen ist, nahm am 05.04.2017 im Gespräch mit der Nachrichtenagentur Fides Staatschef Assad gegen die Beschuldigungen in Schutz. In der gegenwärtigen Lage, „hinter der sich zahlreiche Interessen und Akteure verbergen, kann man nicht sicher sein wie die Dinge wirklich stehen. Doch was wir aus Erfahrung wissen, ist dass die syrische Regierung nicht so unbedarft und ignorant ist, dass solche grundlegenden Fehler begangen werden“, so der chaldäische Bischof von Aleppo, Antoine Audo, nach dem Angriff auf die von Rebellen belagerte Stadt Khan Shaykun (Idlib) mit chemischen Waffen.“ Er kritisierte auch US-Präsident Trump für seinen Meinungswechsel, wonach nun der syrische Staatschef ein Teil des Gewaltproblems sei. Schon frühere Giftgasangriffe im Land hätten destabilisierend gewirkt, meinte der Kirchenführer weiter und dachte wohl an die

Großattacken im August 2013 in einigen Vororten von Damaskus, die bis heute nicht voll aufgeklärt sind. Damals erwog US-Präsident Obama ernsthaft, in den ersten Septembertagen 2013 zeitlich begrenzte Gegenangriffe mit Marschflugkörpern auf syrische Militärstellungen durchzuführen. Wohl darauf anspielend sagte Erzbischof Audo sehr verschwommen, es könnten „sich dieselben Dinge mit ähnlicher Dynamik wiederholen und zu denselben Reaktionen und Auswirkungen führen“. Ende August 2013 haben einige syrische Kirchenrepräsentanten US-Präsident Obama dringend gebeten, von Luftangriffen auf Syrien abzusehen, was dann auch, aber aus anderen Gründen unterblieben ist.

Erzbischof Audo bediente mit seinen obigen Ausführungen das schon mehrfach vorgestellte Freund-Feind-Schema, verbunden mit indirekten Drohungen an die Seite der USA. An den syrischen Luftangriffen auf die Stadt Khan Scheichun hatte er allerdings nichts auszusetzen.

Am 07.04., drei Tage nach dem Giftgaseinsatz, schossen US-Kriegsschiffe im östlichen Mittelmeer 59 Marschflugkörper auf einen syrischen Militärflughafen ab, von dem nach US-Auffassung die Kampfflugzeuge zu ihrem Einsatz nach Khan Scheichun gestartet sind. Über die Schadenshöhe gab es widersprüchliche Pressemeldungen.

Bischof Georges Abou Khazen, der apostolische Vikar von Aleppo, kritisierte noch am gleichen Tag gegenüber Fides das amerikanische Vorgehen: „Besonders befremdend ist im Zusammenhang mit dem Angriff der USA in Syrien die Schnelligkeit, mit der diese militärische Operation beschlossen und umgesetzt wurde, ohne dass vorher angemessene Ermittlungen zu dem tragischen Angriff mit Giftgas in der Provinz Idlib stattfinden konnten“. Weiter sagte er: „Diese militärische Operation eröffnet neue und beunruhigende Schauplätze für uns alle. Ich sehe, dass auch Erdogan die Intervention begrüßt, bei der keinerlei Forderung nach einer unabhängigen Untersuchung über die Ereignisse in Idlib berücksichtigt wurde. Alles wurde aus dem von den internationalen Medien transportierten Impuls heraus entschieden.“

Erzbischof Hindo bot nach dem US-Angriff mit Marschflugkörpern eine neue Variante der syrischen Verschörungstheorien, worüber die Stiftung Pro Oriente am 10.04.2017 berichtete: „Hier in Syrien fragen sich die Leute (ich selbst nicht, aber die Leute): War vielleicht diese Sache mit den Chemiewaffen nur eine Vorbereitung für dieses Eingreifen? Um die öffentliche Meinung in der Welt darauf vorzubereiten? Einem Beobachter aus dem Westen mag das absurd erscheinen. Aber ist es nicht auch verständlich, dass viele Syrer nach sechs Jahren Bürgerkrieg und Verwicklungen nicht mehr wissen, was sie denken und glauben sollen?“ In dem gleichen umfangreichen Bericht von Pro Oriente wird auch ein Statement des syrisch-katholischen Erzbischofs Hindo wiedergegeben, in dem er seine eigene, spezielle Erklärung für den

US-Angriff auf einen syrischen Militärflughafen vorträgt: „Präsident Trump denkt wie ein Geschäftsmann und benimmt sich wie ein Geschäftsmann. Mit dem Angriff auf die syrische Luftwaffenbasis Shaykat gewinnt er Konsens in einflussreichen US-amerikanischen Machtsektoren und zugleich beruhigt er die Türkei, Saudiarabien und die Golfstaaten“.

An den vorgestellten vier Meinungsäußerungen syrischer Kirchenführer fällt auf, dass sie die Urhebererschaft des syrischen Regimes für die Giftgasattake am 4. April 2017 ausschließen und demgemäß den US-Angriff nicht als irgendwie verständliche Reaktion auf ein Kriegsverbrechen sehen können, sondern als Teil einer großen regionalen Kriegsführung gegen ihr Land. Westliche Analysen zu möglichen Absichten des neuen US-Präsidenten weisen z. B. auf eine Drohung sowohl an Staatschef Assad als auch an Russland hin, dem weiteren Töten und Morden in Syrien nicht mehr länger tatenlos zusehen zu wollen.

Zwischenbilanz

Ein Zusammenspiel vieler Faktoren, die für europäische Betrachter kaum durchschaubar sind, hat bei den syrischen Kirchenführern, ähnlich auch bei denen im Libanon, zu einer antiwestlichen Grundstimmung geführt, die ihre Sicht des syrischen Krieges prägen. Am besten nachvollziehbar ist ihre große Sorge, dass das Christentum in Nahen und Mittleren Osten vor der Auslöschung stehen kann, wenn nicht schnellstens eine politische Konfliktlösung erfolgt, an der der Westen intensiv mitarbeiten müsse. Verständlich ist auch die große Sorge, dass eine Beseitigung des recht religionstoleranten Baath-Regimes in Syrien unter Führung von Staatschef Assad zu einem zweiten Libyen oder Irak führen und den Weg für fanatische Islamisten freigeben würde.

Befremdlich bleibt aber, dass in den Köpfen und Herzen der Kirchenführer das alte, nach 1990 hierzulande überholt geglaubte Ost-West-Konflikt-Schema weiterhin lebendig ist. Die oben vorgestellten und repräsentativen Äußerungen hochrangiger Kirchenverteter lassen keine Kritik an den syrischen Bombenangriffen auf zivile Ziele im eigenen Land erkennen, keine Kritik an der verbrecherischen Kriegsführung zur Rückeroberung von Ost-Aleppo, für die Syrien, Russland und der Iran verantwortlich sind. Es scheint auch das Bewusstsein zu fehlen, dass Staatschef Assad und niemand sonst im Frühjahr 2011 den Bürgerkrieg in seinem Land begonnen hat. Befremdlich ist die weit verbreitete Überzeugung von der westlichen Verschwörung gegen

Syrien, weil man dort massive wirtschaftliche (Erdöl) und politische Interessen verfolge und deshalb auch mit dem tatsächlich hochproblematischen Saudi-Arabien eng zusammenarbeite.

Im Gefolge dieses Weltbildes wird die Unterscheidung von guten russischen und syrischen Bomben und auf der anderen Seite bösen westlichen Bomben und Marschflugkörpern nachvollziehbar. Theologische Begründungen findet man nicht. Gelegentlich stößt man auf das allgemeine und auch richtige politische Argument, dass sich ein Land selber und mit Partnern verteidigen dürfe. Die Tötung von hunderttausenden von Zivilisten durch die eigene Armee und deren ausländische Helfer müsste aber zu ethischen Überlegungen bei den syrischen Bischöfen herausfordern, was nicht geschieht.

Diese analytischen Anmerkungen erklären, dass sich die beiden großen Kirchen in Deutschland in den letzten Jahren nur sehr sporadisch und dann sehr allgemein zu dem hochkomplexen kriegerischen Konflikt in Syrien geäußert haben und auf die Stellungnahmen der dortigen Kirchenführer nicht eingehen. Vermutlich ist dies die derzeit einzig mögliche kirchliche Verhaltensweise. An Solidarität mit der Not der nahöstlichen Christen fehlt es nicht, was man an der beachtlichen humanitären Hilfe beider Kirchen sieht, aber mit den vielfach schwierigen Lagebeurteilungen und einseitigen politischen und militärischen Parteinahmen der Oberhirten kann man sich vermutlich nicht anfreunden. Das schließt natürlich nicht aus, dass sich beide Kirchen bei besonderen Anlässen mit Appellen an die internationale Politik wenden, um der Menschen in Nahost Willen zu einer schnellen Konfliktlösung zu kommen, ohne Erfolg, wie der Konfliktverlauf zeigt.

Eine andere Sichtweise im Irak: Befreiungskampf um Mossul

Der Kampf um Mossul im Irak, der Kampf um die Befreiung der Stadt vom Joch des „Islamischen Staates“, der am 17. Oktober 2016 begonnen hat, forderte unter der Zivilbevölkerung sehr viele Opfer. Dies hing überwiegend damit zusammen, dass die IS-Kämpfer bei ihrer Gegenwehr gegen die vorrückenden irakischen Sicherheitskräfte viele Bewohner als menschliche Schutzschilde gebrauchten und Fliehenden hinterher schossen. Aber auch Fehlabbwürfe von Bomben haben in hunderten von Fällen unbeabsichtigt Zivilisten getötet.

Für den angesehensten Kirchenführer im Irak, den chaldäisch-katholischen Patriarchen Raphael I. Sako, war dies eine schlimme Erfahrung. Dies umso mehr, als er seit dem Herbst 2014, nach der vollständigen Unterwerfung von Mossul und der Ninive-Ebene im Juli/August des Jahres durch den

„Islamischen Staat“ unermüdlich einen internationalen Militäreinsatz im Nordirak mit dem Ziel einer Zerschlagung des IS gefordert hat. Die irakischen Streitkräfte, im Verbund mit US-Spezialkräften, stehen nun nach etwa neun Monaten Kampf vor dem Ziel ihrer militärischen Anstrengungen.

Im Gespräch mit dem kirchlichen Informationsdienst *AsiaNews* vom 27.03.2017 hat der Patriarch tiefen Schmerz und Bestürzung über die zivilen Opfer bei den militärischen Operationen der internationalen Koalition zum Ausdruck gebracht. Er appellierte an die Verantwortlichen, dafür zu sorgen, dass „der Verlust an Menschenleben möglichst gering gehalten wird“. Bisher habe die militärische Offensive im Westteil der Millionenstadt 4.000 Tote gefordert, 10.000 Wohnungen seien zerstört worden: „Wahrhaft eine Tragödie“. Die Altstadt von Mossul berge, so Sako, mit die ältesten Kirchen und wichtige Klöster des Zweistromlandes. Sie gehörten zum religiösen und kulturellen Erbe des Landes. Deshalb sei die Befreiung von Mossul aus der Gewalt der IS-Terroristen „schwierig, aber notwendig“.

In einem zeitgleich in Bagdad veröffentlichten Kommuniqué betonte der Patriarch, „dass man in der chaldäischen Kirche mit großer Aufmerksamkeit die militärische Intervention zur Befreiung Mossuls verfolge; den irakischen Soldaten wird der Dank für ihre Opferbereitschaft ausgesprochen und die Zufriedenheit über den Vormarsch der Truppen in der zweitgrößten Stadt des Irak zum Ausdruck gebracht.“

Der Interessenkonflikt des chaldäisch-katholischen Kirchenführers wird deutlich spürbar. Aber unbedingte Gewaltlosigkeit angesichts der möglichen Auslöschung des Christentums im Irak ist für ihn keine Option mehr. Deshalb hat er Verständnis für die sehr tragischen, aber angesichts der Brutalität der IS-Jihadisten unvermeidlichen zivilen Opfer in den Rückeroberungskämpfen in Mossul. Bei dieser Sicht der Dinge ist eine Unterscheidung zwischen guten und bösen Bomben nicht mehr möglich.

Offenes Ende

Das Schicksal der Christen im Nahen und Mittleren Osten ist mit dem Fortgang der militärischen Operationen der unterschiedlichen Akteure und mit den politischen Zielen der Hauptakteure direkt verknüpft. Das Gewaltniveau in Syrien und im Irak ist in diesem Jahr 2017 deutlich zurückgegangen. Das hing mit den insgesamt erfolgreichen militärischen Operationen gegen die Kampfverbände des „Islamischen Staates“ zusammen.

In Syrien zeichnet sich eine Aufteilung des Landes in etwa fünf Herrschaftszonen mit hinreichend klaren Grenzen ab, die für eine Übergangszeit eine gewisse Konfliktberuhigung bewirken können. Ob dies allerdings die verbliebenen Christen im Land ermutigen kann, in ihrer Heimat zu bleiben, ist fraglich.

Im Irak stellt sich die Frage nach einer staatlichen Neuordnung des Nordteils des Landes nach der Befreiung von Mossul. Diese Neuordnung ist für die Christen von größter Bedeutung. Werden sie nach dem geplanten Wiederaufbau ihrer stark beschädigten Dörfer und Städte in Sicherheit leben können? Das wird aber nicht vom Schutz von Kampfflugzeugen gleich welcher Herkunft abhängen, sondern von einer stabilen Sicherheitspräsenz am Boden.

Das Schicksal der Christen im Nahen und Mittleren Osten bleibt weiterhin ungesichert.

Bericht über die Verfolgungssituation im Irak, Syrien, Stan Staaten und Libanon

Bericht in der Sitzung der 15. Landessynode
am 23. November 2016

Klaus Rieth



Geboren am 20.04.1955 in Lorch/Württemberg. Nach der Schule Studium der Germanistik und Theologie in Zürich und Tübingen. Ausbildung zum Pfarrer und Journalisten. Ordinierter Pfarrer der Württembergischen Evangelischen Landeskirche. Gemeindepfarrer in Stuttgart-Heslach, Stellvertretender Chefredakteur des Reformierten Forums mit Sitz in Zürich. Zahlreiche Auslandsreisen vor allem nach Afrika und Asien. Interimsleiter der Pressestelle des Lutherischen Welt-

bundes in Genf. Mehrere Jahre bei „Brot für die Welt“ als Leiter der Öffentlichkeitsarbeit und des Fundraising. Seit 2001 für die Landeskirche tätig als Pressesprecher und Leiter des Amtes für Information. Seit 2007 verantwortlich für Mission, Ökumene und Entwicklungszusammenarbeit der Württembergischen Evangelischen Landeskirche im Evangelischen Oberkirchenrat in Stuttgart.



Verehrte Frau Präsidentin, verehrter Herr Landesbischof, hohe Synode, liebe Schwestern und Brüder,

Vorbemerkungen

Der vorliegende Bericht über bedrängte und verfolgte Menschen bezieht sich auf die vergangen zwölf Monate bis Ende September diesen Jahres und konzentriert sich vor allem auf die Lage in Zentralasien. Zuvor möchte ich Ihnen aber noch aktuelle Zahlen und Berichte aus den Ländern Syrien, Irak und Libanon vortragen, denn dort ist die Situation der Verfolgung gerade am drängendsten und am augenfälligsten und dank regelmäßigen Kontakten in die Region können wir hier gut informiert berichten.

Ebenfalls zu Beginn möchte ich noch zu bedenken geben, worauf mich unser landeskirchlicher Asylpfarrer Joachim Schlecht hingewiesen hat. Er riet uns, nicht mehr von „Flüchtlingen“ zu reden. Dieser Sprachgebrauch lege nahe, dass es sich eher um eine Sache oder ein Ding handle als um Menschen. Er legte uns deshalb nahe lieber von Geflüchteten zu sprechen.

Und ein zweites möchte ich auch noch erwähnen. Wir reden gerne von Flüchtlingspaket 1 oder Flüchtlingspaket 2. Auch hier sollten wir unseren Sprachgebrauch überprüfen und lieber von Hilfsprojekten für Geflüchtete reden.

Derzeit rechnet man damit, dass weltweit rund 65 Millionen Menschen auf der Flucht sind. Allein in Deutschland beträgt die Zahl der unbegleiteten minderjährigen Geflüchteten 51.000. Wie viele Geflüchtete sich in Deutschland befinden, kann niemand genau sagen, doch man rechnet mit rund 1,5 Millionen Männer Frauen und Kinder.

Nun aber zu den bereits erwähnten Ländern:

Libanon

Dank der Reise des MÖE-Ausschusses in den Libanon, von der ja bereits berichtet wurde, konnten sich die Teilnehmenden ein gutes Bild machen, wie die Situation vor Ort ist. Erwähnen möchte ich in diesem Zusammenhang, dass wir durch die von der Synode bewilligten Gelder gerade in diesem Land vermehrt in der Lage sind, Projekte zu fördern, die den Christen dort zugute kommen. Wir können somit neben der aktuellen Not- und Katastrophenhilfe, die ja allen Menschen in Not, gleich welcher Herkunft, Religion oder Geschlecht zugute kommt, auch gezielt Projekte fördern, die den in der Minderheit lebenden Christen in der ganzen Region des Nahen und Mittleren Ostens zugute kommen. Im Libanon mit einem Anteil von rund 30 Prozent Christen sind Projekte durchführbar, die auch den Menschen in den Nachbarländern helfen. Hierbei gilt es besonders zu beachten, dass wir die Christen in der Region nicht nur aus nostalgischen oder historischen Gründen unterstützen, sondern weil uns unsere Partner immer wieder darauf hinweisen, welche ausgleichende und vermittelnde Rolle gerade die Minderheit der Christen spielt. Sei es in der Auseinandersetzung zwischen Aleviten, Sunniten und Schiiten oder auch zwischen Muslimen und Juden.

Irak

Die gegenwärtige Situation in Mossul, beziehungsweise Ninive ist unübersichtlich und kaum zu beurteilen. Man kann nur hoffen, dass die Rückeroberung der Millionenstadt, die vor zwei Jahren an die Kämpfer des Islamischen

Staates IS gefallen ist, ohne größeres Blutvergießen durchgeführt werden kann. Noch sind es nur einzelne Städte im Umfeld von Mossul, überwiegend christliche Dörfer und Städte, die durch die irakische Armee und die kurdischen Peshmerga-Kämpfer befreit wurden. Die Stadt Mossul dagegen ist immer noch in der Hand des IS. Und wenn man ins syrische Aleppo schaut und die Kämpfe um diese Stadt beobachtet, dann lässt dies wenig hoffen für Mossul.

Die baden-württembergische Landesregierung hat ja mit einem mehr als zehn Millionen Euro umfassenden Programm es gut 1000 jesidischen Frauen ermöglicht, das Land zu verlassen und hier in Baden- Württemberg sicher zu leben und die notwendigen Traumabehandlungen zu erhalten. Auch zur Region Dohuk, ganz in der Nähe von Mossul gelegen, hat Baden-Württemberg nun eine Partnerschaft geschaffen, die eine enge Zusammenarbeit auf allen Gebieten in der Zukunft ermöglichen soll.

Die Jesiden gehören zu den Kurden. Weltweit bekennen sich rund 800.000 Menschen zum jesidischen Glauben. Die Mehrheit lebt im Nordirak. Dort ist auch ihr religiöses Zentrum in der Stadt Lalisch. Die Jesiden missionieren nicht und sind in Kasten organisiert. Jesiden gibt es außer im Irak auch in Syrien, Armenien, Türkei, Georgien und im Iran. In Deutschland leben rund 80.000 Gläubige. Das Jesidentum ist eine monotheistische Religion, deren Wurzeln bis 2000 Jahre vor Christus zurückreichen. Sie nahm Glaubenselemente, Riten und Gebräuche westiranischer und altmesopotamischer Religionen sowie von Juden, Muslimen und Christen auf. Viele Muslime sehen die Gemeinschaft als Sekte und ihre Mitglieder als Teufelsanbeter, weil in der jesidischen Religion der Engel Pfau (Melek Taus) eine bedeutende Rolle spielt. Er wird im Koran als gefallener Engel bezeichnet.

Syrien

Vor wenigen Monaten konnte ich mir selbst ein Bild machen und nach Syrien reisen. Ich konnte dort nach komplizierten Einreiseformalitäten die Gegend um die Stadt Homs besuchen und dort auch die Schule besichtigen, die von der württembergischen Landeskirche unterstützt und von der dortigen evangelischen Kirche geführt wird. 84 Kinder, Mädchen und Jungen werden dort gemeinsam unterrichtet, 50% Christen, 25% Aleviten und 25 % Muslime.

Ansonsten ist die Situation weiterhin extrem unsicher. Gebiete, die von der Regierung gehalten werden, haben eine relative Sicherheit und die Menschen dort können einem einigermaßen geregelten Leben nachgehen. Man hat das Eingreifen von Russland in den Konflikt als große Hilfe gesehen und ist dankbar, dass eine Großmacht Partei ergriffen hat.

Weiterhin unklar ist die Rolle des Präsidenten. Seine Unterstützer, darunter auch die meisten Christen, preisen ihn als den guten Landesvater, der Schlimmeres verhütet und den Christen Sicherheit gibt. Geflohene Syrer berichten aber in deutschen Medien eher vom Massenmörder Assad, der seine eigene Bevölkerung mit Fassbomben auslöschen lässt.

Das Land ist tief gespalten und Kenner der Situation betonen immer wieder, dass der Konflikt noch sehr lange anhalten werde.

Nun aber zu den angekündigten Ländern in Zentralasien:

Schwerpunktregion Zentralasien

Zentralasien ist die Region auf die sich EKD, Deutsche Bischofskonferenz und evangelische Allianz für die bevorstehenden Gebetstage für bedrängte und verfolgte Christen geeinigt haben. Es ist angemessen, 25 Jahre nach Zerfall der Sowjetunion zu fragen, wie es dort um die Religionsfreiheit bestellt ist. Fünf Länder im vorwiegend muslimischen Zentralasien werden hier vorgestellt: Kasachstan, Kirgistan, Tadschikistan, Turkmenistan und Usbekistan. Diese Länder liegen nicht nur geographisch benachbart zwischen Ländern wie Russland, China und Iran. Auch die Religionsfreiheit steht dort strukturell vor den gleichen Herausforderungen.

- Es besteht eine strenge staatliche Untersuchung und Überwachung aller Aktivitäten religiöser Organisationen durch ein komplexes System von Verpflichtungen, Bestimmungen und staatlich sanktionierten Erfordernissen, die religiöse Organisationen erfüllen müssen.
- Religionen werden in traditionell und nicht-traditionell aufgeteilt. Die Gesetzgebung bevorzugt traditionelle Gruppen und marginalisiert und benachteiligt gezielt religiöse Minderheiten.
- Es mangelt oft an religiöser Toleranz bei Bevölkerung und Entscheidungsträgern, insbesondere in mono-ethnischen Gesellschaften.
- Manche Medien beschädigen das Ansehen religiöser Minderheiten und stellen deren Aktivitäten verzerrt dar.
- Die oben genannte Diskriminierung religiöser Minderheiten durch die Gesetzgebung, d. h. die Bevorzugung „traditioneller“ religiöser Gruppierungen und Einschränkung „nicht-traditioneller“ religiöser Gruppen, äußert sich in vielerlei Weise: Die religiöse Wahlfreiheit ist ebenso eingeschränkt wie der Zugang zu religiöser Bildung, die Handlungsspielräume von Missionaren und die Teilnahme von Kindern an religiösen Veranstaltungen.

Aktivitäten nicht-registrierter religiöser Gemeinschaften sind bei Strafe verboten und das Registrierungsverfahren ist komplex, intransparent und unterliegt der Willkür.

- Diese rechtlichen Einschränkungen nehmen zu, werden immer weiter verfeinert, beruhen jedoch auf vagen Definitionen von „Extremismus“ und umstrittenen Auffassungen über „Sekten“, „Proselytismus“ und „religiöser Sicherheit“.
- Der Staat lässt religiöse Literatur zensieren und schränkt deren Lagerung und Verbreitung ein.
- Asiaten, die zu einer anderen Religion als dem Islam konvertieren, werden von Gesetzgebern und Journalisten häufig negativ dargestellt. Rechtliche Grundlagen und Schutzmechanismen gegen physischen und psychologischen Druck auf Konvertiten fehlen ganz oder sind lückenhaft. Konvertiten sind oft dem Unterstützungsentzug durch Familie und Verwandte, der Verweigerung des Begräbnisses auf dem Familienfriedhof oder Verunglimpfungen schutzlos ausgesetzt.
- Die Bürger dieser Länder haben nur eingeschränkten Zugang zur nationalen oder internationalen Gerichtsbarkeit bzw. zu Schutzmechanismen für Religionsfreiheit.
- Laut „International Crisis Group“ soll der IS in den zentralasiatischen Ländern in den vergangenen drei Jahren rund 4.000 Anhänger rekrutiert haben.

Kasachstan

Kasachstan gehört nach Usbekistan mit über 17 Millionen Einwohnern, zu den bevölkerungsreichen Ländern Zentralasiens. Knapp zwei Drittel der Bevölkerung sind Kasachen; ein abnehmendes Fünftel sind Russen und die restlichen knapp 15% gehören vorwiegend benachbarten Völkern an. Deutschstämmige machen etwas mehr als ein Prozent aus. 70% der Bevölkerung von Kasachstan sind Muslime nach der hanafitischen Rechtsschule des Sunnismus. In der Verfassung bezeichnet sich Kasachstan als säkularer Staat mit Religionsfreiheit. Nach dem Religionsgesetz von 2010 wird die Ausübung dieser Freiheit jedoch von der ausdrücklichen Genehmigung durch den Staat und von dessen Interpretation abhängig gemacht.

Durch die gesetzlich geforderte Neu-Registrierung von Religionsgemeinschaften verminderte sich die Zahl der anerkannten Religionsgemeinschaften von 46 auf 18. Sieht man von den beiden traditionellen Gruppen, also dem Islam und der Orthodoxen Kirche ab, wurden also nur 16 der Minderheits-

gruppen wieder registriert. Die Zahl zugelassener religiöser Versammlungen, wie Moschee- oder Kirchengemeinden sank dadurch um durchschnittlich 30%. Alle anderen, Religionsgemeinschaften und Ortsgemeinden, die die Kriterien nicht erfüllen, oder das Zeitfenster nicht einhalten konnten, wurden nicht registriert und sind damit illegal. In der Folge wurde 2012-2013 die rechtliche Auflösung und Enteignung der als illegal deklarierten Gruppen vom Staat forciert. Im Rahmen der Bekämpfung von Terrorismus und religiösem Extremismus führt die Staatssicherheit regelmäßig Razzien gegen Minderheitenreligionen durch. Das betrifft alle christlichen Gruppen außer Orthodoxen, Katholiken und Lutheranern, also zum Beispiel auch die Gemeinden des Baptisten-Rates. Gegen drei Baptisten wurden 2016 Geldbußen ohne Gerichtsverhandlung verhängt wegen religiöser Versammlungen ohne Erlaubnis. Die drastischen Strafen für illegale religiöse Aktivitäten betragen ein Vielfaches eines monatlichen Mindestlohns, z.B. das Fünfzigfache bei Einzelpersonen und das Hundertfache bei Gruppen. Zu Ostern 2016 führten Anschuldigungen wegen angeblichen Betrugs zu Razzien in einigen protestantischen Kirchen. Die Kirchen wiesen die Anschuldigungen jedoch energisch von sich und behaupteten, sie seien lediglich zur Zielscheibe der staatlichen Minderheitendiskriminierung geworden. Bei der periodischen Überprüfung vor dem UN-Menschenrechtsausschuss im Juli 2016 geriet die Regierung unter scharfe Kritik. Vier Tage später wurde Kasachstan in den Weltsicherheitsrat gewählt.

Kirgisien

Kirgisien oder Kirgisistan oder Kirgistan ist zwar flächenmäßig des zweitgrößte der zentralasiatischen Länder, hat aber nur eine Bevölkerung von etwas mehr als fünf Millionen. Kirgisen machen 70% der Bevölkerung aus, Usbeken 15% und die weiteren Minderheiten zusammen 15%. Die Verfassung garantiert allen Bürgern (75% Sunni Muslime, 20 % Christen), auch Atheisten, Religionsfreiheit. Jedoch verlangen die Registrierungs Vorschriften, dass eine Religionsgemeinschaft mindestens je 200 Mitglieder in 19 Gemeinden, verteilt auf mindestens 9 Regionen Kirgisiens nachweisen kann, um überhaupt antragsberechtigt zu sein. Daher gelang es nur 26 Gruppen die Registrierung zu erhalten, zumeist Moschee-Gemeinden sowie drei russisch-orthodoxen Gemeinden. Die Zahl der erforderlichen Gründungsmitglieder soll nun auf 500 hochgeschraubt werden. Kindern ist die Teilnahme an religiösen Aktivitäten verboten. Religiöse Ausbildungsstätten erhalten nur einjährige Lizenzen. Religiöse Schriften dürfen nur an genehmigten Orten verbreitet werden. Die Zahl dieser Orte soll nun noch weiter eingeschränkt werden.

Diskriminierung erfahren Nicht-Muslime asiatischen ethnischen Hintergrunds auch im Blick auf Bestattungsstätten. Im August 2015 verweigerten die Stadtverwaltung in Osh und der örtliche Imam einer Protestantin die Bestattung ihres mit 26 Jahren verstorbenen Sohnes auf dem Friedhof ihres Stadtteils. Erst nachdem sie unter Druck des Imams ihren Glauben widerrief, durfte sie ihren Sohn auf einem weit entfernten Friedhof bestatten. Dies ist kein Einzelfall, sondern trifft vielfach Evangelische, Baha'is, Zeugen Jehovas und Hare Krishna Anhänger.

Tadschikistan

Von den acht Millionen Bürgern Tadschikistans sind laut staatlichen Angaben über 96% sunnitische Muslime und etwa 3% Ismaili Muslime. Die verbleibenden 0,6% sind Christen, Juden, Atheisten oder Anhänger einer anderen religiösen Minderheit. Die christliche Minderheit ist vorwiegend russisch-orthodox. Ethnisch betrachtet stellen die Tadschiken etwa 80% der Bevölkerung, Uzbeken um 15%, Russen gut 1%, und alle anderen Minderheiten, einschließlich Deutscher 3,7%.

Obwohl die Verfassung Religionsfreiheit vorsieht, ist dies in der Praxis kaum von Bedeutung. Seit Einführung des Religionsgesetzes von 2009 sind alle religiösen Aktivitäten ohne staatliche Erlaubnis illegal. Schon seit 2004 hat sich keine christliche Kirche mehr registrieren lassen können, weshalb mindestens 90 % der evangelischen Kirchen im Untergrund tätig sind. Registrierte Kirchen unterliegen dauernder Überwachung. Sowohl unregistrierte wie auch registrierte Kirchen sind Razzien, Verhaftungen von Personal oder Mitgliedern, und Zwangsschließung von Einrichtungen ausgesetzt.

Nach dem Gesetz über elterliche Verantwortung von 2011 dürfen Kinder unter 18 Jahren an keinerlei religiösen Veranstaltungen teilnehmen, außer an Begräbnissen und staatlich lizenziertem Religionsunterricht. Eine Lizenz ist allerdings kaum erhältlich. Nur zu Hause dürfen Eltern ihre Kinder religiös unterweisen. Wer tadschikische Bürger ohne staatliche Genehmigung zu religiöser Ausbildung ins Ausland schickt, wird sanktioniert.

Die US Commission on International Religious Freedom hat Tadschikistan deshalb wegen „systematischer, anhaltender und weitreichender Verletzung der Religionsfreiheit“ angeklagt.

Turkmenistan

Turkmenistan gehört mit 5,1 Millionen Einwohnern zu den kleineren zentralasiatischen Staaten und ist ebenfalls überwiegend muslimisch geprägt. Doch der christliche Bevölkerungsanteil ist mit 9–10% vergleichsweise hoch.

Die meisten Russen und Armenier gehören traditionell zur Orthodoxen Kirche, sind aber auch in den kleinen unregistrierten evangelischen Gemeinschaften vertreten. Dort überwiegen jedoch ethnische Turkmenen. Die Lage der Religionsfreiheit ist ähnlich schlecht wie in den Nachbarländern und das neue Religionsgesetz von 2016 führt zu weiteren Verschlechterungen. Religionsausübung ohne staatliche Erlaubnis ist quasi verboten. Das betrifft auch Missionare aus dem Ausland, ausländische christliche Organisationen, religiöse motivierte politische Parteien und das Tragen religiöser Kleidung in der Öffentlichkeit. Ein typisches Beispiel war im Februar 2016 die Verhaftung von Mitgliedern der registrierten Gnadengemeinde aus Ashgabad und Mary, die im Ort Tejen den Einwohnern von ihrem Glauben erzählten. Sie wurden von Zivilpolizisten der ehemaligen Drogenpolizei verhört und ihre Literatur, Mobiltelefone und Bargeld beschlagnahmt. Die Betroffenen wurden später verurteilt aufgrund des Besitzes von Literatur, die angeblich „religiösen Extremismus, Separatismus und Fundamentalismus befördert“. Gesetzeswidrig wurde das Urteil nicht schriftlich abgegeben, und gegen die Polizisten, die sich an Geld und Besitz der Angeklagten bereicherten, wurde nichts unternommen.

Im Zusammenhang mit der Terrorismusbekämpfung müssen alle religiösen Organisationen aus dem Ausland erhaltene Unterstützung und Finanzen registrieren. Damit wird allerdings die internationale Assoziationsfreiheit von Gruppen, die mit Terrorismus gar nichts zu tun haben, empfindlich eingeschränkt und ihre Zusammenarbeit mit Christen im Ausland erheblich erschwert.

Usbekistan

In Usbekistan leben ungefähr 29 Millionen Menschen. Damit ist es der bevölkerungsreichste zentralasiatische Staat. 93% sind sunnitische Muslime, 4% Russisch Orthodox. Weitere 3% verteilen sich auf kleine Gruppen, wie Baptisten, Evangelikale, Lutheraner, Katholiken, christliche Bewohner koreanischer Abstammung, Pfingstkirchen und Randgruppen. Religionen werden durch den Rat für Religiöse Angelegenheiten kontrolliert. Die Behörde unterscheidet zwischen illegalen Gruppen, deren Registrierung aus verschiedenen Gründen nicht erfolgt ist und verbotenen Gruppen, die als „extremistisch“ gebrandmarkt werden. Die Regierung hat allerdings verschiedene evangelikale Gruppen als extremistisch deklariert, da diese ihren Glauben angeblich außerhalb der vom Staat zugelassenen Strukturen praktizieren. Die Zensurgesetze von 2014 verbieten die „Verzerrung“ religiösen Glaubens und verbieten Proselytismus. Zur Durchsetzung wird hauptsächlich auf Gefängnisstrafen und Geldstrafen gebaut. Zum Beispiel beträgt die Geldstrafe für die

Verbreitung nicht erlaubter religiöser Literatur zwischen dem Zwanzig- und dem Hundertfachen eines Monatslohns. Proselytismus oder jegliche andere Form von Glaubenswerbung werden mit Arbeitslager oder bis zu drei Jahren Haft bestraft. Die Regierung hat die Zahl der Betroffenen bei dem Universal Periodic Review vor den Vereinten Nationen beschönigt. Am 2. September 2016 verstarb Präsident Islam Karimov. Bisherige Regierungswechsel hatten aber nichts an dem autokratischen Regierungsstil geändert.

Es wäre dringend nötig, in den Ländern Zentralasiens echte Religionsfreiheit nach der Maßgabe völkerrechtlicher Bestimmungen herzustellen.

- Maßnahmen gegen die zunehmende Einschränkung individueller Menschenrechte und Freiheiten, insbesondere in Bezug auf die religiöse Ausdrucksfreiheit, Zugehörigkeit und Bildungsarbeit;
- Verzicht auf die Unterteilung der Religionen in Begriffe wie “traditionell” und “nicht-traditionell” in der Gesetzgebung und im öffentlichen Gespräch;
- strenge Achtung des Rechts religiöser Gemeinschaften auf Selbstbestimmung ihrer inneren Angelegenheiten;
- Reform religiöser und damit verbundener Gesetzgebung um gegen religiöse Minderheiten gerichtete diskriminierende Bestimmungen auszumerzen;
- Abschaffung unnötige Hürden bei der Registrierung von Organisationen religiöser Minderheiten;
- die Schaffung eines wirksamen Systems zum Schutz der Rechte von Gläubigen;
- Beendigung der Verfolgung und Marginalisierung religiöser Konvertiten;
- Abschaffung der Zensur religiöser Literatur;
- Schaffung von Gelegenheiten zur Entwicklung von inter-religiöser und interkultureller Bildung;
- Abschaffung von Ungleichbehandlung, Diskriminierung, Schikane und unnötigen Einschränkungen der Aktivitäten von religiösen Minderheiten und einheimischen oder ausländischen Missionaren;
- Beendigung der Verunglimpfung religiöser Minderheiten in den Medien;
- Schaffung von Möglichkeiten für soziale Partnerschaften und Dialoge zwischen dem Staat und religiösen Organisationen, sowie religiösen Organisationen untereinander.

Die Lutherischen Kirchen in diesen Ländern sind in der ELKRAS (Evangelisch Lutherische Kirchen in Russland und angrenzenden Staaten) zusammengeschlossen. Hierzu gehört auch die Lutherische Kirche Sibiriens, in der der erst vor kurzem verstorbene Otto Schaudé als Bischof wirkte, der lange Jahre hier als Synodaler tätig war. Lutherischer Weltbund, Martin Lutherbund und auch die EKD halten zu diesen oft kleinen Kirchen regelmäßigen Kontakt und unterstützen sie. Durch unsere Partnerkirche in Georgien werden wir regelmäßig über die Situation der ELKRAS-Kirchen aus erster Hand informiert.

Probleme für einheimische Christen in beliebten Urlaubsländern

Im Europäischen Parlament ist erfreulicherweise im Dezember 2014 eine überparlamentarische Gruppe entstanden, die sich für Glaubens- und Religionsfreiheit einsetzt. Sie hat Mitte dieses Jahres ihren zweiten jährlichen Bericht zum Stand der Religionsfreiheit vorgelegt und sich dabei auf 53 Länder konzentriert. Im heutigen Synodalbericht greifen wir aus dieser Zahl zunächst einige Länder heraus, die uns gut vertraut sind. Danach erfolgt ein cursorischer Überblick über weitere Länder, in denen schwere Verletzungen von Religionsfreiheit ebenfalls zur Besorgnis Anlass geben.

In **Griechenland** erklärt die Verfassung die Freiheit des religiösen Gewissens als unverletzlich und bietet Religionsfreiheit mit einigen Einschränkungen. Die Verfassung anerkennt die Griechische Orthodoxie als vorherrschende Religion. Bis vor kurzem hatten neben dieser nur die jüdische Gemeinschaft, sowie die muslimische Minderheit in Thrakien einen Rechtsstatus. Erst ein Gesetz vom 1. Oktober 2014 hat einigen anderen religiösen Gruppen mit historischer Präsenz im Land ebenfalls den Rechtsstatus zugesprochen, darunter auch der anglikanischen und zwei evangelischen Kirchen. Damit können sie erstmals Bankkonten eröffnen und Grundbesitz im eigenen Namen erwerben. Für andere Gruppen wurde ein Antragsverfahren eingerichtet. Proselytismus ist weiterhin unter Strafe verboten. Die nicht-orthodoxen christlichen Gruppen melden manchmal, dass ihre Mitbürger ihnen mit Misstrauen begegnen und sie beschuldigen, wegen ihrer Andersgläubigkeit keine wahren Griechen zu sein.

Tunesien

Der Staat betrachtet alle Bürger als Muslime, was auch auf die große Mehrheit zutrifft. Deshalb wird die Existenz von Tunesiern, die Christen geworden sind, vom Staat und seinen Institutionen nicht anerkannt. Die meisten ein-

heimischen Christen erster und zweiter Generation (es gibt keine alten Nationalkirchen) erleben Feindschaft und Ablehnung durch Familie, Verwandtschaft und Gesellschaft. In den öffentlichen Schulen werden die Kinder von einheimischen Christen so behandelt, als wären sie Muslime. Die einheimischen Christen müssen also eine „Identitätskrise“ durchleben, die dadurch verursacht wird, dass sie von Staat und Gesellschaft als Muslime behandelt werden, obwohl sie Christen sind.

In der Hauptstadt Tunis haben einheimische Christen die Möglichkeit Gebäude von Ausländergemeinden für ihre Gottesdienste zu verwenden. Einheimische Christen können in beschränktem Maß einen Rechtsstatus beanspruchen, der ihnen den Betrieb von Einrichtungen zu humanitärer Hilfe oder theologischer Ausbildung ermöglicht.

Ägypten

2016 gab es in einigen Gebieten, u.a. im Regierungsbezirk Minya, eine Zunahme von gewalttätigen Übergriffen auf Christen durch Muslime. Zu den Hauptursachen dieser Übergriffe gehören aufpeitschende falsche Gerüchte über außereheliche Affären zwischen Christen und Muslimen. Manchmal wird auch behauptet, dass ordnungsgemäß genehmigte Bauarbeiten an Privathäusern zum Bau eines Kirchengebäudes missbraucht würden. Es gibt auch Verlautbarungen, die Priester zur Zielscheibe machen; beispielsweise werden diese von islamischen Extremisten als „Feinde Gottes“ bezeichnet.

Darauf haben religiöse und politische Führer reagiert. Präsident Sisi betonte, dass das ägyptische Recht ausnahmslos für alle Ägypter gilt und dass diejenigen, die sich religiös motivierter Gewalt schuldig machen, strafrechtlich verfolgt werden sollen. Als Reaktion auf einige frühere Unruhen hatte er angeordnet, dass die Armee beschädigte Gebäude von Christen wieder aufbauen soll. Der Großmufti und Leiter der Al-Azhar Moschee (der führenden Bildungseinrichtung des Sunni Islam) rief dazu auf, den religiös motivierten Übergriffen ein Ende zu bereiten.

Einige hoffnungsvolle Ansätze im Parlament sollen hier genannt werden:

- Am 30. August 2016 wurde ein neues Gesetz zum Bau von Kirchen verabschiedet, in dem die Bestimmungen mehr oder weniger mit denen für den Bau von Moscheen in Einklang gebracht werden. Die Koptisch Orthodoxe Kirche hat dem Gesetz zugestimmt.

- Es gibt Gesetzesentwürfe zur Änderung von Ausweisdokumenten und zur Regelung des Personenstandsrechts für christliche Gemeinschaften. Die vorgesehene Abschaffung des Eintrages der Religionszugehörigkeit auf Ausweisdokumenten würde einige Schwierigkeiten verringern, von denen viele Menschen betroffen sind.
- Es wird auch über die Änderungen der Blasphemiegesetze diskutiert, aufgrund derer immer wieder auch Christen verurteilt werden.
- Zwei neue Gesetzesentwürfe zu gleichen Bürgerrechten für alle, sollen die bislang praktizierte Diskriminierung aus religiösen Gründen ausschließen. Diese Bemühungen versprechen eine bessere Zukunft, obwohl es bislang noch keine Hinweise auf eine praktische Umsetzung gibt.

Türkei

Es gibt alteingesessene ethnische Kirchen verschiedener Richtungen und eine Anzahl protestantischer Kirchen, die sowohl ethnischen Christen dienen als auch anderen Türken, die als Muslime erzogen wurden und sich zum Christentum bekennen. Die alteingesessenen Kirchen haben das Problem, dass ihre theologischen Seminare geschlossen sind, wodurch die Ausbildung künftiger Priester erschwert wird. Das Hauptproblem der neu entstehenden protestantischen Kirchen liegt darin, dass ihnen nur der Status eines Vereins gewährt wird, sie aber nicht als religiöse Körperschaften anerkannt werden. Der Jahresbericht der Vereinigung Protestantischer Kirchen für 2015 berichtet detailliert über Menschenrechtsverletzungen gegenüber Christen in der Türkei. Darin werden u. a. Hassverbrechen sowie mit Probleme bei der Errichtung und dem Betrieb von Gottesdienststätten beklagt.

Es gibt weiterhin gewalttätige Übergriffe auf einzelne Christen und Kirchengebäude sowie Schikanen und Diskriminierung am Arbeitsplatz.

Im Prozess wegen der Ermordung von zwei Türken und einem Deutschen in einem christlichen Verlagshaus in Malatya im April 2007 wurden nach über neuen Jahren in der 115. Verhandlung am 28. September 2016 in erster Instanz u. a. dreimal lebenslängliche Haftstrafen gegen die fünf am Tatort gefassten Täter verhängt. Sie bleiben aber weiterhin auf freiem Fuß, weil der Prozess noch durch zwei Revisions-Instanzen gehen wird, und in der Türkei Untersuchungshaft auf fünf Jahre beschränkt wurde. Der Vorsitzende der Vereinigung Protestantischer Kirchen beklagt angesichts der erwarteten jahrelangen Dauer: „Das wiederholte Hinauszögern der verdienten Bestrafung untergräbt empfindlich das Vertrauen in das Rechtssystem“.

Auch die Einschränkung der Demokratie und der Meinungsfreiheit, sowie die Zentralisierung der Macht nach dem erfolglosen Umsturzversuch, verheißt nichts Gutes für die Religionsfreiheit in der Türkei.

Unsere Partner in der Türkei berichten mittlerweile nicht viel Gutes von der Situation dort. Der Abt Bischof Aktash will keine Reisen mehr unternehmen, weil es zu gefährlich für ihn wäre, das Kloster zu verlassen. Dadurch kann er auch dringend notwendige medizinische Behandlungen in Deutschland nicht durchführen.

Andererseits brechen dem Kloster Mor Gabriel derzeit sämtliche Einnahmen weg, weil keine Touristen mehr das Kloster besuchen und dort übernachten.

Ich persönlich will seit einem Jahr das Kloster besuchen und habe mehrere Anläufe unternommen, dorthin nach Mardin zu gelangen, den letzten jetzt in den Herbstferien, doch die Sicherheitslage ist so katastrophal, dass eine Reise derzeit nicht möglich ist. Die Christen dort werden zwischen den Kurden und den türkischen Streitkräften regelrecht zerrieben.

Es herrscht Bürgerkrieg bei uns, so die Aussage von Syrisch-orthodoxen Christen, die uns regelmäßig aus der Region berichten.

Marokko

Es existieren weiterhin Kirchen für Ausländer in den größten Städten, die nur Ausländern dienen. Es gibt mehrere Netzwerke von Hausgemeinschaften für einheimische Christen, die alle aus muslimischem Hintergrund stammen. Die meisten einheimischen Christen erleben Feindseligkeit und Ablehnung durch Familie, Verwandtschaft und Gesellschaft. Ebenso wie in Tunesien behandelt die Regierung alle Bürger so, als wären sie Muslime, mit Ausnahme der kleinen jüdischen Gemeinschaft. Das hat ähnlich negative Folgen wie in Tunesien für den Aufbau anerkannter Kirchen und für die Behandlung von Christen durch staatliche Institutionen, sowie im Bildungs- und Rechtssystem.

In den vergangenen Jahren haben mindestens zwei marokkanische Christen, die mit Ausländerinnen verheiratet sind, das Land verlassen müssen, weil der Ehefrau die Einreise nach Marokko verweigert wurde.

Sansibar

Die beliebte Urlaubsinsel gehört zu Tansania und ist als einstiger Hort des Sklavenhandels, wie die ostafrikanische Küste, überwiegend islamisch. Die gesellschaftliche Diskriminierung von Christen nimmt zu. Muslimische Gruppen wollen die Scharia einführen und sich von Tansania trennen. Sie sind unzufrieden, dass Tansania Versprechen in diese Richtung noch nicht erfüllt hat, und betreiben die Trennung von Tansania. Diese Gruppe soll hin-

ter der zunehmenden Gewalt gegen Christen stecken, wie Drohungen, Säure-attacken auf Geistliche, Ermordungen, Boykott der Vermietung von Räumen für Gottesdienstzwecke und Bombenanschläge auf Kirchen. Ein Bombenanschlag auf die repräsentative Anglikanische Kathedrale im Jahr 2014 richtete geringe Schäden an.

Zypern

Der nördliche Teil von Zypern wurde vor ca. 40 Jahren durch die Türkei besetzt. In der Folge wurden Kirchen entweiht, 80 davon in Moscheen umgewandelt und über 20.000 Ikonen gestohlen.

Kuba

Bis zu 75% der Bevölkerung hält sich zu christlichen Kirchen, wobei die römisch-katholische Kirche größere Freiheit genießt als alle anderen. Die verfassungsmäßige Trennung von Staat und Kirche wird dadurch ausgehebelt, dass dem Erhalt von Sozialismus und Kommunismus Vorrang vor allen Rechten gegeben wird. So ist leider eine wesentliche Zunahme von Einschränkungen der Religionsfreiheit zu beklagen. Die Kommunistische Partei mischt sich mittels der Regierung in die inneren Angelegenheiten der Kirchen ein. Priester und Pfarrer werden wiederholt bedroht und verhaftet. Die Behörden nutzen ihre Vollmacht, Kircheneigentum zu enteignen in großem Umfang. Kirchenneubauten werden von den Lokalbehörden selten genehmigt, allerdings können erstmals seit 1959 zwei neue katholische Kirchen gebaut werden. Dagegen wurden 100 Kirchen der Assemblies of God geschlossen oder zerstört und alle anderen Gemeinden (ca. 1500-2000) als illegal erklärt. Die strikte Zensur führt ebenfalls zur massiven Verfolgung der Leiter und Anhänger der sogenannten „Apostolische Reformation“. Zum ersten Mal in vier Jahren wurde ein Kirchenführer wegen Abhalten eines nicht genehmigten Gottesdienstes verurteilt.

Malediven

Nicht-muslimische Einwohner dürfen ihre Religion privat ausüben, sich aber nicht zum Gebet versammeln und keine Einwohner der Malediven zum Gottesdienst einladen. Bibeln und Weihnachtskarten dürfen ins Land gebracht werden, so lange sie nicht zum Missionieren der Bürger verwendet werden.

Die Religionsfreiheit bleibt weiterhin stark eingeschränkt und der Trend zu einer konservativen Auslegung des Islam setzt sich fort. Das führt gelegentlich zu Übergriffen auf liberalere muslimische Gruppen und auf religiöse Minderheiten. Christen dürfen ihren Glauben nicht offen leben. Christliche Versammlungen und Gottesdienststätten sind gesetzlich verboten.

Der designierte UN Sonderberichterstatter zu Religions- und Weltanschauungsfreiheit, Ahmed Shaheed, stammt aus den Malediven. Der Muslim war aus Protest gegen die Einschränkungen der Menschenrechte als Außenminister zurückgetreten und lehrt als Professor in England.

Sri Lanka

2014 wurden nach Berichten der National Evangelical Christian Alliance von Sri Lanka 30 Kirchen gezwungen zu schließen. Seit seiner Amtsübernahme im Jahr 2014 hat Präsident Sirisena ermutigende Schritte in Richtung Religionsfreiheit unternommen. Er gründete drei Ministerien für religiöse Angelegenheiten – für Muslime, Christen und Hindus, und löste die Polizeibehörde für religiöse Angelegenheiten auf, die den Buddhismus unterstützte. Die politischen Auswirkungen des Bürgerkrieges haben zu einer Verstärkung von religiösen und ethnischen Spannungen geführt. Die buddhistische nationalistische Gruppe Ravana Balaya belästigte 2014 über 20 evangelische Gebetsversammlungen, verbot den Pastoren Gottesdienste zu halten und beschuldigte sie, Buddhisten und Hindus mit Geschenken und Geld zum Übertritt zu bewegen. Die Zahl der gemeldeten und dokumentierten Übergriffe ist mit seit 2012 durchschnittlich doppelt so hoch wie zuvor.

China

Obwohl die chinesische Verfassung ein hohes Maß an Religionsfreiheit vorsieht, gilt dies überwiegend für offiziell anerkannte Gruppen, solange sie „normale religiöse Aktivitäten“ durchführen. Nicht registrierte Gläubige und Gruppen erleben schwere Repressalien, da sie vorgeblich die Staatsinteressen bedrohen. Auch was den Gebrauch oder die Zurschaustellung religiöser Symbole anbelangt, wie etwa das Kreuz, hat der chinesische Staat strenge Regeln festgelegt.

Besonders schwerwiegend ist die Verfolgung christlicher Gruppen in der Provinz Zhejiang. Dort wurden 2014 mindestens 400 nicht registrierte Kirchen und staatlich genehmigte Kirchen zerstört und mindestens 1500 Kreuze von Kirchengebäuden entfernt. 2015 wurden mindestens 18 Christen und Kirchenführer verhaftet. Im Juli 2015 wurde umfassend gegen Aktivisten vorgegangen und fast 300 Menschenrechtsanwälte wurden verhaftet unter

denen auch namhafte Christen sind. Nach Prognosen soll China im Jahr 2030 die größte christliche Bevölkerung in einem einzelnen Land haben. Schon jetzt ist die Zahl der Christen höher, als die der Mitglieder der kommunistischen Partei. Am 30. April 2016 wurde der chinesische Pastor koreanischer Volkszugehörigkeit, Han Chun-Ryeol, vom nordkoreanischen Geheimdienst beim Verlassen seiner Kirche in der chinesischen Grenzstadt Changbai entführt und ermordet als eine Warnung an alle, die – wie er – sich gastfreundlich und christlich um die Flüchtlinge aus Nordkorea im Grenzgebiet Chinas kümmern. China schiebt alle entdeckten nordkoreanischen Wirtschaftsflüchtlinge und gekauften Bräute wieder ab, und toleriert, dass der nordkoreanische Geheimdienst im südlichen China Flüchtlinge, Fluchthelfer und christliche Missionare jagt.

Mexiko

Die Verfassung sieht Religionsfreiheit vor. Mexiko bleibt jedoch weiterhin das gefährlichste Land Südamerikas für katholische Priester. Einflussreiche kriminelle Gruppen sehen die Kirche als Ziel für Erpressung und Geldwäsche, wobei Priester ihnen im Weg stehen. Zwischen 2012 und 2014 nahmen Übergriffe auf Priester um 80% zu. Priester sind grausam ermordet worden. Die katholische Kirche hat die Regierung aufgerufen, für die Sicherheit ihrer Geistlichen zu sorgen. Lokalpolitiker versuchen, einheitliche religiöse Praktiken einzuführen. Sie zwingen einheimische Mitglieder nicht konformer Gruppen, an den religiösen Aktivitäten der Mehrheit teilzunehmen. Andernfalls werden sie bestraft, wozu auch die Vertreibung aus ihren Häusern gehört. Die mexikanischen Behörden zögern einzugreifen und die gesetzlich garantierte Religionsfreiheit aufrecht zu erhalten, wodurch eine Kultur der Straflosigkeit gefördert wird.

Russland

Die Russisch-Orthodoxe Kirche wird weiterhin bevorzugt behandelt. Die plötzliche Änderung des Religionsgesetzes im Juli 2016 zielt auf eine stärkere staatliche Kontrolle. So müssen jetzt alle religiösen Vereinigungen, die nicht staatlich anerkannt sind, bei den Behörden ihre Existenz, Aktivitäten, sowie Namen und Adressen der Mitglieder angeben. Die Kirchen befürchten, dass die Bezeugung ihres Glaubens nach außen behindert werden könnte. Bis dahin konnten nicht-registrierte Gemeinschaften legal als religiöse Gruppe ohne staatliche Registrierung wirken. Sie durften sich privat zum Gottesdienst und für Studienzwecke treffen. 2015 wurden 119 Einzelpersonen und drei religiöse Organisationen im Zusammenhang mit ihrer Religionsaus-

übung angeklagt, wobei 83 Personen verurteilt wurden. Dies ist eine starke Zunahme gegenüber 23 Anklagen im Jahr 2014. Die insgesamt negative Entwicklung der Religionsfreiheit hat in einigen Gebieten – besonders im Nord-Kaukasus und auf der Krim – zu fremdenfeindlichen Übergriffen auf religiöse Minderheiten und vermehrtem Antisemitismus geführt.

Afghanistan

Religionsfreiheit ist weder in der Verfassung noch in der Gesetzgebung dieses zu 99% muslimischen Landes vorgesehen. „Blasphemie“ kann die Todesstrafe zur Folge haben, allerdings wurde seit 2001 niemand mehr deshalb zum Tode verurteilt. Taliban-Angriffe haben nicht nur die afghanischen Sicherheitskräfte, sondern auch religiöse Minderheiten zum Ziel, wobei die drei größten Übergriffe während des Zeitraums dieses Berichts sich gegen Christen gewandt haben.

Zentralafrikanische Republik

80% der Einwohner sind christlich, 10 % Muslime. Die christliche Bevölkerung wird durch islamische Rebellen immer wieder angegriffen. Umgekehrt gibt es ebenso Angriffe von christlichen Gruppen auf muslimische Einrichtungen. Eine UN-Untersuchungskommission bezichtigt beide Seiten der „Verbrechen gegen die Menschlichkeit“. Fast eine Million Menschen sind innerhalb des Landes heimatvertrieben.

Libyen

In Libyen ist die Situation je nach Stadt unterschiedlich, wobei es in den meisten großen Städten Ausländergemeinden gibt. Die wenigen einheimischen Christen (etwa 150) entstammen allesamt muslimischem Hintergrund, sind isoliert und leben über das Land verstreut. Unter den in Libyen gestrandeten oder festgesetzten afrikanischen Migranten und Flüchtlingen sind schätzungsweise 25.000 Christen. Laut Amnesty International sind sie „von Übergriffen durch bewaffnete Gruppen, die ihre Interpretation des islamischen Rechts durchsetzen wollen, bedroht. Menschen aus Nigeria, Eritrea, Äthiopien und Ägypten wurden wegen ihrer Religion entführt, gefoltert und umgebracht.“

Somalia

Einheimische Christen (alle muslimischer Herkunft) werden weiterhin von Familie und Gesellschaft streng beobachtet. Al Shabaab exekutiert in Gegenden, die es beherrscht, alle vom Islam Abtrünnigen sofort. In Somaliland besteht etwas größere Freiheit.

Jemen

Die meisten ausländischen Christen haben das Land verlassen. Einheimische Christen (alle mit muslimischem Hintergrund) werden durch die sozialen, wirtschaftlichen und politischen Umstände beeinträchtigt. Da Recht und Ordnung im größten Teil des Landes durch Stammes- und Klan-Gesetze bestimmt werden, sind Christen sehr gefährdet.

Birma (Myanmar)

90% der Bevölkerung sind buddhistisch und je 4% christlich bzw. muslimisch. Nicht nur die Minderheit der muslimischen Rohingyas, sondern auch Christen werden diskriminiert, vor allem in den Staaten Kachin und Chin. Glaubensausübung und gottesdienstliche Versammlungen werden durch langwierige Genehmigungsverfahren erschwert. Seit Anfang des Krieges 2011 sind in dem Staat Kachin 66 Kirchen zerstört worden. Die Situation verbessert sich unter der neuen Regierung nur langsam.

Brunei

Islam ist Staatsreligion im Sultanat Brunei auf der Insel Borneo. Doch es gibt auch 9% überwiegend chinesische Christen. Allerdings sind nur Anglikaner und Katholiken anerkannt. Die schrittweise Einführung der Scharia im Strafgesetzbuch seit 2014 bedroht die bisherige friedliche Koexistenz. 2016 soll auch Steinigung für Blasphemie und Abfall vom Islam eingeführt werden. Es besteht Zwang zum islamischen Unterricht für Kinder, Christen dürfen das Wort Allah nicht benutzen, seit kurzem nicht mehr öffentlich Weihnachten feiern und werden von Regierungsämtern ausgeschlossen.

Eritrea

Die Bevölkerung ist zu ca. 50% christlich. Wegen der schweren Menschenrechtsverletzungen durch die diktatorische und ausbeuterische Regierung verlassen Hunderttausende das Land. Nur die orthodoxe, katholische und evangelische Kirche und der Sunni-Islam sind staatlich anerkannt aber nicht frei von Schikanen. Andere Gruppen werden unbarmherzig unterdrückt.

Indien

Die Hindu-Bevölkerung ist unter 80% gesunken. Deshalb gelten in fünf Staaten Anti-Bekehrungsgesetze. Zwischen November 2014 und November 2015 gab es 400 gewalttätige Übergriffe auf Christen. Für den 1. Oktober 2016 hat die All India Christian Minority Front (AICMF) einen landesweiten öffentlichen Protest angekündigt.

Iran

Im überwiegend schiitischen Iran befinden sich rund 100 Menschen wegen ihres christlichen Glaubens oder ihrer Aktivitäten im Gefängnis. Die meisten stammen aus muslimischem Hintergrund. Der Regierung ist der massenhafte Abfall vom Islam ein Dorn im Auge. Ein aktueller Fall betrifft drei Azeri Christen, die aserbajdschanische Bürger sind.

Saudi-Arabien

Religionsfreiheit ist in höchstem Grad eingeschränkt und nirgendwo in Saudi-Arabien gibt es offiziell anerkannte Kirchen. Allerdings sind ausländische Christen zum Teil in der Lage sich informell zu Gottesdiensten zu treffen. Durch die aus Saudi-Arabien strömende massive Finanzierung von gewalttätigem Extremisten in anderen Ländern wie Al-Qaida, Taliban und weiteren Terrorgruppen, sind in den jeweiligen Ländern wiederum auch Christen betroffen.

Nigeria

Die Regierungen von zwölf nördlichen Staaten wenden die Scharia an, und zwar nicht nur im Zivilrecht sondern auch im Strafrecht. In einigen dieser Staaten werden Nicht-Muslime zugleich diskriminiert durch mangelnden Zugang zu Gesundheitsversorgung, Wasser und Bildung. 2015 erklärte Boko Haram sich mit dem IS solidarisch und verlangt, dass alle Christen Nord-Nigeria verlassen sollen. Die Fulani Milizen im „Middle Belt“ wurden als die

viert-tödlichste Terrorgruppe der Welt kategorisiert und haben mehr Menschen umgebracht als Al-Shabaab und Boko Haram. Über 4000 Christen in Nigeria wurden nachweislich im Zeitraum eines Jahres in Übergriffen mit religiösen Konnotationen umgebracht.

Die neue Regierung in Nigeria hat es sich zum Ziel gesetzt, Boko Haram effektiv zu bekämpfen. Der muslimische Präsident meint es im Gegensatz zu seinem christlichen Vorgänger ernst mit der Bekämpfung der Korruption und hat eine Kommission eingesetzt, die selbst vor einflussreichen Industriellen, Politikern oder der Ehefrau des früheren Präsidenten nicht haltmacht. Dank dieses entschlossenen Vorgehens konnte die Polizei auch im Norden besser ausgestattet werden, sodass die Polizisten nicht mehr davonlaufen müssen, wenn sie von den professionell ausgebildeten und mit modernen Waffen versehenen Kämpfern von Boko Haram angegriffen werden.

Ein Ergebnis dieses entschlossenen staatlichen Durchgreifens ist unter anderem die Befreiung beziehungsweise das Aufspüren von 21 der 276 Chibok-Mädchen, die vor zweieinhalb Jahren im Bundesaat Borno im Nordosten Nigerias entführt worden waren. Einige dieser Mädchen sind mittlerweile mit Boko Haram Kämpfern verheiratet, 18 von ihnen sind in der Zeit ihrer Gefangenschaft Mütter geworden. Die Freilassung war im Austausch von vier inhaftierten Boko Haram Führungsmitgliedern möglich geworden. Von den anderen Mädchen fehlt bis heute jede Spur.

Nord-Korea

Religionsfreiheit ist nicht existent, doch manche Nachfahren wohlhabender christlicher Familien aus der Vorkriegszeit schaffen es, vom System geduldet zu werden. Die Ausbreitung des Christentums (schätzungsweise 100.000 Christen) außerhalb von staatlich kontrollierten Kirchen wird als besondere Bedrohung betrachtet, weil sie den offiziellen Persönlichkeitskult der herrschenden Familie ideologisch in Frage stellt und eine Plattform zur gesellschaftlichen Organisation und für außerstaatliche Kontakte bietet. Tausende von Christen gehören zu den Insassen der städtegroßen Gefangenenlager. Illegaler Kontakt mit Christen aus dem Ausland kann für die Betroffenen zur Exekution führen.

Pakistan

Pakistan ist zu 95% muslimisch. Christen werden u. a. durch Blasphemiegesetze und deren Missbrauch überproportional stark diskriminiert. Taliban greifen Christen gezielt an: Im März 2016 wurden auf zwei Kirchen Bombenanschläge verübt, an Ostern 74 Menschen in einem Park getötet. Jährlich

werden mehrere hundert christliche Mädchen entführt und zwangsbekehrt. Tausende haben das Land verlassen. Schätzungsweise 11.000 pakistanische Christen suchen derzeit Asyl in Thailand und erleiden dort unmenschliche Bedingungen.

Sudan

Die anerkannte Kirche ist unter intensivem Druck, besonders im Gebiet von Khartum, wobei Pfarrer drangsaliert werden und Kircheneigentum konfisziert wird.

Schlussbemerkungen

Ich bedanke mich bei den Kollegen Kümmerle und Sauer und Frau Wolf für die Mitarbeit bei diesem Bericht.

Wir sind weiterhin aufgerufen nicht nachzulassen in unserem Gebet für diese Verfolgten und Unterdrückten. Sie sind nicht vergessen und wir können alle die vor Ort Gebliebenen unterstützen und ihnen so etwas vermitteln von der weltweiten Solidarität aller Christen und auch die Verantwortung für alle Kinder Gottes weltweit wahrnehmen, die in Not sind und unsere Hilfe brauchen.

Ich danke Ihnen!
Kirchenrat Klaus Rieth

Die Sahelzone: zunehmend gewalttätiger islamischer Extremismus und die Verfolgung von Christen

Yonas Dembele¹

Yonas Dembele hat einen Master im internationalen Menschenrechtsschutz. Er hat über die Menschenrechte, Konfliktlösung, das internationale Strafrecht und weitere die sich entwickelnde Welt betreffende Themen geforscht. Weiter nimmt er regelmäßig zu Fragen der Demokratie, Wahlen und Rechtsstaatlichkeit Stellung. Er veröffentlicht zu Fragen der Religionsfreiheit und hat als Schwerpunkt den zunehmenden Extremismus in Afrika. Er ist Persecution Analyst bei Open Doors International.



Einführung

In den vergangenen vier Jahrzehnten wurde der militante Islam eine Haupttriebkraft der Verfolgung von Christen in verschiedenen Teilen der Welt. Dieser Trend hat sich besonders in den letzten fünfzehn Jahren beschleunigt. Der vorliegende Bericht analysiert den Anstieg des gewalttätigen islamischen Extremismus in der Sahelzone und welche Auswirkungen dies auf die Christen in der Region hat. Dabei gibt der erste Teil Hintergrundinformationen zur Sahelzone. Der zweite Teil des Berichts gibt einen Überblick über den gewalttätigen islamischen Extremismus der Region, während der dritte Teil die Auswirkungen auf die Christen schildert. In einem vierten Teil werden als Beispiele für den in der gesamten Region zu beobachtenden Trend die Situationen in Niger und Mali geschildert. Mit einer Schlussfolgerung sowie einigen allgemeinen Empfehlungen schließt der Bericht.

¹ Abschluss des Skripts: 25. August 2016. Übersetzung: Dr. Thomas Müller.

Hintergrund

Mit „Sahel“ wird eine ökologische und geografische Region zwischen der Wüste Sahara und dem feuchten und fruchtbaren Savannengürtel nördlich des tropischen Regenwaldes Afrikas beschrieben.² Diese Zone erstreckt sich quer über Afrika vom Senegal im Westen bis in den westlichen Sudan.³ Der Sahel schließt Mauretanien⁴, Mali⁵, Burkina Faso, Niger, den nördlichen Teil Nigerias⁶, den Tschad und Sudan⁷ ein.⁸ Diese semiaride Region ist nur dünn bevölkert und hat zunehmend mit den Folgen der Trockenheit zu kämpfen.⁹ Da sich die Wüste Sahara immer weiter nach Süden ausdehnt, ist die Sahelzone als angrenzende Region von diesem Desertifikationsprozess am stärksten bedroht und betroffen. In dieser lebensfeindlichen Umgebung ist die Bevölkerung weitgehend nomadisch oder halb-nomadisch und stark von Viehzucht abhängig.¹⁰ Viehhirten dieser Region bewegen sich abhängig von den Jahreszeiten auf der Suche nach Weidegründen vom Norden in den Süden.

Obwohl in der Vergangenheit in diesem Teil Afrikas einige historische Reiche und Staaten existierten – wie etwa das Reich Mali vom 13. bis zum 17. Jahrhundert –, sind die heutigen politischen Grenzen des Sahel eine jüngere

² Encyclopaedia Britannica Online: URL: <http://www.britannica.com/place/Sahel>, zuletzt aufgerufen am 13. Mai 2016.

³ Ibid.

⁴ Mauretanien steht auf Platz 47 des Weltverfolgungsindex 2017, nähere Informationen: URL: <https://www.opendoors.de/christenverfolgung/weltverfolgungsindex/laenderprofile/2017/mauretanien>.

⁵ Mali steht auf Platz 32 des Weltverfolgungsindex 2017, nähere Informationen: URL: <https://www.opendoors.de/christenverfolgung/weltverfolgungsindex/laenderprofile/2017/mali>.

⁶ Nigeria steht auf Platz 12 des Weltverfolgungsindex 2017, nähere Informationen: URL: <https://www.opendoors.de/christenverfolgung/weltverfolgungsindex/laenderprofile/2017/nigeria>.

⁷ Sudan steht auf Platz 5 des Weltverfolgungsindex 2017, nähere Informationen: URL: <https://www.opendoors.de/christenverfolgung/weltverfolgungsindex/laenderprofile/2017/sudan>.

⁸ Der Tschad, Niger und Senegal sind Länder, die zwar nicht auf dem Weltverfolgungsindex 2017 stehen, bei Open Doors aber unter Beobachtung stehen: URL: <https://www.opendoors.de/christenverfolgung/weltverfolgungsindex/laenderprofile>.

⁹ Nicholson, S.E., Compton J. Tucker, C.J., Ba, M.B.: Desertification, drought, and surface vegetation: An example from the West African Sahel, in: Bulletin of the American Meteorological Society 79, no. 5 (1998): 815.

¹⁰ Niamir-Fuller, M.: The resilience of pastoral herding in Sahelian Africa, in: Linking social and ecological systems: Management practices and social mechanisms for building resilience (1998): 250–284.

Entwicklung und verdanken sich dem europäischen Kolonialerbe.¹¹ Wie in den meisten afrikanischen Staaten der Fall, haben auch die postkolonialen Staaten des Sahel politische Grenzen, die weder mit den Lebensräumen der verschiedenen Ethnien übereinstimmen noch mit den Wanderungen der nomadischen Völker. Aus diesem Grund ist die Affinität der ethnischen Gruppen zu den Staaten, in denen sie leben, häufig nur sehr schwach ausgeprägt und prekär. Zudem ist extreme Armut in diesem Gebiet weit verbreitet. Das semiaride Klima dieser Region sowie die zunehmende Häufigkeit von Dürren als Ergebnis der sich südwärts ausbreitenden Saharawüste machen es immer schwieriger für die Bevölkerung, mit Viehzucht zu überleben. Auch wenn in Ländern wie dem Tschad und Niger Rohstoffe wie Erdöl entdeckt wurden, ist die Region insgesamt arm an Ressourcen und grundsätzlich lebensfeindlich. Selbst in den Ländern, in denen Öl entdeckt wurde, haben es wiederkehrende Konflikte sowie Korruption verhindert, dass sich an der verbreiteten Armut etwas ändert. Im Ergebnis sind alle Staaten der Sahelzone schwach, wobei ökologische, demografische, wirtschaftliche und politische Faktoren zusammenwirken.¹²

Zunehmend gewalttätiger islamischer Extremismus

Im Zusammenhang mit der gerade beschriebenen, die Sahelzone charakterisierenden, Schwäche der Staaten nimmt der gewalttätige islamische Extremismus immer weiter zu.¹³ Die Bevölkerung der Region ist bereits seit Jahrhunderten überwiegend muslimisch. Bereits seit der islamischen Eroberung Nordafrikas im achten Jahrhundert nach Christus wurde der Einfluss des Islam im Sahel spürbar¹⁴ und hat sich durch Handel, missionarische Aktivitäten und bewaffnete Konflikte immer weiter verbreitet.¹⁵ Die großen Städte entlang der Trans-Sahara-Handelsroute sowie verschiedene islamische Grup-

¹¹ Vgl. Levtzion, N.: The thirteenth-and fourteenth-century kings of Mali in: *The Journal of African History* 4, No. 3 (1963): 341–353; vgl. auch Chafer, T.: *The End of Empire in French West Africa - France's successful decolonization*, Bloomsbury Publishing, 2002.

¹² Vgl. Zoubir, Y.H.: The Sahara-Sahel quagmire - regional and international ramifications, in: *Mediterranean Politics* 17, No. 3 (2012): 452–458.

¹³ Laremont, R.R.: Al Qaeda in the Islamic Maghreb - Terrorism and counterterrorism in the Sahel, in: *African Security* 4, No. 4 (2011): 242–268.

¹⁴ Clarke, P.B.: *West Africa and Islam - A Study of Religious Development from the 8th to the 20th Century*, 1982.

¹⁵ Vgl. Hill, M.: The Spread of Islam in West Africa - Containment, Mixing, and Reform from the Eighth to the Twentieth Century, in: *SPICE Digest* (2009).

pierungen, besonders diejenigen der Sufi-Tradition, haben in der Verbreitung des Islam zwischen dem achten und sechzehnten Jahrhundert eine große Rolle gespielt.¹⁶ Vergleichbar den jüngsten Entwicklungen in anderen Teilen der Welt, haben sich auch im Sahel verstärkt puritanische und gewalttätige Versionen des Islam ausgebreitet. Besonders zu nennen sind hierbei Salafismus sowie Wahhabismus, die mit der Unterstützung wahhabitischer Missionare und in der Region tätiger Organisationen immer wichtiger werden,¹⁷ finanziert durch ölfreiche Golfstaaten wie Saudi-Arabien.¹⁸ Die für die meisten Staaten der Region charakteristische Armut sowie die schwachen Regierungen machen es islamisch-extremistischen Gruppen leichter, ihren Einfluss auszudehnen.¹⁹ In einer von Armut geprägten Region, die zudem von Korruption und Staatsversagen geprägt wird, ist die Botschaft puritanischer Gruppen sehr anziehend, weil sie eine neue politische Ordnung ohne Korruption verspricht. Dies gilt besonders, wenn diese Versprechen mit der praktischen Versorgung mit Lebensmitteln und Diensten einhergehen, die der Staat nicht erbracht hat.²⁰ Die weitverbreitete Arbeitslosigkeit in den Staaten des Sahel sowie die Perspektivlosigkeit der jugendlichen Bevölkerung machen letztere empfänglich für die Botschaft des extremistischen Islam.²¹ Zudem ist die ausgedehnte und sehr dünn besiedelte Fläche des Sahel, in dem die fraglichen Staaten oft nur die nominelle Gewalt über ihr Staatsgebiet haben, auch ein ideales Umfeld für Gruppen wie al Qaida, um sich dort niederzulassen.²² Das

¹⁶ Brenner, L.: *West African Sufi: the religious heritage and spiritual search of Cerno Bokar Saalif Taal*, University of California Press, 1984; vgl. auch Hunwick, J.O.: *Religion and state in the Songhay empire, 1464–1591, and (1966): 296–315.*

¹⁷ Vgl. Kaba, L.: *The Wahhabiyya - Islamic Reform and Politics in French West Africa*, (1974); vgl. auch Laremont, R. and and Hrach G.: *Political Islam in West Africa and the Sahel*, in: *Military Review* 86, No. 1 (2006): 27.

¹⁸ Sambe, B.: *From Religious Radicalism to Terrorism in the Sahel & Sahara*, Regional Center for Strategic Studies Cairo (RCSS), verfügbar unter: URL: <http://www.rcssmideast.org/en/Article/119/From-Religious-Radicalism-to-Terrorism-in-the-Sahel--Sahara#.VzYvqPkrKiM>, zuletzt aufgerufen am 13. Mai 2016.

¹⁹ *The Central Sahel: A Perfect Sandstorm*, Africa Report N°227/25 June 2015, International Crisis Group, verfügbar unter: URL: [http://www.crisisgroup.org/~media/Files/africa/west-africa/227-the-central-sahel-a-perfect-sandstorm.pdf](http://www.crisisgroup.org/~/media/Files/africa/west-africa/227-the-central-sahel-a-perfect-sandstorm.pdf), zuletzt aufgerufen am 13 Mai 2016.

²⁰ *Ibid.*

²¹ *Ibid.*

²² Vgl. den RCSS-Artikel von Sambe B. in Anm. 18; vgl. auch Leigh, K.: *North Africa's Sahel - The Next Terrorism Hot Spot?*, *Time*, 12 September 2011, verfügbar unter: URL: <http://content.time.com/time/world/article/0,8599,2092687,00.html>.

sozio-ökonomische, politische und geografische Umfeld der Region ähnelt der Situation in Afghanistan und Somalia sehr, weshalb es auch nicht überrascht, dass sie verschiedene militante Gruppen als Rückzugsgebiet betrachten.²³ Der Zusammenbruch von Recht und Ordnung in Libyen nach dem „Arabischen Frühling“ hat das Aufkommen des gewalttätigen islamischen Extremismus weiter begünstigt. Das folgende Chaos und die Instabilität in Libyen, der leichte Zugang zu allen möglichen Waffen nach dem Sturz Gaddafis sowie die wachsende Präsenz ausländischer Kämpfer und Dschihadisten in Libyen hatten Auswirkungen auf den Sahel.²⁴ Am dramatischsten zeigte sich dies, als 2012 islamische Extremisten sowie ausländische Kämpfer mit einheimischen Tuareg-Rebellen im Norden Malis gemeinsame Sache machten und es ihnen gelang, große Gebiete unter ihre Kontrolle zu bringen.²⁵ Hätten französische Truppen nicht zur Unterstützung der malischen Regierung eingegriffen, wäre es der dschihadistischen Gruppe Ansar-al-Dine vermutlich gelungen, den größten Teil Malis einzunehmen. Zusätzlich zu Ansar-al-Dine sind in der Sahelzone auch andere gewalttätige islamische Gruppierungen unterwegs, wie etwa die al Qaida im islamischen Maghreb (AQIM), Boko Haram und der Islamische Staat (IS).²⁶ All diese Gruppen finanzieren sich über Entführungen mit Lösegelderpressung, durch Menschenhandel sowie durch Unterstützung aus ausländischen Quellen.²⁷ Daraus folgend sind sie gut bewaffnet, hoch mobil und sehr motiviert. Neben ihrer Fähigkeit, Terroranschläge auf zivile und militärische Ziele zu verüben, haben sie auch gezeigt, dass sie ein

²³ Vgl. Laremont, Anm. 13.

²⁴ Douthat, R.: *Libya's Unintended Consequences*, New York Times, 7 July 2012, verfügbar unter: URL: http://www.nytimes.com/2012/07/08/opinion/sunday/libyas-unintended-consequences.html?_r=0, zuletzt aufgerufen am 13. Mai 2016.

²⁵ Graham, D.A., *Mali's Tangled Mix of Jihad and Civil War*, The Atlantic, 20 November 2015, verfügbar unter: URL: <http://www.theatlantic.com/international/archive/2015/11/mali-hotel-hostage-crisis/417021/>, zuletzt aufgerufen am 13. Mai 2016.

²⁶ Vgl. Keenan, J.H.: *Instability and Terrorism in Africa's Sahel - A Primer*, Just Security, 26 January 2016, verfügbar unter: URL: <https://www.justsecurity.org/28972/instability-terrorism-africas-sahel-primer/>, zuletzt aufgerufen am: 13. Mai 2016. In diese Richtung geht auch der am 3. April 2017 veröffentlichte Bericht „Juhad in West African Sahel: Rise of a new Caliphate?“ von Romain Quivoij, S. Rajaratman School of International Studies, Singapur, verfügbar unter: URL: <http://www.rsis.edu.sg/rsis-publication/cens/col7060-jihad-in-west-african-sahel-rise-of-a-new-caliphate/#.WQH6wmaweM9>; zuletzt abgerufen am 27. April 2017 (Hinweis des Übersetzers).

²⁷ Vgl. zum Beispiel: BBC News: *Mali attack - Special forces storm hotel to free hostages*, 20 November 2015, verfügbar unter: URL: <http://www.bbc.com/news/world-africa-34877069>, zuletzt aufgerufen am 13. Mai 2016.

Gebiet halten und verwalten können.²⁸ Die verbreitete Schwäche der Staaten in dieser Region verstärkt die Kraft der militanten Gruppen noch. Die meisten Staaten dort werden autokratisch regiert und schließen ethnische Minderheiten aus, obwohl jedes Land eine große ethnische Diversität aufweist.²⁹ Zudem sind alle Regierungen schwach darin, ihre Bürger mit Gütern und Dienstleistungen zu versorgen, was zum einen mit der allgemeinen Ressourcenknappheit, zum anderen aber auch mit einer ungerechten Verteilung der vorhandenen Ressourcen aufgrund von Korruption zusammenhängt. All diese Faktoren untergraben die Legitimierung der Staaten der Sahelzone und verringern deren Kapazität, ihre Bevölkerung im Kampf gegen den zunehmend gewalttätigen islamischen Extremismus zu mobilisieren.³⁰ Folgerichtig verlässt sich eine zunehmende Zahl dieser Staaten auf die militärische Unterstützung Frankreichs, um der Bedrohung durch islamische militante Gruppen zu widerstehen.³¹ Ergänzend zu Frankreich stellen auch die USA und die Vereinten Nationen Truppen in dem Versuch, die Sicherheitslage in der Region zu stabilisieren.³² Schließlich gibt es auch noch eine multinationale gemeinsame Streitmacht (Multinational Joint Task Force – MNJTF), für die Benin, Kamerun, der Tschad, Niger und Nigeria Truppen stellen und deren Auftrag es ist, gegen Boko Haram zu kämpfen.³³

Der Anstieg des gewalttätigen islamischen Extremismus im Sahel sollte auch als Teil eines weltweiten Trends verstanden werden. Da sich moderne Technologien immer weiter ausbreiten, werden Kommunikation und der Aus-

²⁸ BBC News: Mali Tuareg rebels declare independence in the north, 6 April 2012, verfügbar unter: URL: <http://www.bbc.com/news/world-africa-17635437>, zuletzt aufgerufen am 13. Mai 2016.

²⁹ Ibid.

³⁰ Boukhars, A.: Corridors of Militancy - the Sahel-Sahara Border Regions, FRIDE Policy Brief N° 206, July 2015), verfügbar unter: URL: http://fride.org/download/PB206_Corridors_of_Militancy.pdf, zuletzt aufgerufen am 13. Mai 2016. Corridors of Militancy - the Sahel-Sahara Border Regions, FRIDE Policy Brief N° 206, July 2015), verfügbar unter: URL: http://fride.org/download/PB206_Corridors_of_Militancy.pdf, zuletzt aufgerufen am 13. Mai 2016.

³¹ Vgl. Wing, S.D.: French intervention in Mali - strategic alliances, long-term regional presence in *Small Wars & Insurgencies* 27, No. 1 (2016): 59–80.

³² Vgl. MINUSMA: United Nations Stabilization Mission in Mali, verfügbar unter: URL: <http://www.un.org/en/peacekeeping/missions/minusma/background.shtml>, zuletzt aufgerufen am 13. Mai 2016; vgl. auch Obi Anyadike, O.: Briefing - The new Jihadist strategy in the Sahel, IRIN News, 4 February 2016, verfügbar unter: URL: <http://www.irinnews.org/feature/2016/02/04/briefing-new-jihadist-strategy-sahel>, zuletzt aufgerufen am 13. Mai 2016.

³³ Vgl. Parliamentarians Network for Conflict Prevention: A Regional Multinational Joint Task Force To Combat Boko Haram, verfügbar unter: URL: <http://pncp.net/news/regional-multinational-joint-task-force-combat-boko-haram>, zuletzt aufgerufen am 13. Mai 2016.

tausch von Informationen ebenfalls für die Ideen und Praktiken islamischer militanter Gruppen einfacher, sodass diese aus anderen Teilen der Welt auch radikale Gruppen in der Sahelzone erreichen können. So können Gruppen wie al Qaida, die Taliban oder der IS, die inzwischen Bedeutung in verschiedenen Gegenden Asiens erlangt haben, Nachahmer auch in anderen Teilen der Welt finden. Durch Kombination dieser Faktoren sind die Ideologie und die Praktiken gewalttätiger islamischer Gruppen wie al Qaida auch im Sahel immer wichtiger geworden.

Auswirkungen auf die Christen in der Region

Der Anstieg des gewalttätigen islamischen Extremismus im Sahel wirkt sich in vielerlei Hinsicht fatal aus, dies gilt besonders, wenn man ihn unter dem Aspekt der Religionsfreiheit für die Christen betrachtet. Islamische militante Gruppen in der Region stehen Christen feindlich gegenüber,³⁴ was sich häufig in Gewalt äußert. Diese Gruppen sind noch nicht einmal bereit, Muslime zu tolerieren, die einer anderen Richtung des Islam angehören.³⁵ Gewalt und Terror sind der bevorzugte modus operandi dieser Gruppen und jede Zunahme ihrer Mitgliederzahlen oder Verschärfung der Ideologie bedeutet gleichzeitig, dass die christliche Minderheit in diesen Ländern weiterer Feindseligkeit ausgesetzt ist und auch gewaltsamer Verfolgung unterliegt. Die von diesen Gruppen geschaffene Instabilität und Angst sowie die von ihnen propagierte Ideologie stehen Menschenrechten wie etwa der Religionsfreiheit diametral entgegen. Selbst wenn es ihnen nicht gelingt, gewaltsam das Scharia-Recht landesweit einzuführen oder ein islamisches Kalifat zu errichten, tragen sie doch zur allgemeinen Radikalisierung der Bevölkerung sowie der Verbreitung einer extremistischen und intoleranten Version des Islam bei. Dies führt zu einem Anstieg der Verfolgungsfälle gegen die Chris-

³⁴ Vgl. zum Beispiel: Al-Qaeda Takes Responsibility for Abduction of Swiss Missionary, Open Doors USA, 20 February 2016, verfügbar unter: URL: <https://www.opendoorsusa.org/take-action/pray/tag-prayer-updates-post/al-qaeda-takes-responsibility-for-abduction-of-swiss-missionary/>, zuletzt aufgerufen am 13 Mai 2016.

³⁵ Zenn, J.: Boko Haram - The Islamic State of West Africa?, Tony Blair Faith Foundation, 23 September 2014, verfügbar unter: URL: <http://tonyblairfaithfoundation.org/religion-geopolitics/commentaries/opinion/boko-haram-islamic-state-west-africa>, zuletzt aufgerufen am 14. Mai 2016.

ten und führt zu einem Umfeld, in welchem jeglicher evangelistischen Aktion, ja sogar der reinen Existenz der Kirche in der Region mit gewalttätigem Widerstand begegnet wird.³⁶

Eine weitere gefährliche Auswirkung des Anstiegs des gewalttätigen islamischen Extremismus im Sahel ist die Bedrohung, welche er für die Gebiete weiter südlich bedeutet, in denen die religiöse Zusammensetzung der Bevölkerung völlig anders ist. Gewalt und Extremismus dschihadistischer Gruppen im Sahel schwappen in den angrenzenden Süden und führen zu Terrorattacken in vorwiegend christlichen Gebieten in Westafrika. Sollte diesen Gruppen nicht Einhalt geboten werden, ist es langfristig wahrscheinlich, dass sie versuchen, Terror und Gewalt nach Südnigeria und in die Elfenbeinküste auszubreiten. Einen ersten Trend in diese Richtung gibt es bereits und sollten militante Gruppen wie Boko Haram nicht besiegt werden können, wird er sich verstärken.³⁷ Je länger Gruppen wie Ansar-al-Dine, AQIM, Boko Haram und der IS im Sahel operieren können, desto größer ist das Risiko, dass sie ihren Terror verstärken und bereits bestehende ethnische und regionale Bruchlinien nutzen, um Konflikte zu provozieren und eskalieren zu lassen. In einem gewissen Maß lässt sich dies bereits in Ländern wie Nigeria, der Elfenbeinküste oder der Zentralafrikanischen Republik beobachten. Die Schwäche der allermeisten Staaten in der Region macht sie zu leichten Opfern für jeden, der Konflikte zwischen Ethnien und Religionen schüren will.

Fallstudien

Mali

Mali ist ein Staat in Westafrika ohne direkten Zugang zum Meer und ein typischer Staat in der Sahelzone. Dürren sind eine anhaltende Erscheinung und Desertifikation sowie der Mangel an Trinkwasser stellen das Land vor ernste Probleme.³⁸ Nur 5,6 Prozent des Landes gelten als urbar.³⁹ Mali ist ein Land mit vielen Ethnien, wenigstens sechs verschiedene große ethnische

³⁶ Siehe Fußnote 32.

³⁷ Vgl. zum Beispiel Miller, M.E.: Horror at the beach - 22 dead in terrorist attack on Ivory Coast resorts, The Washington Post, 14 March 2016, verfügbar unter: URL: <https://www.washingtonpost.com/news/morning-mix/wp/2016/03/14/horror-at-the-beach-22-dead-in-terrorist-attack-on-ivory-coast-resorts/>, zuletzt aufgerufen am 14. Mai 2016.

³⁸ Mali, CIA World Fact Book, letzter Stand 12. Januar 2017, URL: <https://www.cia.gov/library/publications/the-world-factbook/geos/ml.html>, zuletzt aufgerufen am 5. April 2017.

³⁹ Ibid.

Gruppen können unterschieden werden und keine davon stellt die Mehrheit der Bevölkerung.⁴⁰ Mali nimmt im UNDP Human Development Index mit einer Alphabetisierungsrate von 38,7% den 179. Platz ein (von 188) und 49,3% der Bevölkerung leben in Armut.⁴¹ Bis 2012 hatte Mali den Ruf, ein demokratischeres Land zu sein als die meisten seiner afrikanischen Nachbarn, da regelmäßig freie Wahlen stattfanden und mehr als ein Präsident die verfassungsmäßigen Grenzen seines Amtes respektierte und nach einer Wahl sein Amt an den demokratisch gewählten Nachfolger übergab.⁴² Allerdings haben ethnische Gruppen im Norden Malis bereits seit Jahrzehnten ihre Unzufriedenheit mit der nationalen Regierung erklärt.⁴³ Die malische Regierung versuchte, diesen Unmutsäußerungen mit Verhandlungen zu begegnen und dieser Ansatz schien auch Frucht zu tragen. Als sich allerdings durch den libyschen Bürgerkrieg in der ganzen Region Waffen und Dschihadisten ausbreiteten, eroberten Tuareg-Rebellen mit der Hilfe von verschiedenen islamischen gewalttätigen Gruppen 2012 den Norden Malis.⁴⁴ Seitdem ist das Land von Instabilität und Unsicherheit geprägt. Obwohl das Eingreifen internationaler Truppen die Lage verbessert hat, bleibt sie doch sehr angespannt.

Die eben beschriebenen Entwicklungen hatten sehr negative Auswirkungen auf die christliche Minderheit in Mali. So wurden etwa am 17. Dezember 2015 drei Menschen getötet, nachdem ein nicht identifizierter Schütze vor einer christlichen Radiostation in Timbuktu das Feuer eröffnet hatte.⁴⁵ Dr. Mohamed-Ibrahim Yattara, der Präsident der Baptistengemeinden in Mali,

⁴⁰ Ibid.

⁴¹ Vgl. Human Development Report 2016, Work for Human development, UNDP, 2016, verfügbar unter: URL: <http://report.hdr.undp.org/>, zuletzt aufgerufen am 5 April 2017.

⁴² Vgl. Wing, S.D.: *Constructing democracy in transitioning societies of Africa - constitutionalism and deliberation in Mali*, Palgrave Macmillan, 2008; vgl. auch Smith, Z.K.: *Mali's decade of democracy*, in: *Journal of Democracy* 12, No. 3 (2001): 73–79.

⁴³ Vgl. Keita, K., *Conflict and conflict resolution in the Sahel - The Tuareg insurgency in Mali*, in: *Small Wars & Insurgencies* 9, No. 3 (1998): 102–128; vgl. auch Lecocq, B. and Georg Klute, G., "Tuareg separatism in Mali." *International Journal: Canada's Journal of Global Policy Analysis* 68, No. 3 (2013): 424–434.

⁴⁴ Vgl. Morgan, A.: *What do the Tuareg want?*, al-Jazeera, 9 January 2014, verfügbar unter: URL: <http://www.aljazeera.com/indepth/opinion/2014/01/what-do-tuareg-want-20141913923498438.html>, zuletzt aufgerufen am 14. Mai 2016; vgl. auch Penney, J.: *Mali PM warns of Islamist threat within Tuareg rebels*, Reuters, 10 June 2014 verfügbar unter: URL: <http://www.reuters.com/article/us-mali-primeminister-rebels-idUSKBN0EL1Y920140610>, zuletzt aufgerufen am 14. Mai 2016.

⁴⁵ Mali - Three Killed outside Christian Radio Station, Open Doors UK, 21 December 2015, verfügbar unter: URL: http://www.opendoorsuk.org/news/stories/mali_151221.php, zuletzt aufgerufen am 14. Mai 2016.

sagte hierzu in einer Stellungnahme: „In ganz Mali herrscht Unsicherheit, die Situation ist sehr zerbrechlich.“⁴⁶ Ein Bericht von Open Doors zeigt die Situation der Christen 2012/13, als die Rebellen im Norden Malis eine Ortschaft nach der anderen einnahmen:

„Kirchen haben seit März 2012 einen starken Anstieg von Feindseligkeiten erlebt, als separatistische Tuareg-Rebellen und islamisch-extremistische Kämpfer den Norden Malis eroberten und eine strikte Form der Scharia, des islamischen Rechts, einführten. Mit dem Ziel, alle Spuren des Christentums in der Region auszulöschen, zerstörten die Aufständischen Kirchen und andere christliche Gebäude in Timbuktu und Gao. Sie gingen auch entschieden gegen moderate Muslime vor, brachten Menschen um, amputierten Gliedmaßen und zerstörten sufistische Heiligtümer. Diese Umstände zwangen Tausende zur Flucht.“⁴⁷

Als die Kämpfe 2014 wieder aufflammten und die Tuareg-Rebellen begannen, Orte zurückzuerobern, aus denen sie vertrieben worden waren, löste dies bei malischen Christen erneut Angst aus.⁴⁸ Es gab auch Berichte, dass christliche Missionare von dschihadistischen Gruppen entführt wurden, nicht nur um Lösegeld zu erpressen, sondern auch um christliche Mitarbeiter aus der Region zu vergraulen.⁴⁹ Open Doors berichtete etwa über die Entführung der Schweizer Missionarin Beatrice Stöckly.⁵⁰ In einem von der AQIM veröffentlichten Bekennervideo sagte einer der Entführer: „Beatrice Stöckly ist eine Schweizer Nonne, die dem Islam den Krieg erklärt hat, indem sie versuchte, Muslime zu christianisieren.“⁵¹

⁴⁶ Ibid.

⁴⁷ Mali - Christians Living in Fear, Open Doors UK, 15 January 2013, verfügbar unter: URL: http://www.opendoorsuk.org/news/stories/mali_130115.php, zuletzt aufgerufen am 14. Mai 2016.

⁴⁸ Mali - Renewed Fighting Revives Christian Anxieties, Open Doors UK, 30 Mai 2014, verfügbar unter: URL: http://www.opendoorsuk.org/news/stories/mali_140602.php, zuletzt aufgerufen am 14. Mai 2016.

⁴⁹ Siehe Fußnote 32.

⁵⁰ Ibid.; zudem wurde in der Nacht auf den 8. Februar 2017 im Süden Malis eine kolumbianische Nonne entführt: URL: <https://www.opendoors.de/nachrichten/aktuelle-meldungen/mali-kolumbianische-nonne-entfuehrt-7166> (Anmerkung des Übersetzers).

⁵¹ Ibid.

Niger

Wie Mali ist auch der Niger ein westafrikanisches Land im Sahel, welches keinen direkten Zugang zum Meer hat. Es gilt als eines der heißesten Länder der Welt und besteht zu vier Fünfteln aus Wüste, nur 12 Prozent des Landes sind urbar.⁵² Die Volksgruppe der Hausa stellt mit 53,1 Prozent die Mehrheit der Bevölkerung, während Zarma/Songhai (21,2 Prozent), Tuareg (11 Prozent), Fulani/Peul (6,5 Prozent) und Kanuri (5,9 Prozent) die restlichen wesentlichen ethnischen Gruppen des Landes ausmachen.⁵³ Wie in Mali sind auch im Niger die meisten Menschen Muslime.⁵⁴ Niger ist einer der ärmsten Staaten der Welt und nimmt den vorletzten Platz im UNDP Human Development Index ein.⁵⁵ Die Alphabetisierungsrate beträgt nur 19,1 Prozent, 45,7 Prozent der Bevölkerung leben in Armut.⁵⁶ Nigers politische Geschichte ist ähnlich turbulent wie diejenige Malis. Militärputsche sind ein wiederkehrendes Phänomen, zuletzt 2010, als der damalige Präsident Mamadou Tandja versuchte, das durch die Verfassung festgelegte Ende seiner Regierung zu umgehen und damit eine Staatskrise auslöste.⁵⁷

Niger war ebenfalls Aufständen ethnischer Minderheiten und Bürgerkrieg ausgesetzt, vergleichbar mit Mali,⁵⁸ und auch seine erheblichen Bodenschätze haben Konflikte ausgelöst.⁵⁹ Und auch hier hat das Anwachsen des gewalttätigen islamischen Extremismus negative Auswirkungen auf die Freiheiten der Christen gehabt. So wurden etwa in einer Welle von Brandanschlägen am 16. und 17. Januar 2015 siebenzig Kirchengebäude und einige christliche

⁵² Niger, CIA World Fact Book, Stand 12. Januar 2017, URL: <https://www.cia.gov/library/publications/the-world-factbook/geos/ng.html>, zuletzt besucht 5. April 2017.

⁵³ Ibid.

⁵⁴ Ibid.

⁵⁵ UNDP Human Development Report 2016, URL: http://hdr.undp.org/sites/default/files/2016_human_development_report.pdf.

⁵⁶ Ibid.

⁵⁷ Vgl. Baudais, V. and Chauzal, G.: The 2010 coup d'état in Niger - A praetorian regulation of politics?. *African Affairs* (2011): adr017.

⁵⁸ Vgl.: Rebels in Niger Threaten More Attacks, VOA, 1 November 2009, verfügbar unter: URL: <http://www.voanews.com/content/a-13-2007-08-21-voa37/406086.html>, zuletzt aufgerufen am 14. Mai 2016; vgl. also BBC News: Rebels attack army base in Niger, 22 June 2007, verfügbar unter: URL: <http://news.bbc.co.uk/2/hi/africa/6232390.stm>, zuletzt aufgerufen am 14. Mai 2016.

⁵⁹ Vgl. IRIN report: Uranium - blessing or curse?, 10 October 2007, verfügbar unter: URL: <http://www.irinnews.org/report/74738/niger-uranium-blessing-or-curse>, zuletzt aufgerufen am 14. Mai 2016.

Waisenhäuser, Schulen und Wohnhäuser niedergebrannt.⁶⁰ Ungeachtet der Tatsache, dass diese Verwüstung vermutlich dadurch ausgelöst wurde, dass sich der Präsident des Niger mit anderen Politikern weltweit mit dem französischen Volk nach den Charlie-Hebdo-Anschlägen im Januar 2015 solidarisch erklärte: das Ausmaß der Zerstörung und die Koordinierung zeigt, dass es sich nicht bloß um spontane Angriffe handelte. In einem Bericht über das Anwachsen islamisch-extremistischer gewalttätiger Gruppen zitierte die Washington Post bereits 2012 einen Pastor im Niger wie folgt: „Jeden einzelnen Tag planen sie, uns anzugreifen... Sie brauchen nur einen Tag, um alle Christen im Niger zu vertreiben... Sie hassen Christen. Sie hassen uns.“⁶¹

Schlussfolgerung

Die Situation von Christen im Sahel ist prekär. Die Region entwickelt sich zu einem der neuen Brennpunkte für gewalttätige islamische Gruppen, die teilweise aus den Ländern selbst kommen, teils aber auch von den bekannten internationalen Terrororganisationen wie dem IS und al Qaida kommen. Durch die langfristige und anhaltende finanzielle Unterstützung aus den Golfstaaten, etwa Saudi Arabien, haben sich sehr radikale und intolerante Versionen des Islam im Sahel verbreitet. Auch die Instabilität, die Nordafrika seit dem „Arabischen Frühling“ 2011 kennzeichnet, hat zu diesem Effekt beigetragen. Die Umstürze und Bürgerkriege im Maghreb sind auch hier deutlich zu spüren und die christliche Minderheit leidet darunter besonders. Aus diesem Grund ist jetzt eine kritische Zeit für die Zukunft der Christen in der Region. Sollte die Instabilität außer Kontrolle geraten und sollten die militanten Gruppen freie Hand bekommen, werden etliche Christen ermordet werden und die allermeisten aus der Region flüchten. Ähnlich würde es auch den Muslimen ergehen, die sich nicht der Ideologie der Militanten beugen. Aus diesem Grund ist eine stärkere Zusammenarbeit der betroffenen Staaten sehr wichtig und wo erforderlich, müssen sie auch von außerhalb unterstützt werden. Gleichzeitig ist aber auch wichtig, dass nicht ein eindimensionaler

⁶⁰ Monica Cantilero, M.: Christians in Niger struggle to rebuild 70 churches destroyed by Islamic militants, Christianity Today, 27 July 2015, verfügbar unter: URL: <http://www.christianitytoday.com/article/christians.in.niger.struggle.to.rebuild.70.churches.destroyed.by.islamic.militants/60160.htm>, zuletzt aufgerufen am 14. Mai 2016.

⁶¹ Raghavan, S.: Niger struggles against militant Islam, The Washington Post, 6 August 2012, verfügbar unter: URL: https://www.washingtonpost.com/world/niger-struggles-against-militant-islam/2012/08/16/9b712956-d7f4-11e1-98c0-31f6f55bdc4a_story.html, zuletzt aufgerufen am 14. Mai 2016.

– rein auf das Militärische ausgerichtete – Ansatz verfolgt wird, um das Problem der gewalttätigen islamischen Gruppierungen zu lösen. Auch politische und sozio-ökonomische Realitäten müssen sich ändern, denn hieran knüpfen die militanten Gruppen oft sehr erfolgreich an. Nur wenn in all diesen Fragen eine Verbesserung gelingt, werden Christen wie Nicht-Christen Sicherheit und Freiheit erfahren.

„Ethnische Säuberung“ in den Staaten des Zentralgürtels von Nigeria

Yonas Dembele¹ (Autorenbeschreibung siehe S. 126)

Einführung zum Konflikt in Nigeria

Nigeria ist bisher niemals zur Ruhe gekommen und soziale Unruhen sind so etwas wie das Markenzeichen des Landes geworden. Die Verteilung von Ressourcen sowie die Verteilung politischer Macht zwischen Regionen und ethnischen Gruppierungen haben beständiges und schwer zu vergessendes Chaos angerichtet. Der Biafra-Krieg von Juli 1967 bis Januar 1970, der durch einen ethnischen und politischen Konflikt ausgelöst wurde, hat dem afrikanischen Kontinent auf sehr lebendige Weise in Erinnerung gerufen, wie sensibel die von den Kolonialmächten hinterlassenen Grenzen tatsächlich sind. Zudem litt Nigeria auch unter mehreren versuchten und erfolgreichen Militärputschen bis 1999. Korruption, das Fehlen guter Regierungsführung und die Abwesenheit eines Rechtsstaats sind weitere Probleme, denen sich das Land gegenüber sieht. Die aktuelle Situation Nigerias ist allerdings deutlich problematischer als in den vergangenen Jahren und hat eine religiöse Komponente. Doch bedurfte es erst der Entführung von beinahe 300 Schulmädchen durch Boko Haram, dass die internationale Gemeinschaft und die Medien dem Konflikt in Nigeria die Aufmerksamkeit widmen, der ihm gebührt.

Im zentralen Teil Nigerias, dem „Zentralgürtel“ („middle belt“) besteht seit langer Zeit ein Konflikt, der erhebliche Auswirkungen auf die Gesellschaft hat, über welche nur selten und oberflächlich berichtet wird. Der Konflikt, welcher Boko Haram und andere islamisch-extremistische Gruppen einschließt und somit wesentlich auf Religion beruht, macht den Umgang damit nur schwieriger. Die Führer von Boko Haram haben mehrfach betont, dass sie ein eigenes Kalifat errichten wollen. Jedoch werden die anhaltenden Konflikte sowohl in den nordöstlichen Bundesstaaten als auch im Zentralgürtel anders dargestellt: beim Konflikt im Zentralgürtel gehe es etwa um soziale und ökologische Gerechtigkeit. Jedoch gibt es kaum Studien über die Opfer dieser Konflikte, besonders für den Zentralgürtel, was daran liegen könnte,

¹ Abschluss des Skripts: 25. August 2016. Übersetzung: Dr. Thomas Müller.

dass die Natur der in Frage stehenden Gebiete sowie der Lebensstil der Einwohner solche Analysen erschweren. Doch ist dies unbedingt notwendig, um die zugrundeliegenden Faktoren des Konflikts zu verstehen.

Es liegt in der Natur von Konflikten, zu verwirren, in die Irre zu führen und damit auch zu unvollständigen Analysen sowie unvollständigen „Lösungen“ zu führen. In der heutigen Zeit, in der politische Korrektheit Analysten dazu führt, über bestimmte Fragen nur mit großer Vorsicht zu sprechen, wird das Vermeiden entscheidender Punkte immer offensichtlicher. Dies gilt besonders für die religiöse Komponente von Konflikten. Diese anzusprechen kann bewusst vermieden werden, in dem Versuch, die Gewalt nicht weiter eskalieren zu lassen oder Partner nicht zu verärgern. Jedoch ist ein solcher Ansatz keine brauchbare Option, denn das Lösen von Konflikten verlangt ein umfassendes Verständnis der Ursachen, der beteiligten Parteien und aller sonstigen Charakteristiken eines Konflikts.

In den vergangenen fünf Jahren haben die Konflikte in Nigeria eine neue Phase erreicht. Einige Forschungsergebnisse deuten darauf hin, dass es zumindest Hinweise für eine *ethnische Säuberung* im Zentralgürtel Nigerias gibt. Ein Bericht über nicht von Boko Haram verübte Gewalt gegen Christen im Zentralgürtel Nigerias² zeigte, dass im Zentralgürtel Nigerias viel mehr geschieht als von den internationalen Medien dargestellt wird. Das Hauptziel dieses Artikels ist die Geschehnisse zusammenzufassen und zu zeigen, dass in der Region tatsächlich *ethnische Säuberung* durchgeführt wird. Daneben werden auch Berichte vorgestellt, die World Watch Research³ zusammen mit dem nigerianischen Netzwerk für Konflikt- und Sicherheitsanalyse (Nigeria Conflict Security Analysis Network, NCSAN) veröffentlicht hat und welche die Komplexität und das Gewaltniveau in diesem Gebiet zeigen.

² Nigeria Conflict Security Analysis Network (NCSAN), „Migration and Violent Conflict in Divided Societies - Non-Boko Haram violence against Christians in the Middle Belt region of Nigeria“, 1. März 2015, URL: <http://theanalytical.org/wp-content/uploads/2015/04/Migration-and-Violent-Conflict-in-Divided-Societies-March-2015.pdf>; Über 30 Tote nach Fulani-Übergriffen – Bewaffnete Kämpfer überfallen mehrheitlich christliche Dörfer in Kaduna, Open Doors Deutschland, 24. Februar 2017; URL: <https://www.opendoors.de/nachrichten/aktuelle-meldungen/nigeria-ueber-30-tote-nach-fulani-uebergriffen-7308>.

³ Die Forschungsabteilung von Open Doors International.

„Ethnische Säuberung“

Das Konzept der *ethnischen Säuberung* ist im internationalen Recht noch ein sehr junges. Zunächst wurde der Begriff vor allem in Diskussionen in der Wissenschaft verwendet, nicht für Urteile der internationalen Gerichte oder als Definition in internationalen Verträgen oder Pakten. In den 1990er-Jahren haben dann das Internationale Strafrechtstribunal für Ruanda (ICTR) sowie für das frühere Jugoslawien (ICTY) die *ethnische Säuberung* zu einem zentralen Gegenstand ihrer Debatte gemacht, weil sich in beiden Ländern die Konflikte vor allem um ethnische Zugehörigkeit drehten.

Doch ist die Figur der *ethnischen Säuberung* nicht nur relativ neu, es handelt sich dabei auch um ein komplexes Konzept. Dies liegt teilweise daran, dass einige der sie konstituierenden Elemente leicht unter andere internationale Verbrechen eingeordnet werden können, vor allem dem Verbrechen des Völkermords. Wie Andrew Bell-Fialkoff zutreffend angemerkt hat⁴:

„Einerseits ist die ethnische Säuberung praktisch von erzwungener Migration und Bevölkerungsaustausch nicht zu unterscheiden, während sie sich auf der anderen Seite mit Deportation und Völkermord überschneidet. Sehr allgemein gesprochen ist die ethnische Säuberung allerdings als die Vertreibung einer ‚unerwünschten‘ Bevölkerung aus einem bestimmten Gebiet wegen ethnischer oder religiöser Diskriminierung, politischer, strategischer oder ideologischer Erwägungen beziehungsweise einer Kombination dieser Faktoren zu verstehen.“

Gemäß des Schlussberichts einer von den Vereinten Nationen eingesetzten Expertenkommission⁵ ist die *ethnische Säuberung*

„die bewusste Politik einer ethnischen oder religiösen Gruppe, welche darauf zielt, die Angehörigen einer anderen ethnischen oder religiösen Gruppe aus bestimmten geografischen Gebieten durch Gewalt und terroristische Maßnahmen zu vertreiben.“

⁴ Andrew Bell-Fialkoff, *Foreign Affairs*, 1. Juni 1993, „A brief history of ethnic cleansing“, URL: <https://www.foreignaffairs.com/articles/1993-06-01/brief-history-ethnic-cleansing>.

⁵ UN Commission of Experts, UN Security Council Doc. S/1994/674, 27. Mai 1994, URL: <http://www.his.com/~twarrick/commxyu4.htm#par12>.

In ihrer Erklärung von 1996 hat die Generalversammlung der Vereinten Nationen⁶ die „ethnische Säuberung als eine Art des Völkermords“ erklärt. Das Statut des Internationalen Strafgerichtshofs ordnet Elemente der *ethnischen Säuberung* unter Völkermord, Verbrechen gegen die Menschlichkeit und Kriegsverbrechen ein.

Vereinfacht gesagt, beschreibt der Begriff *ethnische Säuberung* die Vertreibung eines Konkurrenten oder derer, die in ethnischer Herkunft oder Religion anders sind, aus einem bestimmten Gebiet, indem verschiedene verbotene Mittel angewendet werden. Darunter sind die bekanntesten: Mord, Zerstörung von Eigentum, Folter, willkürliche Verhaftungen und Gefängnisstrafen, das Einsperren der Zivilbevölkerung in Ghettos, erzwungene Umzüge, Entwurzelung und Deportation der Zivilbevölkerung, außergerichtliche Hinrichtungen, Vergewaltigung, willkürliche durch das Militär oder anderweitig organisierte Angriffe, die Drohung mit solchen Angriffen auf Zivilisten und die Drohung mit Völkermord. Als die Kammer des ICTY die Angriffe auf die bosnisch-herzegowinische Stadt Kozarac zu beurteilen hatte⁷, verstand sie die *ethnische Säuberung* als den Akt oder Prozess, mit dem „die gesamte nicht-serbische Bevölkerung zusammengetrieben und gezwungen wurde, zu Fuß dieses Gebiet zu verlassen. Während dieser *ethnischen Säuberung* von Kozarac wurden viele weitere Zivilisten zusammengeschlagen, beraubt und ermordet.“

Im Prozess *Prosecutor v. Plasvic*⁸ hat das Tribunal ausgeführt, dass *ethnische Säuberung* auch „die gewaltsame Trennung nach ethnischer Herkunft“ umfasst. Im Prozess *Prosecutor v. Krstic*⁹ hieß es schließlich, dass *ethnische Säuberung* auch in einem „erzwungenen Transfer“ bestehen kann.

⁶ UN General Assembly, Doc. A/Res/50/192 vom 23. Februar 1996, URL: <http://www.un.org/documents/ga/res/50/ares50-192.htm>.

⁷ Prosecutor v. Tadic, Appeals Chamber Judgment, 27. Februar 2001, URL: <http://www.icty.org/x/cases/tadic/acjug/en/vuj-aj010227e.pdf>.

⁸ Appeals Chamber Judgment, 27. Februar 2003, URL: <http://www.icty.org/x/cases/plasvic/tjug/en/pla-tj030227e.pdf>.

⁹ Appeals Chamber Judgment, 19. April 2004, URL: <http://www.icty.org/x/cases/krstic/acjug/en/krs-aj040419e.pdf>.

Boko Haram – ein Hindernis, um die Situation im Zentralgürtel zu verstehen

Der Konflikt in Nigeria kann nicht verstanden werden, ohne dass man auf Boko Haram zu sprechen kommt. Gemäß einer Erhebung des US-amerikanischen *Center for the National Interest* wurde Boko Haram 2014 zur zweittödlichsten Terrorgruppe der Welt¹⁰. Nach der Amtseinführung von Präsident Buhari 2015 haben die militanten Gruppierungen viele ihrer Gebiete einge-
büßt. Jedoch ist die Bedrohung noch nicht vorüber. Wie immer bei solchen Einschätzungen gab es auch in Bezug auf Boko Haram verschiedene Meinungen, was diese Gruppe antreibt. In diesem Zusammenhang berichtet das NCSAN¹¹:

„Sowohl nach der öffentlichen Meinung in Nigeria als auch nach akademischen Kreisen, wird Boko Haram motiviert von religiösen und ideologischen Faktoren, die zum wirtschaftlichen Mangel hinzutreten. Aus diesen Gründen soll alles Un-Islamische zurückgewiesen werden: Westliche Bildung, das Stärken der Rechte von Frauen, Demokratie, die jüdisch-christliche Geschichte und Traditionen, auf denen die westliche Zivilisation angeblich beruht.“

Boko Haram erklärt Christen kategorisch zu Ungläubigen. Gemäß NCSAN ist Boko Haram weiterhin davon überzeugt, dass ihre Taten strategisch unabdingbar sind, um „andere islamische Gruppierungen und Bewegungen zu inspirieren, ebenfalls die Waffen gegen Christen zu erheben.“¹² Dies soll in Nigeria und darüber hinaus geschehen. Um gerade Letzteres zu erreichen, hat die Führung der Bewegung dem sogenannten Islamischen Staat (IS) die Treue geschworen.

Während die Debatten, wer hinter Boko Haram steckt und was deren Motive und Ziele sind, weitergeführt werden, hat die Gruppe Chaos sowohl im nördlichen als auch im zentralen Teil von Nigeria angerichtet. Wie aus den unterschiedlichsten Quellen klar ersichtlich ist, hat die von Boko Haram verübte Gewalt Tausende Zivilisten das Leben gekostet. World Watch Research hat Grund zu der Annahme, dass hiervon die Mehrheit Christen sind. Zudem sind Millionen von Nigerianern gezwungen, ihr Zuhause zu verlassen. Nach

¹⁰ Daniel R. dePetris, „The five deadliest Terrorist Groups on the Planet“, 16. November 2014, URL: <http://nationalinterest.org/feature/washington-watching-the-5-deadliest-terrorist-groups-the-11687>.

¹¹ Siehe Bericht Fußnote 2, Seite 12.

¹² Siehe Bericht Fußnote 2, Seite 13.

Zahlen von NCSAN gibt es etwa 3,3 Millionen Binnenvertriebene.¹³ Gemäß den Aufzeichnungen von World Watch Research wurden im Zeitraum des Weltverfolgungsindex 2015 (1. November 2013 bis 31. Oktober 2014) 2.484 Christen durch Boko Haram aufgrund ihres Glaubens getötet. Wenn man beachtet, dass nach anderen Quellen allein im Jahr 2014 mehr als 10.000 Menschen in Nigeria durch Boko Haram ermordet wurden, von denen sicherlich viele Christen waren, ist die von World Watch Research veröffentlichte Zahl konservativ. Die Zahl für den Weltverfolgungsindex 2016 lautet 4.028 getötete Christen, die für 2017 695. Die starke Abnahme im Weltverfolgungsindex 2017 ist jedenfalls teilweise darauf zurückzuführen, dass sich Boko Haram zurückziehen musste.

Zusammenfassend lässt sich laut NCSAN sagen¹⁴:

„Die Gruppe hat erfolgreich eine Kultur der Angst geschaffen, indem sie willkürliche Ermordungen, Angriffe auf Kirchen, Medienhäuser und Schulen verübt hat sowie 276 Schulkinder der staatlichen Chibok Mädchenschule am 14. April 2014 entführte.“

Der Bericht unterstreicht, dass mehr als 70 Prozent der entführten Mädchen Christinnen sind. Sieht man die schrecklichen Gewalttaten, ist der Fokus der internationalen Gemeinschaft sowie der Medien auf Boko Haram gerechtfertigt. Jedoch entschuldigt dies nicht das Ignorieren anderer Regionen des Landes, der Zentralgürtel wird beispielsweise übersehen oder gleich ganz vergessen.

Der Zentralgürtel – die muslimischen Hausa-Fulani-Hirten und -Siedler

In ihrem bereits erwähnten Bericht präsentiert das NCSAN die Ergebnisse ihrer Untersuchungen über nicht von Boko Haram verübte Gewalt gegen Christen im Zentralgürtel Nigerias. Der Bericht zeigt die Gräueltaten gegen Christen, welche klar einen religiösen Hintergrund haben.

Wie NCSAN sagt¹⁵:

¹³ Siehe Bericht Fußnote 2, Seite 12.

¹⁴ Siehe Bericht Fußnote 2, Seite 12.

¹⁵ Siehe Bericht Fußnote 2, Seite 4.

„Im Schatten von Boko Haram ist im Zentralgürtel Nigerias ein Teufelskreis von Gewalt entstanden, der [...] zum Tod tausender Christen und dem Angriff auf sowie der Zerstörung von hunderter Kirchengebäude geführt hat.“

Zudem wurden mehrere tausend Zivilisten aus ihren Häusern vertrieben, überwiegend Christen. Die Tatsache, dass Boko Haram die internationale Aufmerksamkeit auf sich gezogen hat, verleitet Öffentlichkeit und Medien zu der Annahme, dass die gewalttätigsten Konflikte Nigerias, gerade im Norden des Landes, immer und automatisch mit Boko Haram zu tun haben.

NCSAN widerspricht dieser Annahme aufgrund des in der Untersuchung tatsächlich ermittelten Ergebnisses. Demnach sind im Zentralgürtel Nigerias muslimische Hausa-Fulani-Hirten¹⁶ und -Siedler für viele Gräueltaten verantwortlich, die mit der Gewalt von Boko Haram durchaus verglichen werden können. Zudem zeigt die Untersuchung die Gründe dieses Konflikts auf. Die Ergebnisse widersprechen der landläufigen Ansicht, dass es um soziale Gerechtigkeit und ökologische Verschlechterungen geht. So unterstreicht der Bericht¹⁷:

„Die nicht von Boko Haram verübte Gewalt, welche zu den Fragen des Streits um Ressourcen angesichts der ökologischen Verschlechterungen und der Migration hinzutritt, wird untrennbar von islamistischer Ideologie gespeist, wie sie sowohl im expansionistischen Prinzip des Darul Islam als auch bei Boko Haram vorkommt. Dieses Prinzip teilt die Welt in islamisch und nicht-islamisch und spricht die Verpflichtung aus, sicherzustellen, dass die nicht-islamische Welt unter islamische Herrschaft gebracht wird.“

Dies hat zu einer Situation geführt, in der mehr oder minder ausschließlich Christen aus den Häusern ihrer Vorfahren vertrieben wurden und alle, die sich weigerten, angegriffen wurden. Die verlassenen Landstriche werden von denen, die für die Vertreibungen verantwortlich sind, quasi als Trophäen übernommen. Schon durch einen ersten Blick auf verschiedene Regionen sieht man, wer die Opfer sind. Der Bericht zeigt, dass im Bundesstaat Benue

¹⁶ Im deutschsprachigen Raum sind die Fulani eher unter dem Namen „Fulbe“ bekannt; URL: <https://de.wikipedia.org/wiki/Fulbe>, zuletzt aufgerufen am 27. April 2017.

¹⁷ Siehe Bericht Fußnote 2, Seite 14.

das Verhältnis der Opferzahlen 88 Prozent Christen zu 2% Muslimen ist¹⁸. Im Bundesstaat Taraba beträgt das Verhältnis 70 Prozent zu 7 Prozent¹⁹, im Bundesstaat Nasarawa 75 Prozent zu 15 Prozent²⁰.

Ein Blick auf Taraba und Nasarawa

Nach einem ersten Blick auf die allgemeine Situation lenkt der Bericht von NCSAN den Blick auf die Untersuchungen spezifischer Bundesstaaten, insbesondere Benue, Taraba²¹ und Nasarawa²². In diesen ausführlichen Berichten bestätigt sich das bereits gegebene Bild: Massive Gewalt gegen Christen führt zu deren Flucht, wonach ihre Felder dann von muslimischen Hausa-Fulani-Hirten übernommen werden können.

Im Bundesstaat Taraba wurden zwischen Dezember 2013 und Juli 2015 insgesamt mindestens 1.484 Christen ermordet, davon waren 532 (36%) Männer, 507 (34%) Frauen und 445 (30%) Kinder. Es gab 2.388 verwundete Christen, wovon 1.069 (45%) Männer, 817 (34%) Frauen und 502 (21%) Kinder waren. Zudem wurden 171 Kirchengebäude, 314 Wohnhäuser sowie 39 Läden und Geschäfte von Christen zerstört, dazu zahlreiche Felder, Güter und andere Besitztümer. Weiterhin wurden 15 größere Farmen mit mehreren Häusern und anderen Immobilien zerstört. Mehr als 30.000 Christen wurden zu Binnenflüchtlingen. Diese Erhebung ist nicht abschließend, die Autoren der Studie schätzen, dass sie etwa 50% der insgesamt verübten Gewalt erfassen konnten. Aller Wahrscheinlichkeit nach war die Lage also schlechter als es die bloßen Daten vermuten lassen. Dass die Daten nicht komplett sind, hat vor allem zwei Gründe: Zum einen war es den Autoren aus Sicherheitsgründen nicht möglich, in alle Gebiete zu reisen, zum anderen konnte oder wollte sich auch nicht jeder, den sie befragten, frei äußern. Die Autoren haben gewissenhaft nach Beispielen von Gewalt gegen Muslime gesucht, aber niemand war willens oder in der Lage, beweiskräftige Informationen weiterzugeben.

¹⁸ Siehe Bericht Fußnote 2, Seite 21.

¹⁹ Siehe Bericht Fußnote 2, Seite 25.

²⁰ Siehe Bericht Fußnote 2, Seite 28.

²¹ URL: <http://theanalytical.org/wp-content/uploads/2014/10/Violent-Conflict-in-Taraba-State-2013-2015.pdf>.

²² URL: <http://theanalytical.org/wp-content/uploads/2014/10/Nigeria-Investigating-common-narratives-of-violent-conflict-in-Nasarawa-State-2016.pdf>.

Vergleichbares findet sich zum Bundesstaat Nasarawa. Im Berichtszeitraum zwischen Januar 2013 und Mai 2016 wurden in den von der Erhebung erfassten Bereichen 826 Christen ermordet und 878 verletzt. Nach Männern, Frauen und Kindern getrennt lauten die Prozentzahlen 46/30/24 und 41/37/22. Diese Zahlen kommen aus den vorliegenden Daten, nachdem man alle Orte ausgeschlossen hat, an denen ausschließlich ermordete Christen registriert wurden. In diesen Bereichen wurden 102 Kirchen zerstört oder beschädigt, 787 Wohnhäuser, 9 Geschäfte sowie 32 Fahrzeuge und Motorräder. Auch wenn diese Aufzählung unvollständig ist, zeigt sie doch, dass in vielen Fällen die gesamte Lebensgrundlage zerstört wurde. Die geschätzte Zahl der Christen in Lagern für Binnenvertriebene inner- und außerhalb des Bundesstaats Nasarawa beträgt 20.000. Die tatsächliche Zahl der Binnenvertriebenen dürfte deutlich höher liegen, da viele zu ihren Kindern und Verwandten in nicht betroffene Gebiete geflohen sind. Natürlich erheben auch all diese Zahlen keinen Anspruch auf Vollständigkeit. Die Autoren schätzen, dass ihnen etwa 60% der tatsächlichen Vorkommnisse gemeldet wurden, auch hier war die fehlende Sicherheit wieder das Haupthindernis.

Der Bericht für den Bundesstaat Taraba erwähnt vier Gründe, warum Christen hier zum Opfer werden²³. Zuerst wurde der Islam durch den sogenannten Dan Fodio Dschihad (oder: Dschihad der Fulani/Fulbe) gefördert. Noch vor dem offiziellen Ende der Kolonialverwaltung 1960 hatte die muslimische Hausa-Fulani-Oligarchie Strategien entwickelt, mit denen sie an die expansionistische Ideologie des Islam, wie sie im Dschihad der Fulbe zum Ausdruck kam, anknüpften. Sir Ahmadu Bello, der damalige Premierminister des Nordens, versuchte damals, eine politische Gemeinschaft im Norden zu errichten. In der Realität hieß dies, dass er eine erzwungene „politische Hochzeit“ zwischen sehr verschiedenen ethnischen Gruppen schloss. Dies wurde auch als Bestätigung gesehen, dass die Hausa-Fulani-Kultur über die anderen Minderheitengruppen im Norden dominierte. Damit einher ging auch die Anerkennung von Fulani als offizielle Sprache für den Norden, die Verankerung in den Lehrplan, sowie die Anerkennung des Islam als die offizielle Religion des Nordens und dessen Prominenz in der Gesellschaft. Christen wurden genötigt, zu konvertieren und muslimische oder Hausa-Fulani-Namen anzunehmen. Städte und Orte wurden umbenannt, Schariagerichte wurden eingeführt. Daher ist es ungerecht, die Ermordung einheimischer christlicher Bauern im Bundesstaat Taraba einfach auf die ökologischen Probleme und Streitigkeiten um Land zu verengen. Diese Morde sind mit dem

²³ Siehe Bericht Fußnote 21, Seiten 52 ff.

alten islamischen Erbe des Darul Islam verbunden, den Prinzipien des Dschihad der Fulani/Fulbe und der gefühlten Notwendigkeit, den Zentralgürtel zu dominieren.

Zweitens dominieren Muslime durch traditionelle Strukturen. Eine der im Bundesstaat Taraba verwendeten Strategien zur Sicherstellung islamischer Dominanz ist die Infiltration traditioneller Häuptlingsstrukturen sowie die Einsetzung muslimischer Hausa-Fulani-Hirten oder von Konvertiten zum Islam als traditionelle Herrscher. Diese Vorgehensweise folgt dem alten Prinzip *cuius regio, eius religio* (In welcher Region ich lebe, dessen Religion folge ich), die Religionszugehörigkeit des Herrschers bestimmt also diejenige der Beherrschten. Im Geiste dieses Prinzips achten Muslime stets darauf, dass Muslime die traditionellen Herrscher in nahezu allen Teilen Tarabas stellen. Auf diese Weise können die Interessen des Islam und der Muslime am besten geschützt und durchgesetzt werden. Im Sinne der muslimischen *Umma* sind die muslimischen traditionellen Herrscher nicht neutral, wenn es um die Gewalt gegen Christen geht. Da sie verpflichtet sind, die islamische Agenda voranzutreiben, haben sie die Gewalttaten gegen Christen unterstützt, vor allem gegen die christlichen Tiv-Bauern.

Während der Taraba-Bericht 2015 fertiggestellt wurde, haben einige Häuptlinge Land, das vertriebenen Christen gehörte – vor allem Tiv-Bauern – an muslimische Hausa-Fulani-Hirten aus anderen nördlichen Bundesstaaten verkauft. Gesprächspartner bestätigten die Besetzung ihres Landes und den Verkauf ihrer Häuser durch einen der Häuptlinge des Gebiets. Die meisten anderen Häuptlinge haben laut dieser Auskunft geschworen, eine Rückkehr der Christen zu verhindern und selbst bei ihrer Rückkehr den Zugang zu Land, Häusern und Eigentum nicht zu gewähren.

Drittens dominieren Muslime durch politische Kontrolle. Vor und nach Nigerias Unabhängigkeit war der Sardauna von Sokoto (muslimischer Ehrentitel), Sir Ahmadu Bello, der festen Überzeugung, dass der Islam Nigeria auch durch politische Kontrolle dominieren könne. Um dies zu erreichen, sah er sich als Erbe von Uthman Dan Fodio mit der unbedingten Pflicht, dass Nigeria, besonders der Norden, islamisch werden müsse. Seitdem hat der Kampf der muslimischen Hausa-Fulani-Elite um die politische Herrschaft in Taraba begonnen. Ergebnisse des erwähnten Berichts legen den Schluss nahe, dass die Ermordung von Christen religiös motiviert war, mit dem Ziel der Eliten, politische Gewinne zu erzielen. Dies würde auch die Erklärung der Opfer des Konflikts unterstützen, dass hier mit besonders drastischen Mitteln Politik benutzt wird, um eine religiöse Agenda zu verwirklichen. Es ist unzweifelhaft richtig, dass der Bundesstaat Taraba Schauplatz vieler ethnischer und innerethnischer Konflikte war, jedoch zeigen die gesammelten Belege und

Interviews, dass die gewaltsamen Angriffe und Ermordungen von Christen ein deutlicher Versuch sind, Christen von ihrem Land zu vertreiben und ihre Gebiete zu dominieren.

Viertens dominieren Muslime durch die Angriffe selbst. Wie die bereits vorgestellten Daten zu den Angriffen von muslimischen Hausa-Fulani-Hirten gegen einheimische christliche Bauern zeigen, ist offenkundig, dass letztere – vor allem die nahezu vollständig christliche Volksgruppe der Tiv – ständigen Angriffen ausgesetzt waren. Zeugen sagten, dass dies bereits seit dem Jahr 2000 der Fall war, ein Höhepunkt jedoch zwischen dem letzten Quartal 2013 und 2015 erreicht worden sei, als im südlichen Teil Tarabas Muslime Angriffe starteten, die viele Tote forderten, darunter Frauen und Kinder. Die Autoren zeigen zudem, dass der Konflikt nicht wirklich ethnisch motiviert ist, da etliche andere Gruppen, die zwar nicht Tiv, aber doch Christen sind, ebenfalls von den muslimischen Hausa-Fulani-Hirten angegriffen wurden, welche wiederum von anderen Muslimen unterstützt wurden, die sich in und um ihren Orten niedergelassen hatten. Die dahinterstehende Idee ist, die christliche Bevölkerung auszulöschen, um den Weg für die Muslime freizumachen, von denen einige noch nicht einmal nigerianische Staatsbürger sind, und um das Ackerland übernehmen zu können. Überlebende der Angriffe berichteten den Autoren, dass lokale Medien durch Einschüchterung davon abgehalten wurden, darüber zu berichten. In der Folge richteten sich auch die internationalen Medien an anderen Schlagzeilen aus, Stichwort Boko Haram, und folglich wird über die Morde und Vertreibungen im Zentralgürtel nicht berichtet.

Schlussfolgerung: „Ethnische Säuberung“

Der Konflikt im Zentralgürtel – fälschlich als ein Kampf um Ressourcen aufgrund ökologischer Probleme charakterisiert – fordert vorwiegend christliche Opfer. Sieht man sich das Ziel der Täter an, muslimische Hausa-Fulani-Hirten, und schaut dann auf die Opfer, wird deutlich, dass die Art der Konfliktanalyse und der Problemlösungen in der Region sich ändern muss. Es gab ständige Angriffe auf Christen, die sie zwangen, ihr angestammtes Land zu verlassen. Dadurch sind tausende gestorben, noch mehr wurden vertrieben und das Eigentum ungezählter Christen wurde vernichtet. Wie der Bericht zeigt, ist zu vermuten, dass muslimische Opfer Kollateralschäden waren und teilweise damit erklärt werden können, dass Christen sich selbst verteidigt haben. Die dargestellten Verbrechen aber stellen eine *ethnische Säuberung* dar. Schaut man auf die in diesem Artikel referierte Definition, dann geht es

darum, Wettbewerber mit unerlaubten Mitteln aus einem bestimmten Gebiet zu vertreiben (oder sie zu vernichten). Genau das aber geschieht im Zentralgürtel Nigerias, wie die erwähnten Berichte zeigen.

Die Verbrechen in diesen Staaten sprechen auch mehr für ein Muster als für zufällige oder spontane Gewalt. Die muslimischen Hausa-Fulani-Hirten nutzen ausgefeilte Waffen und ausgeklügelte Taktiken. Die Verbrechen werden mit dem Ziel begangen, Christen aus der Region zu vertreiben. Das sieht man schon daran, dass die Angreifer sich genau in dem Gebiet niederlassen, aus dem die Christen vertrieben wurden. Genau so wird „ethnische Säuberung“ im Lehrbuch beschrieben. Die in diesem Artikel angeführten Berichte geben überzeugende Zeugnisse von dem, was tatsächlich im Land geschieht und beruhen auf direkten Kontakten vor Ort.

Empfehlungen

- Die Regierung Nigerias sollte eine umfassende Untersuchung des Konflikts im Zentralgürtel durchführen und die Straftäter zur Rechenschaft ziehen.
- Die internationale Gemeinschaft sollte sich nicht nur auf Boko Haram konzentrieren, sondern auch den Zentralgürtel in den Blick nehmen.
- Die Menschenrechtskommission der Vereinten Nationen sollte für den Zentralgürtel eine Untersuchungskommission beschließen.
- In Nigeria tätige Unternehmen sollten die nigerianische Regierung auffordern, die Gewalt gegen Christen im Zentralgürtel gründlich zu untersuchen und die Straftäter zeitnah zur Rechenschaft zu ziehen.
- Die nigerianische Regierung und die internationale Gemeinschaft sollten ihre Bemühungen intensivieren, denjenigen, die von der Gewalt im Zentralgürtel betroffen sind, Hilfe zukommen zu lassen. Dies gilt auch für andere Gebiete Nordnigerias.

Christen in der Türkei als Teil einer westlichen Verschwörung?

Eine türkische Perspektive auf christliche Missionare¹

Wolfgang Häde (Autorenbeschreibung siehe S. 77)

Im Dezember 2001 zitierte die türkische Tageszeitung Sabah² einen Bericht, den der Nationale Sicherheitsrat (Millî Güvenlik Kurulu), erstellt hatte, „damals als die mächtigste Institution(en) in der Türkei angesehen“ (ESI 2011:9). Dieser Bericht listete christliche Missionare unter die größten Gefahren für die Türkei und löste damit eine Medienkampagne gegen missionarisch tätige Christen aus (Häde 2013). Es ist durchaus üblich im öffentlichen Diskurs der Türkei, Missionare als Teil einer westlichen Verschwörung und dadurch als eine Bedrohung der Einheit des Landes wahrzunehmen.

Als Herd der Gefahr werden die christlichen Missionare gesehen. Die sehr kleine protestantische Minderheit im Land ist die aktivste Gruppe, was die Ausbreitung des eigenen Glaubens betrifft. Die öffentlichen Anklagen in der Türkei sind daher oft gegen Protestanten gerichtet. Die Wahrnehmung von Christen als Instrument feindlicher Mächte beschränkt sich allerdings nicht auf protestantische Missionare, sondern bringt ein allgemeines Misstrauen gegen die Christen in der Türkei zum Ausdruck.

Einige Beispiele

Yeniçağ, eine türkische Tageszeitung des nationalistischen Spektrum, zitiert den stellvertretenden Generalsekretär der rechten „Partei der Nationalistischen Bewegung“ (MHP: *Milliyetçi Hareket Partisi*) Mehmet Şandır mit den Worten, „dass Missionstätigkeit niemals die Weitergabe eines Glaubens gewesen“ sei, sondern „eine politische Aktivität und ein Werkzeug in den Hän-

¹ Dieser Artikel ist die leicht überarbeitete eigene Übersetzung des Autors aus der englischen Erstveröffentlichung: Häde 2015.

² Mehmet Çetingüleç, „Misyoner alarmı“ [„missionary alarm“], Sabah, 7 Dezember 2001, (URL: <http://arsiv.sabah.com.tr/2001/12/07/p06.html>).

den globaler Mächte, die ein Auge auf die Türkei geworfen“ hätten.³ Es gibt ein weites Spektrum von Publikationen, die „Forschungsergebnisse“ über Missionare präsentieren. Ihre Qualität schwankt gewaltig, bei einigen ist sie zweifelhaft. Das von Necdet Sevinç verfasste Buch über „Missionsarbeit seit der Osmanischen Zeit bis heute“, das von 2000 bis 2009 sieben Auflagen erlebte, gibt ein treffendes Beispiel solcher Analysen:

„Kein Staat hat es je als Ausdruckform der Demokratie akzeptiert, wenn ein Feind dafür tätig ist, seine Bürger für eine andere Religion oder ein anderes Nationalbewusstsein zu gewinnen, und dabei als fünfte Kolonne tätig wird. Kein Staat hat je ein Auge zugeedrückt, wenn seine Bürger von ein paar Priestern eingefangen werden.“⁴

Auf 490 Seiten bietet das Buch eine Menge an Material, besonders über die osmanische Vergangenheit. Das Forschungsergebnis lässt sich leicht aus einigen Kapitelüberschriften herleiten: „Figur im Politschach“ (Sevinç 2009:39), „Priesterattacke von jenseits des Ozeans“ (Sevinç 2009:93), „Der letzte Unterschlupf des Feindes“ (Sevinç 2009:203).

Solche Behauptungen über Christen und ihre Aktivitäten sind stärker und ausgeprägter bei den nationalistischen und den islamistischen Teilen der türkischen Gesellschaft. Missionsarbeit als Arm des westlichen Imperialismus wahrzunehmen, ist jedoch in sehr unterschiedlichen gesellschaftlichen Gruppen durchaus akzeptabel. So schreibt auch ein hochgeachteter und durchaus zur Differenzierung fähiger islamischer Theologe wie Şinasi Gündüz in seiner Studie über „Missionsarbeit“ (Gündüz 2009):

„... Missionsarbeit wird nicht nur als eine auf religiöse Ziele ausgerichtete Bewegung ausgeübt, sondern gleichzeitig als ein Bemühen, den politischen und militärischen Herrschaftsbereich verschiedener Machtzentren zu erweitern ... Während heute die Muslime vielleicht in der schwächsten Lage

³ „misyonerlik faaliyetlerinin hiçbir zaman bin inancın tebliği olmadığını söyledi. Hıristiyan misyonerliğinin bir siyasi faaliyet olduğunu ve Türkiye üzerinde gözü olan küresel güçlerin elinde bir maşa olarak kullanıldığına [dikkat çeken Şandır] ...“ Artikel “Bu topraklar Hıristiyan toprağı olamayacak” [“Dieser Boden wird kein christlicher Boden sein”], Yeniçağ, 19.01.20015, S. 11.

⁴ „Hiçbir devlet, kendi vatandaşlarına başka bir din veya başka bir milliyet şuurunu kazandırmak için çalışan düşman 5. Kolu'nun faaliyetlerini bir demokrasi göstergesi olarak kabul etmemiştir. Hiçbir devlet, vatandaşlarının bazı papazlar tarafından ele geçirilmesine göz yummamıştır.“ Sevinç 2009:9.

ihrer Geschichte sind, hat die christliche Missionsarbeit ihre auf die muslimischen Länder gerichtete Arbeit mit solch einem Eifer beschleunigt, als wollte sie Rache nehmen für ihre Niederlage in der Geschichte.“⁵

Die sogenannten „Machtzentren“ werden von Gündüz als westliche Mächte, vor allem die USA und Großbritannien, identifiziert (Gündüz 2009:89). Gläubige der alten christlichen Minderheiten in der Türkei sind mit solchen und ähnlichen Verdächtigungen seit Jahrhunderten konfrontiert worden. Heute sind diese Andeutungen aber vor allem für ethnisch türkische Christen schmerzhaft, die sich als gebürtige Muslime zum christlichen Glauben gewandt haben und meist Glieder der kleinen türkisch-protestantischen Bevölkerungsgruppe sind. Sie werden leicht als Verräter ihres Heimatlandes angesehen.⁶

Gründe, die für diese Wahrnehmung angeführt werden

Die Behauptung, Christen seien Diener einer westlichen Verschwörung zur Schwächung der Türkei, wird vorwiegend auf historische Begründungen gestützt. Als Beleg für die enge Beziehung zwischen christlichen Missionaren und westlichem Kolonialismus wird dabei die Missionsbewegung im Osmanischen Reich des 19. Jahrhunderts zitiert. So sieht etwa der bereits zitierte Sevinç vor allem die von den Missionaren jener Zeit gegründeten und betriebenen Bildungseinrichtungen als Brutstätten für Rebellionen gegen die türkische Herrschaft.⁷

Auch die Kreuzzüge des Mittelalters (1095–1291) werden oft erwähnt, um die „wahren“ Absichten christlicher Mission aufzudecken. Missionsarbeit wird als eine Fortsetzung der Kreuzzüge mit anderen Mitteln wahrge-

⁵ Gündüz 2009:124: „... misyonerlik, yalnızca dinsel amaca yönelik faaliyette bulunan bir hareket olarak kalmamakta, aynı zamanda çeşitli güç odaklarının siyasal ve askerî ege-menlik alanlarını genişletmeye yönelik çabalar olarak sürdürülmektedir... Günümüzde ..., Müslümanların belki de tarihte en güçsüz oldukları bir konumda, Hristiyan misyonerliği âdet-tarihteki yenilginin bir rövanşını alma gayretiyle İslâm ülkelerine yönelik çalışmalarına hız vermiştir.“ Gündüz, *Misyonerlik*, p. 89: „başta ABD ve İngiltere olmak üzere Batılı güçleri[n].“

⁶ Vgl. die wahre Geschichte des türkischen Konvertiten Necati Aydın in Häde 2009, besonders die Seiten 17–18.

⁷ Als einer von vielen Bezügen in seinem Buch auf die Missionarsschulen, sei dieses Zitat ange-führt: „Man geht als Türke hinein, kann aber nicht als Türke hinausgehen“ (Sevinç 2009:172; „Türk girer, fakat Türk çıkamaz“).

nommen, als „Kreuzzüge ohne Waffen“.⁸ Zeitgenössische Ereignisse, wie die US-amerikanische Besetzung des Irak (2003) und in diesem Zusammenhang besonders die evangelikale und missionsfreundliche Identität des damaligen US-Präsidenten George W. Bush,⁹ gehören ebenso zum Material, das die bösen Absichten der Missionare demonstrieren soll.

Historische Hintergründe der Wahrnehmung

Weil türkische Quellen sich bei ihrer Ablehnung christlicher Mission so oft auf historische Ereignisse beziehen, ist es sinnvoll, den geschichtlichen Hintergrund ihrer Wahrnehmung näher zu betrachten.¹⁰ Da rund 99% der Bevölkerung der Türkei als muslimisch gilt,¹¹ darf nicht vernachlässigt werden, wie der Koran und der frühe Islam Christen wahrnehmen. Im Koran werden Christen als diejenige Gruppe gekennzeichnet, die den muslimischen Gläubigen am nächsten steht (Sure 5:82). Die Mehrzahl der Christen zur Zeit Mohammeds wandte sich jedoch gegen seinen Anspruch, Prophet Gottes zu sein. Daraufhin werden sie im Koran als Lügner (3:71; 4:50) und Betrüger (3:69) beschuldigt. Wenn dann Christen auch noch versuchen, Menschen vom Islam fernzuhalten (vgl. Sure 4:167; 22:25), dann werden sie noch härter kritisiert und als Gefahr für den wahren islamischen Glauben angesehen.

Im frühen Islam, wie auch später im Osmanischen Reich, wurden Christen als Teil der Gesellschaft toleriert, insofern sie den Status als *dhimmi*, als Schutzbefohlene unter der Herrschaft der islamischen Mehrheit akzeptierten. Im Osmanischen Reich genossen die christlichen *millet*, ethnoreligiöse Gemeinschaften, eine teilweise gesetzliche Autonomie. Sie waren jedoch Bürger zweiter Klasse mit klar begrenzten Rechten. Bestandteil dieses Systems war das strikte Verbot von Konversionen der Muslime zum christlichen Glauben (Zaffi 2006).

⁸ So die Überschrift eines Artikels in der nationalistischen türkischen Tageszeitung *Yeniçağ* vom 5. Januar 2005 („Silahsız Haçlı Seferleri“).

⁹ Gündüz schreibt ausdrücklich über „die Dimension des globalen Evangelismus im der christlichen Mission“ (Gündüz 2009:89; „Hristiyan misyonerliğinin küresel evanjelizm boyutu[nda]“). „Evangelismus“ (eigentlich sogar vom Englischen her als „Evangelisierung“ zu übersetzen) wird in der türkischen Literatur oft fälschlich für „Evangelikalismus“ gebraucht.

¹⁰ Für eine ausführlichere Untersuchung dieses Hintergrundes vgl. Häde 2017:21–88.

¹¹ Es ist jedoch zu beachten, dass die Bevölkerung nicht so homogen ist, wie diese Zahl nahelegen könnte. Ungefähr 10–15% der Bevölkerung gehört zu den Alewiten, einer religiösen Gruppierung, die sich vom Hauptstrom des sunnitischen Islams stark unterscheidet.

Die Kreuzzüge (1095–1291) waren tatsächlich „ein fast irreparables Desaster für die christliche Sache“ (Neill 1990:97).¹² Sie sind vermutlich bis heute einer der Hauptfaktoren für die Wahrnehmung von Christen als Teil einer westlichen Aggression. Dabei waren die orthodoxen Christen im Mittleren Osten oft eher Opfer der Kreuzzüge als Mittäter. Für das kollektive Bewusstsein der heutigen Türkei spielt sicher auch eine Rolle, dass die Seldschuken, also ein türkisches Volk (Mayer 2005:18), der Auslöser für die Kreuzzugsbewegung und der damalige Hauptfeind der christlichen Heere war.

Der Niedergang des Osmanischen Reiches, der nach dem Russisch-Osmanischen Krieg (1768–74) nicht mehr zu übersehen war, und die Auseinandersetzung mit den im Gefolge der Französischen Revolution (1789) stärker werdenden nationalistischen Ideen führten zu einer Identitätskrise im multinationalen und multireligiösen Reich. Einige der Völker, die sich gegen die osmanische Herrschaft erhoben und schließlich ihre Unabhängigkeit erlangten, waren Christen (z.B. Griechenland 1829, Serbien 1878 und Bulgarien 1908). Europäische christliche Mächte unterstützten diese Revolten. Mehr und mehr mischten sich aufsteigende Kolonialmächte wie Russland, Großbritannien und Frankreich in die osmanische Innenpolitik ein und beanspruchten das Recht, als Schutzmächte für gewisse Gruppen unter den osmanischen Christen aufzutreten (Zürcher 2007:53–56). Die Einflussnahme christlicher Mächte ist also ein in der türkischen Geschichte wohlbekanntes Muster.

Parallel zum kolonialistischen Druck sah das 19. Jahrhundert die Entstehung einer dynamischen protestantischen Missionsbewegung. Die in Anatolien aktivste Missionsgesellschaft war das „American Board of Commissioners for Foreign Missions“ (ABCFM), das von der Zweiten Großen Erweckung in den USA inspiriert war. Das ABCFM sandte im Jahr 1831 seinen ersten Missionar nach Istanbul (Konstantinopel) und setzte eine bemerkenswerte Arbeit in der Evangelisierung christlicher Minderheiten, aber auch im Gesundheits- und Bildungswesen in Gang. Es ist sicher grob vereinfachend, diese Missionsbewegung, die ja als geistliche Erweckungsbewegung durchaus auch der eigenen amerikanischen Kultur kritisch gegenüberstand, als Helfershelfer des Kolonialismus einzuordnen. Allein das zeitlich Zusammentreffen beider Bewegungen aber hinterließ bei vielen türkischen Beobachtern bis heute den Eindruck, Mission und Kolonialismus seien zwei Seiten derselben Medaille.

Die Konzentration der Missionare auf christliche Minderheiten, der Einfluss ausländischer Mächte zu deren Gunsten und die größere Offenheit der Minderheiten für westliche Ideen führten zu verbesserter Bildung und wachsendem Wohlstand unter den Christen im Land. Der Neid der Muslime war

¹² „an almost irreparable disaster for the Christian cause.“

ein Faktor für zunehmende Spannungen zwischen Christen und der Mehrheitsgesellschaft, die zu ersten Massakern unter den Armeniern in 1895–96 führten. Schon vorher begannen die erwähnten Abspaltungen christlicher Völker vom Reich. Hunderttausende von Muslimen verließen daraufhin die neu gegründeten christlichen Länder und wurden in Anatolien angesiedelt.

Als die Jungtürken, eine Gruppe westlich orientierter Offiziere, im Jahr 1908 die Macht im Osmanischen Reich an sich riss, verbreitete sich Hoffnung auf eine demokratischere Gesellschaft mit gleichen Rechten für Menschen jeglichen Glaubens. Die Balkankriege (1912–13) zerstörten jedoch diese Erwartungen. Weitere Verluste europäischer Teile des Reiches führten zu neuen Strömen traumatisierter Muslime. Die jungtürkischen Führer glaubten nicht mehr an befriedigende Abmachungen mit den kolonialistischen „christlichen“ Mächten.

Die Wirren des Ersten Weltkrieges (1914–18) boten den Jungtürken eine Gelegenheit zur „Lösung der armenischen Frage“. Die 1915 in Gang gesetzten Deportationen waren vermutlich ein grausamer Versuch, weitere westliche Einmischung zugunsten eines christlichen Volkes in der Türkei auszuschließen und dadurch „Anatolien, die letzte Zuflucht für die Türken“ (Akçam 2006:126)¹³ zu sichern. Hunderttausende von Armeniern und Aramäern verloren während der Deportationen und der damit verbundenen Massentötungen ihr Leben.

Nachdem das Osmanische Reich zu den Besiegten des Weltkrieges gehörte, wurde der Sultan von den westlichen Alliierten gezwungen, den „Frieden von Sèvres“ (1920) zu unterzeichnen, der das Reich auf kleine Teile von Anatolien reduzierte. Der osmanische General Mustafa Kemal, später unter dem Beinamen „Atatürk“ („Vater der Türken“) bekanntgeworden, organisierte den Widerstand gegen „Sèvres“. Der erfolgreiche türkische Befreiungskrieg (1919–23) gegen die teilweise Besetzung des Landes durch das „christliche“ Griechenland und seine Unterstützer führte zur Gründung der Republik Türkei am 29. Oktober 1923.

Mustafa Kemal versuchte, die Türkei auf die westliche Zivilisation auszurichten, weil er sich nur von dort Hilfe für die Modernisierung des Landes versprach. Seine säkulare Revolution begrenzte den islamischen Einfluss auf den Staat. Stattdessen nahm der Staat das religiöse Leben des Landes unter strikte Kontrolle. Der neue säkulare Staat war niemals wirklich pluralistisch. Die Türkei sollte vielmehr auf eine türkische *und* islamische Identität aufgebaut werden. Die neue Staatsideologie des Kemalismus versuchte, nichttürkische muslimische Bevölkerungsgruppen zu turkisieren. Den christlichen

¹³ „Anatolia, the last refuge for the Turks.“

Minderheiten wurden zwar laut Verfassung gleiche Rechte zugestanden, in der Praxis wurden sie jedoch stärker in eine Außenseiterrolle gedrängt als je zuvor (Aktar 2012:101–102). Eine Weiterführung christlicher Mission wurde praktisch unmöglich gemacht. Die Türkei wollte vom Westen lernen, um dem Westen widerstehen zu können.

Der Blick auf die Geschichte liefert also zahlreiche Gründe dafür, Christen als Bedrohung für die Türkei wahrzunehmen. Die Christen widerstrebten dem Anspruch des Propheten Mohammed und wurden daher schon in der frühen islamischen Geschichte als Feinde betrachtet. Die Kreuzzüge waren ein westlicher „christlicher“ Versuch, die türkischen Seldschuken zurückzudrängen. In der Rückschau werden immer noch westliche Kolonialambitionen in Verbindung mit intensiver Missionsarbeit als verantwortlich für den Niedergang und den letztendlichen Zerfall des Osmanischen Reiches gesehen. Mustafa Kemal Atatürk musste Anatolien durch den Kampf gegen „Christen“ retten und war dann bestrebt, die neue Republik durch absichtsvolle Turkisierung zu sichern.

Die Türkei ist ein empfänglicher Boden für Verschwörungstheorien jeglicher Art. Der Turkologe Christoph Herzog erklärt:

„... Es kann kein Zweifel daran bestehen, dass Verschwörungstheorien einen wichtigen Platz in den türkischen Mainstream-Medien einnehmen und dass sie nicht die ausschließliche Domäne irgendeines extremistischen Lagers sind“ (Herzog 2014:195).

Eine Studie über Verschwörungstheorien in der Türkei nennt „ontologische Unsicherheit“ (ontological insecurity) als einen der Hauptgründe für die Empfänglichkeit für solche Gedanken. „... Eine der wichtigsten ontologischen Unsicherheiten in der türkischen Politik ist jedoch das ‘Sèvres-Syndrom‘“ (Nefes 2013:251–52), das Trauma des beinahe erfolgreichen Versuchs, das Osmanische Reich durch den oben erwähnten „Vertrag von Sèvres“ vollständig aufzulösen. Wie gezeigt wurde, ist jedoch das historische Trauma der Türkei nicht auf „Sèvres“ begrenzt. Es setzt sich vielmehr aus einer Mischung von historischer Schuld der europäischen Mächte gegen das Osmanische Reich und gleichzeitig der weitgehend unverarbeiteten türkischen Schuld, wie der Ermordung vieler Armenier und Aramäer, zusammen.¹⁴

¹⁴ Der türkische Kolumnist Cengiz Çandar richtet sich am 24. April 2014, dem 99. Jahrestag des Völkermordes gegen die Armenier in der türkischen Tageszeitung *Radikal* an die türkische Gesellschaft: „Wenn wir nach Entschuldigungsgründen suchen, statt das anzuerkennen, was in 1915 geschehen ist, dann werden wir alle zusammen verrotten [„1915”te olanı tanımak yérine ona „mazeret” ararsak, hep birlikté çürürüz.]. URL: http://www.radikal.com.tr/yazarlar/cengiz_candar/soykirim_miydi-1188321#, letzter Zugriff 30.10.2014].

Die Tatsache, dass Verschwörungstheorien in einer Gesellschaft verbreitet sind, darf natürlich nicht zum Vorwand werden, ernsthaft die Glaubwürdigkeit einer gegebenen Theorie zu erforschen. Es mag jedoch hilfreich sein zu wissen, dass es in der Türkei ein tiefsitzendes Misstrauen gegen ausländische politische Mächte und gegen religiöse Minderheiten gibt, das die Bereitschaft erhöht, der Idee Glauben zu schenken, dass Christen Teil einer Verschwörung gegen die Türkei sind.

Wie sollten Christen reagieren?

Wie kann eine geeignete christliche Antwort auf das generelle Misstrauen in der Gesellschaft gegen Christen und im Besonderen auf ihre angebliche Verbindung mit bösen westlichen Absichten gegen die Türkei aussehen? Wenn Christen mit solchen Vorurteilen konfrontiert sind, wird es ihnen in der Regel nicht möglich sein, die Wahrnehmung der Gesellschaft in kurzer Zeit zu verändern. Die eigene Reaktion auf Beschuldigungen ist jedoch das Rad, an dem sie selbst drehen können. Weil die gesellschaftliche Kritik meist gegen protestantische Missionare gerichtet ist, konzentrieren sich die Empfehlungen in diesem Kapitel auf die Gemeinschaft der Protestanten in der Türkei.

Die Behauptungen auf Anteile von Wahrheit untersuchen

Es ist nicht leicht, die Anklage, Christen seien Teil einer politisch ausgerichteten Verschwörung zu prüfen, sie also entweder zu beweisen oder zu widerlegen. Es macht ja gerade Verschwörungstheorien aus, dass sie in der Regel heimlich und verborgen sind. Manche Kritik, die in der Türkei veröffentlicht wird, ist zu allgemein, um konkret geprüft werden zu können. Andere schriftliche Beschuldigungen warten mit einem solchen Übermaß an angeblich historischen Details auf, dass die Erwartung unrealistisch wäre, der durchschnittliche christliche Gläubige in der Türkei könne sich mit diesen Anfragen in allen Einzelheiten auseinandersetzen.

Ernsthafte missiologische Forschung im Kontext der heutigen Türkei wird aber sehr wohl der Frage nachgehen müssen, ob christliche Missionare in der Vergangenheit tatsächlich manchmal politische Ziele verfolgt haben oder sich für solche einspannen ließen. Die Missionswissenschaft hat zu untersuchen, inwieweit christliche Mitarbeiter gelegentlich die angeblich christliche Kultur ihres Herkunftslandes mit der Ethik des christlichen Evangeliums verwechselt haben oder ob sie sich zu sehr auf die politischen Machtmittel ihrer Länder zur Förderung der Missionsarbeit verließen. Interessanterweise

zeigt sogar ein türkischer islamischer Theologe in seiner vor wenigen Jahren eingereichten Dissertation über die christliche Missionswissenschaft Bewunderung für deren selbstkritische Funktion, die falsche Haltungen und Praktiken christlicher Mission in der Vergangenheit aufdeckt und korrigiert (Turan 2011:154–167).

Entwicklung guter Apologetik und Abbau falscher Wahrnehmungen

In der Kirchengeschichte waren Anklagen oft eine Gelegenheit, wohlbegründete und dem Kontext angemessene christliche Antworten zu entwickeln. Manche Schriften der frühen christlichen Apologeten, wie z.B. Justin, der Märtyrer (gest. 165), Melito von Sardes (gest. 180) oder Irenäus von Lyon (gest. 202) dienten dem Zweck der Verteidigung gegen Beschuldigungen von Seiten der heidnischen Umgebung.

Die Behauptung, selbst heute sei christliche Mission in der Türkei Teil einer politischen Agenda, kann Christen in der Türkei dazu herausfordern, gute apologetische Antworten zu entwickeln. Die zunehmende Zahl von leitenden Christen mit ethnisch türkischem Hintergrund wird eine relevante und gleichzeitig biblisch begründete Position gegenüber ihrem eigenen Land und gegen Einflüsse aus dem Ausland finden müssen. Dazu gehört die Frage, was es heißt, als Christ guter Bürger der Türkei zu sein. Solche Fragen sind nicht neu. Die reiche Tradition orthodoxen christlichen Denkens im Land hat sich sicherlich mit ähnlichen Herausforderungen auseinandergesetzt. Die kleinen türkisch-protestantischen Gemeinden in der Türkei wachsen jedoch. Damit wird auch das Potential wachsen, die angesprochenen Fragen tief zu durchdenken und aus der historisch neuen Perspektive von Christen von türkischem oder kurdischen Hintergrund eine biblische politische Ethik zu erarbeiten.

Die meisten der heute bestehenden türkisch-protestantischen Gemeinden sind von ausländischen Missionaren gegründet worden – oder zumindest mit ihrer Hilfe. Seit einigen Jahren lässt sich in Bezug auf Leitung der Gemeinden jedoch ein Übergang zu türkischen Bürgern, meist von ethnisch türkischem oder kurdischem Hintergrund feststellen. Es ist zu hoffen, dass die zunehmend einheimischen christlichen Leiter ein biblisch begründetes Gleichgewicht finden zwischen der Wertschätzung der Einheit und der Zusammenarbeit im weltweiten Leib Christi und der Notwendigkeit einer auf die besonderen Erfahrungen in der Türkei gegründete Entwicklung einer starken Apologetik.

Die Gemeinschaft der Protestanten in der Türkei, die aus einheimischen *und* ausländischen Gläubigen besteht, muss in dem Bewusstsein gestärkt werden, dass ihr eigentlicher Schutz nicht in der gelegentlichen Intervention westlicher Diplomaten besteht, sondern in der Kraft und Fürsorge Christi. Sicher hat *advocacy* von Christen aus dem Westen zugunsten ihrer Glaubensgeschwister in der Türkei ihre Berechtigung. Im Bewusstsein des starken türkischen Argwohns gegen Verbindungen von Christen in der Türkei mit dem Westen muss solches öffentliches Eintreten aber mit besonderer Bedachtsamkeit und Weisheit geschehen.

Annehmen, dass Anschuldigungen ein Element von Verfolgung sind

Christen in der Türkei werden sich also bemühen, falsche Wahrnehmungen durch die Gesellschaft vermeiden zu helfen. Gleichzeitig müssen sie aber auch wissen, dass Anschuldigungen Teil der Verfolgung sind, die Jesus Christus seinen Nachfolgern vorausgesagt hat: „Haben sie mich verfolgt, so werden sie euch auch verfolgen“ (Joh 15,20). Für Jesus gehören das „Schmähen“ und das „allerlei Übles Reden“ gegen seine Jünger offensichtlich zur Verfolgung „um meinetwillen“ (Mat 5,11).

Im Neuen Testament finden wir Anklagen mit politischen Untertönen gegen Jesus selbst (Joh 19,12) und gegen den Apostel Paulus (Apg 24,5). Wir wissen aus der frühen Kirchengeschichte, dass Christen im Persischen Reich der Sassanidendynastie furchtbar verfolgt wurden, kurz nachdem der ausgesprochene Feind der Perser, nämlich das Römische Reich, sich dem Christentum zugewandt hatte (Jenkins 2008:56–58). Sie wurden nun der Komplizenschaft mit den Feinden verdächtigt – vermutlich ohne dass die Christen dafür verantwortlich waren.

Wenn Christen mit sonderbaren und ungerechtfertigten Beschuldigungen konfrontiert werden, sollen sie sich nicht fühlen, „als widerführe euch etwas Seltsames“ (1Pe 4,12). Wenn Christen Jesus mit reinem Gewissen folgen, dann sollen sie trotz politisch begründeter Anschuldigungen versichert sein, dass sie um ihres Glaubens an Jesus willen leiden. Ripken bemerkt zu Recht:

„Eines der größten Geschenke, das Gläubigen inmitten von Verfolgung gemacht werden kann, ist die Versicherung seitens der Gemeinschaft der Gläubigen, dass das, was sie gerade erleben, um Christi willen und aus keinem anderen Grunde geschieht“ (Ripken 2004:34)

Sicherlich müssen Christen in der Türkei sehr darauf bedacht sein, allen Anschein zu vermeiden, dass ihre Aktivitäten irgendwie mit westlichem politischen Interesse vermischt seien. Sie brauchen viel Weisheit, um Missverständnisse zu vermeiden. Letztendlich brauchen sie aber das Bewusstsein, dass die Beschuldigungen gegen Christen nicht absolut vermieden werden können, ja, dass sie sogar eine Ehre sind, weil sie für den Namen Jesu geschehen.

Quellennachweis

- Akçam, Taner 2006. *A Shameful Act: The Armenian Genocide and the Question of Turkish Responsibility*. (Türk. Original 2001: İnsan Hakları ve Ermeni Sorunu: İttihat ve Terakî'den Kurtuluş Savaşına, übers. von Paul Bessemer). New York: Henry Holt and Co.
- Aktar, Ayhan [2000] 2012. *Varlık Vergisi ve Türkleştirme Politikaları* [Die Vermögensabgabe und die Turkisierungspolitik]. 11. Baskı. İstanbul: İletişim.
- European Stability Initiative (ESI) 2011. *Mord in Anatolien – Christliche Missionare und Türkischer Ultranationalismus*. Berlin: ESI. Und Online im Internet: URL: http://www.esiweb.org/pdf/esi_document_id_127.pdf [Letzter Zugriff 31.03.2017]. (Titel des englischen Originals: „Murder in Anatolia. Christian Missionaries and Turkish Ultranationalism“).
- Gündüz, Şinasi 2009 [2006]. *Misyonerlik* [Missionsarbeit]. 5th ed. Ankara: Türkiye Diyanet Vakfı.
- Häde, Wolfgang 2009. *Mein Schwager, ein Märtyrer – Die Geschichte des türkischen Christen Necati Aydın*. Schwarzenfeld: Neufeld.
- Häde, Wolfgang 2013. Wahrnehmung von Christen in der Türkei. In Schirrmacher, Thomas; Kubsch, Ron; Klingberg, Max (Hg.). *Jahrbuch zur Verfolgung und Diskriminierung von Christen heute – 2013*. Verlag für Kultur und Wissenschaft: Bonn, S. 82–109.
- Häde, Wolfgang 2015. Christians in Turkey as Part of a Western Conspiracy? A Turkish Perspective on Christian Missionaries. In Gravaas, Hans Aage et al (Hg.), *Freedom of Belief and Christian Mission*, Regnum Edinburgh Centenary Series 26. Oxford: Regnum Books, p. 181–189.
- Häde, Wolfgang 2017. Anschuldigungen und Antwort des Glaubens: Wahrnehmungen von Christen in türkischen Tageszeitungen und Maßstäbe für eine geistliche Reaktion. Berlin: LIT (Beiträge zur Missionswissenschaft/Interkulturellen Theologie, Bd. 38).
- Herzog, Christof 2014. Small and Large Scale Conspiracy Theories and Their Problems: An Example from Turkey, in Reinkowski, Maurus & Butter, Michael (Hg.). *Conspiracy Theories in the United States and the Middle East. A Comparative Approach*. Berlin: de Gruyter, 194–211.

- Jenkins, Philip 2008. *The Lost History of Christianity: The Thousand-Year Golden Age of the Church in the Middle East, Africa, and Asia – and how it died*. New York: HarperOne.
- Mayer, Hans Eberhard [1965] 2005. *Geschichte der Kreuzzüge*. 10. völlig überarb. u. erw. Aufl. Stuttgart: W. Kohlhammer.
- Nefes, Türkyay Salim 2013. Political Parties' Perceptions and Uses of Anti-Semitic Conspiracy Theories in Turkey. *The Sociological Review*, Vol 61/2, 247–264.
- Neill, Stephen [1964] 1990. *A History of Christian Mission*, Repr. of the 2nd rev. ed. von 1986. London: Penguin.
- Ripken, Nik 2004. *Servants in the Crucible: Findings from a Global Study on Persecution and the Implications for Sending Agencies and Sending Churches*. Online in the Internet: URL: <http://nikripken.com/wp-content/themes/nikripken/downloads/Servants%20in%20the%20Crucible.pdf> [Last access 03.04.2014].
- Sevinç, Necdet 2009 [2000], *Osmalı'dan Günümüze Misyoner Faaliyetler* [Missionstätigkeit von der osmanischen Zeit bis heute], İstanbul: Bilge Oğuz.
- Turan, Süleyman 2011. *Misyoloji. Hristiyan Misyon Bilimi* [Missiologie. Christliche Missionswissenschaft]. Ankara: Sarkaç.
- Zaffi, Davide 2006. Das millet-System im Osmanischen Reich, in Pan, Christof et al. (Hg.) *Die Entstehung des modernen Minderheitenschutzes in Europa*. Wien: Springer, 132–155.
- Zürcher, Erik Jan [1993] 2007. *Turkey – a Modern History*. Reprint of the 3rd ed. 2004. London: I.B. Tauris.

Alle Bibelzitate stammen aus der Lutherübersetzung 1984 mit neuer deutscher Rechtschreibung.

Katholische Kirche in China: Jesus Christus, Marx und Xi Jinping

Chinas Katholiken leiden unter der Spaltung ihrer Kirche und der verordneten Sinisierung ihres Glaubens. Aber auch die Urbanisierung macht ihnen zu schaffen.

Petra Kolonko

Petra Kolonko sammelte erste journalistische Erfahrungen während eines Volontariats beim „Trierischen Volksfreund“. Der Wunsch, mehr über Geschichte und Gegenwart des Reiches der Mitte zu erfahren, bewog sie dazu, Chinesisch zu lernen. In München studierte sie Sinologie, Geschichte und Volkswirtschaftslehre. 1979 ging sie als Austauschstudentin in die damals noch recht verschlossene Volksrepublik China. Forschungsarbeiten über Max Weber und die chinesische Geschichtswissenschaft legte sie nach der Promotion in München zu den Akten und wandte sich wieder dem Journalismus zu. Im Jahr 1988 trat sie in die Nachrichtenredaktion der F.A.Z. ein und arbeitete mehrere Jahre in China und Japan. Seit 2011 ist sie politische Korrespondentin für die Volksrepublik China, die Mongolei, Nordkorea und Taiwan mit Sitz in Peking.



Quelle: Petra Kolonko: Jesus Christus, Marx und Xi Jinping. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 20.9.2016. © Alle Rechte vorbehalten. Frankfurter Allgemeine Zeitung GmbH, Frankfurt. Zur Verfügung gestellt vom Frankfurter Allgemeine Archiv.

Am äußersten Rand der Millionenstadt Shijiazhuang vor einer Autobahnauffahrt weist ein kleiner Turm inmitten eines Gewerbegebietes den Weg zum Priesterseminar. Vorbei an Lieferwagen und Baracken eines Lagers für Tiermedizin führt eine lange Einfahrt auf eine Kuppelkirche aus grauem Beton zu. Die Kirche des Priesterseminars von Shijiazhuang ist der Mittelpunkt einer kleinen Insel des Katholizismus in der chinesischen Provinz Hebei. Um

den quadratischen Hof mit Gemüsegärten und einem Wasserturm liegen ein Wohnheim, Lehrgebäude und Büros. Neben 130 Seminaristen und ihren Lehrern beherbergt der schmucklose Gebäudekomplex auch 30 Ordensschwwestern, den katholischen Verlag Xinde und die Verwaltung des katholischen Sozialdienstes Jinde.

Die Anlage der katholischen Kirche liegt auf dem Gelände eines alten Trappistenklosters, das ausländische Mönche hier im 19. Jahrhundert bauten, als die Umgebung noch Ackerland war. Nur eine Häuserzeile im alten chinesischen Stil ist aus dieser Zeit noch erhalten, und in einer hinteren Ecke des Hofes erinnern zwei verwitterte Grabsteine an ausländische Missionare, die in China wirkten.

Die Katholiken sind eine kleine Minderheit in der Volksrepublik China. Nur etwa 12 bis 13 Millionen Chinesen, rund ein Prozent der Bevölkerung, bekennen sich nach Zählungen des Hongkonger Holy Spirit Study Center zum katholischen Glauben. Ein Viertel von ihnen lebt in der nordchinesischen Provinz Hebei. In der Industriestadt Shijiazhuang, die auch als „Hauptstadt des Smogs“ bekannt ist, gibt es drei katholische Kirchen. Aber der katholische Glaube hat besonders in den ländlichen Regionen von Hebei überlebt. Katholische Dörfer fallen hier durch ihre großen Kirchen auf, die über die flachen Bauernhäuser hinausragen.

Verlag „Xinde“ gibt katholische Zeitung und Kirchendokumente heraus

„Die ländlichen Kirchen sind am Wochenende zu jeder Messe voll“, sagt Pfarrer Li Rongpin. „Der Glaube der chinesischen Katholiken ist stark.“ Der Pfarrer stammt aus einem katholischen Dorf und einer gläubigen katholischen Familie. Sein Vater war selbst Seminarist, musste aber während der Kulturrevolution, als die kirchlichen Einrichtungen aufgelöst und zerstört wurden, das Studium aufgeben. Pfarrer Li Rongpin, der in Shijiazhuang und Chicago studiert hat und im Jahr 2002 zum Priester geweiht wurde, ist der Leiter von Xinde, dem größten katholischen Verlag in China.

Mit 28 Mitarbeitern gibt er die katholische Zeitung „Faith Weekly“ mit einer Auflage von 40000 Exemplaren heraus und verantwortet die Website „Chinacatholic.org“. Die veröffentlichten Artikel informieren über das Neueste aus dem Vatikan und aus den Diözesen Chinas. Xinde richtet Konferenzen zu theologischen Themen und Fragen der Seelsorge aus und veröffentlicht deren Ergebnisse.

Der Verlag hat eine stattliche Anzahl von Übersetzungen von Kirchendokumenten und theologischen Schriften herausgegeben. „Wir wollen aber auch mehr Schriften und Predigten chinesischer Bischöfe und Priester veröffentlichen“, berichtet Pfarrer Li. Auch ein Kalender mit den Tagen des Kirchenjahres wurde im vergangenen Jahr in einer Auflage von 150000 Stück publiziert.

Vom Jinde-Sozialdienst gleich nebenan werden Bürgerinitiativen und kleinere soziale Projekte in ganz China mit Spenden und Beratung unterstützt. Im Stadtzentrum von Shijiazhuang hat Jinde ein psychologisches Beratungszentrum eingerichtet, das, so Pfarrer Li, nicht nur Christen offensteht und gut angenommen wird.

Aktivitäten der katholischen Kirche sind offen und staatlich genehmigt

Größtes Projekt des Sozialdienstes ist ein Altersheim in Shijiazhuang mit 100 Betten, das von vier chinesischen Ordensschwestern geleitet wird. In dem einfach ausgestatteten Haus werden alte Menschen zu einem sehr günstigen Preis gepflegt. Einige der ärmeren Bewohner ohne Verwandte werden von der Kirche unterstützt. „Nur eine Minderheit der Bewohner sind Katholiken“, berichtet Schwester Theresa, die wie die meisten Ordensfrauen in China unauffällige zivile Kleidung trägt.

Die Aktivitäten der katholischen Kirche sind offen und staatlich genehmigt, das katholische Zentrum in Shijiazhuang gehört zur offiziellen, oft auch als „patriotisch“ bezeichneten katholischen Kirche Chinas. Sie darf im von der kommunistischen Regierung vorgegebenen Rahmen agieren und genießt das, was Bundespräsident Joachim Gauck bei seinem Besuch in China als „gelenkte Religionsfreiheit“ bezeichnet hat.

Die Kirche darf nicht missionieren, und ihre Glaubenssätze sollen mit dem sozialistischen System übereinstimmen und dürfen nicht gegen die Prinzipien der Partei verstoßen. Im formal atheistischen und kommunistischen China darf die Kirche sich nicht in Erziehung oder andere öffentliche Bereiche „einmischen“. Für den Xinde-Verlag heißt das, dass seine Veröffentlichungen nicht in den offiziellen Buchhandel gehen, sondern nur intern vertrieben werden dürfen.

Eine „Untergrundkirche“ hält trotz offiziellen Verbots dem Vatikan die Treue

Die offizielle „patriotische“ Kirche muss unabhängig vom Vatikan und eigenständig sein und der Leitung der kommunistischen Religionsbehörden folgen. Sie muss vor allem unabhängig von Rom ihre Bischöfe selbst ernennen, verfügte die kommunistische Regierung in den fünfziger Jahren. Einige chinesische Katholiken haben sich dieser Weisung verweigert, und bis heute gibt es eine „Untergrundkirche“ mit geschätzten fünf bis sechs Millionen Gläubigen, die ihre eigenen Gotteshäuser, Priester und Seminare hat und dem Vatikan die Treue hält.

Doch es hat in den vergangenen Jahren auch eine von Rom geförderte Annäherung zwischen der offiziellen und der Untergrundkirche gegeben. Still-schweigend wurden chinesische Bischöfe der offiziellen Kirche sowohl vom Papst als auch von den chinesischen Religionsbehörden anerkannt. Derzeit gibt es nur noch acht Bischöfe in der offiziellen Kirche, die der Papst nicht anerkannt hat. Die chinesische Regierung hat einige von Rom ernannte Untergrundbischöfe „legalisiert“.

Auch in der offiziellen Kirche von Shijiazhuang ist der Papst allgegenwärtig. In dem katholischen Zentrum gibt es kein Zimmer, in dem nicht ein Foto von Papst Franziskus zu sehen ist. Der Xinde-Verlag hat seine Schriften und Gebete in chinesischer Sprache veröffentlicht. Obwohl auch die offizielle Kirche sich mehr nach Rom orientiert, hält sich die Untergrundkirche an vielen Orten weiterhin fern von ihr. Ein Landpfarrer aus Hebei berichtet, dass in seinem Dorf die Hälfte der Gläubigen zur Untergrundkirche gehöre und nicht in das Gotteshaus der offiziellen Kirche komme.

Pfarrer Li hofft auf Einigung zwischen Vatikan und Peking

„Die Spaltung der Katholiken in China ist keine Glaubensfrage“, sagt Pfarrer Li, „wir haben alle denselben Glauben.“ Wie viele Priester und Gläubige der offiziellen Kirche in Shijiazhuang hofft er auf eine Einigung zwischen dem Vatikan und Peking. Verhandlungen laufen, und der Vatikan hat mehrfach angedeutet, dass eine Einigung, auch über Bischofsernennungen, in Reichweite sei.

„Der Papst ist offen, warum sollte die chinesische Regierung nicht offen sein“, sagt ein Priester, der in Rom studiert hat. „Früher oder später werden wir eine Familie sein.“ Allerdings finden die Verhandlungen in einer Zeit

statt, da unter Parteichef Xi Jinping die Partei wieder den Marxismus betont und die Religionsgemeinschaften vielen in der Partei als Sicherheitsrisiko gelten.

In einer Parteikonferenz zur Frage der Religion in diesem Jahr wurde verfügt, dass Chinas Religionsgemeinschaften die Liebe zum Vaterland pflegen, die Führung der KP unterstützen und die Kernwerte des Sozialismus umsetzen und sich der sozialistischen Modernisierung widmen sollen. Die Regeln und Doktrinen der Religionen müssten so interpretiert werden, dass sie dem Entwicklungsfortschritt des heutigen Chinas entsprechen, hieß es nebulös.

Besonders forderte Xi Jinping, dass die Religionen sich vor der Infiltration durch das Ausland in Acht nehmen und sich „sinisieren“ müssten. Priester in Hebei sind vorsichtig mit der Interpretation dieser Forderung. Es sei noch nicht klar, was mit „Sinisierung“ gemeint sei. Einige befürchten, dass die Kontrolle über die Religionsgemeinschaften und die Verbreitung des Glaubens weiter verschärft werden könnte. Die Sinisierung sei nicht richtig, sagt ein Priester aus Hebei, der Glaube solle nicht den Anweisungen der Politik folgen.

Glaubenskrise wurde nicht zuletzt durch Urbanisierung verursacht

Aber auch jenseits der Spaltung und der staatlichen Kontrolle steht die katholische Kirche in China vor großen Herausforderungen. Es gebe auch hier eine Glaubenskrise, die nicht zuletzt durch die Urbanisierung verursacht sei, sagt Pfarrer Li. Da in chinesischen Schulen nicht über Religion gesprochen werden darf, wird der Glaube nur über die Familie weitergegeben. Katholische Eltern vom Land arbeiten aber zunehmend in der Stadt, sehen ihre Kinder kaum mehr und unterweisen sie nicht im Glauben. Junge Leute aus den katholischen Dörfern gehen als Wanderarbeiter in die Städte, wo sie oft keinen Kontakt mehr zur Kirche haben und allmählich den Glauben vergessen.

Auch würden immer weniger Priester berufen, sagt der Rektor des Priesterseminars, Joseph Li. Seit fünf Jahren ist die Zahl der Priesterkandidaten zurückgegangen. In den vergangenen Jahren wurden jährlich etwa 15 Seminaristen in Hebei nach einem Studium von sieben Jahren, zu dem oft noch eine Ausbildung in den Vereinigten Staaten, auf den Philippinen oder in Europa gehört, zum Priester geweiht. Zuvor waren es etwa 40 pro Jahr gewesen. Das sei auch ein Resultat der jüngsten gesellschaftlichen Entwicklungen in China. Alle jungen Leute wollten nur noch reich werden, sagt Joseph Li.

Auch die Zahl der katholischen Taufen geht zurück. Nach einer Studie des Holy Spirit Study Center sind in den Jahren 2004 bis 2010 jährlich zwischen 90.000 und 100.000 Chinesen in der offiziellen Kirche katholisch getauft worden. Seither waren es nur noch etwa 35.000 offizielle Taufen im Jahr. Man schätzt, dass die Zahl der Taufen in der Untergrundkirche etwa ebenso groß ist.

Die größte Herausforderung sei die Glaubensverbreitung und Glaubensunterweisung, sagt Rektor Joseph Li. Die Kirche müsse Laien besser ausbilden und mehr einbeziehen. Hilfreich wirkt da das Internet. Über Websites wie die von Xinde oder die der Diözesen können sich Katholiken schnell informieren.

Über „Chat-Gruppen“ können sich Katholiken vernetzen. Über den Internetdienst Wechat kann man auch schnell und unkompliziert kleine Beträge spenden. Als kürzlich ein Priester Geld für eine Leukämie-Behandlung brauchte, wurden in kurzer Zeit 100000 Yuan (etwa 13000 Euro) gesammelt. Die Chinesen seien beim Spenden großzügiger geworden, sagen Mitarbeiter von Jinde. Während früher die kirchlichen Aktivitäten vor allem durch ausländische Spenden finanziert wurden, kommen jetzt die meisten Spenden aus China.

Ausweitung des sozialen Engagements durch Bürokratie schwierig

Die Kirche will ihr soziales Engagement ausweiten. Aber was in anderen Ländern eine Selbstverständlichkeit wäre, ist in China wegen bürokratischer Bestimmungen schwierig. So muss in Shijiazhuang die staatliche Genehmigung für den Betrieb des kirchlichen Altersheims jedes Jahr erneuert werden. Das Altersheim musste schon zwei Mal umziehen, weil Mietverträge nicht verlängert wurden. Geplant sei nun der Bau eines neuen Kirchenzentrums mit einem Altersheim, sagt Pfarrer Li und zeigt eine Zeichnung. Aber erst einmal brauche man eine staatliche Genehmigung.

Neue Einschränkungen drohen durch ein Gesetz, das chinesische Wohltätigkeitsorganisationen und ihre Spendensammlungen stärkerer staatlicher Kontrolle unterwirft. Noch ist nicht klar, wie sich das Gesetz auf die soziale Arbeit der Katholischen Kirche und anderer Religionsgemeinschaften auswirken wird. Es sieht vor, dass den chinesischen karitativen Organisationen religiöse und politische Aktivitäten verboten sind. Ob das heißt, dass religiöse Organisationen damit nicht mehr wohltätig aktiv sein oder keine Spenden aus dem Ausland mehr entgegennehmen dürfen, wurde noch nicht klargestellt.

Gott liebt nicht dieses Eritrea

Zum Massenexodus am Horn von Afrika

Klaus Vellguth



Prof. Dr. mult. Klaus Vellguth, geb. 1965, Dr. theol. habil. Dr. phil. Dr. rer. pol. und Dipl. Religionspädagoge (FH) ist Leiter der Abteilung Theologische Grundlagen sowie Leiter der Stabsstelle Marketing von missio Aachen, Professor für Missionswissenschaft an der PTHV und Schriftleiter des „Anzeiger für die Seelsorge“. Klaus Vellguth ist verheiratet und hat drei Kinder. Er lebt in Aachen.



„Gott liebt dieses Land“. Diesen Titel trug das pastorale Schreiben der eritreischen Bischöfe, das sie zum zehnten Jahrestag der Unabhängigkeit Eritreas im Mai 2001 veröffentlichten. Doch es ist fraglich, was damit genau gemeint ist. Die unerträglichen politischen, sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse, die das Land am Horn von Afrika prägen, werden damit sicher nicht gemeint sein.

Eritrea liegt im Nordosten Afrikas und grenzt an das Rote Meer sowie an den Sudan, Äthiopien und Dschibuti. Über 300 Jahre lang war Eritrea eine zunächst osmanische, später ägyptische Kolonie, bevor die Italiener im Jahr 1890 Eritrea als italienische Kolonie usurpierten. Im Jahr 1941 wurde Eritrea unter britische Verwaltung gestellt, elf Jahre später wurde der ostafrikanische Staat föderativ mit dem Kaiserreich Abessinien verbunden. Neun Jahre später, im Jahr 1961, gliederte Haile Selassie Eritrea als 14. Provinz in das äthiopische Kaiserreich ein. Damit begann ein dreißigjähriger Unabhängigkeitskrieg, der im Jahr 1991 mit dem Sieg der eritreischen Volksbefreiungsfront (EPLF) und dem Sturz des äthiopischen Derg-Regimes endete.

Die eritreische Volksbefreiungsfront bildete eine Interimsregierung, die den Weg des nordostafrikanischen Landes in die Unabhängigkeit bahnte. Am 24. Mai 1993 fand ein von den Vereinten Nationen überwachtetes Referendum statt, bei dem 99 Prozent der Teilnehmer für die Unabhängigkeit des Landes stimmten. Politisch wird Eritrea seit seiner Unabhängigkeit von der

Volksfront für Demokratie und Gerechtigkeit dominiert, die aus der eritreischen Volksbefreiungsfront hervorgegangen ist. Auch wenn Eritrea formal eine republikanische Verfassung besitzt, hat sich unter der Präsidentschaft von Isayas Afewerki eine repressive Diktatur entwickelt.

Isayas Afewerki ist seit der Unabhängigkeit Eritreas sowohl Staatspräsident als auch Regierungspräsident und vereint damit die beiden wichtigsten politischen Ämter in seiner Person. Formal bildet die Regierung Afewerkis nur die Exekutive in Eritrea, dennoch liegt die umfassende Staatsgewalt de facto in seinen Händen. Zwar existiert als Legislative eine eritreische Nationalversammlung, der 150 Mitglieder angehören und die sowohl den Präsidenten wählt als auch Gesetze und Verordnungen erlassen soll. Doch zum einen sind die Hälfte der Mitglieder der eritreischen Nationalversammlung „geborene“ Mitglieder des Zentralkomitees der Volksfront für Demokratie und Gerechtigkeit, der einzigen im Einparteienstaat Eritrea zugelassenen politischen Partei. Und zum anderen tritt die eritreische Nationalversammlung kaum zusammen. Seitdem Isayas Afewerki als Staatsoberhaupt und Regierungschef die Macht im Land auf sich vereint hat, herrscht in Eritrea ein Zustand von Diktatur beziehungsweise ein permanenter nationaler Ausnahmezustand, der keine Trennung der Gewalten kennt. Bezeichnend ist, dass in Eritrea bis heute keine Verfassung in Kraft getreten ist.

Die Menschenrechtssituation in Eritrea ist desolat. Einer Delegation der Vereinten Nationen unter Leitung von Sheila Keetharuth, die im Oktober 2012 zur Sonderberichterstatterin zur Situation der Menschenrechte für Eritrea ernannt worden war und die in dieser Funktion einen Bericht zur Lage der Menschenrechtssituation in Eritrea verfassen sollte, wurde die Einreise verweigert. Selbst Botschaftsangehörigen ist es nicht gestattet, sich frei im Land zu bewegen. Für Reisen außerhalb der Hauptstadt Asmara sind Genehmigungen erforderlich, die in der Regel nicht erteilt werden.

Seit 2001 existiert keine Pressefreiheit in Eritrea. Alle unabhängigen Zeitungen des Landes, inklusive der beiden katholischen Zeitungen, wurden eingestellt. Es ist bezeichnend, dass Eritrea auf dem von Reporter ohne Grenzen veröffentlichten Index zur Pressefreiheit seit Jahren auf dem letzten Platz (noch hinter Nordkorea) geführt wird.

Das eritreische Schulsystem ist marode, nachdem eine qualifizierte Lehrerbildung jahrelang vernachlässigt worden ist. Auch sind die Unterrichtsmaterialien in den letzten zwanzig Jahren nicht weiterentwickelt worden. Im Jahr 2006 wurde die einzige Universität des Landes in Asmara geschlossen, nachdem es dort zu Studentenprotesten gekommen war. Demnach ist es nicht möglich, in Eritrea selbst zu studieren. Junge Frauen und Männer

haben aber auch nicht die Möglichkeit, das Land zu verlassen und außerhalb von Eritrea zu studieren, da sie vom Nationalen Sicherheitsdienst rekrutiert werden.

Konflikt zwischen Eritrea und Äthiopien

Wesentlich für die jüngste geschichtliche Entwicklung Eritreas sind die Beziehungen zum Nachbarland Äthiopien. Fünf Jahre nach der Unabhängigkeit brach im Jahr 1998 ein Grenzkrieg zwischen Eritrea und Äthiopien aus, den keine Seite militärisch für sich entscheiden konnte. Im Abkommen von Algier wurde im Jahr 2000 ein Waffenstillstand zwischen Eritrea und Äthiopien vereinbart. Zustand gekommen war dieses Waffenstillstands-Abkommen durch Vermittlung der europäischen Union, der Vereinigten Staaten sowie der Organisation für die Afrikanische Einheit (OAU), deren Präsidentschaft seinerzeit bei Algerien lag. Vereinbart wurde in diesem Abkommen unter anderem, dass eine Friedensmission der Vereinten Nationen im umkämpften Grenzgebiet einen Waffenstillstand sichern sollte. Von Juli 2000 bis Juli 2008 wurde daraufhin die „United Nations Mission in Ethiopia and Eritrea“ (UNMEE) stationiert. Die Mission musste im Jahr 2008 eingestellt werden, nachdem Eritrea den UN-Soldaten die Treibstoffzufuhr abschnitt und sie massiv an der Ausübung ihrer Friedensmission hinderte. Bis heute bleibt der Grenzverlauf zwischen Eritrea und Äthiopien umstritten, insbesondere wird das Gebiet um Badme, das der eritreischen Seite zugesprochen worden ist, von Äthiopien reklamiert. Der Grenzkonflikt wird von der Regierung zum Vorwand genommen, um die Rechte der Bevölkerung einzuschränken und große Teile der Bevölkerung zu einer „Zwangsarbeit“ im sogenannten „National Service“ zu verpflichten.

Der Eritreische Nationale Service (ENS)

Seit der Unabhängigkeit Eritreas besteht für junge Eritreer die Pflicht, insgesamt 18 Monate lang im eritreischen Nationaldienst (ENS) zu dienen. Ursprünglich waren die Männer in Eritrea verpflichtet, zunächst ein sechsmonatiges Militärtraining und anschließend einen zwölfmonatigen Militärdienst zu leisten. Diese Regelung war unmittelbar nach Erlangung der Unabhängigkeit eingeführt worden. Dabei waren zahlreiche Ausnahmeregelungen für „Härtefälle“ vorgesehen. Diese wurden jedoch im Jahr 1995 zurückgenommen, so dass das Militärtraining und der Militärdienst nun für alle Eritreer verpflichtend wurde.

Bis zum Ausbruch des Grenzkrieges zwischen Eritrea und Äthiopien (1998 bis 2000) betrug die Dienstzeit im Nationaldienst insgesamt 18 Monate. Nach Ausbruch des Krieges im Mai 1998 wurden jedoch drei bereits aufgelöste Jahrgänge wehrpflichtiger Soldaten wieder mobilisiert, um die Truppen zu verstärken. Darüber hinaus wurden die Eritreer, die seit Mai 1998 in den eritreischen Nationaldienst eingezogen worden sind, mit Verweis auf die schwelenden Auseinandersetzungen Eritreas mit seinem Nachbarland Äthiopien nicht mehr demobilisiert.

Im Mai 2002 wurde von der Regierung die sogenannte „Warsai-Yikealo-Entwicklungskampagne“ (WYDZ) gestartet. Im Rahmen dieser „Entwicklungskampagne“ konnten die Wehrdienstleistenden nun auf unbestimmte Zeit verpflichtet werden. Zugleich wurde das Tätigkeitsfelds eritreischen Nationaldienstes ausgeweitet. Während zwar die Mehrzahl der Wehrpflichtigen weiterhin den eritreischen Verteidigungskräften (Eritrean Defence Forces) zugewiesen wurde, wurden viele Wehrdienstleistende nun aber auch in anderen Sektoren eingesetzt. Diese reichten vom Straßenbau, dem Gesundheitswesen, landwirtschaftlichen Betrieben bis hin zum Bildungssektor. Einsatzstellen lagen sowohl im staatlichen Sektor als auch im Privatsektor: Abhängig vom Bildungsabschluss beziehungsweise der beruflichen Qualifikation der Wehrpflichtigen werden diese gezwungen, entweder manuelle Arbeiten auszuführen oder in Ministerien, Regionalregierung, Banken oder in der Administration moderner Landwirtschaftsbetriebe zu arbeiten. Viele Wehrpflichtige wurden dabei privaten Firmen (oft in Bezirken ranghoher Offiziere) zugeteilt, die dem Verteidigungsministerium im Gegenzug eine „Lohnzahlung“ für die Zwangsarbeiter leisteten.

Unabhängig von den Einsatzfeldern der Wehrpflichtigen, die in staatlichen oder privaten Firmen tätig sind, wird der Dienst nur mit einem minimalen Entgelt entlohnt. Studien gehen davon aus, dass Eritreer, die zum eritreischen Nationaldienst eingezogen worden sind, im Jahr 2015 durchschnittlich auf eine sechsjährige Dienstzeit zurückblicken konnten: Somit ist der Wehrdienst in Eritrea seit dem Grenzkonflikt mit Äthiopien beziehungsweise spätestens mit der Einführung der Warsai-Yikealo-Entwicklungskampagne (WYDZ) zu einer unbefristeten Zwangsarbeit ausgeartet. Viele Eritreer sind mehr als 15 Jahre für den National Service tätig. Damit verstößt Eritrea gegen das Übereinkommen über Zwangsarbeit. Einher mit der Verpflichtung zu schwerer körperlicher Arbeit geht eine politische Sozialisation der Wehrpflichtigen, um sie zu disziplinieren und jede Opposition im Keim zu ersticken.

Das Zwangsarbeits-System in Eritrea dürfte eine der wesentlichen Ursachen dafür sein, dass in Eritrea ein Massenexodus eingetreten ist. Das UN-Hochkommissariat für Flüchtlinge veröffentlichte im Jahr 2015 aktuelle Zahlen, aus denen hervorgeht, dass 444.000 Eritreer das Land verlassen haben.

Demnach sind mehr als acht Prozent der Gesamtbevölkerung auf der Flucht. Angesichts dieser Zahlen kann man von einem „Massenexodus“ am Horn von Afrika sprechen.

Während es vor Einführung des WYDC im Mai 2002 viele junge Eritreer gab, die sich freiwillig zum eritreischen Nationaldienst meldeten, gibt es für junge Eritreer seit Einführung des WYDC im Mai 2002 keinerlei Motivation, den Nationaldienst anzutreten. Aus diesem Grund werden die Zwangsarbeiter des eritreischen Nationaldienst heute in Verbindung mit dem eritreischen Schulsystem rekrutiert: Um das Schulsystem mit der zwölften Klasse in Eritrea abzuschließen, müssen junge Eritreer diese zwölfte Klasse durch die Absolvierung der Warsai-Schule in Sawa beenden. Dabei ist jede Form der religiösen Betätigung verboten. Beispielsweise ist es illegal, in Sawa Bibeln oder den Koran zu besitzen. In Sawa, für viele junge Eritreer ein Synonym für Hoffnungslosigkeit, erhalten die Schüler zunächst einmal eine strenge militärische Ausbildung und werden politisch sozialisiert, um anschließend automatisch in den eritreischen Nationaldienst überführt zu werden. Das System hat gravierende Konsequenzen für weite Teile der Bevölkerung. Mit der Zwangsarbeit im eritreischen Nationaldienst wird jungen Menschen die Möglichkeit genommen, eine Familie zu ernähren. Da der allgemeine Wehrdienst alle Frauen zwischen 18 und 47 Jahren sowie alle Männer zwischen 18 und 54 Jahre betrifft, ist es für die Eritreer im erwerbstätigen Alter in der Regel nicht möglich, ihre Familien außerhalb des National Service zu ernähren.

Die wirtschaftliche Lage in Eritrea

Insgesamt ist es schwierig, die wirtschaftliche Situation in Eritrea zu analysieren, da die Regierung keinen Haushalt sowie keine offiziellen Wirtschaftsdaten veröffentlicht. Weltbank und IWF gehen davon aus, dass sich das Bruttoinlandsprodukt im Jahr 2012 auf ungefähr 4,4 Milliarden US Dollar belief und dass das Land eine Inflationsrate von circa zwölf Prozent zu verzeichnen hat. Laut IWF war Eritrea im Jahr 2012 mit mehr als hundert Prozent des Bruttoinlandsprodukts verschuldet. Die Privatwirtschaft liegt am Boden. Sowohl die Import-/Export-Lizenzen als auch die Baugenehmigungen für den privaten Sektor werden nicht mehr erteilt, so dass Unternehmen nicht die Möglichkeiten haben, im Land tätig zu sein. Mit Blick auf die landwirtschaftliche Produktion ist bekannt, dass Eritrea auch in guten Erntejahren gerade einmal 60 Prozent der Nahrungsmittel für die eigene Bevölkerung selbst produzieren kann, obwohl rund 80 Prozent der Bevölkerung in meist kleineren landwirtschaftlichen Betrieben tätig sind. Dies hat gravierende

Konsequenzen. Im Jahr 2005 herrschte in Eritrea eine Dürrekatastrophe, die aber von der Regierung geleugnet wurde. Während in den ostafrikanischen Ländern rund um Eritrea Unterstützungsmaßnahmen der internationalen Staatengemeinschaft griffen, um die Bevölkerung angesichts der Dürre zu unterstützen, betonte die eritreische Regierung, das Land sei selbst in der Lage, sich ohne Unterstützung des Auslandes zu ernähren. Die Bevölkerung musste hungern.

Die versuchte Gleichschaltung der Religion(en)

In Eritrea sind Sunniten, Katholiken, orthodoxe Christen und Protestanten als Religionsgemeinschaften offiziell anerkannt. 45 Prozent der Eritreer gehören der koptisch-orthodoxen Kirchen an, 45 Prozent der Eritreer bekennen sich zum Islam, und nur 165.000 Christen gehören der katholischen Kirche an. Die orthodoxe Kirche ist eine Staatskirche, die von der eritreischen Regierung „gleichgeschaltet“ worden ist. Nachdem im Jahr 2005 der frühere Patriarch Abune Antonios unter Hausarrest gestellt worden war, installierte das Regime im Jahr 2007 mit Abune Dioskoros einen regimetreuen Patriarchen. Die Amtsenthebung von Abune Antonios sowie die widerrechtliche Einsetzung von Abune Dioskoros hat zu einer schweren kanonischen Krise in der orthodoxen Kirche in Eritrea geführt. Auch das Ausland hat angesichts der Gleichschaltung der orthodoxen Kirche in Eritrea protestiert. Beispielsweise hat der Rat der Geistlichen der Diözese Nordamerikas bereits im Juli 2005 das Vorgehen der eritreischen Regierung einstimmig verurteilt. Bis heute ist es aber nicht gelungen, den widerrechtlich inhaftierten Abune Antonios wieder in seinem Amt zu installieren. Zudem verhindert die faktische Gleichschaltung der orthodoxen Kirche die Entwicklung einer christlichen Ökumene.

Demographisch lässt sich prognostizieren, dass die Christen in Eritrea gegenüber den Muslimen künftig einen geringeren Bevölkerungsanteil aufweisen werden. Dies liegt zum einen daran, dass überproportional viele Christen das Land verlassen. Zum anderen verfügen Christen über einen höheren Bildungsstand, der mit einer geringeren Geburtenrate korreliert. Diese demographische Entwicklung lässt ahnen, dass Eritrea in einer Region, die mit Ländern wie Sudan, Somalia und Saudi Arabien muslimisch dominiert ist, ebenfalls zunehmend entchristlicht werden wird.

Die Situation der Katholischen Kirche in Eritrea

Die Katholische Kirche in Eritrea gliedert sich in vier Diözesen, die als Eparchien bezeichnet werden. Nachdem die eritreischen Bischöfe in der Vergangenheit zusammen mit den Bischöfen Äthiopiens eine gemeinsame Bischofskonferenz bildeten, war ein Treffen der äthiopischen und eritreischen Bischöfe zuletzt aufgrund der äthiopisch-eritreischen Spannungen weder in Äthiopien noch in Eritrea möglich. Die Bischöfe mussten sich zu ihren Konferenzen jeweils in Drittländern treffen. Um ein Funktionieren der Bischofskonferenz zu ermöglichen, wurden zwei unabhängig voneinander existierende Bischofskonferenzen gegründet. Im Jahr 2015 wurde deshalb die Kirche in Eritrea als eigene Hierarchie vom Vatikan installiert.

Kirchenvertreter, die Repressionen des Staates ausgesetzt sind und deren Namen aus Sicherheitsgründen nicht genannt werden können, verweisen darauf, dass die Katholische Kirche in Eritrea als „ein Agent des Westens“ gilt. Sie betonen, dass die Kirche in Eritrea stark von der Unterstützung aus dem Ausland abhängt. Wichtig sei aus Sicht der eritreischen Kirche vor allem die Advocacy-Arbeit sowie das Lobbying für Eritrea gegenüber der EU und der Regierung in Deutschland. Dabei müsse darauf hingewirkt werden, dass der Konflikt zwischen Äthiopien und Eritrea auf internationalem Parkett gelöst werde, damit die Regierung in Eritrea den Konflikt nicht länger als Vorwand verwenden kann, die Menschen in Eritrea zu unterdrücken und grundlegende Menschenrechte zu verweigern. Auch sei es wichtig, dass Projektgelder nach Eritrea fließen, wobei jedoch in einem Monitoring darauf geachtet werden müsse, dass das Geld tatsächlich beim Volk ankommt und nicht für Regierungszwecke missbraucht wird. Ranghohe Kirchenvertreter weisen darauf hin, dass die Menschenrechtsverletzungen in Eritrea gravierend seien und dass insbesondere dort, wo das Militär präsent ist, unvorstellbare Grausamkeiten verübt würden. Dies würde den Massenexodus auslösen, der die Situation des Landes wesentlich bestimmt.

In den Jahren seit der Unabhängigkeit haben die Bischöfe Eritreas mit den Dokumenten „Peace and Progress“, „Rights and Duties“, „Religions and Religious Institutions“, „An Appeal for Peace“, „God Loves this Country“, „Reconciliation and Mutual Understanding“, „Console My People“, „Be Steadfast in Hope“, „If God Does Not Build“ und „Where is Your Brother?“ insgesamt zehn Schreiben veröffentlicht, in denen sie auf die Situation des Landes hinweisen und eine Änderung der Verhältnisse anmahnen. Dabei gehen sie so weit, dass sie ungeachtet aller zu befürchtender Repressionen den Präsidenten in ihrem Schreiben „If God Does Not Build“ im Jahr 2007 wiederholt direkt ansprachen und ihn u. a. mit der Frage konfrontierten, ob die von ihnen zuvor beschriebene, religiös fundierte Diskriminierung in Eritrea mit den Gesetzen

des Landes zu vereinbaren sei: „Is discrimination among the citizens on the basis of religion or belief something that the law, the peoples' traditions and shared peaceful living would permit?“

Wo ist Dein Bruder?

In ihrem Pastoral Schreiben „Where is Your Brother?“ gehen die Bischöfe von Asmara, Keren, Barentu und Segheneity auf die Situation der Menschen in Eritrea ein und thematisieren die wirtschaftliche Krise des Landes sowie den Massenexodus junger Eritreer. Sie nehmen die Flüchtlingskatastrophe vor Lampedusa vom 3. Oktober 2013 zum Anlass, auf die zahlreichen Todesfälle junger Eritreer hinzuweisen: „The drowning of hundreds of our young countrymen in the waters of the Mediterranean Sea. This was the climax of an odyssey that has been going on for years over mountains, rivers, deserts and seas at the mercy of criminal human traffickers.“ Die Bischöfe sprechen von einem chaotischen menschlichen Exodus, der die Situation in Eritrea prägt und führten die Massenflucht junger Eritreer auf den ungelösten Grenzkonflikt zwischen Äthiopien und Eritrea zurück: „We might realistically ask ourselves if this situation of ‚neither peace nor war‘, which we have lived for some time, has not brought us to the present position. So, what is missing? Is it political will or the lack of an actual possibility of bringing it to an end?“ Die Bischöfe weisen darauf hin, dass die Massenauswanderung junger Menschen zu einem „Brain Drain“ beiträgt und verweisen darauf, dass die Flüchtlinge Zuflucht besonders in „friedlichen Ländern“ suchen, die von Rechtsstaatlichkeit, Arbeitsmöglichkeit, Meinungsfreiheit und der Möglichkeit geprägt sind, einer Erwerbstätigkeit nachzugehen. „It one's homeland is a place of peace, jobs and freedom of expression there is no reason to leave it to suffer hardship, loneliness and exile in an effort to look for opportunity elsewhere“. Angesichts ungezählter politischer Gefangener beziehungsweise Inhaftierter, die ohne Anklage beziehungsweise Gerichtsverfahren oft Jahre lang in den eritreischen Gefängnissen verschwinden, prangern die Bischöfe Eritreas das Fehlen von Rechtsstaatlichkeit an und fordern die Entlassung politischer Gefangener: „The true enemy of peace is injustice (cf. Catechism of the Catholic Church, 2317). Respect for persons, for their dignity and their rights is the corner-stone of peace. The absence of such respect destroys the foundations of peaceful human coexistence. For this reason we ask for the liberation of all those who have been arrested and those who have been waiting under arrest for longer or shorter periods of time. Justice should be administered to all those who have been detained illegally, those forgotten

in prison ... These are times when the disturbing question ,Where is your brother? ... Your brother's blood is crying out to me from the ground' (Gn. 4:9–10) resonates more strongly than ever.“

Mutig prangern die Bischöfe Eritreas die unhaltbaren gesellschaftlichen und politischen Verhältnisse in ihrem Heimatland an. Dabei bewegen sie sich auf einem schmalen Grat zwischen Anklage und Diplomatie. Sie sind damit in Eritrea eine der wenigen oppositionellen Stimmen, die sich in dem totalitären Staat Gehör schaffen können und eine Autorität darstellen, die nicht zuletzt mit Blick auf eine künftige Gesellschaftsordnung gehört wird.

Zur Lage der protestantischen Kirchen in der Türkei: Bericht 2016 über Menschenrechtsverletzungen vom 30.1.2017

Vereinigung Protestantischer Kirchen (Türkei)

Zu den türkischen Protestanten gehören über 140 kleine und größere Gemeinden, vor allem in Istanbul, Ankara und Izmir.

Die protestantischen Gemeinden haben fünf religiöse Stiftungen gegründet, drei Vertretungen dieser Stiftungen, 34 kirchliche Vereine und über 30 mit diesen Vereinen verbundene Vertretungen. Die übrigen Gemeinden haben keinen offiziellen/juristischen Status. Etwa 25 von ihnen sind Hausgemeinden, die restlichen Gemeinden benutzen öffentliche Räume für den Gottesdienst, besitzen aber keinen offiziellen/juristischen Status.

Die Gemeinschaft der Protestanten hat innerhalb des türkischen nationalen Bildungssystems keinerlei Möglichkeit, ihr eigenes religiöses Personal auszubilden. So bildet die evangelische Gemeinschaft in der Mehrzahl der Fälle ihre eigenen religiösen Leiter selbst aus, ein kleiner Prozentsatz erhält die Ausbildung an theologischen Schulen im Ausland, während andere das nötige Wissen und die Leiterfähigkeiten für den pastoralen Dienst durch Seminare erhalten, die hier in der Türkei stattfinden. Weil es nicht genug lokale evangelische Leiter gibt, wird die geistliche Leitung in einigen Gemeinden von ausländischen Pastoren wahrgenommen.

Die protestantische Gemeinschaft hat keine hierarchische oder zentralistische Struktur. Jede lokale Gemeinde arbeitet unabhängig. Doch begannen die Pastoren der Gemeinden in den 1980er Jahren sich zu treffen, um die Einheit, Solidarität und die Partnerschaft zwischen den evangelischen Kirchen zu fördern. Mitte der 1990er Jahre bildeten sie die TeK (Vereinigung türkischer Pastoren, im Dokument kurz TeK genannt), um strukturell die Einheit zu fördern. Aufgrund der Begrenzungen der früheren Vereinsgesetze, hatte die TeK weiterhin Probleme, wenn sie als repräsentative Körperschaft vor den offiziellen Körperschaften in der Türkei auftreten wollte. Nach der Änderung der Vereinsgesetze entschloss sich die TeK, sich als Verein zu etablieren. Die „Vereinigung Protestantischer Kirchen“ wurde offiziell am 23. Januar 2009 gegründet. Ab diesem Zeitpunkt agiert die Vereinigung Protestantischer Kirchen (Türkei) als Repräsentant der türkischen protestantischen Gemeinschaft und als Institution zur Förderung der Einheit.

Seit 2007 hat die Vereinigung Protestantischer Kirchen Berichte verfasst, die die Situation der protestantischen Gemeinschaft in der Türkei beschreiben.¹ Die Vereinigung Protestantischer Kirchen betont die Bedeutung der Religions- und Glaubensfreiheit für jeden Menschen an jedem Ort und setzt sich dafür ein, dass diese verwirklicht wird. Um einen Beitrag dazu zu leisten, verfasst und veröffentlicht die Vereinigung diesen Jahresbericht, der die Situation der protestantischen Gemeinschaft beschreibt.

Im Jahr 2016 sah sich die Türkei als Ganzes einer Welle des Terrors und der Gewalt an allen Fronten ausgesetzt. Dabei stach ein Putschversuch am 15. Juli heraus. Aus diesen Gründen wurde der Ausnahmezustand erklärt, der in der Türkei bis heute andauert. Wie der Rest des Landes ist auch die protestantische Gemeinschaft von diesen schwierigen Entwicklungen betroffen. Vom ersten Tag an hat aber die protestantische Gemeinschaft für Demokratie gegen Terrorismus und den Putschversuch gestanden und tut es auch heute noch.

Die Freiheit von Religion und Glauben ist eines der Grundrechte, die in nationaler wie internationaler Gesetzgebung verankert und ebenso in der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte fixiert sind. Auch in unserem Land werden diese Rechte durch nationale und internationale Gesetze sowie durch die Verfassung zugesichert. Aus der Perspektive der protestantischen Gemeinschaft bestehen jedoch auch in 2016 weiterhin einige grundsätzliche Probleme. Als unseren Beitrag zur Entwicklung der Glaubensfreiheit in der Türkei legt dieser Bericht einige der Erfahrungen und Probleme, aber auch positive Entwicklungen dar, die die protestantischen Gemeinden² 2016 in Bezug auf Religionsfreiheit erlebt haben.

2016 kann man wie folgt zusammenfassen:

- Hassdelikte gegen evangelische Christen gab es 2016 auch weiterhin. Es gab physische Angriffe auf evangelische Christen und Kirchen. 2016 sah man sich ernst zu nehmenden Drohungen ausgesetzt und griff zu schwerwiegenden Sicherheitsvorkehrungen.
- Anträge auf Errichtung gottesdienstlicher Stätten und die Nutzung bestehender Kirchengebäude stießen auf Probleme.

¹ URL: http://www.Protestantkiliseler.org/?page_id=638.

² Der Bericht beschränkt sich auf die evangelische Gemeinschaft, weil wir nur über begrenzte Mittel verfügen und über diese Gruppierung am besten Bescheid wissen. Unsere Gemeinschaft verteidigt die Glaubensfreiheit für jedermann. Dies schließt auch das Recht ein, nicht zu glauben.

- Während der Zeit um Weihnachten und Silvester haben gegen Weihnachts- und Silvesterfeiern gerichtete Aktionen Besorgnis erregt: Plakate mit hass-erfüllten Slogans; Broschüren, die auf der Straße verteilt wurden und ebenfalls Hasssprache enthielten; Zeitungsartikel und Fernsehprogramme und vor allem eine Straßenshow, in der ein Weihnachtsmann mit einem auf seinen Kopf gerichteten Gewehr vorgeführt wurde. Aufgrund dieser von Hass geprägten Sprache und der Drohungen wurde Weihnachten unter schweren Sicherheitsvorkehrungen gefeiert.
- In einigen nationalen, lokalen und sozialen Medien hat die gegen Christen gerichtete Hasssprache markant zugenommen und ebenso das Phänomen, dass Kirchen in Publikationen zusammen mit Terrororganisationen genannt werden. Einige Gemeinden wurden direkt in den Nachrichten deswegen genannt und dies weckte Befürchtungen in diesen Gemeinden und bei ihren Mitgliedern.
- Die Bemühung, einen Rechtsstatus für die Protestantische Gemeinschaft durch das Gründen von Vereinen zu erlangen, hat sich 2016 fortgesetzt. Doch obgleich die Möglichkeit der Gründung von Vereinen (dernek) den Gemeinden geholfen hat, einen Rechtsstatus zu erlangen, stellt sie noch keine vollständige Lösung dar.
- Es gab immer noch Probleme im Rahmen des Pflichtfaches „Religiöse Kultur und moralisches Wissen“ (RKMW) in den Schulen ebenso wie mit den kürzlich dem Lehrplan eingefügten Wahlpflichtfächern „Islamische Religion“.
- Als Lehrmittel für ein Wahlfach „Religiöses Grundwissen“ für christliche Schüler wurde ein Lehrbuch erstellt und beim Erziehungsministerium zur Genehmigung eingereicht. Obgleich es vom Ministerium genehmigt wurde, ist in dieser Sache noch immer keine Bewegung festzustellen.
- Auch 2016 konnte man keinerlei Fortschritt in Bezug auf den Schutz der Rechte der Christen auf Ausbildung ihrer eigenen religiösen Mitarbeiter feststellen. Einige ausländische Gemeindeleiter wurden ausgewiesen, es wurde ihnen die erneute Einreise in die Türkei versagt oder sie hatten Probleme bei der Erneuerung ihrer Aufenthaltsgenehmigungen. Ein ausländischer Gemeindeleiter in Izmir wurde verhaftet mit der Begründung, er sei ein Mitglied der FETÖ/PDY Terror-Organisation.
- Die Rubrik „Religionszugehörigkeit“ auf dem Personalausweis wurde 2016 beibehalten, was weiterhin das Risiko von Diskriminierung erhöht.
- Der Prozess wegen des Mordes von drei Christen in Malatya 2007 wurde in erster Instanz abgeschlossen.

- Öffentliche Weihnachts- oder Osterfeierlichkeiten wurden 2016 aus Sicherheitsgründen nicht genehmigt.

Hassdelikte in Form von verbalen und physischen Angriffen

- Am 14. Februar 2016, dem Valentinstag, haben die Mitglieder der Gemeinde im Yüreğir-Distrikt von Adana an Nachbarn und Passanten Blumen verteilt. Nach dem Gottesdienst, als die Mitglieder den Gottesdienstort verließen, kam eine Gruppe mit Drohungen und Protesten vor die Kirche. Sie sagten, sie würden am nächsten Sonntag wiederkommen. Dann gingen sie. Der Fall wurde den Sicherheitskräften gemeldet und seitdem hat die Polizei für Sicherheit gesorgt und es hat keinen anderen negativen Vorfall gegeben.
- Am 23. Februar 2016 benachrichtigte die Polizeidirektion der Provinz Diyarbakır den Leiter der Evangelischen Kirche von Diyarbakır, Ahmet Güvener, dass er und seine Familie von einer radikalen religiösen Gruppe bedroht worden seien, dass die Sicherheitsvorkehrungen verstärkt würden und dass er und seine Familie vorsichtig sein sollten, was ihre eigene Sicherheit betrifft.
- Am Abend des 25. Februar 2016 zerstörte eine Gruppe die Überwachungskamera bei der Evangelischen Kirche von Samsun und versuchte, die Tür zur Kirche einzutreten, was ihnen nicht gelang. Nachdem Anzeige erstattet worden war, wurden vier Täter gefasst. Diese erklärten, sie seien betrunken gewesen. Ein Gerichtsverfahren wurde gegen die vier Männer angestrengt wegen Sachbeschädigung und Beschädigung eines Gottesdienstortes. Die Anzeige wegen Sachbeschädigung wurde abgewiesen, aber der Prozess wegen der Beschädigung eines Gottesdienstortes dauert an.
- Am 31. März 2016 kursierte ein angeblich vom Generalstabschefs stammendes Dokument in den Nachrichten und sozialen Medien über einen bevorstehenden Angriff durch den ISIS auf Kirchen in Ankara. Ein ähnliches Dokument mit ähnlichen Drohungen hatte bereits 2015 für Besorgnis und Ängste in der evangelischen Gemeinschaft gesorgt. Nachdem dieses Papier erschienen war, hat die Polizei die Sicherheitsvorkehrungen in Kirchen in der Türkei und bei verschiedenen evangelischen Organisationen markant verstärkt – angefangen bei evangelischen Kirchen in Ankara und Radio Schema, einem christlichen Radiosender in Ankara. Bei einigen Gemeinden fanden polizeiliche Durchsuchungen vor dem Eintreten ins Gebäude, während des Gottesdienstes und anderer Versammlungen statt. Ernsthafte physische Vorsichtsmaßnahmen wurden während der Arbeitsstunden von

[evangelischen] Organisationen durchgeführt. Dieser Zeitraum ist dank guter Kommunikation mit den Polizeikräften bewältigt worden. In einigen Gemeinden bestehen immer noch Schutzmaßnahmen. Einige Gemeindeführer stehen unter Polizeischutz.

- Am 16. Juli 2016, während des durch den Putschversuch verursachten Chaos, hat eine Gruppe versucht zu provozieren und die Fensterscheiben der Kirche in Malatya eingeworfen. Aufgrund des Eingreifens von Nachbarn und der Ankunft der Polizei floh die Gruppe, bevor sie in die Kirche eindringen konnte.
- Am 22. Juli 2016 erhielt der Pastor der Friedenskirche in Çanakkale einen Anruf mit einer Drohung, den er bei den Behörden anzeigte.
- Während 2016 nahmen Veröffentlichungen von Publikationen zu, die darauf abzielten, die evangelische Gemeinschaft zu entwürdigen, zu schmähen und zu provozieren. Was uns vor allem betroffen machte, war, dass man in der Presse und in anderen offiziellen Verlautbarungen behauptete, unser Buch, das Neue Testament, sei in Verstecken der Terroristen gefunden worden, und es wie Material terroristischer Vereinigungen zur Schau stellte. Gegen einige dieser Veröffentlichungen wurden juristische Schritte eingeleitet.
- Während der Zeit um Weihnachten und Silvester 2016 haben Kampagnen gegen das Feiern von Weihnachten und Silvester im Vergleich zu den vorigen Jahren zugenommen. Dabei wurden in der Öffentlichkeit Plakate und Broschüren verteilt. In einer Straßenshow wurde einem Weihnachtsmann ein Gewehrlauf an die Stirn gedrückt, um ihn dann zu „beschneiden“. Da gewisse Gruppierungen und Organisationen an dieser Kampagne teilnahmen, schuf dies ein Klima des Hasses. Es gab wenig Anzeichen dafür, dass die Justiz und die öffentlichen Behörden dagegen einschreiten würden.

Die Attacken in den sozialen Medien, die im Jahr 2015 zugenommen hatten, nahmen 2016 ab. Es waren 2015 einige juristische Schritte gegen diese Drohungen eingeleitet worden. Einige Täter wurden ermittelt und einige bestraft, während einige Fälle noch vor Gericht anhängig sind. Diese Täter scheinen nicht mit irgendeiner Gruppe verbunden zu sein, sondern scheinen eher junge Leute zu sein, die durch Medienberichte und die schmerzliche Lage in unserer Region dazu bewegt wurden. Aus diesem Grund haben etliche Opfer ihre Anzeigen zurückgezogen.

Probleme verbunden mit Gottesdienststätten

Die Probleme in Bezug auf die legale Errichtung von gottesdienstlichen Stätten, einem wichtigen Element der Religions- und Glaubensfreiheit, bestanden wie in den vergangenen Jahren auch 2016 weiterhin für die Protestanten.

Ein bezeichnendes Problem ist dabei, dass die Beamten der Stadtverwaltungen befürchten, Wählerstimmen zu verlieren. Sie wollen nicht in den Ruf kommen, die Errichtung von Kirchen zu unterstützen. Aus diesem Grund werden Anträge für die Errichtung von Gottesdienstorten abgelehnt oder bleiben in einem endlosen bürokratischen Prozess hängen. Dass eingereichte Anträge entweder gar keine Antwort oder eine negative erhielten, ist ein klarer Hinweis auf diese Situation.

Zu all dem kommt noch hinzu, dass mit wenigen Ausnahmen³ christlichen Gemeinden verwehrt wird, historische Kirchengebäude, die von staatlichen Institutionen verwaltet und für andere Anlässe genutzt werden, für einen Sonntagsgottesdienst oder für Festtagsgottesdienste zu nutzen. Evangelische Gemeinden versuchen, dieses Problem zu umgehen, indem sie einen Verein gründen oder den Status der Vertretung innerhalb eines bestehenden Vereins oder einer Stiftung bekommen. Doch in solch einem Fall werden die Versammlungsorte nicht als „Gottesdienstort“ anerkannt, sondern nur als Vereinslokal. Daher können sie dann nicht die Vorteile genießen, die einem offiziell anerkannten Gottesdienstort gewährt werden.

- Das “Kulturzentrum der Französischen Gemeinde” in Bursa, das der Generalverwaltung der Stiftungen gehört, wurde auf Anweisung der Generalverwaltung der Stiftungen der Großstadt Bursa übergeben und aufgrund eines Protokolls der Großstadt Bursa seit 2004 den katholischen, protestantischen und orthodoxen Gemeinden zur Nutzung übergeben. Ende 2015 annullierte jedoch die Großstadt Bursa ohne Wissen der Kirchen die Abmachung mit der Generalverwaltung der Stiftungen. Daher standen die Kirchengemeinden vor dem Problem, keinen Gottesdienstort zu haben. Eine Reihe von Gesprächen begann, um dieses Problem so zu lösen, dass verhindert wird, dass dieser Ort für Gottesdienste geschlossen wird. Seitdem haben katholische, evangelische und orthodoxe Gemeinschaften die Kirche problemlos benutzt.

³ Orthodoxe Kirchen bekommen in einigen historischen Kirchen einmal im Jahr die Genehmigung. Zum Beispiel das Sümela-Kloster oder die Kirche auf der Insel Ahtamar.

- In der Provinz Yalova leben ungefähr 1.000 Christen, und sie haben kein offizielles Kirchengebäude. Seit Jahren hat man einen Gottesdienstort bei der Stadtverwaltung beantragt. Am 6. Januar 2016 genehmigte die Mehrheit des Stadtparlaments von Yalova ein Grundstück und den Umzug der „Leuchtturmkirche“ von Yalova (Yalova Lighthouse Church), ein Beschluss, der mit großer Freude begrüßt wurde. Doch am letzten Tag der Einspruchsfrist wurde durch ein Mitglied des Parlaments Einspruch erhoben. Eine neue Abstimmung fand statt und dieses Mal hob die Mehrheit zum großen Bedauern der evangelischen Gemeinschaft den vorangegangenen Beschluss auf. Die Gespräche mit der Stadtverwaltung von Yalova werden weitergeführt. Wir glauben, dass in Kürze positive Schritte unternommen werden, um dieses Problem zu lösen. Die Yalova Lighthouse Church hält ihre Gottesdienste weiterhin im gegenwärtigen Gebäude des Kirchenvereins.
- Dem seit langem vorliegenden Antrag der evangelischen Gemeinschaft in Yalova auf einen Friedhof wurde am 27. Oktober 2016 von der Stadtregierung von Yalova stattgegeben.
- Die evangelische Kirche, die etwa 250 Christen in der Provinz Ordu repräsentiert, beantragte die Öffnung der historischen Taşbaşı-Kirche, die als Kulturzentrum genutzt wurde. Der Antrag wurde von der Tourismusabteilung der Provinzverwaltung abgelehnt mit der Begründung, dass die Kirche als archäologisches Museum genutzt werden solle.
- Die evangelische Kirche von Diyarbakır, weitere Kirchen innerhalb des Distrikts Diyarbakır-Sur und 6.300 Grundstücke wurden, wie in dem Amtsanzeiger vom 25. März 2016 veröffentlicht, durch einen Kabinettsbeschluss zu nationalem Eigentum erklärt. Juristische Schritte gegen diesen Beschluss sind in die Wege geleitet. Offizielle haben den Kirchenleitern mitgeteilt, dass die Kirche an die Eigentümer zurückgegeben werde. Allerdings bestehen weiter Sorgen wegen dem Gebäude direkt neben der Kirche und drei Grundstücken, die die Protestantische Gemeinde von Diyarbakır erst kürzlich erworben hatte und als Garten benutzt. Die Protestantische Gemeinde von Diyarbakır benutzt immer noch ihr Kirchgebäude und es werden weiter Gottesdienste darin gefeiert.

Es bestehen weiter große Probleme wegen gottesdienstlicher Stätten. Von den über 140 protestantischen Gemeinden besitzen nur 10 offizielle Gebäude. Bis auf drei sind dies alles historische Gebäude.

Das Recht auf Verbreitung der Religion

2016 gab es mit Bezug auf den legalen Gebrauch dieses Rechtes verschiedene Probleme. Noch immer wird die Verkündigung von Glaubensinhalten außerhalb des Mehrheitsglaubens als Bedrohung empfunden.

- Am 7. April 2016 wurden, nachdem alle Genehmigungen eingeholt worden waren, in Yalova ein Stand aufgebaut und Einladungen für die Osterfeier verteilt. Als diese Einladungen verteilt wurden, kam eine Gruppe an den Stand, fluchte und bedrohte das Personal, zerriss die Einladungen und warf sie auf den Boden. Als die Polizei kam, flohen die Aggressoren. Die Polizei traf dann Sicherheitsvorkehrungen, aber trotz des Polizeischutzes und der Genehmigung zur Verteilung der Einladungen wurde die Genehmigung annulliert, um weitere negative Vorkommnisse zu vermeiden. Es wurde keine Klage gegen die Täter eingereicht.
- In Gaziantep und Çanakkale wurden einige türkische und ausländische Gläubige, die öffentlich über ihren Glauben sprachen, daran gehindert und verhaftet. Später wurden alle wieder freigelassen.

Nach dem Putschversuch am 15. Juli 2016 hat die Vereinigung Protestantischer Kirchen einen Brief an alle evangelischen Gemeinden verschickt. In dieser heiklen Zeit für unser Land und um Provokationen zu vermeiden und niemandem Gelegenheit zu einer Provokation zu geben, schien es geboten und ratsam, im öffentlichen Raum nicht zu evangelisieren oder Gedrucktes zu verteilen. Mit wenigen Ausnahmen haben sich die protestantischen Kirchen an diese Bitte gehalten.

Probleme im Bereich Schule und Religionsunterricht als Pflichtfach

2016 gab es weiterhin Probleme mit dem Pflichtfach „Religiöse Kultur und Moralisches Wissen“ (RKMW) und damit, dass Kinder, obwohl ein Recht darauf besteht, nicht davon befreit werden konnten.

Das Recht zur Befreiung wurde wahrgenommen, basierend auf dem Beschluss der Generaldirektion für Erziehung und Ausbildung vom 9. Juli 1990. Der erste Artikel des Beschlusses lautet: *„Es wurde beschlossen, dass diejenigen türkischen Schüler christlicher und jüdischer Konfession, die ihre Bildung in Grund- und Mittelschulen nicht in Minderheitenschulen bekommen und die nachweisen können, dass sie Mitglieder dieser Religionen sind, nicht verpflichtet*

sind, an ‚Religiöse Kultur und Moralisches Wissen‘ teilzunehmen. Wenn sie allerdings an diesem Unterricht teilnehmen wollen, müssen sie einen schriftlichen Antrag der Erziehungsberechtigten vorlegen.“

Das Nationale Bildungsministerium hat am 3. Februar 2015 ein Rundschreiben an die Ämter der Provinzgouverneure versandt, in dem betont wird, dass nur diejenigen, bei denen die Religionszugehörigkeit auf ihrem Ausweis als Christ oder Jude eingetragen ist, vom Fach RKMW befreit werden können. Diejenigen, auf deren Ausweis keine Religionszugehörigkeit eingetragen ist, oder christliche Flüchtlinge können diese Ausnahme nicht für sich beanspruchen, sondern müssen an diesem Unterricht teilnehmen.⁴

2016 forderten einige Schulverwaltungen und einige Direktorat für Nationale Bildung von Provinz und Distrikt, dass zusätzlich „christliche und jüdische Schüler dokumentieren müssen, mit welchem religiösen Zentrum sie verbunden sind“, obgleich „Christ“ in der Rubrik Religion im Ausweis des Schülers eingetragen ist.

In drei Schulen in Izmir und in jeweils einer in Istanbul und Ankara wurden solche Forderungen aufgestellt. In einem Fall wurde sogar mündlich eine Taufbescheinigung gefordert. Gespräche mit den Schulen bzw. mit den Direktoraten für Nationale Bildung haben zu einer Lösung geführt. Aber all dies zeigt, dass die Nutzung des Rechts zur Befreiung erschwert wird. In dieser Sache wird das Nationale Bildungsministerium die Verantwortung übernehmen müssen, um sicherzustellen, dass das Recht auf Befreiung geschützt wird, erleichtert wird und dass die Direktorat für Nationale Bildung informiert sind, damit keine Rechte verletzt werden.

2016 wurden uns etliche Vorfälle folgender Art gemeldet. Schüler, die das Recht auf Befreiung ausüben, indem sie während des Religionsunterrichts das Klassenzimmer verlassen, mussten dadurch ihren Glauben offen bekennen. Sie wurden daraufhin von ihren Klassenkameraden misshandelt und wurden bedrängt, Muslime zu werden. Es wäre ein wichtiger Schritt zur Lösung dieses Problems, wenn Schulverwaltungen und RKMW-Lehrer ihre Verantwortung wahrnehmen und ihren Schülern religiösen Pluralismus erklären würden und dass religiöse Unterschiede normal sind, und zwar so, dass die Schüler es verstehen.

⁴ In unserer evangelischen Gemeinschaft haben die Gläubigen zum großen Teil noch „Islam“ in den Ausweisen stehen oder lassen diese Spalte leer. Diese Einschränkung und Minderung des Rechts auf Befreiung trifft viele Familien stark.

Obgleich seit 2014 Unterrichtsmaterial und ein Lehrplan für christliche Schüler der 5. und 6. Klasse vorliegt, damit Kinder in Wahlfächern ihren eigenen Glauben kennenlernen können, und obgleich dies dem Nationalen Bildungsministerium zur Genehmigung vorliegt, hat es auch in 2016 keine weiteren Entwicklungen gegeben.

Das Problem der Ausbildung von Geistlichen

Auch 2016 erlauben die geltenden Gesetze in der Türkei die Ausbildung von Geistlichen und die Eröffnung von Schulen zur Ausbildung der Mitglieder religiöser Gemeinschaften immer noch nicht. Dabei ist das Recht, Geistliche auszubilden und zu fördern, ein Grundelement von Religions- und Glaubensfreiheit. Die evangelische Gemeinschaft löst dieses Problem gegenwärtig dadurch, dass sie neue Mitarbeiter persönlich anleitet, Kurse innerhalb der Türkei erteilt oder Studierende ins Ausland schickt.

2016 wurden ausländische religiöse Mitarbeiter und Gemeindeglieder ausgewiesen, ihnen wurde die Einreise in die Türkei verweigert oder sie bekamen keine Aufenthaltsgenehmigung.

- Am 26. August wurde dem Leiter der Gemeinde in Gaziantep, Patrick Jensen, die Einreise in die Türkei verweigert und er wurde in sein Land zurückgeschickt mit der Begründung, er stelle eine „Bedrohung für die Nationale Sicherheit“ dar. In vorangehenden Jahren war schon versucht worden, Patrick Jensen auszuweisen – obgleich ein Prozess vor Gericht zu seinen Gunsten ausgegangen war. Als Begründung für die jetzige Entscheidung wurde „der gegenwärtige Ausnahmezustand“ angegeben.
- Die Leiter der Auferstehungskirche von Izmir, Andrew Craig Brunson und seine Frau Norine Brunson, gingen aufgrund einer Vorladung, die bei ihnen im Haus eintraf, am 7. Oktober 2016 zur örtlichen Polizei. Sie wurden dort wegen „Bedrohung der nationalen Sicherheit“ festgenommen und in das Abschiebezentrum gebracht. Norine Brunson wurde rund zwei Wochen später entlassen. Andrew Craig Brunson wurde 64 Tage im Abschiebezentrum festgehalten. Sein Angebot, freiwillig das Land zu verlassen, wurde abgelehnt. Am 9. Dezember 2016 wurde er vor Gericht gestellt, mit der Begründung, er sei Teil der FETÖ/PDY Terrororganisation. Er wurde verhaftet und ins Gefängnis geschickt. Er ist immer noch im Gefängnis und sein Gerichtsverfahren läuft. Weil seine Akte als geheim und nicht zur Einsicht offen eingestuft ist, waren bisher keine Informationen über den Grund seiner Anklage zu erhalten.

- Dem Mitglied der Rettungs-Kirche in Ankara Ryan Keating wurde, als er am 8. November 2016 zu einer Konferenz reisen wollte, mitgeteilt, dass seine Aufenthaltsbewilligung wegen „Bedrohung der nationalen Sicherheit“ rückgängig gemacht sei und er nicht mehr zurückkehren dürfe. Weil seine Familie und die Kinder in Ankara waren, bekam er zwar ein Visum und versuchte, am 17. November 2016 zurückzukehren, aber ihm wurde die Einreise verwehrt.

Weitere Vorfälle wie die oben genannten werden nicht in diesem Bericht aufgeführt, weil wir nicht genügend Informationen haben oder weil man nicht wünscht, dass sie hier erscheinen. Es gab bereits einige solche Fälle in den vergangenen Jahren, aber wir haben keine solide Statistik.

Diese Vorfälle haben unter ausländischen Kirchenmitgliedern und Leitern große Besorgnis ausgelöst. Aus diesem Grund haben einige auf eigenen Wunsch das Land verlassen, andere planen dasselbe.

Das Recht, Rechtspersonen zu gründen und sich zu organisieren

Rechtspersonen zu gründen, ist ein Problem aller religiösen Minderheiten in der Türkei. Die evangelische Gemeinschaft hat im Allgemeinen versucht, dieses Problem dadurch zu lösen, dass sie Vereine gründete oder Vertretungsbüros eines bereits existierenden Vereins eröffnete. So bestehen unter den Mitgliedern der evangelischen Gemeinschaft mit Stand 2016 fünf Stiftungen mit weiteren drei Vertretungen sowie 34 Kirchenvereine mit 30 Vertretungen dieser Vereine. Dieser Vereinsbildungsprozess geht weiter. Vereine werden aber nicht als „Kirche“ oder „Gottesdienstort“ akzeptiert.

Damit eine Kirche gegründet werden kann, muss eine Rechtsperson bestehen. Das Problem, wie aus einer religiösen Gemeinschaft eine Rechtsperson werden kann, ist noch nicht gelöst. Die aktuelle Rechtslage erlaubt es einer religiösen Gemeinschaft nicht, als „Gemeinde“ den Titel einer Rechtsperson zu erlangen. Zudem scheint der aktuelle Weg zur Vereinsgründung sehr komplex und für kleine Gemeinden schwer gangbar zu sein. Daher fühlen sich kleine Gemeinden weiterhin hilflos bei ihrem Versuch, ein Verein oder eine andere Art von Rechtsperson zu werden. Man versucht, dieses Problem dadurch zu lösen, dass man Vertretungen von Gemeindevereinen bildet.

- Die Vertretung der Istanbuler Family Life Church Association in Üsküdar wurde wegen und nach negativen und verleumderischen Berichten in lokalen und nationalen Nachrichtenorganen außerhalb der normalen Bürozei-

ten vom Distrikt Üsküdar und der Polizei auf eine Art und Weise kontrolliert, die dem Vereinsgesetz widerspricht.⁵ Die Angelegenheit wurde dem Generaldirektorat für Vereine des Innenministeriums gemeldet.⁶

Obligatorische Angabe der Religionszugehörigkeit

Das Problem mit der Rubrik „Religion“ auf den Personalausweisen bestand 2016 weiter. Diese Rubrik auf den Ausweisen zwingt weiterhin die Menschen, ihren Glauben anzugeben, und erhöht das Risiko einer Diskriminierung in allen Lebensbereichen. Die neuen Personalausweise, mit deren Ausgabe man 2017 beginnt, werden keine sichtbare Rubrik für Religionszugehörigkeit mehr haben. Die Religionszugehörigkeit bleibt aber in einem Chip gespeichert. Dies wird als ein sehr positiver Schritt betrachtet, der das Risiko der Diskriminierung vermindern kann; aber die eigentliche Forderung ist die vollständige Entfernung der Rubrik „Religion“ aus Dokumenten auf mündliches Verlangen des Betroffenen hin.

Der Prozess im Mordfall von Malatya

Nachdem drei Christen auf bestialische Weise am 18. April 2007 in Malatya ermordet wurden, erforderte es 9 Jahre und 115 Gerichtstermine, bis der Fall in erster Instanz abgeschlossen wurde. Die fünf des Mordes Angeklagten, die am Tatort ergriffen wurden und zwei Jahre lang auf freiem Fuß lebten, während sie auf ihre Verurteilung warteten, bekamen jeweils dreimal lebenslängliche Haft. 14 Verdächtige – die meisten Angestellte des öffentlichen Dienstes – wurden freigesprochen, während zwei Militärkommandeure jeweils 6 Jahre Gefängnis erhielten wegen illegaler Telefonüberwachung.

⁵ Das Vereinsgesetz Nr 5253 besagt: Artikel 19- ... Wenn es nötig wird zu prüfen, ob eine Aktivität in Übereinstimmung mit den in den Statuten des Vereins festgesetzten Zwecken ist oder nicht oder ob Bücher und Berichte in Übereinstimmung mit Gesetzen geführt wurden, werden sie vom Innenministerium oder dem Verwaltungskommandeur für Eigentum kontrolliert. Kein Mitglied der Polizeikräfte kann an dieser Inspektion beteiligt werden. – Die Inspektionen durch das Innenministerium werden während der Bürostunden durchgeführt. – Der betreffende Verein wird mindestens 24 Stunden vor der Inspektion benachrichtigt.

⁶ Während dieser Bericht geschrieben wurde, wurde dem Verein, obgleich seine Aktivitäten mit der Satzung und den Gesetzen übereinstimmen, eine Erklärung vom Istanbuler Gouverneur offiziell vorgelegt, die erklärt, dass die Aktivitäten des Vereins und seiner Vertretung nicht mit den Satzungen übereinstimmen. Gleichzeitig wurden bevorstehende Sanktionen gegen den Verein angekündigt.

Die fünf Tatverdächtigen, die zu dreimal lebenslänglich verurteilt wurden, sollten in Freiheit bleiben, bis der Prozess in der höheren Instanz abgeschlossen sein würde. Dieser Entscheidung wurde mit großer Betroffenheit und sehr negativ von den Verwandten der Opfer und von der Gemeinschaft der Protestanten aufgenommen. Einen Tag, nachdem die offizielle Beschwerde dagegen eingereicht worden war, wurden die fünf Verdächtigen wieder verhaftet und ins Gefängnis gebracht. Außerdem brachte das Gericht die Ansicht zum Ausdruck, dass diese fünf jungen Männer die Tat nicht allein durchgeführt haben konnten, sondern dass eine Organisation hinter ihnen stehen müsse. Aus Mangel an Beweisen konnte das Gericht die Schuldigen jedoch nicht als Mitglieder einer Terrororganisation verurteilen.

Im Allgemeinen wurde das Urteil mit Genugtuung begrüßt, obgleich es dazu 9 Jahre brauchte. Dass die Tat nicht als Terrorakt eingestuft wurde, war für die Verwandten der Opfer allerdings unbefriedigend und schmerzlich für die öffentliche Wahrnehmung. Der Prozess wird in höheren Instanzen weitergeführt. Die nächste Instanz ist das regionale Berufungsgericht, danach der Oberste Gerichtshof. Dann gibt es noch die Möglichkeit, sich an das Verfassungsgericht zu wenden und an den Europäischen Gerichtshof für Menschenrechte.

Dialog

2016 wurde weder eine evangelische Gemeinde noch ein Repräsentant einer Gemeinde zu durch die Regierung oder offizielle Organisationen veranstalteten Treffen von religiösen Gruppierungen eingeladen. Der Dialog in Sachen gottesdienstliche Stätte für die protestantische Kirche in Bursa und die vom Direktorat für religiöse Vereine und vom Staatsminister für religiöse Vereine unternommenen Schritte wurden von der Kirche als positiv empfunden.

Angesichts des hohen Terrorrisikos für die Kirchen in 2016 standen die Polizeikräfte im Dialog mit den Kirchen bezüglich deren Sicherheit und führten die Sicherheitsvorkehrungen so aus, dass sie Mitglieder weder störten noch schikanierten. Die sich daraus ergebende Freiheit für die protestantische Gemeinschaft, Gottesdienst zu halten und ohne Zwischenfall zu feiern, besteht bis heute fort.

Die evangelische Gemeinschaft legt weiterhin großen Wert auf die Entwicklung von Beziehungen mit öffentlichen Institutionen, vor allem mit der Regierung, dem Parlament und den Stadtverwaltungen.

Empfehlungen

- Ein gesellschaftlicher Dialog der Regierung oder öffentlicher Institutionen mit der protestantischen Gemeinschaft über uns betreffende Dinge würde zur Überwindung von Vorurteilen und zur Lösung von Problemen beitragen. Die Erfahrungen dieses Jahres zeigen uns ganz klar, dass viele Probleme rasch gelöst werden können, wenn die Kommunikationskanäle geöffnet sind.
- Es ist bedauerlich, dass Intoleranz und Hassdelikte gegenüber Christen auch 2016 andauerten. Es ist wichtig, dass vor allem bei Verstößen, wo Anzeige erstattet wurde, die Gemeinschaft und die Opfer laufend über den Fortschritt der Ermittlungen und Verhandlungen informiert werden.
- Das Problem der Errichtung von gottesdienstlichen Stätten für die evangelischen Gemeinden, die keine historischen Kirchengebäude besitzen, ist seit Jahren akut und konnte noch nicht gelöst werden. Dies wird aber als ein Grundelement des Rechtes auf Religionsausübung betrachtet. In dieser Sache sollten sofortige Schritte seitens der lokalen und zentralen Behörden unternommen werden. Christen müssen die Möglichkeit haben, ähnlich den kleinen Moscheen kleine Gebetsstätten zu öffnen. Stadtverwaltungen, das Ministerium für Kultur und andere Regierungsbehörden, die Kirchengebäude besitzen, die für andere Zwecke genutzt werden, sollten christlichen Gemeinden zumindest erlauben, diese Gebäude an Sonn- oder Festtagen für den Gottesdienst zu nutzen.
- Die zuständigen offiziellen Vertreter des Staates sollten über den Inhalt der Religions- und Gewissensfreiheit unterrichtet werden.
- Angesichts der Möglichkeit, dass christliche Familien und Schüler stigmatisiert werden und unter sozialen Druck geraten, wird erwartet, dass das Bildungsministerium vorbeugend die Schulen bezüglich der Rechte von Nichtmuslimen in Schule und Klassenzimmer sowie über die Frage der Befreiung vom Religionsunterricht informiert, ohne darauf zu warten, dass die Familien Beschwerde einlegen. Eine Kultur des Zusammenlebens und des Respekts für andere Glaubensrichtungen muss begründet und weiterentwickelt werden. Dazu müssen weitere Schritte unternommen und deren Implementierung überwacht werden.
- Wenn Regelungen für Wahlfächer getroffen werden, müssen die Schulen die nichtmuslimischen Schüler in der Schule berücksichtigen und für sie Ersatzfächer ohne islamische Inhalte vorsehen.

- Vertreter der zentralen und lokalen Regierungsbehörden, vor allem im Bereich des Erziehungsministeriums, sollten dringend aktiv die Idee einer Kultur fördern, in der Menschen einer anderer Religion Verständnis entgegengebracht wird und anerkannt wird, dass diese Menschen Bürger der Republik Türkei sind und die gleichen Rechte besitzen.
- Im Rahmen des Rechts auf freie Meinungsäußerung sollten die Medien ihren eigenen „Ethikkodex“ schaffen. Schnelle und effiziente Kontrollmechanismen sollten gegen Diskriminierung und Intoleranz in den gedruckten und anderen Medien eingerichtet werden. Strafverfolgungsbehörden sollten dazu ermutigt werden, offiziell gegen Hassdelikte und Hassreden einzuschreiten, ohne eine offizielle Anzeige erhalten zu müssen.

■ THEMATISCHE BEITRÄGE

Der osmanische Genozid an Christen in der deutschen Geschichts- und Erinnerungspolitik

Tessa Hofmann



Dr. phil. Tessa Hofmann ist Neuphilologin (Slawistik, Armenistik) und Soziologin; bis April 2015 arbeitete sie als wissenschaftliche Angestellte am Osteuropa-Institut der Freien Universität Berlin. Sie hat zahlreiche Veröffentlichungen zur Lage der christlichen Minderheiten in der Republik Türkei sowie zum Genozid im Osmanischen Reich vorgelegt [u. a. als Herausgeberin die Sammelbände „Verfolgung, Vertreibung und Vernichtung der Christen im Osmanischen Reich“ (2004 u. 2007) sowie „The Genocide of the Ottoman Greeks“, 2011].



Vorbemerkung

Ich muss die Leser dieses Beitrages warnen, denn er wurde nicht mit der üblichen wissenschaftlichen Distanz zum Forschungsgegenstand verfasst. Vielmehr stellt er eine Bilanz von 44 Jahren intensiver Auseinandersetzung mit dem osmanischen Genozid dar, die ich sowohl als Wissenschaftlerin, als auch als Menschenrechtlerin betrieben habe. Denn ich fand es unmöglich, die Vernichtung von über drei Millionen indigenen Christen nur wissenschaftlich aufzuarbeiten. Sie besitzt durch die anhaltende Weigerung der Republik Türkei, die Verbrechen des Vorgängerstaates als Völkermord zu werten, den Charakter einer seit mehreren Generationen aufgekammerten Wunde, was den Nachfahren der Opfer Schmerzen und den Nachfahren der Täter sämtliche Probleme einer nicht aufgearbeiteten Nationalgeschichte bereitet. Zur Aufarbeitung der belasteten Geschichte und damit letztlich zur Aussöhnung wollte ich auch als Menschenrechtlerin beitragen. Die Bitte des damaligen Vorstands des *Zentralrats der Armenier in Deutschland*, die „Anerkennung“ des Genozids durch den Deutschen Bundestag zu initiieren, habe ich 1999

gern angenommen. Dadurch aber wurde ich selbst zu einer Akteurin des von mir eingeleiteten Prozesses, mit allen Vor- und Nachteilen, die eine solche Stellung beinhaltet.

Die nicht-legislative Bundestags-Resolution *Erinnerung und Gedenken an den Völkermord an den Armeniern und anderen christlichen Minderheiten in den Jahren 1915 und 1916* (Drucksache 18/8613 vom 31.05.2016)¹ vom 2. Juni 2016 bildet den Endpunkt einer 17 Jahre dauernden zivilgesellschaftlichen und parlamentarischen Auseinandersetzung mit dem osmanischen Staatsverbrechen, zugleich aber auch die Grundlage und den Ausgangspunkt für weitere erinnerungs- und geschichtspolitische Aufgaben.

Rückblick: Zwischen christlicher Moral und deutsch-nationaler Realpolitik

Für orientalische Christen und insbesondere für Armenier ist kaum nachvollziehbar, dass die deutsche Orient- und Türkeipolitik nicht vom Grundsatz christlicher Solidarität, sondern von nationalen Eigeninteressen geleitet wurde und wird. Im außenpolitischen und außenwirtschaftlichen Kalkül des Deutschen Kaiserreichs tauchte der osmanische Vielvölkerstaat freilich erst im 19. Jahrhundert auf, nachdem der preußische Generalfeldmarschall und Chef des Generalstabs, Helmuth Graf von Moltke, nach einer Bildungsreise in den Orient auf Wunsch des osmanischen Sultans 1836-39 als Instrukteur zur Modernisierung der osmanischen Truppen abkommandiert wurde. 43 Jahre später kam es 1882 bis 1895 zur Entsendung einer regelrechten deutschen Militärmission in das Osmanische Reich; ihr folgte 1909 bis zum Ende des Ersten Weltkriegs eine zweite Mission unter der Leitung des preußischen Generalfeldmarschalls Colmar von der Goltz bzw. ab 1913 unter dem preußischen Kavalleriegeneral und osmanischen Marschall Otto Liman von Sanders, der im November 1913 auch das deutsch-osmanische Militärbündnis unterzeichnete. Das Bündnis wurde hauptsächlich von türkischer Seite angestrebt, denn für Deutschland stellte das Osmanische Reich ein kostenintensives Entwicklungsland dar. Im Weltkrieg stieg die Mannschaftsstärke der kaiserlich-deutschen Militärmission nach unterschiedlichen Angaben auf 12.000 bis 25.000 Mann.

Moltke hatte das zu seiner Zeit deutlich veränderte Ziel europäischer Orientpolitik mit dem Satz umrissen: „Es ist lange die Aufgabe der abendländischen Heere gewesen, der osmanischen Macht Schranken zu setzen.“

¹ URL: http://www.aga-online.org/news/attachments/Bundestagsresolution_1808613.pdf.

Heute scheint es die Sorge der europäischen Politik zu sein, ihr das Dasein zu fristen.² Der „kranke Mann am Bosphorus“ sollte geheilt werden. Das deutsche Interesse bestand dabei vor allem in der Aufrechterhaltung des Osmanischen Reiches gegen Russland und der Fortschreibung des russisch-britischen Antagonismus. Der Türkeistützung ordnete die deutsche Regierungspolitik vor und während des Ersten Weltkrieges alle übrigen Aspekte unter.

Das Dilemma zwischen Moral und Real- bzw. Machtpolitik, das dabei angesichts osmanischer Christenverfolgungen im späten 19. Jahrhundert entstand, wurde Ende des 19. Jhs. breit in der deutschen Publizistik erörtert.³ In dieser Debatte äußerten vor allem liberale Imperialisten deutlich anti-armenische Vorbehalte, deren antikapitalistische Stereotypen Parallelen zu ähnlich begründeten antijüdischen Vorbehalten aufwiesen. Noch angesichts der Massaker an etwa 300.000 Armeniern während der Jahre 1894–1896 rieten sie zum Verzicht auf jegliche humanitäre Intervention zugunsten der verfolgten Christen. Besonders tat sich hierbei Friedrich Naumann hervor, als einer der prominenten „politischen Pastoren“ auch Mitglied der klerikalen Entourage, die 1898 Kaiser Wilhelm II. auf seiner Orientreise begleitete. In Naumanns beliebtem und einflussreichem Reisebericht „Asia“ zitiert der Autor die Ansicht eines anonymen deutschen Töpfermeisters zu Konstantinopel, der die Gemetzel unter Sultan Abdülhamit II. als einzig mögliche Reaktion auf die angeblich unverantwortliche Ausnutzung türkischer „Großherzigkeit und Faulheit“ durch die Armenier bezeichnete. Naumanns Gewährsmann zufolge waren die Armenier die verachtenswertesten Menschen, verkauften sie doch angeblich ihre Frauen und minderjährigen Töchter und vergifteten moralisch ganz Konstantinopel. Die massenhafte Ermordung der Armenier bildete für Naumanns Sprachrohr keine bloße Christenverfolgung, sondern „ein Stück vom Todeskampfe eines alten großen Reiches, das sich nicht ohne letzte blutige Rettungsversuche will töten lassen.“⁴ Naumann „zog aus seiner Einsicht in die Natur des türkisch-armenischen Konflikts (...) den Schluss, dass jede Ermütigung der Armenier sich an diesen selbst rächen werde, und

² Zitiert nach: Werth, German: Der Krimkrieg: Geburtsstunde der Weltmacht Russland. Frankfurt am Main 1989, S. 32

³ Hofmann, Tessa: From Silence to Re-Remembrance: The Response of German Media to the Massacres and Genocide against the Ottoman Armenians. Chabot, Joceline; Godin, Richard; Kappler, Stefanie et al. (Ed.s): Mass Media and the Genocide of the Armenians: One Hundred Years of Uncertain Representation. Houndmills; New York: Palgrave Macmillan, 2016, S. 85-109.

⁴ Naumann, Friedrich: Asia: Eine Orientreise über Athen, Konstantinopel, Baalbek, Nazareth, Jerusalem, Kairo, Neapel. Berlin-Schöneberg: Hilfe, 1899.

⁵ Zitiert nach Kampen, a. a. O., S. 122.

riet daher den deutschen Christen, nur still nach Kräften Wunden zu verbinden und sonst die Sache ihren eigenen Weg gehen zu lassen. (...) Und da auch die Erhaltung der deutschen Macht in seinen Augen ein sittliches Ziel war, fiel ihm die Wahl nicht schwer: die Erhaltung des Deutschtums für die sittliche Entwicklung der Menschheit schien ihm wichtiger als die Bewahrung der Armenier.“⁶

Politisch-ideologischer Gegenspieler Naumanns war der im Sinne eines „protestantischen Internationalismus“⁷ argumentierende evangelische Theologe und Missionar Johannes Lepsius, der dank seiner großbürgerlichen Herkunft zahlreiche Kontakte zu deutschen Regierungskreisen besaß und diese zu nutzen versuchte, als es im Weltkrieg anlässlich der osmanischen Massaker und Deportationen zu einem neuerlichen Konflikt zwischen christlicher Moral und deutsch-nationaler Realpolitik kam. Allerdings erfuhren die deutschen Bürger hiervon so gut wie nichts, denn die verschärfte Militärzensur verhinderte eine kritische oder auch nur objektive Berichterstattung über die Vorgänge im verbündeten Osmanischen Reich.

Der enge Kreis politischer deutscher Entscheidungsträger in Berlin wurde auch während des Weltkriegs hervorragend mit Informationen über die Vorgänge im Osmanischen Reich versorgt: In vielen osmanischen Provinzhauptstädten befanden sich deutsche Konsulate, die ihrer Botschaft zu Konstantinopel fortlaufend über die landesweiten Massenfestnahmen, Massaker und Deportationen berichteten. Zudem entfielen angesichts des engen Militärbündnisses die sonst üblichen Zensurmaßnahmen. Der deutsche Botschafter Hans von Wangenheim informierte auf Grundlage der ihm vorliegenden Erkenntnisse bereits am 7. Juli 1915 den Reichskanzler Theobald von Bethmann Hollweg über die nicht mehr mit kriegsbedingten Evakuierungsmaßnahmen zu rechtfertigende Deportationspolitik des osmanischen Verbündeten und warnte vor der Vernichtung der osmanisch-armenischen Bevölkerung:

Die Austreibung und Umsiedelung der armenischen Bevölkerung beschränkte sich bis vor etwa 14 Tagen auf die dem östlichen Kriegsschauplatze benachbarten Provinzen und auf einige Bezirke der Provinz Adana; seitdem hat die Pforte beschlossen, diese Maßregel auch auf die Provinzen

⁶ Kampen, W. von: Studien zur Deutschen Türkeipolitik in der Zeit Wilhelms II. (Kiel) 1968, S. 123 f.

⁷ Kieser, Hans-Lukas: Zion-Armenien-Deutschland: Johannes Lepsius und die «protestantische Internationale» in der spätosmanischen Welt. Preprint für Armenisch-Deutsche Korrespondenz Nr. 143 und 145 (1-2009 und 3-2009). - URL: <http://www.hist.net/kieser/pu/Lepsius.pdf>.

Trapezunt, Mamuret-ul-Aziz und Siwas auszudehnen, und mit der Ausführung begonnen, obwohl diese Landesteile vorläufig von keiner feindlichen Invasion bedroht sind.

Dieser Umstand und die Art, wie die Umsiedelung durchgeführt wird, zeigen, dass die Regierung tatsächlich den Zweck verfolgt, die armenische Rasse im türkischen Reiche zu vernichten.⁸

Trotz solcher frühen Erkenntnisse blieb aber die deutsche Regierung weitgehend untätig, sieht man von einigen wirkungslosen und halbherzigen Protesten ab, die der deutsche Botschafter bei der osmanischen Regierung einlegte, im Wesentlichen wohl, um das im gegnerischen wie auch neutralen Ausland bereits angeschlagene deutsche Ansehen nicht noch mehr zu beschädigen. Um solche Schadensbegrenzung war auch Wangenheims Nachfolger Graf Paul Wolff-Metternich bemüht, als er am 7. Dezember 1915 dem Reichskanzler vorschlug, die deutsche Regierung solle sich in einer öffentlichen Erklärung in der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung“ von der unterschiedslosen Deportationspolitik der Jungtürken distanzieren. Wolff-Metternich fügte seinem Entwurf den Appell zu mehr deutschem Selbstbewusstsein gegenüber der Türkei hinzu:

Auch soll man in unserer Presse den Unmut über die Armenier-Verfolgung zum Ausdruck kommen lassen und mit Lobhudeleien der Türken aufhören. Was sie leisten, ist unser Werk, sind unsere Offiziere, unsere Geschütze, unser Geld. Ohne unsere Hülfe fällt der geblähte Frosch in sich selbst zusammen. Wir brauchen gar nicht so ängstlich mit den Türken umzugehen. Leicht können sie nicht auf die andere Seite schwenken und Frieden machen.⁹

Doch der Reichskanzler ließ sich weder von Wolff-Metternichs Argumenten, noch von Appellen aus deutschen Kirchenkreisen beeindrucken, sondern hielt an der bisherigen deutschen Stillhaltepolitik fest. Mit bemerkenswerter Kaltschnäuzigkeit begründete er dies in seiner Notiz zu Wolff-Metternichs Bericht:

Die vorgeschlagene öffentliche Koramierung eines Bundesgenossen während laufenden Krieges wäre eine Maßregel, wie sie in der Geschichte noch nicht dagewesen ist. Unser einziges Ziel ist, die Türkei bis zum Ende des

⁸ URL: <http://www.armenocide.net/armenocide/armgende.nsf/AllDocs/1915-07-07-DE-001>.

⁹ URL: <http://www.armenocide.net/armenocide/armgende.nsf/AllDocs/1915-12-07-DE-001>.

Kriege an unserer Seite zu halten, gleichgültig ob darüber Armenier zu Grunde gehen oder nicht. Bei länger andauerndem Kriege werden wir die Türken noch sehr brauchen. Ich begreife nicht, wie Metternich diesen Vorschlag machen kann (...).¹⁰

Der Zeitraum 1895 bis 1918 stellt mithin die Formationsperiode deutscher Türkeipolitik dar. Auch wenn die Kontinuitäten und Parallelen längst nicht allen bundesdeutschen Entscheidungsträgern bewusst sein dürften, stehen ihre Handlungen noch immer in der Tradition realpolitischer Nützlichkeits-erwägungen, selbst wenn diese zu Lasten christlicher Ethik oder menschenrechtlich-universeller Grundsätze gehen. Auch F. Naumanns früherer Ratsschlag, sich nicht in innertürkische Belange einzumischen, sondern lediglich „still Wunden zu heilen“, findet seine Fortsetzung. Die Begründungen für das Enthaltungsgebot wechselten freilich im Verlauf eines Jahrhunderts: Führte der Reichskanzler 1915 das Kriegsbündnis ins Feld, so bilden aktuell der „Flüchtlingsdeal“ der Europäischen Union mit der Türkei oder die Verhaftung des deutsch-türkischen „Welt“-Journalisten Deniz Yücel Anlässe für Appelle, auf türkische Sensibilitäten mehr Rücksicht zu nehmen. Als Rücksichtnahme auf die Türkei muss auch die behördliche Verschleppung hunderter Asylant-träger türkischer Staatszugehöriger angesehen werden.

Rückkehr der Erinnerung: 1979–1999

Christenverfolgungen im Osmanischen Reich bildeten in deutschen Medien nur vorübergehend, während der Hochzeit der Verfolgungen 1895, ein allgemeines Thema. Bereits der im Weltkrieg folgende Genozid wurde in Deutschland nicht mehr öffentlich wahrgenommen und entsprechend auch nach dem Krieg, als die Zensur entfiel, nicht aufgearbeitet. Lediglich der Freispruch im Strafverfahren gegen den armenischen Attentäter Sogomon T'ehlanean, der am 15. März 1921 den exilierten und mit Billigung des deutschen Auswärtigen Amtes in Berlin untergetauchten vormaligen osmanischen Innenminister und Großwesir Mehmet Talat erschoss, löste kurzzeitig internationales Medieninteresse aus. In Deutschland kam es zu einer Debatte zwischen der großbürgerlichen und sozialdemokratischen Presse über die Bewertung des Freispruchs, wobei beide politischen Lager die auffällig unpolitische Prozessführung thematisierten. Sowohl das preußische Justizministerium, als auch das Auswärtige Amt der jungen Weimarer Republik hatten ihren Einfluss

¹⁰ URL: [http://www.armenocide.net/armenocide/armgende.nsf/\\$\\$AllDocs/1915-12-07-DE-001](http://www.armenocide.net/armenocide/armgende.nsf/$$AllDocs/1915-12-07-DE-001).

dahingehend geltend gemacht, dass auf die psychische Zurechnungsfähigkeit des Angeklagten abgehoben und der Völkermord als Tathintergrund möglichst ausgeklammert wurde.¹¹ Mit Blick auf frühere und laufende Kriegsverbrecherprozesse in Deutschland lobte die sozialdemokratische Presse das Verfahren als „ersten echten Kriegsverbrecherprozess“, auch wenn die persönliche Verantwortung Talats sowie die Frage der deutschen Beteiligung nicht hinreichend geklärt worden seien: „Die Frage wurde rein subjektiv beantwortet, obwohl eine *objektive* Erforschung von höchster Bedeutung gewesen wäre.“¹² Die *Deutsche Allgemeine Zeitung* (DAZ), die während des Weltkrieges eine halbamtliche Regierungszeitung gewesen war, startete unter der Leitung des vormaligen deutschen Marineattachés zu Konstantinopel und Parteigängers der damals regierenden Nationalisten („Jungtürken“), Hans Humann, eine regelrechte antiarmenische Kampagne¹³, wobei Humann die jungtürkische Kritik an dem Berliner Strafverfahren übernahm. Den Freispruch T'ehlereans kritisierte die DAZ als „Justizskandal“, der andere politische Extremisten zu Nachahmungstaten verführen werde.¹⁴

Zwischen 1930, als das letzte Sachbuch¹⁵ zum osmanischen Genozid erschien, und 1979 herrschte in Deutschland bzw. der Bundesrepublik beinahe vollständiges Schweigen. Nach 1945 stand dabei zunächst die publizistische und geschichtswissenschaftliche Aufarbeitung des Zweiten Weltkrieges und der Vernichtung der europäischen Juden im Mittelpunkt, während Zusammenhänge zwischen den beiden Weltkriegen und den in diesen Perioden begangenen Staatsverbrechen im Unterschied zu Nordamerika und Frankreich in Deutschland so gut wie keine Beachtung fanden. Besonders auffällig ist in diesem Zusammenhang das anhaltende Desinteresse deutscher Historiker. Es hat in den letzten 100 Jahren in Deutschland kein einziges universitäres, aus Mitteln der Deutschen Forschungsgemeinschaft gefördertes Forschungs-

¹¹ Hofmann, Tessa: New Aspects of the Talat Pasha Court Case: Unknown Archival Documents on the Background and Procedure of an Unintended Political Trial. "Armenian Review" (USA), Vol. 42, Winter 1989, No. 4/168, S. 41-53

¹² „Vorwärts“, 4. Juni 1921, zitiert nach

¹³ Hosfeld, Rolf: Operation Nemesis: Die Türkei, Deutschland und der Völkermord an den Armeniern. Köln, 2005, S. 13

¹⁴ „Deutsche Allgemeine Zeitung“, 9. Juli 1921

¹⁵ Vierbücher, Heinrich: Was die kaiserliche Regierung den deutschen Untertanen verschwiegen hat: Armenien 1915; die Abschachtung eines Kulturvolkes durch die Türken. Hamburg-Bergedorf: Fackelreiter-Verlag, 1930 (Reprints: Bremen: Donat Verlag, 1985; 3. erw. Aufl. Bremen: Donat Verlag, 1987; Bremen: Donat Verlag, 2003; 2004; 2005). Franz Werfels Roman „Die 40 Tage des Musa Dagh“ (November 1933) gehörte bereits ab Februar 1934 zu den von den Nationalsozialisten beschlagnahmten und verbrannten Büchern.

vorhaben gegeben, ebenso keine einzige geschichtswissenschaftliche Dissertation.¹⁶ Auch eine umfassende, interdisziplinäre Aufarbeitung des seit dem Ersten Weltkrieg von den Kriegsgegnern Deutschlands, aber auch von osmanischen Muslimen und Christen gleichermaßen gegen Deutschland erhobenen Vorwurfs der Mitschuld oder gar Urheberchaft steht weiterhin aus. Die damit verbundene hochgradige Politisierung des Themas wurde durch das weitgehende Schweigen deutscher Regierungen noch verstärkt.

Erst die Menschenrechtsorganisation *Gesellschaft für bedrohte Völker* holte ab 1978 durch Buchpublikationen und Schwerpunktausgaben ihrer Zeitschrift „pogrom“ den vergessenen Genozid „hinten, fern in der Türkei“ in das kollektive und öffentliche Bewusstsein in der Bundesrepublik zurück, ohne freilich das Thema dauerhaft und losgelöst von kalendarischen Anlässen durchsetzen zu können. Aufhänger für mediale Rückerinnerungen an den Völkermord, aber auch für die Einlassungen internationaler Organisationen wie etwa die *Menschenrechtskommission der Vereinten Nationen* und das *Europäische Parlament* waren neuerliche Aktivitäten armenischer Attentäter aus dem Libanon und Frankreich. Im Unterschied zu ihren Vorgängern aus dem klandestinen Netzwerk „Nemesis“, die in den Jahren 1921 und 1922 vor allem als Rächer agierten, ging es ihren scheinbaren Nachfolgern um mediale und vor allem politische Aufmerksamkeit. Durch Anschläge auf türkische Diplomaten und Einrichtungen protestierten sie im Zeitraum von 1973-1985 gegen das „Verbrechen des Schweigens“. 49 Menschen, die meisten türkischer Nationalität, starben bei insgesamt 185 „Kommandoeinsätzen“. Die zynische Rechnung der Organisatoren dieses „publizistischen Terrors“ schien aufzugehen: Wie mir der Vertreter einer führenden deutschen Zeitschrift telefonisch erklärte, braucht es „frisches Blut, um über alte Geschichten zu schreiben“! Der nächste armenische Anschlag lieferte dieser Zeitschrift die Gelegenheit, ihren bereits vorbereiteten Hintergrundbericht zu veröffentlichen.

1992 bot der mehrjährige Krieg in und um Berg-Karabach dem „Spiegel“-Mitarbeiter Wolfgang Gust Anlass, die Verfolgungsgeschichte der Armenier in einer dreiteiligen Artikelserie zu verarbeiten, gefolgt von zwei eigenständigen Buchpublikationen.¹⁷ Die 100. Jährung des Völkermords 2015 war dann der erste „selbsttragende“ Anlass für weitere Buchpublikationen. Mit ihren Publikationen sprangen die Journalisten und Autoren Wolfgang Gust,

¹⁶ Alle bisherigen deutschen Dissertationen zu Themen im Zusammenhang mit dem osmanischen Genozid oder der deutschen Geschichts- und Erinnerungspolitik erfolgten in anderen Fachdisziplinen.

¹⁷ Gust, Wolfgang: „Wir werden euch ausrotten“: Kampf um Berg-Karabach und der Völkermord an den Armeniern; „spiegel“ Nr. 13–15, 1993; ders., *Der Völkermord an den Armeniern: Die Tragödie des ältesten Christenvolks der Welt*. München 1993.

Rolf Hosfeld und Jürgen Gottschlich in die Bresche, die eine hundertjährige akademische Indolenz gerissen hatte. Wie schon ihre sozialdemokratischen Kollegen im Jahr 1921 interessierte sie dabei vorrangig die deutsche „Beihilfe“ bei der Vernichtung der osmanischen Armenier.¹⁸

Der lange Weg zur „Anerkennung“

Eine der psychischen Voraussetzungen für Völkermord ist die Aberkennung des Lebensrechts der Opfergruppe. Solange sich aber die Täter oder ihre Nachfahren weigern, Tatsachen, Schuld und damit auch das zuvor bestrittene Lebensrechts wieder anzuerkennen, sind Aussöhnung und Abschluss unmöglich. Das hat negative Auswirkungen nicht nur für die Überlebenden und ihre Nachfahren der zweiten bis vierten Generation, sondern ebenso für die Täter und deren Nachfahren.

Die Republik Türkei hat sich nicht nur seit ihrer Gründung 1923 beharrlich geweigert, Verantwortung für die Verbrechen des Vorgängerstaates zu übernehmen, sondern hat die Urteile, die 1919 und 1920 von osmanischen Militärgerichtshöfen gegen die jungtürkischen Hauptverantwortlichen verhängt wurden, aufgehoben und die rehabilitierten Verbrecher mit immobilem und mobilem Vermögen der armenischen Opfer belohnt.¹⁹ Als 1921 und 1922 armenische Attentäter die *in absentia* in ihrer Heimat zum Tode verurteilten Hauptverantwortlichen des Genozids erschossen, löste dies bei türkischen Nationalisten eine bis heute anhaltende Umdeutung der Genozidatäter zu patriotischen Vorbildern aus: Straßen und Plätze, Kindergärten und Schulen und in Ankara sogar eine Moschee sind nach diesen Tätern benannt.

Das offizielle Schweigen der Türkei über die Staatsverbrechen in der spätosmanischen Geschichte endete mit Beginn der armenischen Attentatswelle 1973 und der dadurch ausgelösten Internationalisierung der „armenischen Frage“. Türkische Tageszeitungen, allen voran die auflagenstärkste „Hürriyet“, setzten dem Kampf der weltweiten armenischen Diaspora um Erinnerung und Verurteilung der Verbrechen ihre gegenläufige Version der Geschichte entgegen: Das angeblich gleichberechtigte, harmonische Zusammenleben unter osmanischer Herrschaft sei erst im 19. Jahrhundert durch sich steigernde Aufstände der „Undankbaren“, vom Ausland, vor allem Russland und Großbritannien, aufgewiegelt Armenier getrübt worden. Nicht Armenier

¹⁸ Gottschlich, Jürgen: Beihilfe zum Völkermord: Deutschlands Rolle bei der Vernichtung der Armenier. Berlin 2015.

¹⁹ URL: <http://www.aga-online.org/worship/miscellaneous.php?locale=de>.

bzw. Christen, sondern Muslime bzw. Türken seien die eigentlichen Opfer, und die Zwangsdeportationen von 1915 mithin berechnete, notwendige Maßnahmen gegen Rebellion und imperialistische Interventionen.²⁰

Als Reaktion auf die „neuerlichen Verbrechen der Türkei gegen die Menschheit und Zivilisation“ hatten die Kriegsgegner des osmanischen Reiches, Frankreich, Großbritannien und Russland dem jungtürkischen Kriegesregime schon am 24. Mai 1915 angedroht, alle Mitglieder der osmanischen Regierung und „jene ihrer Agenten, die in solche Massaker verwickelt sind“, persönlich zur Verantwortung zu ziehen.²¹ Doch nach Kriegsende verfolgten die Entente-Staaten in der Türkei- und Orientpolitik bald Eigeninteressen. Ein internationales Tribunal gegen die jungtürkischen Völkermörder kam bisher nicht zustande. (Rest-)Armenien verlor infolge der Sowjetisierung Ende 1920 seine Souveränität und war somit ebenfalls zur gerichtlichen Aufarbeitung außerstande. Als Ersatz für die fehlende gerichtliche Verurteilung des osmanischen Genozids begannen armenische Aktivisten der Diaspora seit 1965 und verstärkt seit den 1980er Jahren, von den Parlamenten ihrer Aufenthaltsstaaten die Verurteilung bzw. „Anerkennung“ des Genozids im Sinne der UN-Völkermord-Konvention (1948) zu fordern. Beginnend mit Uruguay (1965) und dem US-amerikanischen Repräsentantenhaus sowie Zypern (1975) haben seither 26 nationale Gesetzgeber die an den osmanischen Armeniern begangenen Verbrechen als Völkermord verurteilt, teilweise in Verbindung mit weiteren erinnerungspolitischen Maßnahmen wie der Erhebung des 24. April (1915) zu einem Gedenktag sowie der Freistellung armenischstämmiger öffentlicher Bediensteter von der Arbeit (Uruguay). Drei der „Anerkennung“-Staaten – Uruguay, Frankreich und Argentinien – verliehen ihren Beschlüssen sogar Gesetzeskraft. Auch internationale Staatenverbände wie die *Koalition Südamerikanischer Parlamentarier* (MERCOSUR, 07.11.2007) verurteilten in Resolutionen den Völkermord an den Armeniern. Das Europäische Parlament hat zweifach die Anerkennung des Genozids durch die Regierung der Republik Türkei zur Voraussetzung für den EU-Beitritt der Türkei erhoben (Resolution vom 18.06.1987 und 15.11.2001) und am 28. Februar 2002 in einem weiteren Beschluss die Türkei zur Einhaltung dieser Auflage aufgerufen.

²⁰ Vgl. Bayraktar, Seyhan: Politik und Erinnerung: Der Diskurs über den Armeniermord in der Türkei zwischen Nationalismus und Europäisierung. Bielefeld 2010, S. 120–130.

²¹ URL: http://www.armenian-genocide.org/Affirmation.160/current_category.7/offset.50/affirmation_detail.html.

Deutsche Europa-Abgeordnete der CDU und SPD haben 1986 und 1987 eine unrühmliche Rolle bei der Beschäftigung des EP mit dem Völkermord an den Armeniern gespielt: 1986 trugen sie dazu bei, dass der Politische Ausschuss des EP für eine Nichtbefassung eines diesbezüglichen Berichts des niederländischen Abgeordneten Jaak Vandemeulebroucke stimmte. Als dann am 26. Februar 1987 der Völkermord-Bericht mit einer knappen Mehrheit von zwei Stimmen doch noch den Ausschuss passierte, wurde auf Antrag des sozialdemokratischen Abgeordneten Klaus Hänsch der Begriff Genozid durch „Unrecht am armenischen Volk“ ersetzt. Hänsch hatte sich bei brieflichen und telefonischen Rückfragen der *Gesellschaft für bedrohte Völker* mehrfach gegen eine Befassung des EP mit dem osmanischen Genozid ausgesprochen und begründete dies damit, dass das EP keine Historikerkonferenz sei; außerdem unterstellte er den Armeniern, die Türkei aufspalten zu wollen. Als Sozialist trete er aber für die Aufhebung des Nationalstaats ein und sei folglich auch gegen die Etablierung neuer Staaten. Bei der Abstimmung im EP-Plenum enthielten sich die deutschen Christ- und Sozialdemokraten ihrer Stimme. Am 15. April 2015 verabschiedete das Europa-Parlament seine fünfte und bisher letzte nicht-legislative Resolution zum osmanischen Völkermord. Die *Europäische Kommission* als Exekutive der Europäischen Union hat allerdings bisher keine der fünf Resolutionen bei ihren Beitrittsverhandlungen mit der Türkei berücksichtigt.

Deutschland hat sich über einhundert Jahre Zeit gelassen, um die Verbrechen seines einstigen Bündnispartners als Völkermord zu werten bzw. zu verurteilen. Der deutsche Gesetzgeber wurde erstmals im April 2000 mit der Anerkennungsforderung konfrontiert, als Vertreter der *Arbeitsgruppe Anerkennung – Gegen Genozid, für Völkerverständigung* (AGA) und des *Vereins der Völkermordgegner e.V.* beim Petitionsausschuss des Deutschen Bundestags eine Massenpetition unter dem programmatischen Titel „Es ist Zeit: Völkermord verurteilen!“ einreichten. AGA war zu diesem Zeitpunkt noch eine Initiative, der die Armenien-Koordinationsgruppe der *Gesellschaft für bedrohte Völker e.V.*, das Münchener *Institut für Armenische Fragen e.V.* sowie der *Zentralrat der Armenier in Deutschland* als eigenständige Körperschaften angehörten. Unter den 45 korporativen Erstunterzeichnern der Petition befanden sich neben aramäischen und pontosgriechischen Verbänden und Vereinen der *Zentralrat deutscher Sinti und Roma* sowie türkeistämmige Menschenrechtsorganisationen und Kulturvereine, des Weiteren der Berliner Landesverband des katholischen Friedensdienstes *Pax Christi* und die Koordination „Gerechtigkeit und Frieden“ der Franziskaner. Die Petition wurde ferner von Einrichtungen und herausragenden Wissenschaftlern der internationalen Holocaust- und Genozidforschung namentlich unterstützt, darunter neun Zentren zur Erforschung des Holocaust, die Gedenkstätte Yad Vashem (Jeru-

salem), ferner von Wissenschaftlern und Abgeordneten der Republik Armenien. Bis zum 15. Oktober 2001 unterzeichneten fast fünftausend Einwohner der Bundesrepublik die Petition; hinzu kamen 11.247 Unterschriften, die der vor allem aus Türken und Kurden bestehende *Verein der Völkermordgegner* überwiegend unter türkeistämmigen Einwohnern Deutschlands gesammelt und 1999 der Großen Nationalversammlung in Ankara mit einer eigenen Petition zur Geschichtsaufarbeitung und Verurteilung der osmanischen Verbrechen übermittelt hatte.²² Das türkische Parlament hatte allerdings das Unterschriftenpaket ungelesen an die Absender zurückgeschickt.

Die AGA-Petition „Es ist Zeit: Völkermord verurteilen!“ enthielt zwei Forderungen: die Anerkennung der „Tatsache des Völkermords an den Armeniern“ durch den Bundestag sowie die Aufforderung des Bundestags an die „Regierung und den Gesetzgeber der Republik Türkei (...), die historische Tatsache des Völkermords anzuerkennen“. Begründet wurde dies mit der besonderen Stellung, „die Deutschland aufgrund seines Militärbündnisses mit der osmanischen Türkei (...) sowohl in der türkischen, als auch in der armenischen Geschichte“ besitzt. Aktuell sei Deutschland „Heimat der größten türkischen Diasporagemeinschaft und Heimat deutscher Staatsbürger armenischer Abstammung“, in deren Namen sich die Unterzeichner an den Bundespräsidenten sowie den Präsidenten und die Mitglieder des Bundestages wandten.²³

Am 5. April 2001 hob der deutsche Bundestag das Anliegen der Petenten auf die Regierungsebene, indem er das Auswärtige Amt beauftragte, „im Rahmen der diplomatischen Beziehungen zwischen der Türkei und Deutschland die türkische Regierung davon zu unterrichten, dass sich der Petitionsausschuss mit dieser Frage [des Genozids an den Armeniern, T.H.] befasst hat“.²⁴ Ferner forderte der Bundestag das Auswärtige Amt auf, Stellung zum Petitionsanliegen zu nehmen. Das Ministerium entledigte sich dieser Aufgabe nach „bilateralen Konsultationen in Ankara“, indem es Mitte Juli 2001 dem Petitionsausschuss die Bitte der türkischen Regierung „um große Umsicht bei der Behandlung des Problems“ übermittelte und auf angeblich bereits vorhandene „erste Ansätze zur Aufarbeitung der gemeinsamen Vergangenheit“ auf Nicht-Regierungsebene verwies. Damit war eine im Frühjahr 2001 heimlich gegründete *Türkisch-Armenische Aussöhnungskommission* (TARC) gemeint, deren Existenz erst im Juli desselben Jahres öffentlich wurde. Tür-

²² Vgl. den Text der Petition unter URL: http://www.aga-online.org/documents/attachments/aga_01.pdf.

²³ Vgl. den Text der Petition und die Unterschriften korporativer und individueller Erstunterzeichner auf URL: http://www.aga-online.org/documents/attachments/petition_aufruf.pdf.

²⁴ Schreiben des Auswärtigen Amtes an die Petenten vom 06.09.01.

kischerseits gehörten dieser bilateralen Kommission offiziell pensionierte Diplomaten und Militärangehörige an, die bis vor kurzem noch zu den lautstärksten Gegnern jeglicher Anerkennung des Genozids gehörten und auch noch als Mitglieder der TARC äußerten, das Ziel der „Aussöhnungskommission“ bestehe darin, parlamentarische Erörterungen des Genozids im Ausland zu verhindern. Wie das türkische Kommissionsmitglied Gündüz Aktan am 3. November 2001 bei einem Hearing in Berlin ausführte, sei nicht mit einer türkisch-armenischen Verständigung über die Faktizität des Genozids zu rechnen.²⁵

Mit solcher Vorgehensweise hatte es der Bundestag leider versäumt, das erinnerungspolitische Anliegen einer bemerkenswert breiten, inklusiven zivilgesellschaftlichen Initiative von Deutschen, Armeniern, Türken, Kurden sowie anderen zu würdigen bzw. pro-aktiv zu unterstützen. Es wurde vielmehr eine Strategie erkennbar, die der Bundestag dann für die nächsten 14 Jahre beibehielt und die im Vermeiden einer eigener Positionierung bestand. Stattdessen sollte das für die deutsch-türkischen Außenbeziehungen sperrige Thema nach Möglichkeit ausgelagert werden, indem es zu einer direkten bzw. alleinigen Angelegenheit der Staaten Armenien und Türkei erklärt wurde, unter weitgehender Ausklammerung der Diasporen und Herkunftsgemeinschaften, der die meisten Nachfahren überlebender osmanischer Christen inzwischen angehören. In der Begründung der Beschlussempfehlung für das Plenum vom 5. April 2001, bei dem die Petition verhandelt wurde, heißt es entsprechend:

Der Petitionsausschuss begrüßt alle Initiativen, die der Aufarbeitung dieser historischen Ereignisse dienen. Dabei ist jedoch darauf zu achten, dass Wunden nicht aufgerissen, sondern geheilt werden. Aus diesem Grunde hält er Initiativen, wie mit der Petition gefordert, für nicht angezeigt, zumal die Bewältigung der Vergangenheit in erster Linie Sache der betroffenen Länder Armenien und Türkei ist.

Allerdings ist der Petitionsausschuss der Auffassung, dass im Rahmen diplomatischer Beziehungen zwischen der Türkei und Deutschland bei gegebener Gelegenheit die von einem großen Teil der deutschen Bevölkerung getragene Sichtweise verdeutlicht werden sollte.²⁶

²⁵ Immerhin gelang es der Kommission, das New Yorker Institute for Transitional Justice (IJT) mit einem Gutachten über die Anwendbarkeit der UN-Völkermordkonvention auf die „Ereignisse“ des Jahres 1915 zu beauftragen. Das IJT bestätigte 2003 in seinem Gutachten, dass die „Ereignisse“ als Völkermord entsprechend der UN-Konvention angesehen werden könnten.

²⁶ URL: http://www.aga-online.org/documents/attachments/aga_07.pdf.

Die nächste Initiative zur parlamentarischen Anerkennung ging von Bundestagsabgeordneten aus dem Freundeskreis des 2010 verstorbenen Theologen, Byzantinisten und Lepsiusforschers Hermann Goltz von der Universität Halle-Wittenberg aus. Christoph Bergner (MdB CDU/CSU) und Markus Meckel (MdB SPD, 1990–2009) entwarfen eine nach etlichen Änderungen am 16. Juni 2005 verabschiedete Resolution, die sich durch zwei Besonderheiten auszeichnete:

- Sie vermied den Begriff Genozid bzw. sein deutsches Synonym Völkermord und paraphrasierte diesen durch „Vertreibung“ und „Massaker“. Andere an den osmanischen Christen begangene Verbrechen gegen die Menschheit wie etwa Verfolgung, Versklavung, Zwangsarbeit, Zwangsprostitution oder Kindeswegnahme fanden keine Erwähnung.
- In seiner ungewöhnlich ausführlichen Begründung bekannte sich der deutsche Gesetzgeber freimütig zur Mitverantwortung Deutschlands an den Verbrechen des einstigen osmanischen Kriegsverbündeten. Dieses Bekenntnis zu einem auch von ausländischen Historikern bis heute nicht vollständig aufgearbeiteten und möglicherweise infolge der Vernichtung von deutschen und osmanischen Archiven auch nicht mehr zu klärendem Mitschuldanteil entsprang offenbar der naiven Erwartung, dass der türkische Gesetzgeber dem positiven deutschen Beispiel folgen und seinerseits zur historischen Verantwortungsübernahme gelangen würde.²⁷

Da diese Resolution allenfalls bei wohlwollender Auslegung als implizite Anerkennung des osmanischen Christen-Genozids zu werten war, rief sie die berechtigte Kritik sowohl der Betroffenen, als auch von Genozidwissenschaftlern im In- und Ausland hervor. In der bundesdeutschen Öffentlichkeit kritisierten vor allem der Publizist Wolfgang Gust und die Fraktion der Linken, dass Johannes Lepsius in der Resolution einen hohen Stellenwert erhalten habe, unter Ausklammerung sowohl nationalistischer Tendenzen bei Lepsius, als auch der Tatsache, dass Lepsius während des Ersten Weltkrieges keineswegs der einzige deutsche Meinungsführer gewesen sei, der dem Massenmord im Osmanischen Reich öffentlich zu widersprechen gewagt habe. Auch die Entscheidung des Bundestages, die Lepsiusvilla in der Berliner Vorstadt Potsdam zum nationalen Gedenk- und Lernort zu erheben, wurde gerügt. Tatsächlich beeinträchtigen die Randlage des seit 2005 staatlich geförderten Lepsiushauses und das Fehlen von Übernachtungsmöglichkeiten

²⁷ Hofmann, Tessa; Bezelgues, Sarkis: Genozid“anerkennung“ und Pönalisierung von Genozidleugnung. „Orient“: Deutsche Zeitschrift für Politik und Wirtschaft des Orients. 47. Jg., 2/2006, S. 236–259.

in unmittelbarer Nähe der Tagungsstätte dessen Wirkung. Insbesondere die türkeistämmige Arbeitnehmerschaft in der benachbarten Millionenstadt Berlin erreichen die anspruchsvollen politischen Bildungsangebote des Lepsiushauses kaum.

Bildungs- und wissenschaftspolitisch erwies sich die Bundestagsresolution von 2005 als wirkungslos. Das kommende Jahrzehnt war folglich von der Auseinandersetzung um die Deutungshoheit geprägt, wobei Wortführer und Parteigänger der türkisch-nationalistischen Völkermordleugnung in Deutschland deutlich Vorteile erhielten: Während öffentlich-rechtliche Einrichtungen wie Universitäten und Museen türkischen Nationalisten Veranstaltungsräume überließen, wurden Vereinen und Verbänden der christlichen Opfergruppen Raumanfragen abgelehnt. Symptomatisch ist die Ablehnungsbegründung, die der Rektor der Universität Stuttgart, Prof. Dr.-Ing. Wolfram Ressel, am 24.05.2011 dem studentischen Anmeldeur aus dem *Verband der Vereine der Griechen aus Pontos in Europa* (OSEPE) wenige Tage vor der angemeldeten Informations- und Gedenkveranstaltung mitteilte:

„(...) Die Begriffe ‚Völkermord‘ und ‚Genozid‘ sowie die mutmaßlichen Vorwürfe gegen die Türkei führen zu heftigen Diskussionen innerhalb und außerhalb der Universität. Da wir als staatliche Einrichtung an Neutralität und Sachorientierung gehalten sind, sehen wir unter den nun bekannt gewordenen Details diese Grundhaltung als gefährdet an.“

Der 100. Jahrestag des Gedenkens an den Beginn des Genozids an den osmanischen Armeniern brachte am 24. April 2015 den nächsten kalendari-schen Anlass zur parlamentarischen Nachbesserung. Tatsächlich lagen dem Bundestag bereits im ersten Quartal 2015 drei Beschlussvorlagen aus den regierenden Fraktionen der CDU und CSU sowie der oppositionellen Fraktionen der Grünen und der Linken vor. Die vereinte Intervention des Außenministeriums, Kanzleramts sowie der beiden Fraktionsvorsitzenden der regierenden Koalitionsparteien CDU/CSU und SPD, Volker Kauder und Thomas Oppermann, erreichte jedoch die erneute Streichung des Begriffs Genozid aus der Beschlussvorlage der Koalitionsregierung. Ein nochmaliges Umdenken bei den Entscheidungsträgern im Bundestag bewirkte anscheinend erst die Adresse von Papst Franziskus I. am 12. April 2015, in der das Oberhaupt der katholischen Universalkirche nicht nur sehr eindeutig zum Völkermord an den Armeniern Stellung nahm, sondern auch die aramäischsprachigen und vor allem die griechisch-orthodoxen Mitopfer einschloss. Doch für eine revidierte Beschlussvorlage zum 24. April 2015 war es bereits zu spät. Ersatzweise nahmen Abgeordnete aller Fraktionen in einer Gedenkstunde zum Völkermord mündlich Stellung. Die Beschlussvorlagen der drei Fraktionen hingegen wurden zur weiteren Erörterung in den Auswärtigen Ausschuss

des Bundestages überwiesen, mit dem Ziel, einen interfraktionellen Antrag zu erarbeiten, der den Begriff „Völkermord“ enthalten sollte. Wann aber der „richtige Zeitpunkt“ für diesen Antrag war, blieb völlig offen, bis die Fraktion der Grünen vordruckte und am 25. Februar 2016 eine Diskussion im Bundestag erzwang. Als der Fraktionsvorsitzende Kauder im Plenum dem Fraktionsvorsitzenden Cem Özdemir in die Hand versprach, dass noch vor der parlamentarischen Sommerpause 2016 ein interfraktioneller Antrag erarbeitet und im Bundestag eingebracht werden sollte, zogen die Grünen ihre Vorlage zurück und es wurde der 2. Juni 2016 als Tag der Verabschiedung angesetzt.²⁸

Die Beschlussfassung am 2. Juni 2016 erfolgte in auffälliger Abwesenheit der Kanzlerin Angela Merkel und des damaligen Außenministers Frank-Walter Steinmeier. Exakt drei Monate nach der Verabschiedung der Resolution im Deutschen Bundestag hob zudem Regierungssprecher Steffen Seibert auf einer routinemäßigen Pressekonferenz den nichtlegislativen Charakter der Resolution hervor. Es handelte sich um eine politische Geste gegenüber der Türkei, die die Meinung der deutschen Gesetzgebung als bedeutungslos herabwürdigte.²⁹ Der Versuch, mit solchen zwiespältigen Manövern die Türkei oder nationalistische Organisationen Türkeistämmiger im Ausland zu beschwichtigen, musste scheitern. 557 türkische Organisationen unterzeichneten einen Protestbrief an die Bundestagsabgeordneten. Acht Türken, davon einige in Deutschland ansässig, klagten beim Bundesverfassungsgericht wegen Verletzung ihrer Grundrechte, was die oberste deutsche Gerichtsinstanz allerdings nicht als hinreichend belegt ansah, weswegen sie am 12. Dezember 2016 die Klagen als unsubstantiiert zurückwies.³⁰ Dass es sich bei solchen Protesten um keinen spontanen „Volkszorn“, sondern um von Ankaras Strippenziehern initiierte Aktivitäten handelt, belegt indirekt der Umstand, dass es – wie bereits 2005 aus Anlass der ersten Resolution – eine deutliche Diskrepanz zwischen den polizeilichen Angaben und den Vorab-Schätzungen der Organisatoren solcher türkischen Protestmärsche gab: So nahmen nach Angaben der Berliner Polizei nur etwa 1.500 Menschen an Protesten gegen die Bundestagsresolution vom 2. Juni 2016 teil. Die Veranstalter hatten dagegen mit bis zu 5.000 Teilnehmern gerechnet.

²⁸ Schreiben des Büros des Vorsitzenden Kauder vom 19.04.2016 an die AGA-Vorsitzende Tessa Hofmann.

²⁹ URL: <http://www.n-tv.de/politik/Regierung-faellt-Bundestag-in-den-Ruecken-article18556191.html>.

³⁰ URL: <https://haypressnews.wordpress.com/2016/12/20/hoechstes-deutsches-gericht-weist-klagen-gegen-armenien-resolution-ab/>.

Über die parlamentarische Anerkennung hinaus

Welchen Wert besitzen überhaupt parlamentarische Anerkennungen bzw. Verurteilungen von Genozid, insbesondere vor dem Hintergrund umstrittener Geschichte und der, wie im Fall der Bundesrepublik Deutschland, offenkundigen Abneigung von Regierungsverantwortlichen, eine völkerrechtlich begründete Position dazu einzunehmen?

Im Verlauf des 17jährigen Anerkennungsprozesses im Deutschen Bundestag wurde das Vermeidungs- und Hinnahmeverhalten deutscher Regierungsverantwortlicher überdeutlich. Zugleich war allerdings die Bundesregierung durchaus bereit, für die „Auslagerung“ der Debatte um den osmanischen Genozid an Christen zu bezahlen und „Dialoge“ zwischen der Türkei und Armenien auf unterschiedlichen Ebenen zu initiieren. So förderte sie vom August 2009 bis Ende 2016 ein außerschulisches Bildungsprojekt „Speaking to One Another“ des *Deutschen Volkshochschul-Verbandes International* (DVV). „Nach einem Jahrhundert des Konflikts und fehlenden Dialogs zielte dieses Projekt darauf ab, Brücken zwischen den Bevölkerungen der Türkei und Armeniens durch Erwachsenenbildung, interkulturellen Austausch sowie Forschung zur mündlichen Geschichte zu bauen.“³¹ Befremdlich ist hierbei die interessen geleitete Einflussnahme des Geldgebers auf die Methodik der Mediation und auf die Wortwahl des Projekts. So heißt es selbstkritisch im Abschnitt „Neutralität“ des 2016 veröffentlichten „Werkzeugkastens“:

„Aber kann es bei Genozid einen Kompromiss geben? Neutralität untergräbt in solchem Fall die Autorität des Konfliktmediators und behindert echte Aussöhnung. In einigen Fällen bildet die Anerkennung der faktischen Wahrheit geradezu eine Voraussetzung für die Aussöhnung. (...) Der Autor dieser Zeilen muss eingestehen, dass er sich nicht deutlich positioniert hat, als das armenisch-türkische Projekt begann. Hat das geholfen? War es eine gute Herangehensweise? Das ist schwer zu beurteilen. In diesem besonderen Fall war es übrigens eine uns vom Projektförderer auferlegte Verpflichtung. Das deutsche Auswärtige Amt wünschte nicht, dass wir den Begriff Genozid für die Ereignisse von 1915 verwenden (was sich nach der Bundestagsresolution 2016 änderte).“³²

³¹ Ivanovna, Vanya; Kharatyan, Hranush; Klingenberg, Matthias u.a.: *Speaking to One Another: Toolbox for Working on Reconciliation in Adult Education*. Bonn: Institut für Internationale Zusammenarbeit des Deutschen Volkshochschulverbandes, (2016), S. 8.

³² Ivanovna u. a., a. a. O., S. 15.

Um die Fiktion eines vermeintlichen Dialogs zwischen der Türkei und Armenien aufrechtzuerhalten, hat Deutschland trotz des Scheiterns der so genannten Zürcher Protokolle³³ dieses und zahlreiche weitere Projekte finanziert. Der pädagogisch-ethische Nutzwert war dabei oft nicht erkennbar, wohl aber das Interesse von Künstlern, Wissenschaftlern und anderen Menschen aus dem sozioökonomisch prekären postsowjetischen Armenien an Auslandsreisen und –aufenthalten, notfalls zu Lasten und im Konflikt mit ihren eigenen Grundsätzen.

Während die Mehrheit der wissenschaftlichen Experten davon ausgeht, dass keine Aussöhnung möglich ist, falls nicht zuvor mindestens symbolisch ein Akt der Gerechtigkeit erfolgt, scheint das Auswärtige Amt der Ansicht zu sein, diese Stufe überspringen zu können. Die *Völkerrechtskommission der Vereinten Nationen* (ILW) stellt fest, dass ein Staat, der für eine international unrechtmäßige Handlung verantwortlich ist, Satisfaktion zu leisten hat, “die in der Anerkennung der Gesetzesverletzung, im Ausdruck des Bedauerns, in einer förmlichen oder einer anderen angemessenen Modalität bestehen mag.”³⁴ Das Beharren der deutschen Regierung auf einer unverbindlichen Dialogform, die den Angehörigen eines Landes, das sich bis heute seiner historischen Verantwortungsübernahme vehement verweigert, soweit wie möglich und ohne Konfrontation entgegenzukommen versucht, geht aber einseitig auf Kosten der Nachfahren der Opfer.

³³ Unter erheblichem Druck der USA und Russlands bzw. offizieller Vermittlung der Schweiz unterzeichneten im Oktober 2009 Armenien und die Türkei in Zürich zwei Protokolle zur künftigen Zusammenarbeit, die unter anderem eine Kommission zur wissenschaftlichen Untersuchung der Geschichte, die Wiederaufnahme diplomatischer Beziehungen und die Öffnung der gemeinsamen Grenze vorsehen. Der damalige türkische Regierungschef Erdoğan ließ allerdings den damit eingeleiteten Annäherungsprozess bereits 2009 scheitern lassen, als er unmittelbar nach Unterzeichnung der „Zürcher Protokolle“ bei einem Staatsbesuch in Baku Aserbaidschans Präsident H. Alijew versprach, die Türkei werde die Protokolle nur ratifizieren, falls sich die armenischen Streitkräfte aus den besetzten Gebieten Aserbaidschans zurückzögen. Die Verknüpfung der türkisch-armenischen Beziehungen mit der Lösung des Karabach-Konflikts ließ die von den Präsidenten beider Staaten – Sargsjan und Abdullah Gül – glaubhaft angestrebte Normalisierung *ad infinitum* scheitern. Im Februar 2015 wies Präsident Sargsjan den armenischen Parlamentssprecher an, die Zürcher Protokolle von der Tagesordnung abzusetzen. In der armenischen Diaspora waren die Zürcher Protokolle auf heftige Kritik gestoßen, weil mit der Anerkennung einer Expertenkommission der türkischen Behauptung nachgegeben wurde, wonach angeblicher Klärungsbedarf beim „Völkermordvorwurf“ bestehe.

³⁴ URL: https://books.google.de/books?id=oWpuDQAAQBAJ&pg=PA198&dq=Restitution+genocide&hl=de&sa=X&redir_esc=y#v=onepage&q=Restitution%20genocide&f=false.

Pönalisierung von Genozidleugnung

Kommt zum Genozid noch die offensive Leugnung der historischen Tatsachen, die Herabspielung oder herabwürdigende Umdeutung der Verbrechen, erfolgt eine „zweite Tötung“. Um die Opfer des Holocaust und ihre Nachfahren davor zu schützen, sehen das Strafrecht Deutschlands und Frankreichs die Pönalisierung der Holocaustleugnung (§ 130 Abs. 3 StGB/Deutschland, 1994 bzw. *Loi Gayssot*, 1990) vor. Nur wenige europäische Staaten – Spanien, die Schweiz sowie die Slowakei – verfolgen die Völkermordleugnung auch in anderen Fällen bzw. besitzen entsprechende Gesetze. Versuche in Frankreich, Deutschland, Belgien und den Niederlanden, bestehende Strafrechtsregelungen zu erweitern bzw. auf die Leugnung des Genozids an den Armeniern auszudehnen (Frankreich) scheiterten. Eine *von der Arbeitsgruppe Anerkennung* am 15.10.2008 beim Petitionsausschuss des Deutschen Bundestages eingereichte Petition „Erweiterte Strafbarkeit von Völkermordleugnung – Änderung des § 130b StGB“ kommentierte das deutsche Justizministerium in seiner Stellungnahme an den Petitionsausschuss im Wesentlichen mit der Behauptung, dass für eine Erweiterung des fraglichen Strafrechtsartikels kein Bedarf bestehe, da sowohl das aktuelle deutsche Strafrecht, als auch der EU-Rahmenbeschluss 2008/913/JI vom 28. November 2008 zur strafrechtlichen Bekämpfung bestimmter Formen und Ausdrucksweisen von Rassismus und Fremdenfeindlichkeit ausreichend sei.³⁵ Daran angelehnt, wies der Petitionsausschuss am 4. September 2012 die Petition zurück:

Das deutsche Strafrecht entspricht damit den internationalen Vorgaben aus dem EU-Rahmenbeschluss und dem Zusatzprotokoll des Europarates. Der EU-Rahmenbeschluss verlangt gerade nicht, bereits (wie vom Petenten gefordert) die einfache Leugnung von Völkermorden unter Strafe zu stellen, sondern macht die Strafbarkeit der Leugnung von Völkermorden ausdrücklich davon abhängig, dass damit zugleich zu Hass und Gewalt gegen bestimmte Gruppen aufgestachelt wird. Auch das Zusatzprotokoll erlaubt es ausdrücklich, die Strafbarkeit für die Leugnung von Völkermorden davon abhängig zu machen, dass damit zugleich zu Hass aufgestachelt wird, so wie es § 130 Abs. 1 StGB auch vorsieht.³⁶

³⁵ URL: http://www.aga-online.org/news/attachments/AGA_Petition_130_STGB_Stellungnahme_BMJ.pdf.

³⁶ URL: <http://www.aga-online.org/news/detail.php?locale=de&newsId=518>.

Auslöser für die Petition der *Arbeitsgruppe Anerkennung* waren aber gerade die Aktivitäten eines „Talat Pascha-Feldzugs“, den der linksnationalistische türkische Parteiführer Doğu Perinçek initiiert hatte. Gemeinsam mit Gesinnungsgenossen aus der Türkei, Nord-Zypern und Aserbaidschan provozierte er 2006 in Frankreich, der Schweiz und Deutschland gezielt die Rechtssysteme und zeigte damit auch die jeweiligen strafrechtlichen Schwachstellen bei Völkermordleugnung auf. Während in Berlin ein ursprüngliches polizeiliches Demonstrationsverbot der türkischen Nationalisten gegen die „imperialistische Genozid-Lüge“ gerichtlich nicht aufrechterhalten wurde, verurteilte die Schweiz, deren Anti-Rassismusklausel auch die Genozidleugnung als rassistischen Straftatbestand ahndet, 2007 durch alle drei nationalen Gerichtsinstanzen Doğu Perinçek wegen Völkermordleugnung bzw. Verstoßes gegen die schweizerische Antirassismusklausel. Der Verurteilte legte hiergegen erfolgreich Berufung beim *Europäischen Gerichtshof für Menschenrechte* (EGHM) ein, dessen Große Kammer ihm am 15.10.2015 letztinstanzlich das Recht zuerkannte, öffentlich den Völkermord an den Armeniern in Abrede zu stellen.

Rechtsphilosophischer Hintergrund dieser Entscheidung dürfte gewesen sein, dass der EGHM zuvor bei Klagen türkischer Bürger gegen ihre strafrechtliche Verfolgung als Anerkenner des Völkermordes in der Türkei ebenfalls zu deren Gunsten entschieden hatte. Der EGHM trat damit für das uneingeschränkte Recht der Meinungsfreiheit in der Geschichtsdeutung ein, analog zum „Appel de Blois“ (2005), den bis zum Januar 2013 1.374 Personen unterzeichnet hatten.³⁷ Diese Initiative vorwiegend französischer Historiker bzw. Unterzeichner lehnt im Namen der Meinungsfreiheit jegliche staatlichen Vorgaben zur Geschichtsdeutung ab: „In einem freien Staat obliegt es der politischen Autorität nicht, die historische Wahrheit zu definieren und die Freiheit des Historikers mit der Androhung strafrechtlicher Sanktionen zu beschränken.“ Für Genozidopfer ist diese Verabsolutierung des Rechts auf Meinungsfreiheit kaum erträglich.

Erinnerungskampf um den öffentlichen Raum (1987–2016)

Die Genehmigungshoheit für die Errichtung von Gedenktafeln, Gedenksteinen und Gedenkstätten im öffentlichen Raum liegt in Deutschland bei den Ortsbehörden, also bei Bürgermeistern, Stadträten, Gedenktafelkommissio-

³⁷ Siehe die Unterzeichnernamen auf URL: http://www.lph-asso.fr/index.php?option=com_content&view=article&id=61%3Aliste-des-signataires-de-lappel-de-blois&Itemid=14&lang=fr.

nen u. ä. Dafür ist eigentlich kein parlamentarischer Anerkennungsbeschluss erforderlich, doch bietet ein solcher Beschluss fraglos für Entscheider eine wichtige Orientierungshilfe.

Die 30jährige Geschichte von Gedenksteinen für armenische Genozidopfer im öffentlichen Raum Deutschlands zeigt, dass auch hier unter politischen Entscheidungsträgern die Tendenz besteht, einer klaren Position auszuweichen, sei es durch Verschleppung von Anträgen oder durch die Verlegung der Gedenkorte aus dem öffentlichen in den halböffentlichen Raum bzw. in städtische Randgebiete. Das aber ist dem Bestreben von Initiatoren aus den betroffenen Herkunftsgemeinschaften, die die deutsche Mehrheit mit ihrer Anerkennungsforderung und die türkische Minderheit mit ihrer Anklage konfrontieren wollen, diametral entgegengesetzt. Gedenkorte besitzen vielfältige Funktionen: Sie sind Trauer-, Lern- und Mahnorte zugleich. Im Fall von gelegnetem Völkermord oder nicht aufgearbeiteter Geschichte schränkt sich allerdings in der Perspektive der Nachfahren von Opfergruppen die Funktion auf den appellativen bzw. konfrontativen Charakter eines Gedenkorts ein. Deutsches Ausweichen vor erinnerungspolitischen Positionierungen trifft dann oft auf armenisches Anklagebedürfnis.

Sämtliche bisherigen Gedenksteine armenischer Gemeinden in Deutschland wurden in der traditionellen Form des Kreuzsteins (chatschkar) ausgeführt, einer für die armenische Kultur- und Glaubensgeschichte typischen Form der Memorialarchitektur, die ursprünglich multifunktional war, da die Kreuzsteine an wichtige, aber unterschiedliche historische Ereignisse erinnern sollten; teilweise wurden diese historischen Kreuzsteine auch als Motivgaben an oder in der Nähe von Klöstern und Kirchen errichtet. Im Spätmittelalter engte sich die Verwendungsweise auf die Funktion von Grabsteinen ein.

Die Stifter der Kreuzstein-Gedenkorte in Deutschland sind sämtlich armenische Privat- bzw. Geschäftsleute, die in der Regel auch in Deutschland ansässig sind. Die Standorte widerspiegeln die Geschichte der armenischen Gemeinschaft des 20. und frühen 21. Jahrhunderts. Bisher erfolgten Kreuzsteinsetzungen an zehn Orten (in der Reihenfolge ihrer Errichtung: Stuttgart-Bad Cannstatt, Bremen, Braunschweig, Höchststadt, Neuwied, Halle, Leer/Ostfriesland, Jena, Berlin-Mitte, Kehl). Die Standortpositionen widerspiegeln die zweitrangige Stellung in der deutschen Erinnerungspolitik: die meisten Kreuzsteinsetzungen erfolgten im halböffentlichen Raum, d.h. auf Fried- und Kirchhöfen. Falls eine Kreuzsteinsetzung im öffentlichen Raum möglich war, dann in peripherer Lage in Parks und auf Grünflächen (Bremen, Leer, Jena). Als Kompromiss erwiesen sich Kreuzsteinsetzungen auf kirchlichem Grund wie bei der evangelischen Brüdern-Kirche (Braunschweig, 2005) oder der katholischen St. Hedwig-Kathedrale (Berlin-Mitte, 2016). In Braunschweig hatte lautstarke türkisch-nationalistische Stimmungsmache verhindert, dass

die Stadtverwaltung einer Errichtung im öffentlichen Raum zustimmte. Die Kreuzsteinsetzung in Berlin-Mitte umging dieses Dilemma, indem sie von Anfang an die Errichtung auf dem Gelände der katholischen Hedwigskathedrale anstrebte, mit historischer Begründung: 1919 hatte dort ein Gottesdienst zum Gedenken an die ermordeten Armenier stattgefunden.

Selbst bei Steinsetzungen im halböffentlichen Raum nahmen die deutschen Entscheidungsträger Einfluss auf die Widmungsinschriften. Diese verdeutlichen im Längsschnittvergleich allerdings auch den Fortschritt, der im Verlauf von 30 Jahren gemacht wurde. Die erste Kreuzsteinsetzung erfolgte 1987 in der ältesten armenischen Gemeinde der Bundesrepublik, auf dem armenischen Gräberfeld in Stuttgart-Bad Cannstatt. In Baden-Württemberg hatte sich seit dem 2. Weltkrieg eine erste armenische Kirchengemeinde aus sowjetarmenischen Kriegsgefangenen gebildet, die aus berechtigter Angst vor Verfolgungen als „Vaterlandsverräter“ nicht in die Sowjetunion zurückzukehren wagten. Als der damalige Vorsitzende Grigor Minasjan bei der Stuttgarter Stadtverwaltung die Errichtung eines Gedenksteins auf dem Kirchhof beantragte, genehmigte der zuständige Bürgermeister Rolf Thieringer (CDU) zwar grundsätzlich die Errichtung (auf Kosten der armenischen Spender), ließ aber im Protokoll der Besprechung vom 12. Februar 1987 notieren: „Eine Inschrift habe sich jedoch an den deutschen Gepflogenheiten zu orientieren. Infolge der problematischen Aufarbeitung der Geschichte sei die Stadt – und nicht nur sie – bisher stets davon ausgegangen, dass auf Gedenksteinen Schriften zum Gedenken an die Opfer angebracht werden konnten, nicht jedoch Anklagen an die Täter. Dies gehöre nicht auf einen Friedhof.“³⁸ Als zu genehmigendes Textbeispiel schlug der Bürgermeister vor: „Zum Gedenken an die Toten unseres armenischen Volkes“. Die Nennung einer Jahreszahl – 1915 – wurde ausdrücklich verweigert. Das Protokoll vermerkt noch, dass dies auch die Meinung des damaligen Oberbürgermeisters Manfred Rommel gewesen sei.

Tatsächlich weicht aber die zweisprachige Inschrift des Gedenksteins von dieser Vorgabe ab, indem nicht von Toten, sondern von Opfern die Rede ist. So lautet die deutsche Inschrift – grammatisch zwar zweideutig – wie folgt: „Zum Gedenken an die Opfer des armenischen Volkes“, während es auf Armenisch noch eindeutiger heißt: „I hišatak hayoc‘ mec eğerni zoherown“ – „Zum Gedenken an die Opfer des Großen Frevels an den Armeniern“. Der Ausdruck „Großer Frevel (Untat, Verbrechen)“ (meds jerern) ist eines der zeitgenössischen armenischen Synonyme für die spätere Lehnübersetzung

³⁸ Zitiert nach dem Original in der Sammlung des Informations- und Dokumentationszentrums Armenien (IDZA, Berlin).

von Genozid (zeraspanutjun). Seit 2005 enthalten die deutschen Fassungen der Widmungsinschriften armenischer Kreuzsteinsetzungen in Deutschland durchgängig den Begriff Genozid.

Opferrivalität versus Opfersolidarität

Jahrzehntelang litten aramäischsprachige und griechisch-orthodoxe Christen schmerzlich unter der Exklusivität des Gedenkens an 1,5 Millionen armenische Christen. Obwohl Griechen und aramäischsprachige Christen noch vor Beginn des Genozids an den osmanischen Armeniern der Verfolgung und Vernichtung zum Opfer gefallen waren, wurden sie lange Zeit weder von der internationalen Geschichts- und Genozidwissenschaft wahrgenommen, noch von der Erinnerungspolitik ihrer jeweiligen Gast- und Aufenthaltsstaaten berücksichtigt. Beides begann sich erst ab dem 21. Jahrhundert wesentlich zu bessern. In der auf den Ersten Weltkrieg beschränkten Betrachtung des Deutschen Bundestages wurden die Mitopfer der Armenier zwar bereits in der Resolution von 2005 als „andere Christen“ lapidar erwähnt, doch eine namentliche Erwähnung fanden auch 2016 nur die aramäischsprachigen Christen. Die mit über einer Million weitaus zahlreicheren griechisch-orthodoxen Mitopfer lassen sich auch in der zweiten Bundestagsresolution bestenfalls unter „andere Christen“ subsumieren. Eine bereits am 6. Juli 2006 von der *Hellenischen Gemeinde zu Berlin e.V.* beim Petitionsausschuss des Bundestages eingereichte Eingabe zur Nachbesserung konnte diese Ungleichbehandlung von Opfern derselben Verbrechenarten kaum mindern. Es ist daher nicht verwunderlich, dass aramäischsprachige und griechisch-orthodoxe Christen – nach Jahrzehnten ihrer fortgesetzten, aber unerwiderten Solidarität mit den trauernden Armeniern – ihrerseits exklusiv reagierten.

Eine Folge der fehlenden Opfersolidarität ist, dass mit Ausnahme des Jenaer Kreuzsteins (2015) und der *Ökumenischen Gedenkstätte für Genozidopfer im Osmanischen Reich* (Berlin-Charlottenburg, 2012) nicht nur in Deutschland, sondern weltweit Gedenk- und Widmungstafeln für die Opfer des osmanischen Genozids an über drei Millionen indigenen Christen nur eine Opfergruppe berücksichtigen: die, der die Stifter der Gedenksteine und Mahnmäler jeweils selbst angehören. Innere Fragmentierungen kommen hinzu: Aramäischsprachige Christen gehören fünf unterschiedlichen Denominationen an und identifizieren sich am häufigsten als „Assyrer“ und „(Syro)-Aramäer“, was ein einheitliches Gedenken verhindert. Eine Ausnahme bildet das 2015 in Etterbeek (Brüssel) auf einem öffentlichen Platz errichtete Denkmal, dessen Inschriften syrische, assyrische und chaldäische Opfer erwähnen. Bei den griechisch-orthodoxen Christen beschränkt sich das Gedenken meist

auf die erinnerungspolitisch aktivste Untergruppe die Pontosgriechen. Dass der größere Anteil der griechisch-orthodoxen Opfer aus anderen Landesteilen des Osmanischen Reiches stammte, bleibt in den pontosgriechischen Widmungsinschriften in Griechenland und den weltweiten Diasporen unerwähnt. Das Hellenische Parlament hat die erinnerungspolitische Regionalisierung des Gedenkens verfestigt, indem es 1994 den 19. Mai (1919) zum Gedenktag der Pontosgriechen erhob, 1998 den 14. September (1922) zum Gedenktag der Griechen Kleinasiens und 2006 den 6. April 1914 als Gedenktag der Ostthraker.

Auch im internationalen Vergleich bildet die Ökumenische Genozid-Gedenkstätte in Berlin-Charlottenburg eine bemerkenswerte Ausnahme, denn hier wurde die Inklusion zum Grundsatz erhoben. In Berlin war um das Jahr 2002 eine Initiative „Mit einer Stimme sprechen!“ entstanden, die Armenier, Aramäer, Assyrer und Griechen zusammenzubringen versuchte. Nach einem internationalen wissenschaftlichen Kongress an der Technischen Universität Berlin und der Publikation der Vorträge³⁹ nahm das *Organisationskomitee* „Mit einer Stimme sprechen!“ auf der Suche nach einem geeigneten Standort für einen Gedenkstein 2007 auch Kontakt zur Bezirksbürgermeisterin von Berlin-Charlottenburg auf; die Wahl war auf Charlottenburg gefallen, weil sich in diesem Berliner Bezirk mehr als anderswo in der deutschen Hauptstadt Schnittstellen der deutsch-osmanisch-türkisch-armenischen Geschichte nachweisen lassen. Aktuell befinden sich in Charlottenburg nicht nur die Botschaft der Republik Armenien, sondern zwei von drei armenischen und eine von vier syrisch-orthodoxen Gemeinden Berlins. Doch obwohl das *Organisationskomitee* der Bürgermeisterin und der Gedenktafelkommission Charlottenburgs vier konkrete Vorschläge für einen Standort unterbreitete, wurden diese aus Furcht vor „fehlender Akzeptanz in der muslimischen Bevölkerung“ des Bezirks abgelehnt.

Auf der Suche nach einem geschützten Ort vermittelte die Vorsitzende der Charlottenburger Gedenktafelkommission den Kontakt zur Verwaltung des Evangelischen Luisenkirchhofs III. Dieser denkmal- und landschaftsgeschützte Kirchhof gehört einer Charlottenburger Gemeinde, die seit vielen Jahren der armenischen Kirchengemeinde Berlins erlaubt, ihre Gemeindekirche mit zu benutzen; auch befand sich auf dem Luisenkirchhof bereits ein armenisches Gräberfeld. An prominenter Stelle – am Ende der Hauptachse – stellte die Friedhofsverwaltung 2012 nach Rücksprache mit der *Evange-*

³⁹ Verfolgung, Vertreibung und Vernichtung der Christen im Osmanischen Reich 1912–1922. Mit einem Geleitwort von Bischof Dr. Wolfgang Huber, Hrsg. von Tessa Hofmann. Münster: LIT, 2004; 2., überarb. Aufl. 2007 (Studien zur Orientalischen Kirchengeschichte.32.).

lischen Landeskirche in Berlin-Brandenburg, Schlesische Oberlausitz (EKBO) und der EKD dem zum Förderverein umorganisierten *Organisationskomitee* drei aufgelassene Erbbegräbnisse zur kostenlosen Nutzung zur Verfügung. Das Landesamt für Denkmalschutz (LDA) des Berliner Senats und die *Deutsche Stiftung Denkmalschutz* (DSD) beteiligten sich an den Kosten zur denkmalgerechten Restauration und Konservierung der aufgelassenen Grabmale, die 2015 zu triptychaartigen „Altären der Erinnerung“ umgestaltet wurden.⁴⁰ Sie tragen auf ihren Seitenflügeln als „Ikonen der Vernichtung“ bezeichnete Glasplatten mit den bekannten fotografischen Motiven der Todesmärsche und Zerstörung christlich-orientalischer Kulturgüter. Die Mittelfelder zeigen Kreuzmotive der jeweiligen kirchlichen Tradition von Armeniern, griechisch- und syrisch-orthodoxen Christen sowie Widmungsinschriften in armenischer, aramäischer und griechischer Sprache bzw. Schrift, entsprechend dem Gestaltungsgrundsatz der Gedenkstätte: „Einheit in der Vielfalt“. Eine zentrale Widmungstafel aus Cortenstahl lautet „Gedenkt der Opfer des osmanischen Genozids 1912–1922“ und führt die Namen aller Opfergruppen auf. Vor den „Altären“ erinnern 62 Bodenplatten aus Muschelkalkstein an die Herkunftsorte der Opfer. Über Quick Response-Kodes sind die Platten mit der noch zu errichtenden „Virtuellen Gedenkstätte“ im Internet verbunden. Sie wird Informationen und Dokumente zur Geschichte, Kultur und Vernichtung der jeweiligen lokalen bzw. regionalen armenischen, griechisch-orthodoxen und aramäischsprachigen Gemeinschaften beinhalten.



Mit ihrem Standort und ihrer Entstehungsgeschichte widerspiegelt mithin auch die *Ökumenische Gedenkstätte für Genozidopfer im Osmanischen Reich* die Ambivalenz deutscher Erinnerungs- und Geschichtspolitik. Ihre Anfänge verliefen fast konspirativ und gegenläufig zu den Wünschen vor allem armenischer Wortführer in Deutschland, die zeitweilig eine Lage „im Schatten der

⁴⁰ URL: <http://www.genozid-gedenkstaette.de/impression/index.html>.

Reichstagskuppel“ gefordert hatten. Davon ist der Ortsteil Westend in Berlin-Charlottenburg weit entfernt. Der Förderverein FÖGG e.V. geht jedoch davon aus, dass eine Gedenkstätte von nationaler Bedeutung nicht nur Aspekte der Mahnung, sondern auch Trauer, der interkulturellen bzw. interreligiösen Begegnung und des Lernens berücksichtigen muss. Zudem sollten Mindeststandards des Schutzes gewahrt sein. Denn um ein gemeinschaftlicher und individueller Trauerort zu werden, muss eine Schutzgewährung vorhanden sein. Nur so lässt sich die Würde wiederherstellen, die den Opfern einst aberkannt wurde.

Während es den Nachfahren christlicher Genozidopfer schwer gemacht wurde, in der deutschen Hauptstadt einen geeigneten Trauer- und Mahnort zu finden, hat sich auf dem Islamischen Friedhof in Berlin-Neukölln ein bedenklicher Kult um osmanische Völkermordtäter entwickelt: Dr. med. Bahaddin (auch: Behaeddin, Bahaeddin) Şakir⁴¹ und Mehmet Cemal Azmi⁴² waren als Koordinator der Armenier-Vernichtung bzw. als Provinzgouverneur von Trabzon von osmanischen Militärgerichten 1920 wegen ihrer Verbrechen gegen die Menschheit in Abwesenheit zum Tode verurteilt worden und wie andere Täter nach Deutschland entkommen, wo sie 1922 von armenischen Rächern in Berlin-Charlottenburg erschossen wurden. Daran erinnern mit Goldlettern viersprachig beschriftete Marmorstelen auf den Gräbern der beiden Täter. Sie befinden sich neben dem Eingang zur neosmanischen DITIB-Moschee am Neuköllner Columbiadamm, die zu Ehren der erschossenen Massenmörder Şehitlik- („Märtyrer“-)Moschee heißt.

Das Friedhofsgelände, das einst Kaiser Wilhelm I. 1866 der türkischen Gemeinde Berlins auf Dauer übereignete, besitzt gleichsam exterritorialen Charakter. Bisher hat kein Neuköllner Bürgermeister, auch nicht der sonst oft hemdsärmelig auftretende Heinz Buschkowsky, gewagt, mit dem Moscheeverein der „Märtyrer“-Moschee ins Gespräch über den dort betriebenen Kult um gerichtlich im eigenen Herkunftsland verurteilte Völkermörder zu kommen.

Schulische und gesellschaftliche Aufarbeitung

Die 2007 geäußerte Sorge der Charlottenburger Bürgermeisterin vor mangelnder Akzeptanz in der muslimischen, vor allem türkeistämmigen Bevölkerung ist auch heute noch nicht unbegründet. Geschichts- und erinnerungs-

⁴¹ URL: <http://www.aga-online.org/worship/bahaddin-sakir.php?locale=de>.

⁴² URL: <http://www.aga-online.org/worship/cemal-azmi.php?locale=de>.

politische Akzeptanz bzw. Toleranz erwächst aus dem Wissen um historische Ereignisse und aus der klaren Benennung von Verbrechen. Solche Informationen werden aber weder in der Türkei, noch in Deutschland schulisch vermittelt. Schulischer Unterricht über Völkermordereignisse im 20. Jahrhundert beschränkt sich in Deutschland weitgehend auf die Vernichtung der europäischen Juden. Die Vernichtung der osmanischen Christen, die der Autor der *UN-Konvention zur Bestrafung und Verhütung des Völkermord-Verbrechens* (1948), Raphael Lemkin, paradigmatisch seinem Entwurf zugrunde legte, bleibt aus dem deutschen Geschichts-, Ethik- oder Staatsbürgerunterricht weitgehend ausgeklammert. Immerhin erkennen manche deutschen Landespolitiker inzwischen, dass angesichts der zunehmend pluralen migrantischen und postmigrantischen Gesellschaft Deutschlands eine Erweiterung des Beispielkanons erforderlich wäre, wenn es um schulische *genocide awareness education* geht.

In der föderalen Bundesrepublik herrscht Kulturautonomie. Jedes Bundesland besitzt eigene Lehrpläne und Lehrbücher. Nur zwei der insgesamt 16 Bundesländer – Brandenburg und Sachsen-Anhalt – veröffentlichten 2005 bzw. 2015 optionale Handreichungen für den Einschluss des Genozids an den Armeniern und anderen osmanischen Christen in den Schulunterricht. Verpflichtend ist diese Unterrichtung nicht. Beide Fälle lösten dennoch förmliche Proteste der türkischen Botschaft aus, und türkische Verbände haben vorsorglich heftigen Widerstand angedroht, sollten türkeistämmige Schüler in deutschen Schulen im Unterricht mit dem osmanischen Völkermord konfrontiert werden.

Hierin und in der außerschulischen Erwachsenenbildung liegt vermutlich das wichtigste bundesdeutsche erinnerungspolitische Handlungsfeld im Zusammenhang mit dem osmanischen Völkermord. In Deutschland, so hob es bereits die armenisch-türkisch-deutsche Petition im Jahr 2000 hervor, leben türkische und armenische Herkunftsgemeinschaften. Ihre Kinder besuchen dieselben Schulen, zusammen mit ethnischen Deutschen und Kindern vieler anderer Ethnien bzw. Religionen. Aufgabe deutscher Erziehungspolitiker ist es, dafür zu sorgen, dass sie auch etwas über eine einst geteilte Geschichte erfahren, einschließlich ihrer dunklen Kapitel.

Es besteht aber Hoffnung auf Besserung. In seiner zweiten Resolution vom 2. Juni 2016 stellte der deutsche Gesetzgeber mit Blick auf die bildungspolitischen Implikationen seiner Anerkennung fest:

„Heute kommt schulischer, universitärer und politischer Bildung in Deutschland die Aufgabe zu, die Aufarbeitung der Vertreibung und Vernichtung der Armenier als Teil der Aufarbeitung der Geschichte ethnischer

Konflikte im 20. Jahrhundert in den Lehrplänen und -materialien aufzugreifen und nachfolgenden Generationen zu vermitteln. Dabei kommt insbesondere den Bundesländern eine wichtige Rolle zu.“

Schlussfolgerung

Deutschland ist historisch in zweieinhalb Genozide des 20. Jahrhunderts verwickelt. Für den Genozid an den Herero, Nama, San und anderen in der damaligen Kolonie Deutsch-Südwest (Namibia) 1904-08 und für den Genozid an europäischen Juden sowie Sinti und Roma während des Zweiten Weltkriegs trägt Deutschland unmittelbare Alleinschuld, am Genozid an den osmanischen Christen während des Ersten Weltkriegs zumindest Mitverantwortung, denn die deutsche Regierung nahm dieses Staatsverbrechen dulgend hin. Zur Mitschuld hat sich zwar der Bundestagsbeschluss von 2005 ausdrücklich bekannt, aber abweichend von der Position des deutschen Gesetzgebers nie die Bundesregierung. Als die oppositionelle Fraktion der *Linken* 2007 nach den „Konsequenzen aus der deutschen Mitverantwortung für den Völkermord an den Armeniern“ und 2008 nach konkreten geschichtspolitischen Schritten fragte, antwortete die Bundesregierung, dass sie selbst wesentlich dazu beitrage, die Verständigung zwischen dem türkischen und armenischen Staat zu fördern, allerdings als Mediatorin und nicht als Beteiligte bzw. Mitschuldige:

„Von einer deutschen Verantwortung, Mitverantwortung oder Schuld war in den Antworten der Bundesregierung an keiner Stelle die Rede. Stattdessen sind es jene Verweise auf eine deutsche Mittlerrolle im türkisch-armenischen Verhältnis, die (parallel zum Konstrukt einer deutschen Zeugenschaft) offizielle Stellungnahmen zur Anerkennungsfrage maßgeblich bestimmen.“⁴³

Eine weitere Besonderheit stellt die von der Bundesregierung, aber auch vom Bundestag betriebene Hierarchisierung der Opfer dar. Yvonne Robel hat in ihrer Dissertation die geschichtspolitische Ungleichbehandlung am Beispiel der Armenier, Sinti und Roma sowie Namibias untersucht. Ihrer Meinung nach hat sich der deutsche Staat mit wiederholten Hinweisen auf die angebliche geschichtspolitische Zuständigkeit der Staaten Armenien und Türkei bzw. auf die Geschichtswissenschaft aus der Verantwortung entlassen und ihre Zuständigkeit an die Türkei und Armenien abgetreten.⁴⁴ Es bleibt die

⁴³ Robel, a. a. O., S. 244.

⁴⁴ Robel, Yvonne: Verhandlungssache Genozid. Zur Dynamik geschichtspolitischer Deutungs-

Frage nach den Motiven für die Halbherzigkeit, Ambivalenz und die ausweichende Haltung Deutschlands. Wechselnde Opportunitätsanlässe, wahltaktische Kalküle oder die grundsätzliche Sorge um die Aufrechterhaltung des inneren Friedens mögen eine Rolle spielen. Robel zufolge handelt es sich primär um eine „Politik der Rücksichtnahme gegenüber der Türkei“.⁴⁵

Die jüngste Dissertation zur deutschen Geschichts- und Erinnerungspolitik weist im Vergleich der deutschen und der französischen Geschichts- und Erinnerungspolitik nach, dass es entgegen den Behauptungen der Interessen- und Lobbyforschung nicht Minderheiten sind, die erinnerungspolitisch den Ton angeben, sondern die gesellschaftliche Mehrheit eines Landes. Denn nur, wenn die Mehrheit einer Gesellschaft erinnerungsbereit ist, wird sie auch bestimmte Altfälle von Völkermord in den Rang erinnerungswürdiger Ereignisse erheben.⁴⁶ Es fragt sich also, woran sich die eingesessene deutsche Mehrheitsgesellschaft und ihre parlamentarischen Vertreter im Zusammenhang mit Völkermord erinnern wollen und welchen Stellenwert sie der Erinnerung in der Schulpolitik und im Strafrecht einräumen.

kämpfe. Paderborn: Fink, 2013, S. 245.

⁴⁵ Ebd.

⁴⁶ Staudt, Kirsten: Strategien des Gehörtwerdens: Der Völkermord an den Armeniern als Politikum: ein deutsch-französischer Vergleich. Bielefeld: Transcript, 2015.

Wie Papst Benedikt XV. versuchte, die Armenier vor dem Völkermord zu retten

Michael Hesemann



Michael Hesemann ist Historiker und Autor. Vier Jahre lang recherchierte er im vatikanischen Geheimarchiv, sichtete über 3000 Seiten bislang unveröffentlichter Dokumente, dann schrieb er das Buch „Völkermord an den Armeniern“ (München 2015). Im Herbst 2015 präsentierte er seine Studien an der staatlichen Akademie der Wissenschaften der Republik Armenien, die ihm dafür ein Jahr später die Ehren doktorwürde verlieh.



Anfang Juni 1915 hatte der Apostolische Delegat in Konstantinopel, Erzbischof Angelo Maria Dolci, erstmals von den schrecklichen Ereignissen im Inneren des Osmanischen Reiches erfahren. „*Hunderte Armenier*“, so glaubte er damals noch, würden „*vor der Verfolgung durch die Muslime fliehen. Gerüchte von Massakern, ob wahr oder bewusst gestreut, begleiten diese Bewegungen*“, berichtete er in einem chiffrierten Telegramm nach Rom¹. Am 22. Juni erfuhr er zunächst aus Adana, dass man auch dort versuche, „*das Element der christlichen Armenier aus der ganzen Provinz zu entfernen*.“ Hunderte Familien würden aus ihren Häusern, Dörfern und Städten vertrieben und „*mit unbekanntem Ziel in Marsch gesetzt*“². Anfang Juli wurde ihm gemeldet, dass 700 Katholiken, darunter der armenisch-katholische Erzbischof Msgr. Ignatius Maloyan, einem organisierten Massaker zum Opfer gefallen waren.³ Auch aus anderen Provinzen des Ostens wurden ihm „*die allgemeine Vertreibung aller katholischen und nichtkatholischen Armenier*“ sowie die Ermordung

¹ A.C.O. (Archivio della Sacra Congregazione per le Chiese Orientali), Armeni del patriarcato 1891–1926, 105, Fasc. 3, n. 36771.

² A.S.V. (Archivio Segreto Vaticano), Arch. Deleg. Turchia, 101, Fasc. 527, S. 4.

³ A.S.V., Arch. Deleg. Turchia, 101, Fasc. 527, S. 3.

tausender Männer, darunter auch Priester und Bischöfe, gemeldet.⁴ Grund genug für ihn, Anfang Juli 1915 in einer handschriftlichen Petition den Großwesir des Osmanischen Reiches, Said Halim, um Gnade zumindest für die katholischen Armenier zu bitten.⁵ Waren die orthodoxen Armenier wegen ihrer Bestrebungen nach politischer Gleichberechtigung unbeliebt, bezichtigte man sie wegen ihrer Kontakte zum Sitz des Katholikos in Etschmiadzin, dem „Muttersitz“ der Armenisch-Apostolischen Kirche im russischen Teil ihres Siedlungsgebietes, der Kollaboration mit dem Kriegsgegner, bestand kein Zweifel daran, dass die mit Rom unierten Armenier die treuesten Untertanen des Sultans waren. Rechtfertigten die Türken die Deportationen als Präventionsmaßnahme gegen zu befürchtende Aufstände, so gab es auch dafür bei den Katholiken keinen Anlass; sie hatten stets auf politische Aktivitäten verzichtet, sehr zum Unwillen ihrer orthodoxen Glaubensbrüder. Doch obwohl der Apostolische Delegat darauf verwies, dass „*diese Gunst bezüglich der armenischen Katholiken beim Heiligen Stuhl auf Wohlwollen stoßen*“⁶ würde, würdigte ihn der Großwesir nicht einmal einer Antwort. Angesichts dessen, „*was dieser Staat Schlimmes der nichtmuslimischen Bevölkerung antut*“ hätten „*die christlichen Mächte die Pflicht, hier einzugreifen*“, schrieb Msgr. Dolci am 19. Juli 1915 an Kardinal Girolamo Gotti.⁷ Ende Juli berichtete bereits der „Osservatore Romano“ über die Massaker an den Christen von Diyarbekir.⁸

Einen Monat später bestand kein Zweifel mehr am Ausmaß der türkischen Invektiven: „*Schreckliche Gräueltaten wurden von dieser Regierung an unschuldigen Armeniern im Innern des Reiches begangen. In einigen Regionen wurden sie massakriert, in anderen an unbekannte Orte deportiert, um auf dem Weg dorthin an Hunger zu sterben. Mütter haben ihre Kinder verkauft, um sie vor dem sicheren Tod zu bewahren. Arbeite unermüdlich daran, diese Barbarei zu stoppen*“⁹, berichtete Msgr. Dolci am 20. August 1915 an Kardinalsstaatssekretär Pietro Gasparri, um am gleichen Tag zu ergänzen: „*Es ist ein barbarisches Spektakel, das mir das Herz zerreißt und mit Schrecken erfüllt.*“¹⁰ Vor allem aber machte ihm die eigene Hilflosigkeit zu schaffen: „*Ich suchte mehrfach den Großwesir und den Unterstaatssekretär für äußere Angelegenheiten auf. In Gesprächen mit mir zeigte der Großwesir immer großes Wohlwollen für die*

⁴ Ebd.

⁵ A.S.V., Arch. Deleg. Turchia, 101, Fasc. 527, S. 13.

⁶ Ebd.

⁷ A.C.O., Armeni del patriarcato 1891-1926, 105, Fasc. 3, n. 36771.

⁸ L'Osservatore Romano vom 24. Juli 1915.

⁹ A.C.O., Armeni, fasc. 2050/28, 20.8.1915, Dolci an Gasparri.

¹⁰ A.C.O., Armeni, fasc. 2950/28, Dolci an Gasparri, 20.8.1915.

*katholischen Armenier, deren Treue zur Regierung ihm nicht entgangen war, und versprach mir, dass sie respektiert werden würden. Doch dem Versprechen folgten keine Taten.*¹¹

So auch, als Ende des Monats die Deportation der 7000 armenischen Katholiken von Angora (Ankara) anstand. Ihre orthodoxen Glaubensbrüder waren bereits Ende Juli deportiert, alle Männer zwischen 15 und 70 Jahren nach einem sechsstündigen Fußmarsch von türkischen „Sondereinheiten“ überfallen und mit Schuppen, Hämmern, Beilen und Sicheln erschlagen worden, damit es nach einem Überfall der Landbevölkerung aussah. Bei vielen der etwa 500 Leichen, die noch wochenlang in einem Tal liegen blieben, hatte man die Nasen und Ohren abgeschnitten und die Augen ausgestochen. Einen Monat später, am 27. August, wurden 1500 männliche katholische Armenier verhaftet, darunter auch der Bischof und 17 Priester. Nachdem man sie vergeblich dazu aufgefordert hatte, zum Islam zu konvertieren, wurden sie ihrer persönlichen Besitztümer beraubt und verhaftet. Zwei Tage später sollten zunächst 800, dann die restlichen 700 Männer, paarweise aneinander gekettet, die Stadt verlassen. Dass sie nicht massakriert wurden, sondern ihren Weg in die Verbannung fortsetzen durften, verdankten sie einer gemeinsamen Intervention des österreichischen und deutschen Botschafters, des bulgarischen Außenministers und Msgr. Dolci, die Innenminister Talaat Bey auf einem Diplomatenempfang zur Rede stellten.¹² Als eine Woche später die Frauen und Kinder von Angora deportiert werden sollten, wurde ihnen das „Privileg“ zuteil, einen Teil des Weges in die Konzentrationslager in der syrischen Wüste in Viehwaggons der Eisenbahn zurücklegen zu dürfen.

Selbst dieser nur scheinbare Erfolg, der den katholischen Armeniern zugeute kam, irritierte die orthodoxen Armenier. Auch wenn Dolci in einem Memorandum an den armenisch-orthodoxen Patriarchen versicherte, er hätte „eine Detente gegen die Verfolgungen“¹³ aufgebaut, der wahrscheinlich auch noch US-Botschafter Morgenthau beitreten würde, bereit, beim Scheich-ül-Islam (dem geistlichen Oberhaupt der Muslime im Osmanischen Reich), Enver Pascha und Talaat Bey sowie Justizminister Ibrahim Bey zu intervenieren, blieb ein schaler Beigeschmack. Dem Patriarchen missfiel, dass den Katholiken scheinbare Privilegien eingeräumt wurden, was im *vilayet* Angora sogleich zu Massenübertritten gregorianischer Armenier in die armenisch-katholische Kirche geführt hatte. Doch gerade das war nicht im Sinne des Papstes. So erinnerte Kardinalstaatssekretär Gasparri den Apostolischen De-

¹¹ Ebd.

¹² A.S.V., Arch. Deleg. Turchia 101, Fasc. 527, S. 30 (Entwurf) und 42 f. (Reinschrift).

¹³ A.S.V., Arch. Deleg. Turchia 101, Fasc. 527, S. 33.

legaten ausdrücklich daran, dass sein Einsatz nicht auf die Katholiken beschränkt werden dürfe: *„Ich bin der Vater aller Christen, auch jener, die mich nicht als ihren Vater akzeptieren“*¹⁴, definierte Benedikt XV. die neue „Ökumene des Blutes“.

Anderthalb Monate lang hatte Papst Benedikt XV. auf das diplomatische Geschick seines Delegaten gesetzt, dann nahm er selbst das Ruder in die Hand. Noch im August, so wurde Dolci berichtet, wandte er sich an den deutschen Kaiser Wilhelm II. und den österreichischen Kaiser Franz Joseph I. und bat um Fürsprache zu Gunsten der Armenier beim türkischen Verbündeten. Dann ergriff das Oberhaupt der katholischen Christenheit selbst das Wort und verfasste ein Handschreiben an den Sultan. *„Der Heilige Vater ist entsetzt über die Nachrichten von den schrecklichen Massakern an den Armeniern, die von den Moslems begangen werden und hat, von Mitleid mit diesen Unglücklichen erfüllt, beschlossen, an Seine Majestät, den Sultan Mehmet V. zu schreiben, um zu erreichen, dass er seine Amtsgewalt nutzt, um das grausame Gemetzel zu beenden“*¹⁵, informierte Kardinalstaatssekretär Gasparri die Nuntiatur in Wien. Über die österreichische Botschaft in Konstantinopel gelangte das Autograph zu Msgr. Dolci, der es persönlich im Palast übergeben sollte. Darin hieß es wörtlich:

„Majestät,

in der Betrübnis über die Grausamkeiten des großen Kampfes, in welchem, zusammen mit den großen Nationen Europas, sich das mächtige Reich Ihrer Majestät befindet, zerreißt Uns das Echo des schmerzvollen Stöhrens eines ganzen Volkes, das im Herrschaftsgebiet der Osmanen unbeschreiblicher Leiden unterworfen ist, das Herz.

Die armenische Nation hat bereits viele ihrer Söhne gesehen, die auf dem Schafott endeten (d.h. hingerichtet wurden, d.Verf.) und viele andere wurden inhaftiert oder ins Exil verbannt, darunter zahlreiche Kleriker und sogar einige Bischöfe.

Und nun wurde Uns berichtet, dass die Bevölkerungen ganzer Dörfer und Städte gezwungen wurden, ihre Häuser zu verlassen, um unter großen Schmerzen und unsagbarem Leid in fernen Sammelorten angesiedelt zu

¹⁴ Zit.n. Andrea Riccardi, Benedetto XV e la crisi della convivenza multireligiosa nell' Impero ottomano, in: Giorgio Rumi (ed.): Benedetto XV e la Pace – 1918, Brescia 1990, S.83–128, hier: S.103.

¹⁵ A.S.V., Arch. Nunz. Vienna 761, pos. VIII, 1914-1916, S. 24–25.

werden, wo sie neben psychischen Schikanen auch die furchtbarsten Entbehrungen, die schwerste Not und sogar die Qualen des Hungers ertragen müssen.

Wir glauben, Majestät, dass derartige Exzesse gegen den Willen der Regierung Eurer Majestät stattgefunden haben. Deswegen wenden wir uns voller Vertrauens an Eure Majestät und mahnen Sie innig an, in Ihrer hochherzigen Großzügigkeit Mitleid zu zeigen und sich für ein Volk einzusetzen, das durch die Religion, zu der es sich bekennt, veranlasst wird, der Person Ihrer Majestät treu und ergeben zu dienen.

Sollte es unter den Armeniern Landesverräter oder für andere Verbrechen Verantwortliche geben, sollen sie nach geltendem Recht verurteilt und bestraft werden. Doch mögen Eure Majestät bei ihrem großen Gerechtigkeitssinn nicht erlauben, dass Unschuldige die gleiche Strafe erhalten wie Schuldige, und möge Ihre herrscherliche Milde auch jene treffen, die gefehlt haben.“¹⁶

Die Nachricht von der Intervention des Papstes ging durch die Presse, was beabsichtigt war. Kardinalstaatssekretär Gasparri versuchte außerdem, die österreichische und die deutsche Diplomatie zu mobilisieren. In zwei Schreiben (vom 15. September und 2. Oktober) beauftragte er die beiden Nuntien, Scapinelli in Wien und Frühwirth in München, sich „mit Feingefühl aber auch mit großer Energie“ bei den jeweiligen Regierungen dafür einzusetzen, „dass diese barbarischen Handlungen sofort beendet werden“¹⁷. Würden Österreich und Deutschland nicht schnell genug handeln, könnten sie für die Massaker mitverantwortlich gemacht werden. So sprach Msgr. Frühwirth den bayerischen Zentrumsabgeordneten Matthias Erzberger, aber auch den Missionsausschuss des *Zentralkomitees der Katholiken Deutschlands* an, der sich am 29. Oktober 1915 in Berlin versammelte. Noch am gleichen Tag beschloss dieser, eine Eingabe an Reichskanzler von Bethmann Hollweg zu verfassen, „damit den überaus harten Maßregeln, welche zurzeit von seiten der türkischen Regierung gegen die Armenier zur Anwendung gebracht werden, sofort ein Ende gemacht werde“ und die „drohende Ausrottung des ganzen armenischen Volkes“¹⁸ verhindert würde. Immerhin wies der Reichskanzler daraufhin mit

¹⁶ A.S.V., Arch. Deleg. Turchia 101, Fasc. 528, S.9–10.

¹⁷ A.A.E.E.S.S.(Archivio delle Segreteria di Stato, Affari Ecclesiastici Straordinari), Austria 472, Gasparri an Scapinelli, 15. September 1915 und 2. Oktober 1915.

¹⁸ PA-AA (Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes, Berlin) /BoKon/171; A53a, 6751; 21.11.1915; zit. n. Gust (Hrsg.): Der Völkermord an den Armeniern, Springe 2005, S. 354–360; hier: S. 359 f.

Schreiben vom 10. November den Kaiserlichen Geschäftsträger Frhr. von Neurath an, „bei jeder sich bietenden Gelegenheit und mit allem Nachdruck Ihren Einfluss bei der Pforte zugunsten der Armenier geltend zu machen und insbesondere Ihr Augenmerk darauf zu richten, dass die Maßregeln der Pforte nicht etwa noch auf andere Teile der christlichen Bevölkerung in der Türkei ausgedehnt werden“¹⁹, freilich ohne Erfolg. Trotzdem fand das Engagement der beiden Nuntien Anerkennung beim Papst, der sie am 6. Dezember in den Kardinalsrang erhob.

Msgr. Dolci dagegen hatte in diesen Tagen ein ganz anderes Problem. Die Hohe Pforte nämlich weigerte sich beharrlich, ihm eine Audienz beim Sultan zu gewähren, um das Handschreiben des Papstes zu überreichen. Erst ein Bittgesuch beim deutschen Botschafter führte zum Erfolg: nach sechs Wochen, am 23. Oktober 1915, wurde der Apostolische Delegat endlich beim Sultan vorgelassen.

Die Antwort des Sultans ließ weitere vier Wochen auf sich warten und traf am 19. November 1915 ein. Umso enttäuschender war ihr Inhalt, kolportierte sie doch lediglich die bereits von der *Hohen Pforte* verbreitete Propagandalüge, die Deportationen seien die legitime Antwort der Regierung auf ein armenisches Komplott. Dabei sei es dem türkischen Staat und seinen Beamten „unmöglich, einen Unterschied zwischen dem friedlichen und dem aufrührerischen Element zu machen...“²⁰

Zumindest Msgr. Dolci hoffte zunächst, dass die Initiative des Papstes trotzdem eine Wirkung gezeigt hätte. „Das Ergebnis (...) war sehr wirksam. Es erreichte nicht nur eine plötzliche Verbesserung der Lage, sondern führte dazu, dass die barbarische Verfolgung an sich fast völlig eingestellt wurde“²¹, schrieb er noch am 12. Dezember. Sogar eine Amnestie aller Armenier zum Weihnachtsfest sei ihm zugesagt worden. Erst langsam begriff er, wie sehr man ihn getäuscht und belogen hatte. Keinesfalls kehrten, wie versprochen, die Katholiken in ihre Städte und Dörfer zurück. Im Gegenteil: „Es gibt allerdings weitere Fälle von Deportationen und es gibt weitere Massaker“²², musste er schließlich kleinlaut Rom gegenüber eingestehen. „Diese Zusage (des Außenministers Halil Bey an Msgr. Dolci, d. Verf.), die übrigens in keiner bin-

¹⁹ Ebd., hier: S. 354.

²⁰ A.S.V., Arch. Deleg. Turchia 101, Fasc. 528, S. 37–38.

²¹ A.S.V., Arch. Deleg. Turchia 101, Fasc. 528, S. 32–33, Dolci an Gasparro, 12.12.1915.

²² Ebd.

denden Form erfolgte, ist nicht erfüllt worden“²³, meldete ernüchtert auch der neue deutsche Botschafter in Konstantinopel, Paul Graf Wolff Metternich, am 27. Dezember nach Berlin.

Tatsächlich waren die großen Deportationen in den sieben armenischen *vilayets* zu diesem Zeitpunkt längst abgeschlossen, wurden nur noch Nachzügler in die Wüste verschickt. Was dort geschah, dass in den Konzentrationslagern nicht nur täglich Hunderte Armenier an Hunger und Seuchen starben, sondern auch von den Killerkommandos der „Sondereinheiten“ niedergemetzelt wurden, bekam in Konstantinopel kaum jemand mit. „*La question arménienne n'existe plus*“ - „Die armenische Frage existiert nicht mehr“ hatte Talaat Bey bereits am 31. August dem deutschen Übergangsbotschafter Ernst Fürst zu Hohenlohe-Langenburg erklärt.²⁴ Lediglich eines mag die Intervention des Papstes erreicht haben: Die Armenier von Konstantinopel selbst blieben von weiteren Aktionen und Deportationen nahezu verschont. Zudem fanden keine Maßnahmen mehr gegen katholische Institutionen statt.

Zum Jahresende musste auch Msgr. Dolci resigniert feststellen, dass die „*unbeschreibliche Zahl*“ von mindestens einer Million gregorianischer Armenier, darunter 48 Bischöfe und 4500 Priester, bislang ermordet worden war²⁵; eine weitere halbe Million sollte ihnen 1916 ins Grab folgen. Zudem waren bis zu diesem Zeitpunkt fünf armenisch-katholische Bischöfe, 140 Priester, 42 Ordensleute und etwa 85.000 Gläubige Opfer der Massaker geworden. Elf Diözesen (nämlich Angora, Kaisery, Trebizon, Erzurum, Sivas, Malatya, Kharput, Diyarbekir, Mardin, Musch und Adana) waren „*völlig evakuiert*“, 70 Kirchen und ebenso viele Schulen konfisziert worden. In zwei weiteren Diözesen, Aleppo und Marasch, dauerten die Deportationen an, nur die Diözese Brousse sei bislang verschont worden.²⁶ Ihr Versprechen, die katholischen Armenier zu verschonen, hatten die Türken augenscheinlich gebrochen. Enttäuscht und verbittert schrieb Dolci an Msgr. Eugenio Pacelli, Sekretär des Außenamtes im vatikanischen Staatssekretariat, dem Mann, der eines Tages selber Papst sein würde:

„Um die Armenier zu verteidigen, habe ich die Gunst Cäsars verloren, des Neros dieser unglücklichen Nation. Ich meine damit den Innenminister Talaat Pascha, Großmeister des Orients der Freimaurerei. Er muss von

²³ Zit. n. Johannes Lepsius, Deutschland und Armenien 1914–1918, Potsdam 1919, S. 211 f.

²⁴ PA-AA/R 14087; A26474, 10.9.1915; zit. n. Gust (Hrsg.) 2005, S. 291.

²⁵ A.C.O., Armeni del Patriarcato 1891–1926, rubr. 105, 3, Nr. 37021, Dolci an Gotto, 20.12.1915.

²⁶ A.S.V., Arch. Deleg. Turchia 101, Fasc. 527, S. 92 sowie S.123–127.

dem starken Druck erfahren haben, der nach der Intervention des Heiligen Vaters durch sein Handschreiben auf die anderen Botschaften ausgeübt worden ist, denn seitdem schaut er mich mit finsterem Blick an.“²⁷

Für Benedikt XV. bestand jetzt kein Zweifel mehr daran, dass „*das unglückliche Volk der Armenier fast vollständig der Vernichtung zugeführt wird*“ – so wörtlich in einer Allokution vor dem Konsistorium, also der Versammlung der Kardinäle, am 6. Dezember 1915²⁸. Wie recht er damit hatte, beweist ein Bericht des armenisch-katholischen Patriarchen, der ein halbes Jahr später, im Juni 1916, in Rom eintraf: „*Das Projekt zur Vernichtung des armenischen Volkes in der Türkei ist noch immer in vollem Gange. (...) Die exilierten Armenier ... werden nach wie vor in die Wüste getrieben und dort aller lebensnotwendiger Mittel beraubt. Sie gehen kläglich an Hunger, Seuchen und dem extremen Klima zugrunde. (...) Es ist sicher, dass die osmanische Regierung beschlossen hat, das Christentum aus der Türkei zu beseitigen, bevor der Weltkrieg zu Ende geht. Und das alles geschieht im Angesicht der christlichen Welt.*“²⁹

Der Versuch Benedikts XV., durch eine diplomatische Intervention den Völkermord an den Armeniern zu stoppen, war also kläglich gescheitert. Doch zumindest hatte er die Aufmerksamkeit der christlichen Welt auf das traurige Schicksal ihrer Glaubensbrüder im Osmanischen Reich und die Verbrechen des jungtürkischen Regimes gelenkt, die den ganzen Krieg über andauerten. Aber es blieb nicht bei diesem ersten, vergeblichen Versuch.

Im Sommer 1916 war der Völkermord an den Armeniern zumindest vorübergehend abgeschlossen. Über 1,8 Millionen christliche Bewohner der türkischen Nordostprovinzen waren entweder den Massakern zum Opfer gefallen, auf den endlosen Todesmärschen zu den Konzentrationslagern in der syrischen Wüste gestorben oder dort, eingepfercht wie Vieh, bei extremen Wintertemperaturen, mangelnder Wasser- und Brotversorgung und grassierenden Seuchen elend zugrunde gegangen. Wer im Sommer noch lebte, wurde noch tiefer in die syrische Wüste getrieben und dort erschlagen.

Doch über 200.000 Armeniern war es gelungen, sich in das Gebiet jenseits der türkisch-russischen Front durchzuschlagen und dort zu überleben. Nach der russischen Februarrevolution 1917 erlaubte die provisorische Regierung die Rückkehr von 150.000 armenischen Flüchtlingen in die Provinzen Van, Bitlis, Erzurum und Trapezunt. Unter der russisch-armenischen Verwaltung nahm das Leben dort allmählich wieder geordnete Bahnen an.

²⁷ A.A.E.E.S.S., Austria 472, Dolci an Pacelli, 14.12.1915.

²⁸ A.A.S. (Acta Apostolicae Sedis) VII (1915), S. 510.

²⁹ A.S.V., Arch. Deleg. Turchia 101, Fasc. 527, S. 120.

Erst die Oktoberrevolution, die Machtergreifung der Bolschewisten, machte die Erfolge der russischen Armee an der Kaukasus-Front zunichte. Mit Erlaß vom Januar 1918 befahl Lenin den Rückzug der russischen Truppen aus den osmanischen Kaukasusgebieten, die mit dem Vertrag von Brest-Litowsk vom 3. März 1918 an die Türken zurückgegeben werden sollten. Eine armenische Miliz sollte jetzt die „Sicherheit der Bewohner von Türkisch-Armenien und ihrer Habe“³⁰ gewährleisten.

Damit waren die Armenier wieder auf sich selbst gestellt. Die Rückkehrer, die vor den Massakern über den Kaukasus nach Russisch-Armenien geflohen und gerade erst zurückgekehrt waren, mussten die Rache der Türken fürchten, die sie als Verräter brandmarkten. Die Türken zogen ihre Truppen zusammen und vertrieben die armenische Miliz auf die andere Seite des Kaukasus. Dort wiederum nutzten die mit den Türken verbündeten Aserbaidschaner die Gunst der Stunde, um über das jetzt unabhängige, ehemals russische Kleinarmenien herzufallen. Am 3. Mai 1918 begannen in Batum Verhandlungen, deren Verlauf selbst die turkophilen Deutschen befremdete: „Die maßlose türkische Forderung ... abzielt auf Gebietserwerb weit über Brester Vertrag hinaus ... und auf Ausrottung der Armenier auch in Transkaukasien“, meldete der deutsche Teilnehmer General von Lossow am 15. Mai an das *Auswärtige Amt*.³¹ Wieder einmal schwebten die Christen in höchster Gefahr.

In dieser Situation wurde noch einmal die päpstliche Diplomatie aktiv. Am 14. Februar 1918 ging ein verschlüsseltes Fernschreiben an die Nuntiatur in Bayern, in dem der Nuntius, Erzbischof Eugeno Pacelli, von Kardinalstaatssekretär Gasparri im Auftrag des Papstes gebeten wurde, bei der kaiserlichen Regierung zugunsten der Armenier zu intervenieren. Gleich am nächsten Tag schrieb der Nuntius an Reichskanzler Georg Graf von Hertling (1843–1919, Reichskanzler 1917–18), einen Katholiken:

„Seine Eminenz der Herr Kardinalstaatssekretär hat mir nahegelegt, die hohe Reichsregierung dafür zu gewinnen, dass sie, wie aus eigenem Antrieb, ohne den Eindruck zuzulassen als hätte der hl. Stuhl es angeregt, bei der Ottomanischen Regierung wirksam dahin sich verwende zu verhindern, dass bei einem etwaigen Rückzug der (russischen, d. Verf.) Truppen die christliche Bevölkerung in dem Persischen Grenzgebiete Belästigungen von seiten der Kurden zu erdulden habe.“³²

³⁰ Zit. n. Yves Ternon: Tabu Armenien. Geschichte eines Völkermords, Frankfurt/Berlin 1981, S. 229.

³¹ Zit n. Lepsius 1919, S 383 f.

³² A.S.V., Arch. Nunz. Monaco d.B. 385, fasc. 7, S. 3.

Erst einen Monat später, am 18. März, traf über die Königlich Preußische Gesandtschaft in München in Form einer Promemoria die Antwort ein: „*Seitens der Kaiserlichen Regierung sind sowohl bei der Türkischen, wie bei der Persischen Regierung Schritte unternommen worden, um die christliche Bevölkerung vor Belästigungen durch die Kurden nach Möglichkeit zu schützen.*“³³

Doch so lange hatte Papst Benedikt XV. nicht gewartet. Am 7. März wurde ihm der am Vortag übermittelte leidenschaftliche Appell dreier armenisch-katholischer Geistlicher, des Erzbischofs Peter Kojunian, des Patriarchalprokuratoren S. Der Abramian und des Generaloberen der Mechitaristen, Pater Giovanni Torossian, vorgelegt. Darin hieß es: „*Indem Russland die armenischen Provinzen, die in den letzten Jahren erobert wurden, der Macht und Gnade der türkischen Regierung überläßt, wird der muslimischen Barbarei, der Fortsetzung der Massaker und Deportationen der armenischen Bevölkerung von 1915, die in diesen Regionen bereits begonnen hatte, freie Hand gelassen, sodass ihr schändlicher Plan der vollständigen Zerstörung unserer Nation zur Vollen- dung kommen kann. Mit großem Schmerz und Sorge hören wir jetzt schon von den Taten der Türken bei ihrer Ankunft in Trabizunt.*“³⁴

Noch am selben Tag schickte Kardinalstaatssekretär Gasparri ein weiteres chiffriertes Fernschreiben an Erzbischof Pacelli. Darin bat er diesen, sich ausdrücklich im Namen des Papstes beim Außenminister und dem Kaiser für „die armen Armenier“ einzusetzen, denen „*die Rückeroberung ihrer Gebiete durch die Türken nach dem Friedensvertrag mit Rußland*“ drohe³⁵. Wieder wurde der Nuntius aktiv. Am 9. März schrieb er einen zweiten Brief an Reichskanzler von Hertling und bat um eine Intervention zu Gunsten der Armenier. Die Antwort, datiert auf den 14. März, traf nur einen Tag nach der Promemoria in der Nuntiatur ein. Die Kaiserliche Regierung habe sich bereits nach dem Vertragsschluss „*mit der Kaiserlich Ottomanischen Regierung wegen der Frage der Behandlung der armenischen Bewohner dieser Provinzen in Verbindung gesetzt. Dabei haben wir uns überzeugen können, dass die türkische Regierung entschlossen ist, die Armenier mit Milde zu behandeln.*“³⁶

Doch es blieb nicht bei dieser Versicherung. Nein, von Hertling und mit ihm die kaiserliche Reichsregierung ergriffen offen Partei gegen die Armenier: „*Die Wiederkehr friedlicher Zustände ist aber selbstverständlich nur mög-*

³³ A.S.V., Arch. Nunz. Monaco d.B. 385, fasc. 7, S. 4.

³⁴ A.A.E.E.S.S., Asia 57, 2, Nr. 59712.

³⁵ A.S.V., Arch. Nunz. Monaco d.B. 385; Fasc. 7, p. 8.

³⁶ A.S.V., Arch. Nunz. Monaco d.B. 385; Fasc. 7, p. 9.

lich, wenn die Armenier sich der türkischen Regierung unterwerfen, ihre jetzt völlig aussichtslos gewordenen politischen Wünsche aufgeben und loyal zu ihrer Untertanenpflicht zurückkehren.“³⁷

Leider würden sie von im Ausland lebenden Komitees aufgestachelt werden, etwa durch den in Paris befindlichen Vertreter des armenischen Katholikos Boghos Nubar Pascha, der die englische Regierung um Entsendung von Offizieren und Mannschaften zur Unterstützung der kämpfenden Armenier gebeten haben soll. Offenbar wollten sich die Armenier nicht erneut wie Schafe zur Schlachtbank treiben lassen. Graf Hertling weiter: „Sollte der Herr Kardinalstaatssekretär Mittel und Wege finden, um dem unverantwortlichen Treiben derer, die die Armenier zum nutzlosen Widerstande aufreizen, entgegenzutreten, so könnte dadurch schweres Unglück von dem christlichen Volke abgewandt werden, an dessen Lose Seine Eminenz so warmen Anteil nimmt.“³⁸

Das war eine massive Drohung. Die Armenier sollten sich gefälligst ihren einstigen Schlächtern unterwerfen, oder ihnen drohe „schweres Unglück“. Pacelli bestätigte lediglich den Erhalt des Schreibens, leitete eine Übersetzung ins Französische an den Heiligen Stuhl weiter.

Doch Graf Hertling legte nach. In einem erneuten Schreiben an Pacelli vom 18. April 1918, also einen Monat später, zitierte er den Bericht eines „deutschen Beamten, der aus russischer Gefangenschaft befreit“ über Trapezunt nach Konstantinopel gereist war und von den Gräueltaten armenischer Banden gehört habe. Dabei räumte derselbe Beamte aber auch ein: „Auf meinem Reisewege an der Küste konnte ich von armenischen Banden nichts bemerken.“³⁹ Dass reine Gerüchte aus türkischen Quellen als „Beweis“ angeführt wurden, zeigte deutlich, wie schwach die deutsche Position war. Tatsächlich lag zu diesem Zeitpunkt dem Auswärtigen Amt ein Telegramm vom 22. März 1918 vor, dass „neuerliche Akte von Rohheiten“ bei der „Rückkehr der Türken nach Trapezunt“ meldete: „Tausende von russischen Nachzüglern wurden erschossen oder lebend verbrannt. Die Armenier wurden unbeschreiblichen Qualen unterzogen; Kinder in Säcke gesteckt und ins Meer geworfen. Die alten Männer und Frauen wurden gekreuzigt und verstümmelt, alle jungen Mädchen und jungen Frauen wurden den Türken ausgeliefert.“⁴⁰

Der Grund für diesen „Nachschlag“ Graf Hertlings war der Brief des Kölner Erzbischofs Kardinal von Hartmanns an den Reichskanzler. Von Hartmann verfügte über allerbeste Quellen zur Lage in Ostanatolien. Er war

³⁷ Ebd.

³⁸ Ebd.

³⁹ A.S.V., Arch. Nunz. Monaco d.B. 385; Fasc. 7, p. 15 f.

⁴⁰ Zit. n. Lepsius 1919, S. 377.

nicht nur Präsident des *Deutschen Vereins vom Heiligen Lande*, der in Palästina und Syrien aktiv war; seine Nichte, eine Missions-Benediktinerin, hatte an den deutschen Missionsstationen in Tell Halaf und Mossul gewirkt und war Augenzeugin der Todeskarawanen und Massaker geworden. So schrieb Kardinal von Hartmann an Reichskanzler von Hertling am 2. April 1918: „Aus der Türkei kommen sehr beunruhigende Nachrichten, die fürchten lassen, dass sich die Armenier-Greuel (gemeint ist der Völkermord von 1915) erneuern werden. Mit Bestimmtheit verlautet, dass die türkische Regierung vor Wochen schon an die verbündeten und neutralen Regierungen Berichte über aufständische Banden geschickt hat, welche sich türkischen Einwohnern gegenüber grausam benommen haben sollen. In den christlichen Kreisen herrscht darüber große Beunruhigung, da man fürchtet, dass es sich bei diesen Berichten um eine Erfindung oder wenigstens eine sehr starke Übertreibung handele, die der türkischen Regierung aus Vorwand dienen solle zur Vernichtung der noch übrig gebliebenen armenischen oder gar christlichen Bevölkerung im Inneren des Landes.“

Das sind harte, das sind eindeutige Worte. Doch Kardinal von Hartmann hatte gute Gründe für sein Drängen, die eigentlich auch den Katholiken von Hertling überzeugen müssten:

„Namentlich wird das feindliche Ausland den deutschen Katholiken eine schwere Schuld aufbürden, wenn sie nicht nach besten Kräften der Armenier sich annehmen ... Eure Exzellenz bitt ich daher, nachdrückliche Schritte zu tun, um eine drohende neue Verfolgung von den Armeniern abzuwenden und alles aufzubieten, damit die bei der ersten Verfolgung angerichteten himmelschreienden Greuel sich nicht wiederholen.“

So empfahl er, „baldigst eine deutsche Militärperson“ zu beauftragen, um „die Verhältnisse an Ort und Stelle zu überprüfen.“ Er schließt mit den Worten: „Euere Exzellenz brauche nicht zu versichern, dass nicht bloss das Mitleid mit den eigenen Glaubensgenossen, sondern vor allem auch die Sorge um die Ehre des deutschen Namens mich veranlasst, diesen Appell an Euere Exzellenz zu richten.“⁴¹ Mit anderen Worten: Würde das Deutsche Reich jetzt nicht intervenieren, sondern weiterhin die türkischen Verbrechen decken, mache es sich mitschuldig an dem bis dahin größten Völkermord der Geschichte.

Am 13. April 1918 antwortete Graf Hertling ihm, und sein Schreiben ist Beweis genug, dass man auch in Berlin befürchtete, dass sich die Verbrechen von 1915 wiederholen könnten. Ja, hieß es jetzt, man habe sich mit der *Hohen*

⁴¹ A.S.V., Arch. Nunz. Monaco d.B. 385; Fasc.7, p. 21–23.

Pforte „wegen der Frage der Behandlung der Armenier in Verbindung gesetzt und eindringlichst darauf hingewiesen, wie wichtig es sei, dass beim Einmarsch der türkischen Truppen in die von den Russen geräumten Gebiete Ausschreitungen gegen die armenische Bevölkerung vermieden“ werden sollten: „Nach den bündigen Erklärungen, die der Grosswesier, der Minister des Aeussern und sein Vertreter den deutschen amtlichen Stellen gegenüber abgegeben haben, ist man zu dem Vertrauen berechtigt, dass die türkische Zentralregierung zur Milde gegen die Armenier entschlossen ist und (...) ähnliche Vorgänge, wie sie sich im Jahre 1915 abgespielt haben, zu verhüten wissen wird.“⁴²

Pacelli genügt diese Versicherung der deutschen Seite nicht, ihm klangen die Versprechen der Türken wohl zu vage. Kardinalstaatssekretär Gasparri scheint es ähnlich gesehen zu haben und mit ihm der Papst. So wurde zu einem letzten Mittel gegriffen, um den Reichskanzler aufzurütteln und an sein Gewissen als Katholik zu appellieren. Pacelli übersandte ihm vertraulich eine Abschrift des neuen Handschreibens, das Benedikt XV. bereits am 12. März 1918 an Mehmed V. geschickt hatte. Darin wollte der Papst, so wörtlich, dem Sultan nach seinem ersten Appell vom 10. September 1915 *„erneut Unsere Befürchtung mitteilen, dass sich die unbeschreiblichen Leiden dieser Unglücklichen wiederholen könnten, die sie bereits in der Vergangenheit erlitten haben. Aufgrund des Friedensvertrages, den die Vertreter Eurer Majestät und die Eurer Verbündeten mit Russland geschlossen haben, ist ein beträchtliches Gebiet erneut unter die Herrschaft der Türkei gefallen, ein Gebiet, das größtenteils von Armeniern bewohnt wird. Möge die unbewaffnete und unschuldige Bevölkerung (dieses Gebietes) verschont und beschützt werden! Es ist eine Gabe der Mächtigen, Großzügigkeit und Barmherzigkeit walten zu lassen. Jetzt, wo es keinen Grund zur Befürchtung mehr gibt und wo die Gründe für jenen militärischen Befehl, den Eure Majestät in ihrem Brief vom 10. November aufzählte, nicht mehr existieren (gemeint ist die Gefahr, dass die Armenier sich mit den Russen verbünden könnten, d.Verf.), wo, im Gegenteil, das Osmanische Reich sich im Norden um weite Gebiete ausdehnt, mögen die armen Armenier reichlich Ihr herrscherliches Erbarmen und Ihre Gnade erfahren!“⁴³*

Er habe diese *„von wahrer Menschenliebe und hehrem Pflichtgefühl getragenen Worte, die Seine Heiligkeit zu Gunsten der Armenier gesprochen hat, mit tiefer Bewegung gelesen“*, schrieb Reichskanzler von Hertling anschließend an Nuntius Pacelli.⁴⁴ Und schließlich handelte er doch. Am 7. August 1918 berichtete er in einer „Promemoria“ dem Erzbischof: *„Vor den in ihr Gebiet*

⁴² A.S.V., Arch. Nunz. Monaco d.B. 385; Fasc. 7, p. 25.

⁴³ A.S.V., Arch. Nunz. Monaco d.B. 385; Fasc. 7, p. 37f.

⁴⁴ A.S.V., Arch. Nunz. Monaco d.B. 385; Fasc. 7, p. 40.

*einrückenden türkischen Truppen hatten in Südkaukasien Tausende von Armeniern ihre Heimstätten verlassen und sich in die Berge geflüchtet, wo sie mangels jeglicher Zufuhr auf die Dauer dem Hunger preisgegeben waren. Sie wandten sich an uns mit der Bitte, ihnen von der Türkischen Regierung die Erlaubnis zu bewirken, in ihre Heimstätten zurückzukehren und ihre Ernte zu bergen. Nachdem die Türkische Regierung sich anfänglich (...) ablehnend verhalten hatte, hat sie jetzt auf unsere von Österreich-Ungarn unterstützten Vorstellungen zugesagt, sofort mit der Rückführung der armenischen Flüchtlinge in ihre Heimat zu beginnen.*⁴⁵

Doch auch in Konstantinopel war die päpstliche Diplomatie wieder zum Einsatz gekommen. Am 13. und 14. März hatte die türkische Tageszeitung „L'Hilal“ auf ihrer Titelseite über vermeintliche Massaker der Armenier an Türken berichtet, die ganz offensichtlich zur Legitimation neuer Zwangsmaßnahmen dienen sollten.⁴⁶ Tatsächlich erfuhr Msgr. Dolci einen Tag später, dass die Regierung jetzt plane, die Armenier der Hauptstadt zu deportieren. Sofort sprach er beim neuen deutschen Botschafter, Johann Heinrich Graf Bernstorff und beim türkischen Außenminister Alil Bey vor. Beide versicherten ihm, dass keine neuen Deportationen geplant seien, zumal bislang nur wenige Armenier in die neubesetzten Kaukasusgebiete zurückgekehrt wären. Dass auch Alil Bey die Räuberpistolen von den „armenischen Banden“, die „schlimmste Grausamkeiten gegen Angehörige der türkischen Rasse“ verübt hätten, wiederholte, ließ bei Dolci allerdings die Alarmglocken läuten. „So hielt ich dem Minister vor, dass die Europäische Presse ernste Besorgnis ausdrückte, dass die Osmanische Regierung ihre Unterdrückungsmaßnahmen gegen die noch im Reich befindlichen Armenier, speziell die Deportationen, fortsetzen könnte und bat erneut im erhabenen Namen des Heiligen Vaters, auf solche Maßnahmen zu verzichten, sollte die Regierung sie geplant haben“, was natürlich energisch bestritten wurde.⁴⁷ Als nur 14 Tage später die letzten Armenier aus Angora (Ankara) verschickt werden sollten, wusste Dolci, dass er wieder einmal belogen worden war. Wieder protestierte der Apostolische Delegat, wandte sich an den deutschen Botschafter und den türkischen Außenminister, und hatte dieses Mal sogar Erfolg: Der Militärkommandant, der mit den Deportationen beauftragt worden war, wurde nach Konstantinopel zurückgerufen. Kardinalstaatssekretär Gasparri dankte Dolci im Namen des Papstes für seinen erfolgreichen Einsatz.⁴⁸

⁴⁵ A.S.V., Arch. Nunz. Monaco d.B. 385; Fasc. 7, p. 50.

⁴⁶ A.S.V., Segr. Stato, Guerra (1914–18), rubr. 244, Fasc. 112, S. 8–11.

⁴⁷ A.S.V., Segr. Stato, Guerra (1914–18), rubr. 244, Fasc. 112, S. 3–4.

⁴⁸ A.S.V., Segr. Stato, Guerra (1914–18), rubr. 244, Fasc. 112, S. 5.

Anders war die Lage an der Kaukasusfront. Als am 14.2.1918 der türkische Vormarsch in die demilitarisierten russischen Provinzen begann, kam es wieder zu Bluttagen. Am 13.3.1918 hatten die Türken bei der Einnahme von Ardahan über 7000 armenische Zivilisten ermordet, bei der Eroberung Batumis am 14.4. und Alexandropols am 15.5. wieder Tausende. Hatte sich noch im Januar 1918 eine *Transkaukasische Konföderation* aus Georgien, Armenien und Aserbaidschan gebildet, zerfiel diese zusehends, je näher die Türken vorrückten. Am 22.4. unterzeichneten die drei Staaten einen Waffenstillstand, fünf Wochen später wurden die „Republik Georgien“ und die „Republik Armenien“ ausgerufen. Dort hatten jetzt armenische Brigaden von insgesamt 20.000 Mann eine Front von fast 400 Kilometern Länge zu verteidigen. Nun erfuhren auch die Regierungen Deutschlands und Österreichs von neuen Morden an Armeniern. Man könne es nicht verantworten, dass „*der Brestervertrag als Freibrief zur Verfolgung der Christen im Kaukasus mißbraucht wird*“⁴⁹, hieß es in einem Telegramm des deutschen *Auswärtigen Amtes* an den Botschafter in Wien vom 26. Mai 1918.

Inmitten dieser Wirren, am 3. Juni, übergab der türkische Außenminister Msgr. Dolci die Antwort des Sultans auf den Brief des Papstes, die auf den 15. Mai datiert war.⁵⁰ Auch er enthielt die türkische Lüge, „*armenische Banden*“ würden in den zurückeroberten Gebieten „*die schutzlose muslimische Bevölkerung wie besessen ermorden um bei ihrem Durchzug nichts als Ruinen und Verwüstung zu hinterlassen*“, obwohl es bei Einmarsch der Russen in diesen Provinzen praktisch keine muslimische Zivilbevölkerung mehr gab.⁵¹

Stattdessen ging das Morden an den Armeniern weiter. Im türkischen Staatsrat plädierte Kriegsminister Enver Pascha dafür, die Armenier „*auch im Kaukasus ebenso gründlich (zu vernichten) wie in der Türkei*“, wie Innenminister Talaat Pascha dem neuen armenischen Finanzminister Alexander Katsian anvertraute.⁵² Noch immer von der pantürkischen Ideologie getrieben, fielen seine Truppen im September 1918 über Armenien her und drangen bis Baku vor, wo sie in einem dreistündigen Massaker etwa 30.000 Armenier niedermetzelten⁵³ und 10.000 deportierten; Zehntausende waren bereits aus

⁴⁹ Zit. N. Lepsius 1919, S. 389-392; hier: S. 390.

⁵⁰ A.S.V., *Segr. Stato, Guerra (1914–18)*, rubr. 244, Fasc. 112, S. 12.

⁵¹ A.S.V., *Segr. Stato, Guerra (1914–18)*, rubr. 244, Fasc. 112, S.15–16.

⁵² Zit. n. Wilhelm Baum, *Die Türkei und ihre christlichen Minderheiten*, Klagenfurt-Wien 2005, S. 140 f.

⁵³ A.S.V., *Arch. Deleg. Turchia*, Fasc. 530, S. 14 vom 21.10.1918: „Die Zahl der in Baku getöteten Armenier beträgt etwa 30.000 Mann. Die Massaker dauerten drei Stunden lang. Reguläre türkische Truppen drangen in kleinen Gruppen in die Dörfer ein... (...) Unter den Ermordeten sind ausschließlich Armenier.“

der Stadt geflohen. Dann setzten sie ihren Feldzug bis nach Nordpersien fort. Es war der letzte große Erfolg der osmanischen Armee und „*knapp 500.000 Armenier*“, so der Historiker Wilhelm Baum⁵⁴, fielen ihm insgesamt zum Opfer. Ein letztes Aufbäumen vor dem Fall, wie wir heute wissen. Auch das hatte die päpstliche Diplomatie bei allem Einsatz nicht verhindern können.

⁵⁴ Baum 2005, S. 145.

Das Moskauer Patriarchat und die verfolgte Kirche im Nahen Osten

John Eibner



Dr. John Eibner, Historiker, arbeitet seit über 25 Jahren bei Christian Solidarity International und ist Mitglied des Internationalen Managements. Von Anfang an war sein Engagement sowohl humanitär als auch menschenrechtlich geprägt. In seinen frühen Jahren bei CSI baute er die Arbeit in Bergkarabach auf und das Sklavenbefreiungsprogramm im Sudan/Südsudan, das bis heute andauert. Seit 1995 reiste er über 100 mal in den Sudan, um Versklavte zu befreien und den Sklavenhandel zu dokumentieren. In den letzten zehn Jahren stand die Fürsprache und Hilfe für die existenziell bedrohten religiösen Minderheiten im Nahen Osten im Zentrum seiner Tätigkeit. Bis heute bereist er die Region – insbesondere Syrien und den Irak – regelmäßig, informiert Politiker und Behörden in den USA und in europäischen Ländern über die Situation vor Ort und erreicht über die Medien und Vorträge auch eine breitere Öffentlichkeit. (Foto: © Christian Solidarity International).



Im Folgenden die schriftliche Fassung zweier Reden, die Dr. John Eibner von Christian Solidarity International am Keston Institute in London gehalten hat. Die erste Rede von 2014 erläutert den historischen Hintergrund des Interesses des Moskauer Patriarchats am Nahen Osten. Die zweite Rede von 2016 ist als Update der ersten Rede zu verstehen: Sie richtet den Blick vor allem auf Syrien und bezieht die Entwicklungen seit dem Entsenden russischer Truppen nach Syrien im September 2015 mit ein. *(Die Schweizer Rechtschreibung wurde beibehalten).*

Der Historiker Dr. John Eibner ist Mitglied des Internationalen Managements von Christian Solidarity International (CSI), einer Menschenrechtsorganisation für Religionsfreiheit und Menschenwürde. Als Nahost-Projektleiter ist John Eibner im Auftrag von CSI mehrmals jährlich im Nahen Osten unterwegs. Er berichtet regelmäßig in verschiedenen Medien über die Situation vor Ort. Auf Seite 377 im vorliegenden Jahrbuch ist ein Interview abgedruckt, das in der Berner Zeitung publiziert wurde. Weitere Artikel finden Sie auf URL: <http://www.csi-schweiz.ch/csi-in-den-medien>.

Während einiger Jahre repräsentierte John Eibner CSI bei der UNO in Genf. Er wurde mehrmals von US-Kongressausschüssen als Experte eingeladen und ist regelmäßiger Gast auf internationalen Veranstaltungen zum Thema der religiösen Minderheiten im Nahen Osten.

Rede von Dr. John Eibner am Keston Institute, 1. November 2014

Die folgenden Ausführungen gehen auf ein Gespräch mit dem ehemaligen libanesischen Präsidenten, Amin Gemayel, zurück, das wir im Juni 2013 auf dem Weg von London zu einer Konferenz am *St. Antony's College* in Oxford führten. Gemayel hatte im Januar 2011, kurz nach Beginn des sogenannten «Arabischen Frühlings» in Tunesien, gegenüber internationalen Medien erklärt: «Ohne Anlass und Rechtfertigung finden Massaker gegen Christen statt – nur weil sie Christen sind. Was mit den Christen passiert, ist ein Genozid.»¹ Innert einer Woche wurde Gemayels Einschätzung vom französischen Präsidenten Nicholas Sarkozy untermauert: «Diese Vorgänge, die zunehmend nach einem außerordentlich perversen Programm der Säuberung, und zwar der religiösen Säuberung, im Nahen Osten aussehen, können wir nicht länger begünstigen, indem wir sie einfach hinnehmen.»²

Gemayels und Sarkozys starke Wortwahl zu antichristlichen Verbrechen gegen die Menschlichkeit ist auf die Massaker an Christen in den Kirchen von Bagdad und Alexandria zurückzuführen.³ Beide Politiker hatten erkannt, dass die Terrorakte im Irak und in Ägypten nicht lediglich Einzelfälle waren, sondern Teil der strukturellen Gewalt gegen Christen, welche die gegenwärtigen politischen Trends, etwa die Demonstrationen des «Arabischen Frühlings», begleitet. Die warnenden Worte der beiden Politiker hatten im Westen kaum Wirkung. Sie sind jedoch durch die nachfolgenden Ereignisse, vor allem in Syrien und im Irak, bestätigt worden.

Auf unserer Fahrt nach Oxford erzählte mir Amin Gemayel von einem kleinen Hoffnungsschimmer an der internationalen Front. Der maronitische Politiker hatte den Eindruck, dass die Russisch-Orthodoxe Kirche aufgrund ihrer

¹‘Ex-Lebanon Leader: Christians Target of Genocide’, *CBS News/AP*, 3. Januar 2011.

²‘Nicholas Sarkozy Says Christians in the Middle East are Victims of “Religious Cleansing”’, *Daily Telegraph*, 7. Januar 2011.

³‘Church Attack Seen as Strike at Iraq’s Core’, *New York Times*, 1. November 2010, www.nytimes.com/2010/11/02/world/middleeast/02iraq.html; ‘Fatal Bomb Hits a Church in Egypt’, *New York Times*, 1. Januar 2011, www.nytimes.com/2011/01/02/world/middleeast/02egypt.html.

engen historischen Verbindungen mit den orthodoxen Kirchen in dieser Region die existenzielle Bedrohung der Christen im Nahen Osten erkannt und einige konstruktive Maßnahmen ergriffen habe, um der bedrohten christlichen Zivilisation im Orient beizustehen. Ich hatte guten Grund, Gemayels Einschätzung ernst zu nehmen. Von meinen Aufenthalten in Nagorny Karabach in den frühen 1990er Jahren wusste ich, dass Russland unter Jelzin bei der Einstellung der religiösen und ethnischen Säuberungen in Karabach 1993 eine wichtige Rolle spielte. Dadurch wurde die Präsenz der armenischen Christen in ihrer historischen Heimat bewahrt. Ohne Russland würden in Nagorny Karabach heute praktisch keine armenischen Christen mehr leben, wie dies zum Beispiel in den aserbaidzhanischen Städten Baku und Sumgait der Fall ist. So ging ich Gemayels Hinweis nach und stellte überrascht fest: Die einst verfolgte Russisch-Orthodoxe Kirche (ROK), heute von den Fesseln des militanten atheistischen Kommunismus befreit, führt eine energische Kampagne für die bedrohten Christen im Nahen Osten – allerdings ohne besondere Aufmerksamkeit in der westlichen Welt.

Das Moskauer Patriarchat setzt dabei drei Schwerpunkte: Erstens verringert es die Isolation der Kirchen im Nahen Osten, die, abgesehen von den Beziehungen zu Rom, kaum tragfähige Verbindungen zu westlichen Kirchen haben. Das Patriarchat nutzt dabei die institutionellen Beziehungen zu den orthodoxen Kirchen sowie die Beziehungen im Rahmen der Ökumene. Zweitens sammelt die ROK Gelder zur humanitären Unterstützung christlicher und andersgläubiger Flüchtlinge im Nahen Osten. Die ROK berichtete, dass sie im Sommer 2013 von russischen Kirchgemeinden für diesen Zweck 1,3 Millionen US-Dollar gesammelt habe. Diese Gelder wurden an die in Damaskus ansässige Griechisch-Orthodoxe Kirche von Antiochien überwiesen.⁴ Schließlich agiert das Moskauer Patriarchat als energischer Fürsprecher im Dialog mit der russischen Regierung, der internationalen Gemeinschaft, ökumenischen Partnern und Vertretern anderer Glaubensgemeinschaften, insbesondere des Islams. Mit der Absicht, wichtige Meinungsträger zu sensibilisieren und zu mobilisieren, bringt das Patriarchat das Thema immer wieder in die russischen Medien.

Bereits zu Beginn des «Arabischen Frühlings», als die Medien teilweise noch von der «Facebook-Revolution» sprachen, schlug das Moskauer Patriarchat Alarm im Hinblick auf die Verfolgung von Christen. Im Mai 2011 verabschiedete der Heilige Synod ein Dokument über Christophobie und machte

⁴‘Russian Orthodox Church sends money to Patriarchate of Antioch to help people affected by armed conflict in Syria’, The Russian Orthodox Church, DECR, 7. August 2013, URL: <https://mospat.ru/en/2013/08/07/news89829>.

darin auf das Ausmaß der Verfolgung aufmerksam. Die Verfolgung führe zur «Massenemigration der Christen aus Ländern, in welchen sie seit Jahrhunderten leben». Als Beispiele werden explizit Irak und Ägypten genannt.⁵

Metropolit Hilarion als Fürsprecher der Christen im Nahen Osten

Die kirchlichen Aktivitäten gegen Christophobie im Nahen Osten werden von Metropolit Hilarion von Wolokolamsk geleitet, dem Leiter des Außenamts des Patriarchats. Den vielleicht detailliertesten und umfassendsten Einblick in die Sichtweise der ROK auf die existenzielle Bedrohung der Christen im Nahen Osten bietet ein Interview, das Metropolit Hilarion im April 2014 *RIA Nowosti* gab.⁶ Darin führte Hilarion alle Hauptthemen der Problematik auf, die sonst nur in verschiedenen Stellungnahmen verstreut zu finden sind. Der 48-jährige Metropolit, der in Oxford promovierte, ist kein Fossil aus Sowjetzeiten. Zum Westen pflegt er ein gutes Verhältnis und steht mit ihm in regem Austausch.⁷ In diesem Interview sagte er: «Im Nahen Osten herrscht zurzeit eine beispiellose Verfolgung von Christen.» Um zu verdeutlichen, dass er nicht lediglich von sozialen und rechtlichen Einschränkungen sprach, wählte Hilarion, wie bereits Gemayel und Sarkozy, sehr deutliche Worte. Die Christen befänden sich in einigen Teilen der Region inmitten eines «realen Genozids». Sie würden Zeugen der Schändung und Zerstörung von Kirchen, der Entführung und Ermordung von Priestern und Laien und der Bombardierungen ihrer Wohnviertel. Viele stünden vor der bitteren Wahl, Schutzgeld zu zahlen oder ihre Heimat zu verlassen. Wer sich nicht füge, bezahle mit dem Leben. Hilarion beklagte, dass Christen aus der Region in andere Länder fliehen müssen, weil sie fürchteten, dass ihre Vertreibung durch Terror und Ermordung das wohlgedachte Ziel von Extremisten sei. Zurzeit finde «ein Massenexodus der Christen aus dem Nahen Osten» statt.

⁵‘Russian Orthodox Church Holy Synod’s Statement on Growing Manifestations of Christianophobia in the World’, The Russian Orthodox Church, DECR, 30.Mai 2011, URL: <https://mospat.ru/en/2011/05/30/news42347>.

⁶‘Metropolitan Hilarion: Persecution against Christians is Unprecedented’, The Russian Orthodox Church, DECR, 29. April 2014, URL: <https://mospat.ru/en/2014/04/29/news101927>.

⁷Ein Zeichen dafür war die Hilfsbereitschaft seiner Mitarbeiter, die sich zum Beispiel im Bereitstellen von Hintergrundinformationen für diese Rede ausgedrückt hat und in der Bereitschaft, in den Dialog einzutreten.



Metropolit Hilarion von Volokolamsk (© mospat.ru).

Zur Zeit des *RIA-Nowosti*-Interviews sah Metropolit Hilarion in der christlichen Bevölkerung Syriens – etwa 10% der syrischen Gesamtbevölkerung – die am stärksten gefährdete christliche Gemeinschaft der Region. Er berichtete, dass dort «verschiedene bewaffnete Banden» aktiv seien und «systematisch Christen und Angehörige anderer religiöser Gemeinschaften eliminieren» würden. Laut der ihm vorliegenden Zahlen waren über 1000 Christen getötet und rund 100 Kirchen und Klöster beschädigt worden. Über 600 000 Christen mussten aus ihrer Heimat fliehen und fanden mehrheitlich im Ausland Zuflucht.

Inzwischen befinden sich auch die Christen im Irak in einer existenziellen Krise, die der Situation in Syrien in nichts nachsteht. Metropolit Hilarion schätzte, dass die vormalig 1,5 Millionen Christen im Irak seit dem Sturz Saddam Husseins um über eine Million abgenommen hätten. Doch seit dem Interview mit dem Metropoliten sind weitere Hunderttausende Christen und Jesiden zur Flucht gezwungen worden, nachdem der Islamische Staat die zweitgrößte Stadt des Iraks, Mosul, und umliegende Gebiete in der Provinz Ninive eingenommen hat. Metropolit Hilarion verwies zudem auf Libyen: Ein Großteil der kleinen christlichen Gemeinschaft habe aus Libyen flüchten müssen. Diejenigen, die in Libyen blieben – hauptsächlich ägyptische Kopten – seien regelmäßigen Übergriffen ausgesetzt, häufig mit fatalem Ausgang.

Im Gegensatz zur bitteren Lage der Christen in den Ländern Syrien, Libyen und Irak, die jeweils amerikanischen Regimewechsel-Strategien unterworfen waren, sah Metropolit Hilarion eine hoffnungsvollere Situation in Ägypten, einem Land, das vor kurzem eine autoritäre Gegenrevolution erlebte. Er wollte die Aufmerksamkeit der Welt darauf lenken, dass die Regierung von General Sisi keine Christen verfolge, im Gegensatz zur Regierung seines Vorgängers Mohammed Mursi von der Muslimbruderschaft. Die Gegenrevolution in Ägypten habe das Klima für die Beziehung zwischen Christen und Muslimen deutlich verbessert. Hilarion hielt aber fest, dass trotz dieser positiven Entwicklung und gegen den Willen der Sisi-Regierung weiterhin Übergriffe durch Anhänger radikalislamischer Parteien stattfänden.

Ich kann nicht für alle Zahlen bürgen, die von Metropolit Hilarion genannt wurden. Doch das von ihm gezeichnete Bild der Situation deckt sich prinzipiell mit dem, was ich anlässlich meiner vielen Aufenthalte in der Region beobachtet habe.

Das Moskauer Patriarchat nennt auch den Grund für die gegenwärtige Verfolgungswelle. Wenn Hilarion über den religiösen Charakter dieser Verfolgung spricht, wägt er seine Worte vorsichtig ab. Er hat gute Gründe dafür: Mindestens 15% der russischen Bevölkerung sind Muslime und ein Großteil des russischen Südens grenzt an Staaten mit muslimischer Mehrheitsbevölkerung. Darüber hinaus drohte in den hochexplosiven Tschetschenienkriegen der 1990er Jahre aufgrund der saudischen Unterstützung islamischer Rebellen eine Internationalisierung und Pan-Islamisierung des Konflikts. In seinem *RIA-Nowosti*-Interview äußerte sich Metropolit Hilarion daher im Rahmen der traditionell respektvollen Beziehung, welche die ROK mit konservativen islamischen Behörden und Institutionen pflegt. Dementsprechend unterließ



Küste von Tartus: Russland unterhält hier seinen letzten Marinestützpunkt im Mittelmeer (© Christian Solidarity International).

er Anschuldigungen gegen den Islam und wies die Schuld allgemeiner dem «religiösen Extremismus» zu. Trotzdem ließ er nicht unerwähnt, dass aufgezielte Muslime im Anschluss an die Freitagspredigten der Imame christliche Kirchen attackierten, während sie islamistische Parolen skandierten. Nach Hilarions Einschätzung liegt die ideologische Triebfeder für die christenfeindliche Hetze bei «einflussreichen Kräften im Golf». Obwohl er keine Namen nannte, bezog Hilarion sich offensichtlich auf Washingtons wohlhabende und einflussreiche Verbündete in der Region: Saudi-Arabien, Katar, die Vereinigten Arabischen Emirate und Kuwait.

Wesentlich deutlicher wurde Metropolit Hilarion, als er über die externen politischen Kräfte sprach, welche die Voraussetzungen für die «vollumfängliche Verfolgung» der Christen im Nahen Osten geschaffen haben. Er zögerte nicht, die USA und ihre europäischen Verbündeten dafür verantwortlich zu machen. Durch ihre maßgebliche Beteiligung am Sturz der Herrschenden im Irak, in Libyen und Ägypten sowie den Umsturzversuch in Syrien hätten sie den Nahen Osten destabilisiert. In Syrien wird der Umsturzversuch mit katastrophalen Folgen weiterbetrieben. Hilarion beklagte, dass die amerikanischen Bestrebungen von großen Reden über den Demokratieaufbau nach westlichem Muster begleitet würden, während die Westmächte sich in Wahrheit dazu entschlossen hätten, die politische Landschaft des Nahen Ostens durch «Gewalt und Revolutionen» umzugestalten. Washingtons Politik der Regimewechsel berücksichtige in keiner Weise die historischen und religiösen Traditionen, welche die Basis für die Beziehungen zwischen den verschiedenen Religionsgruppen bildeten. Nach Hilarions Ansicht verschärft diese westliche Strategie «interne Kontroversen» und ermutigt «Extremisten und Terroristen aus aller Welt, in diese Länder zu strömen».

Hilarion wirft dem Westen zudem gravierende Unterlassungssünden vor. Da der Westen den verfolgten Christen im Nahen Osten die Unterstützung verweigert habe, sei den Christen keine andere Wahl geblieben, als den Rest ihres Lebens als Vertriebene, vielfach im ausländischen Exil, zu verbringen. Die syrischen und libanesischen Maroniten seien insbesondere von Frankreich enttäuscht, das in der Vergangenheit als historische Schutzmacht agierte, aber nun den Schutz verweigere. Ich vermute, dass der Metropolit Frankreich deshalb herausgriff, weil Frankreich Mitte des 19. Jahrhunderts darauf bestand, die katholischen Heiligtümer in Palästina zu beschützen. Dabei ging es nicht etwa um den Schutz der Heiligtümer vor den islamischen osmanischen Herrschern, sondern vor der lokalen orthodoxen Obrigkeit. Dieses französische Insistieren löste die Begebenheiten aus, die zur Demütigung Russlands im Krimkrieg führten. Russland, so Hilarion, sei im Gegensatz zu

den westlichen Mächten «als einziger Verteidiger der christlichen Präsenz in der Region verblieben». Viele Christen würden deshalb ihre Hoffnung auf Russland setzen.

Bisher habe ich allerdings keine Christen im Nahen Osten getroffen, die erwarten, dass Russland zu ihrem Schutz im Alleingang militärisch interveniert. Alle sind sich bewusst, dass Russland nicht mehr eine der beiden Supermächte ist. Der Einfluss und die Präsenz Russlands in der Region sind nach der sowjetischen Ära stark

zurückgegangen. Trotzdem hegen einige die Hoffnung, dass Russland auf wundersame Weise die Dynamiken innerhalb der internationalen Beziehungen beeinflussen könnte, die seit dem Ende des Kalten Kriegs bestehen und entscheidend zu den weitverbreiteten religiösen Säuberungen im Nahen Osten beigetragen haben. So fühlten sich etwa die Kopten in Ägypten sehr ermutigt, als Sisi sich im Sommer 2014 mit Putin an Bord des Kriegsschiffes *Moskwa* auf dem Schwarzen Meer traf, um militärische und wirtschaftliche Abkommen zu treffen.



John Eibner in einem von Dschihadisten geschändeten christlichen Friedhof in Homs (© Christian Solidarity International).

Vertrauen in die USA schwindet

2013 war ich zweimal in Syrien. Dabei erschienen mir die antiamerikanischen und prorussischen Gefühle der Christen sogar noch stärker als in Ägypten. Das Assad-Regime war, trotz all seiner Mängel, jahrzehntelang ein Schutzgarant für Syriens religiöse Minderheiten, wie selbst Präsident Obama in einem vertraulichen Gespräch mit Bischöfen aus dem Nahen Osten im September 2014 einräumte.⁸ In den vergangenen zwei Jahren unterstützten die USA zusammen mit ihren regionalen sunnitischen Verbündeten – hauptsächlich mit Saudi-Arabien, Katar und der Türkei – die Umsturz-Bemühungen islamistischer, christenfeindlicher Milizen in Syrien, ähnlich wie sie es in

⁸Obama: Assad 'Protected' Christians in Syria', *Al-Akhbar English*, 12. September 2014, URL: <http://english.al-akhbar.com/node/21494>. Ein Teilnehmer dieses Treffens mit Präsident Obama hat mir die Richtigkeit dieses Artikels bestätigt.

den 1980er Jahren taten, um die Sowjets aus Afghanistan zu vertreiben.⁹ Die Türkei, NATO-Mitglied und EU-Beitrittskandidat, ist zum Einfallstor für Dschihadisten auf ihrem Weg nach Syrien geworden.

Vom Konflikt vertriebene Christen suchen entweder im Ausland oder in den Teilen Syriens Schutz, die noch unter der Kontrolle der syrischen Regierung sind, wie zum Beispiel in Tartus. Dort befindet sich Russlands letzter Marinestützpunkt im Mittelmeer. Die Flüchtlinge – Christen, Alawiten und sunnitische Muslime –, die mir dort begegnet sind, fassen durch die Nähe zur russischen Marinepräsenz Mut. Sie glauben, dass der russische Militärstützpunkt die Sicherheit des umliegenden Gebiets gewährleistet. Weitverbreitet ist unter syrischen Christen auch die Ansicht, dass sie den Menschenmengen, die bereits in den ersten Tagen des «Arabischen Frühlings» «Alawiten ins Grab, Christen nach Beirut» skandierten, schutzlos ausgeliefert gewesen wären, wenn Russland seine militärischen Verpflichtungen gegenüber der syrischen Regierung nicht erfüllt hätte.

Im Sommer 2014 war ich zweimal im Irak, nachdem der Islamische Staat Mosul und die umliegenden christlichen und jesidischen Dörfer eingenommen hatte. Dort begegnete ich einer schwer traumatisierten christlichen Bevölkerung. Wie ich nach meiner Rückkehr in einem Blog für *The Tablet* schrieb, glauben die Christen im Irak nicht daran, dass die Regierung in Bagdad, die autonome kurdische Regionalregierung in Erbil oder die USA und deren Verbündete in der Lage sind, sie vor dem Islamischen Staat und vor anderen Extremisten zu beschützen.¹⁰ Einige meiner christlichen Kontaktpersonen im Irak, darunter auch solche, die während der *Operation Iraqi Freedom* im Jahr 2003 mit den amerikanischen Streitkräften zusammengearbeitet hatten, denken nun wehmütig an die Zeit vor der von Amerika geführten Invasion und Besetzung zurück. Damals war Russland noch der Hauptverbündete des Irak. Unter Saddam Husseins tyrannischer Herrschaft fand der gewaltsame, christenfeindliche islamistische Fanatismus keinen Platz in der Gesellschaft.

Im Nahen Osten musste ich erkennen, dass die Einstellung der verfolgten Christen gegenüber den USA und ihren westlichen Verbündeten deutlich von der hoffnungs- und erwartungsvollen Sichtweise abweicht, welche die verfolgten Christen im sowjetischen Ostblock hatten. Für die verfolgten Christen

⁹ US-Vize-Präsident Joe Biden bestätigte dies in einer öffentlichen Antwort auf eine Frage nach seiner Rede an der *Harvard University* am 2. Oktober 2014, URL: <https://youtu.be/UrXkm4FImvc?t=1h33m29s>.

¹⁰ John Eibner, 'Christians and Yazidis: Unwanted Guests in their own Country', *The Tablet Online*, 12. September 2014. www.thetablet.co.uk/blogs/1/435/0/christians-and-yazidis-in-iraq-unwanted-guests-in-their-own-country.

im Nahen Osten spricht das amerikanische Menschenrechtsprogramm in der Praxis nicht ihr zentrales Anliegen an, nämlich das Überleben als Christen in ihrer historischen Heimat. Außerdem sehen viele, dass Washington in der Region nicht mit demokratischen Kräften verbündet ist, sondern mit genau den Mächten, welche die Verfolgung von Christen ideologisch und finanziell unterstützen. Die irakischen Christen sind nicht an neomodischem und meist wirkungslosem Gerede über Menschenrechte interessiert, sondern an altmodischer Schutzgewährung.



Die griechisch-katholische Kirche der Heiligen Maria in Yabrud, Syrien, 2014 durch die islamische Jabhat al-Nusra und die Islamische Front geschändet (© Christian Solidarity International).

Während die Christen im Nahen Osten dazu neigen, den Westen als unermesslich reich und voller Freiheiten zu sehen, empfinden sie den Westen zugleich auch als postchristliche, sich auflösende Gesellschaft; eine Gesellschaft, in welcher das Christentum einer düsteren Zukunft entgegensieht und kein wirkliches Interesse an den Christen in Nahost besteht. Der post-sowjetische russische Staat hingegen bemüht sich vermehrt, seine christliche Seite zu zeigen, etwa durch die offenkundige Unterstützung der ROK und deren traditionelle Werte. Der westliche Liberalismus muss sich gegenüber den Christen im Nahen Osten erst noch beweisen und sie davon überzeugen, dass er ihr Überleben gewährleisten kann. Das Moskauer Patriarchat schlägt eine Strategie vor, um das Verschwinden der christlichen Gemeinschaften im Nahen Osten zu verhindern. Es ruft dazu auf, einen Mechanismus einzurichten, der den Schutz religiöser Minderheiten in der Region gewährleisten soll. Dieser Mechanismus soll der Kontrolle der internationalen Gemeinschaft und nicht der Kontrolle einer Supermacht unterstellt sein. Des Weiteren fordert das Patriarchat die hochentwickelten Länder auf, der Region wirtschaftliche Hilfe nur unter der Bedingung bereitzustellen, dass religiöse Minderheiten geschützt werden und die Unterstützung von religiösen extremistischen Gruppen gestoppt wird.

Warum engagiert sich das Moskauer Patriarchat überhaupt so stark, um die Entchristianisierung des Nahen Ostens zu verhindern? Als ich 2014 ein Mitglied des Außenamts des Patriarchats danach fragte, wurde ich auf eine Erklärung der orthodoxen Bischofskonferenz «Zur Unterstützung unserer Brüder, der Christen im Nahen Osten» von 2013 hingewiesen. Aus dieser Erklärung gehe hervor, dass das Moskauer Patriarchat «die ganze Christenheit als Teil des Leibes Christi und als Glaubensbrüder» anerkenne. Auf mein



Das Danilow-Kloster im 19. Jahrhundert (© Wikimedia).

vertieftes Nachfragen hin bezog sich mein Gesprächspartner weder auf eine ausgereifte theologische Position noch auf internationale Rechtsgrundlagen zu Menschenrechten und Religionsfreiheit, sondern auf die Tradition der ROK. Selbst in der sowjetischen Zeit hätten das Moskauer Patriarchat und die Kirchen des Nahen Ostens versucht, sich gegenseitig zu unterstützen. Nachdem Stalin 1944 die Politik der Verfolgung und die totale Isolation des Patriarchats lockerte, wurden als erstes die

Beziehungen zu den orthodoxen Patriarchaten in Alexandria, Jerusalem und Antiochien wiederaufgenommen.¹¹ Da die Sowjetunion während des Kalten Kriegs zu einigen Schlüsseländern im Nahen Osten zumindest respektvolle Beziehungen pflegte, hatte das Moskauer Patriarchat dort günstigere Voraussetzungen als im Westen, um externe Beziehungen aufzubauen. Die Forderung der sowjetischen Führung, dass die ROK eine deutlich sichtbare Rolle in der sowjetischen Friedensbewegung spielen sollte, verschaffte dem Moskauer Patriarchat nach jahrzehntelanger Isolation ebenfalls viele Gelegenheiten zum Austausch mit Kirchen des Nahen Ostens.

Russisch-orthodoxe Kirche eng verbündet mit dem russischen Staat

Das Ideal der gegenwärtigen Führung des Moskauer Patriarchats ist jedoch nicht die sowjetische, sondern die spätkaiserliche Ära.¹² Als sich im 18. und 19. Jahrhundert die Macht Moskaus ausdehnte und die des Osmanischen Reichs schwand, nahm das kaiserliche Russland mit seiner orthodoxen Kirche zunehmend die Rolle des Beschützers der fremdbeherrschten orthodoxen Völker ein. In der Levante war die ROK zudem für den Schutz der orthodoxen

¹¹ David Shupletsov, Возрождение отношений Русской Православной Церкви с Александрийской Православной Церковью в 1945 году (Die Wiederbelebung der Beziehungen zwischen der russisch-orthodoxen Kirche und der orthodoxen Kirche von Alexandria im Jahre 1945), 23. Juni 2014, www.pravoslavie.ru/arhiv/71662.htm.

¹² Paul Goble, Russia: Analysis from Washington. Primakov's 19th Century Model, *Radio Free Europe / Radio Liberty*, 9. August 1998.

Pilger und ihrer heiligen Stätten zuständig. Zu diesem Zweck wurde 1847 in Jerusalem die *Russische Kirchliche Mission* als kirchliche Vertretung vor Ort gegründet. Das Oberhaupt wurde direkt vom Heiligen Synod ernannt.

Im Jahr 1882 genehmigte Alexander III. mit Zustimmung des Heiligen Synods die Gründung der *Kaiserlichen Orthodoxen Palästina-Gesellschaft (KOPG)* in St. Petersburg, um den von Russland als dominant empfundenen britischen und französischen Einfluss im Nahen Osten einzudämmen. Dies war keine Initiative des Moskauer Patriarchats, sondern entsprang den Aktivitäten von modernen und gut ausgebildeten Angehörigen des Laienstands. Die Macht dieser Laienorganisation ergab sich zum Teil aus der Unabhängigkeit von kirchlichen Autoritäten. Der Bruder des Zaren, Großfürst Sergei, ein Offizier mit starken religiösen Überzeugungen, war der erste Präsident der KOPG. In seiner Vergangenheit findet man sowohl die Beaufsichtigung der Vertreibung der Juden aus Moskau in den frühen 1890er Jahren als auch die Unterstützung vieler wertvoller humanitärer und kultureller Projekte.¹³ Die offiziellen Ziele der Gesellschaft bestanden darin, «die Orthodoxie im Heiligen Land zu stärken, russischen Besuchern bei ihrer Reise ins Heilige Land zu helfen, Nachrichten über das Heilige Land zu veröffentlichen und diese in der russischen Bevölkerung zu verbreiten.»¹⁴ Trotz des kaiserlichen Patronats wurde die Gesellschaft vorerst ausschließlich von Privatpersonen getragen. Sie unterstand weder dem Außenministerium noch dem Heiligen Synod. Diese NGO aus dem 19. Jahrhundert, wie man sie heute bezeichnen würde, wurde rasch zu einem wichtigen Machtfaktor. Im ganzen Land wurden regionale Ableger gegründet und die KOPG fand in den obersten russischen Gesellschaftsschichten Unterstützung. Der Erfolg brachte schliesslich auch finanzielle Unterstützung durch die russische Regierung, und die Statuten wurden dahingehend geändert, dass der Vizepräsident und weitere Ratsmitglieder als Repräsentanten des Außenministeriums und des Heiligen Synods vom Zaren ernannt wurden.

In der Levante trug die KOPG maßgeblich zum Wiederaufblühen der Orthodoxie bei und befähigte damit die orthodoxen Institutionen, sich mit den modernen katholischen und protestantischen Organisationen zu messen, die von Frankreich, Großbritannien und den USA unterstützt wurden. Diese orthodoxe Erneuerung führte zum Bau von Schulen und Lehrerausbildungsstätten, kirchlichen Restaurationsprojekten, besserer medizinischer Versorgung, neuer archäologischer Forschung und besserer Infrastruktur für die

¹³ URL: http://en.wikipedia.org/wiki/Grand_Duke_Sergei_Alexandrovich_of_Russia.

¹⁴ Hanna Kildani, *Modern Christianity in the Holy Land*, Bloomington, 2010, Kapitel 3; URL: <http://mansaf.org/En-Greek-Society.htm>.

Pilger. Eine der nachhaltigen Leistungen der KOPG war die Ausbildung arabischer Kleriker und Laien, welche lange von den griechischen Kirchenoberen marginalisiert worden waren und so gestärkt wurden. Diese Einflussnahme spielte eine zentrale Rolle bei der Umorientierung der levantinischen Orthodoxie von Konstantinopel weg hin zu Russland. Da die Orthodoxen einen großen Teil in der christlichen Bevölkerung der Levante darstellten, war die Zunahme des russischen Einflusses durch die KOPG signifikant.¹⁵ Mit der Oktoberrevolution wurde die Arbeit der KOPG sowie das russische Engagement im Nahen Osten eingestellt und erst nach dem Zweiten Weltkrieg wieder aufgenommen.

Da sowohl das Moskauer Patriarchat als auch der russische Staat die späte Kaiserzeit als Vorbild für das Erstarken Russlands in der postsowjetischen Welt betrachten, ist es kaum überraschend, dass sich die Strategie des Patriarchats bezüglich der Christen im Nahen Osten mit der Außenpolitik des Kremls deckt. Die postsowjetische Führung Russlands hat sich seit den frühen 1990er Jahren von ihrem zunächst nach Westen orientierten, atlantizistischen Ausgangspunkt nach und nach zurück zu ihrer Tradition von Autoritarismus und Orthodoxie bewegt. Der Konstantinismus lebt wieder auf. Er füllt jene ideologische Lücke mit ihrem destabilisierenden Potenzial, die nach dem Zusammenbruch des Kommunismus und dem gescheiterten Versuch, Russlands Status als Großmacht durch einen säkularen Atlantizismus zu sichern, offen geblieben war. Dem Moskauer Patriarchat eröffnen sich dadurch Möglichkeiten, den eigenen Status als religiöse Großmacht zu festigen. Aus der Sicht des Moskauer Patriarchats stellt dieser neue Konstantinismus sicher, dass die ideologische Lücke nicht von postjüdisch-christlichen Ideologien ausgefüllt wird, seien sie nun heidnischer Natur, wie etwa der Kommunismus, der Nationalsozialismus oder der westliche Materialismus, oder religiös basiert wie der Islamismus.

Mein ehemaliger Kollege am *Keston Institute*, John Anderson, hat 2007 die Hauptcharakteristika dieses Prozesses treffend analysiert. Sein aufschlussreicher Artikel trägt den vielsagenden Titel: *Putin and the Russian Orthodox Church: Asymmetric Symphonia (Putin und die Russisch-Orthodoxe Kirche – eine ungleiche Verbindung)*.¹⁶ Kürzlich hat Professor Robert Blitt die komplexen und engen Beziehungen beschrieben, die das Moskauer Patriarchat mit der Außenpolitik des russischen Staats verbinden. Diese Allianz aus Kirche

¹⁵ Elie Kedourie, 'Religion and Politics', *The Chatham House Version and other Middle-Eastern Studies*, London, 1970, S. 328–331.

¹⁶ John Anderson, 'Putin and the Russian Orthodox Church: Asymmetric Symphonia?', *Journal of International Affairs*, Herbst/Winter 2007, Vol. 61, Nr. 1, S. 185–201.

und Staat bedient sich eines wachsenden globalen Netzwerks von Institutionen, um *soft power* auszuüben. Die «Konzeption der Außenpolitik der Russischen Föderation» des Außenministeriums bietet die Rahmenbedingungen für eine enge politische Zusammenarbeit. In dieser Konzeption erklärt der Staat seine Bereitschaft, «mit der ROK und den anderen Hauptkonfessionen des Landes zu interagieren». Die Konzeption betont außerdem die Notwendigkeit des Ausbaus von *soft power* im Ausland durch Institutionen, welche die russische Kultur und die russischen spirituellen Werte fördern.¹⁷

Man könnte nun vermuten, dass der alte einseitige Kommunikationskanal, der zu Sowjetzeiten vom Kreml direkt in das Danilow-Kloster führte, immer noch in Betrieb sei. Doch der Titel von Blitts Aufsatz, *Russia's «Orthodox» Foreign Policy: The Growing Influence of the ROC in Shaping Russia's Policies Abroad* (Russlands «orthodoxe» Außenpolitik: Der wachsende Einfluss der ROK auf die russische Politik im Ausland), legt nahe, dass die Übermittlung wenigstens zu manchen Zeiten auch in die entgegengesetzte Richtung läuft. Die *New York Times* vermutet Ähnliches. Im Jahr 2013 berichtete sie, Metropolit Hilarion habe den damaligen Premierminister Putin, der sich damals um Unterstützung der ROK für seine Präsidentschaftskandidatur bemühte, davon überzeugt, sich hinter die Kampagne zum Schutz der Christen im Nahen Osten zu stellen.¹⁸ Präsident Putin dürfte mit der Leistung der Kirche zufrieden gewesen sein. Sie verhalf ihm zu einem der wenigen PR-Erfolge in der *New York Times*. Dieser Art der Zusammenarbeit mit der Kirche kommt allerdings noch auf einer höheren Ebene Bedeutung zu, da sie Putins Außenpolitik eine moralische Legitimation verschafft, die Washington zu untergraben sucht, während sich die russisch-amerikanischen Beziehungen in einem zurückkehrenden Klima aus der Zeit des Kalten Kriegs abkühlen.

Das Engagement, mit welcher der russische Staat die von Hilarion inspirierte Politik verfolgt, steht in starkem Kontrast zur Zurückhaltung Washingtons, sich mit den religiösen Säuberungen im Nahen Osten auseinanderzusetzen. Putins Politik ermöglicht es Russland, engere Beziehungen mit den christlichen Gemeinschaften im Nahen Osten zu pflegen, vor allem mit jenen, die sich von Washington im Stich gelassen fühlen. Der in Beirut stationierte politische Beobachter, Nasser Chararah, berichtet in einem Artikel im

¹⁷ 'Concept of the Foreign Policy of the Russian Federation', The Ministry of Foreign Affairs of the Russian Federation, genehmigt durch Präsident W. Putin am 12. Februar 2013 (inoffizielle Übersetzung), www.mid.ru/en/foreign_policy/official_documents/-/asset_publisher/CptICkB6BZ29/content/id/122186.

¹⁸ 'Russian Church is a Strong Voice Opposing Intervention in Syria', *New York Times*, 31. Mai 2013, www.nytimes.com/2012/06/01/world/europe/russian-church-opposes-syrian-intervention.html.



Südansicht des Danilow-Klosters, Hauptsitz des russischen Patriarchen (© msdm.ru).



Patriarch Kyrill, das Oberhaupt der Russisch-Orthodoxen Kirche (© kremlin.ru).

al-Monitor vom Versuch Russlands, ein «Basisnetzwerk von christlichen Minderheiten, mit welchen sich Russland verbünden könnte», aufzubauen. Der Libanon mit seinem erheblichen orthodoxen Bevölkerungsanteil diene dabei als «Ausgangspunkt». Diese Bestrebungen Russlands zielten darauf ab, Washingtons Allianz mit dem sunnitischen politischen Islam entgegenzuwirken.¹⁹

Während sich das Moskauer Patriarchat direkt mit dem russischen Außenministerium berät, ist noch eine dritte Institution involviert. Der Staat hat die KOPG nach dem Vorbild des 19. Jahrhunderts wiederaufgebaut. Diese wird mit dem Moskauer Patriarchat und dem Außenministerium zum Dritten im Bunde eines Triumvirates von Institutionen, das die orthodoxe Politik für den Nahen Osten formuliert und umsetzt. Im Unterschied zur alten KOPG scheint die neue Version jedoch keiner zivilgesellschaftlichen Initiative zu entspringen. Gemäß Außenminister Sergei Lawrow wurde die neue Gesellschaft in den 1990er Jahren von zwei russischen Diplomaten wiederbelebt. Unter ihrer Leitung wurde die Organisation 1992 unter ihrem ursprünglichen Namen registriert und erlangte als Nichtregierungsorganisation bei den Vereinten Nationen Beraterstatus.²⁰ Seit 2012 befindet sich die KOPG an der Sabelinastraße 3 in Moskau. Das historische Gebäude wurde mit staatli-

chen Namen registriert und erlangte als Nichtregierungsorganisation bei den Vereinten Nationen Beraterstatus.²⁰ Seit 2012 befindet sich die KOPG an der Sabelinastraße 3 in Moskau. Das historische Gebäude wurde mit staatli-

¹⁹ Nasser Chararah, 'In Lebanon, Moscow Supports Political Christian Orthodoxy', *Al-Monitor*, 24. Dezember 2012, www.al-monitor.com/pulse/originals/2012/al-monitor/russia-orthodoxy-lebanon.html.

²⁰ 'Speech by Sergey Lavrov at the Reportback Election Meeting of the Imperial Orthodox Palestine Society on the Occasion of the Election of Sergey Stepashin as Chairman of the IOPS' (14. Juni 2007), Ministry of Foreign Affairs of the Russian Federation, 18. Juni 2007, www.mid.ru/en/foreign_policy/news/-/asset_publisher/ckNonkJE02Bw/content/id/370464.

cher Unterstützung restauriert und der KOPG für fünf Jahre kostenlos zur Verfügung gestellt. Ende 2012 wurde es in Anwesenheit des Außenministers vom Patriarchen geweiht.²¹

2007 war die neue KOPG bereit, mit Patriarch Kyrill als Vorsitzendem des Ehrenmitglieder-Komitees und Außenminister Lawrow als Ehrenmitglied eine prominente Rolle in der Öffentlichkeit einzunehmen. Die Bedeutung, die der Kreml der KOPG als einem Instrument von russischer *soft power* in der Region des Nahen Osten zumaß, wo es an stärkeren Machtinstrumenten fehlte, widerspiegelt sich im Führungsstab. Die Gesellschaft berief ein politisches Schwergewicht zum Präsidenten, Generaloberst Sergei Wadimowitsch Stepaschin, der im post-sowjetischen Russland diverse hohe Regierungsposten innehatte: Leiter des Geheimdiensts FSB, Justizminister, Innenminister, Premierminister und zuletzt Vorsitzender des einflussreichen Rechnungshofes. Als die Sowjetunion auseinanderbrach, übernahm Stepaschin heikle Aufgaben im Nagorny-Karabach-Konflikt. Anschließend spielte er eine wichtige Rolle bei der Vorbereitung und Ausführung von Moskaus Reaktion auf die Unruhen in Tschetschenien. Lawrow sprach voller Begeisterung von Stepaschin, als dieser zum KOPG-Vorsitzenden gewählt wurde: «Mit einem Führer dieses Kalibers können wir alles erreichen.»²² An der ersten KOPG-Konferenz definierte Stepaschin die Rolle der KOPG bei der Förderung der russischen Politik im Nahen Osten so:



Sergei Lawrow, Außenminister der russischen Föderation (© Wikimedia:TobiasKleinschmidt).



Sergei Wadimowitsch Stepaschin, Vorsitzender der Kaiserlichen Orthodoxen Palästina-Gesellschaft (© ippo.ru).

²¹ 'Patriarch Dedicated IOPS's New Building in Moscow', *Interfax*, 30. November 2012.

²² 'Speech by Sergey Lavrov at the Reportback Election Meeting of the Imperial Orthodox Pa-

«Die Gesellschaft soll als eine mächtige Kraft der russischen Zivilgesellschaft wahrgenommen werden, welche fähig ist, die Nation auf der Basis von fundamentalen, klaren, jahrhundertealten christlichen Werten geistlich zu einen. Heute ist die Gesellschaft Russlands bewährter geistlicher und moralischer Außenposten im Heiligen Land. [...] Sie ist eine starke intellektuelle, patriotische, spirituelle, humanitäre und soziale Macht, die zusammen mit der ROK im Einklang mit nationalen Interessen agiert und als wirksamer Weg für humanitäre Einflussnahme im Nahen Osten dient.»²³



Jelena Aleksandrowna Agapowa, stellvertretende Vorsitzende der Kaiserlichen Orthodoxen Palästina-Gesellschaft (© ippo.ru).

Stepaschin wird von der stellvertretenden Vorsitzenden der KOPG, Jelena Aleksandrowna Agapowa, unterstützt, die sich offenbar um die laufenden Geschäfte kümmert. Wie ihr Vorgesetzter hat auch sie einen militärischen Hintergrund aus Sowjetzeiten: Sie diente als stellvertretende Chefredaktorin der sowjetischen Militärzeitung *Krasnaja Swesda* (Roter Stern). Während der 1990er Jahre war sie Pressesprecherin von Verteidigungsminister Pawel Gratschow und als solche dafür verant-

wortlich, den Krieg in Tschetschenien und Gratschows umstrittene Politik gegenüber der russischen Bevölkerung in einem positiven Licht darzustellen. Innerhalb der KOPG leitet Agapowa eine verhältnismäßig neue Abteilung namens «Zentrum für den Schutz der Christen im Nahen Osten und in Nordafrika». Sie beschreibt die Abteilung als Forschungs- und *Advocacy*-Organ der Gesellschaft.

Die *Advocacy*-Bemühungen des Patriarchats, der KOPG und des Außenministeriums erreichten im September 2013 einen Höhepunkt, als die drei Institutionen, zusammen mit vielen anderen in der ganzen Welt, inklusive des Vatikans und CSI, alle Register zogen, um Präsident Obama zu überzeugen, keine Raketenangriffe gegen Syrien anzuordnen.

lestine Society on the Occasion of the Election of Sergey Stepashin as Chairman of the IOPS' (14. Juni 2007), Ministry of Foreign Affairs of the Russian Federation, 18. Juni 2007, www.mid.ru/brp_4.nsf/0/2421D380D54C90AFC32572FF002F8945.

²³ 'Patriarch Kirill Speaks at the 1st Conference of the IOPS', Moscow Patriarchate, DECR, 10. Juni 2010, URL: <https://mospat.ru/en/2010/06/10/news20328>.

Christen im Nahen Osten suchen mit wachsender Verzweiflung Fürsprecher

Wieweit die KOPG die russische Zivilgesellschaft abbildet und wie unabhängig das Moskauer Patriarchat ist, mag für Politiker und politische Beobachter von Bedeutung sein. Für die Millionen Christen im Nahen Osten, deren Überleben in ihrer Heimat akut bedroht ist, sind solche Fragen von geringem Interesse. Mit wachsender Verzweiflung suchen sie Hilfe und vor allem eine glaubwürdige Schutzmacht. Diese Funktion will Washington – trotz seines politischen, militärischen und wirtschaftlichen Aufstiegs in der Region nach dem Kalten Krieg – nicht wahrnehmen. Die zentralen Interessen der USA und ihrer NATO-Verbündeten sind nicht an die in ihrer Existenz bedrohten christlichen Gemeinschaften gebunden, sondern an Machtkonstellationen, die intolerante islamische Anliegen fördern.

Das Moskauer Patriarchat und die KOPG bieten willkommene humanitäre Hilfe und moralische Unterstützung. Sie verwenden zudem in ihrer *Advocacy*-Arbeit eine Sprache, die im Einklang mit dem Gedankengut und der Stimmung der meisten Christen in der Region steht. Als nichtstaatliche Akteure, die keinen Zugang zu staatlichen Zwangsmitteln haben, sind sie jedoch nicht in der Lage, die christliche Gemeinschaft zu schützen. Sie können lediglich auf effektive politische Aktionen in Verbindung mit Staatsmächten innerhalb der internationalen Gemeinschaft hinwirken, wie es etwa der Vatikan im Zusammenwirken mit den USA tat, um den Kalten Krieg zu beenden und Osteuropa aus sowjetischer Herrschaft zu befreien. Doch die Russische Föderation als naheliegende Verbündete des Moskauer Patriarchats und der KOPG ist zu schwach, um – wie einst der Zar im 19. Jahrhundert – den Christen in Nahost als Schutzmacht beizustehen. Seit dem Ende des Kalten Kriegs hat Russland im Nahen Osten ebenso an Einfluss verloren wie in Osteuropa. Durch Washingtons Politik der Regimewechsel wurden Russland die Einflussmöglichkeiten im Irak und in Libyen entzogen. Für die fortgesetzte Beziehung zur syrischen Regierung zahlt Russland unter diesen Bedingungen einen hohen Preis. Die Erkenntnis, dass Russland nicht stark genug ist, um die Stabilität im Nahen Osten wiederherzustellen und die politischen Empfehlungen von Metropolit Hilarion umzusetzen, raubt vielen Christen in der Region den Mut.

Der Pessimismus ist nicht ungerechtfertigt. Das vom ehemaligen CIA-Direktor und Verteidigungsminister Leon Panetta prophezeite Szenario eines 30-jährigen Kriegs im Nahen Osten ist durchaus realistisch. Die schutzlosen Christen und anderen religiösen Minderheiten werden drei Jahrzehnte religiöser Gewalt kaum überleben. Ordnung kann, wie schon im Dreißigjährigen Krieg, nur durch ein Abkommen der Großmächte wiederhergestellt werden.

Russland bleibt trotz sinkender Bedeutung eine der Großmächte. Harvard-Professor Joseph Nye betonte kürzlich die Notwendigkeit, mit Russland zu kooperieren:

«Eine der wichtigsten Herausforderungen, der die internationale Staatengemeinschaft heute gegenübersteht, ist die Entwicklung und Umsetzung einer Strategie, die Putins Verhalten begrenzt, während die langjährige Beziehung mit Russland weiter gepflegt wird.»²⁴

Nye, ehemaliger Vize-Verteidigungsminister und Vorsitzender des *National Intelligence Council*, führt einige weltweite Herausforderungen an, die eine langfristige russisch-amerikanische Kooperation erfordern, wie zum Beispiel «nukleare Sicherheit, ein Verbreitungsverbot von Atomwaffen, Bekämpfung des Terrorismus, Erschließung der Arktis und regionale Probleme wie der Iran und Afghanistan». Die Verhinderung eines 30-jährigen Kriegs im Nahen Osten und die Erhaltung des religiösen Pluralismus in der Region sollten ebenfalls genannt werden, entsprechend der zentralen Rolle, die Menschenrechte und Religionsfreiheit im Helsinki-Prozess in Europa hatten.

Jane Ellis hat ihr bedeutendes Buch über die ROK mit den visionären Worten beendet:

«Wie auch immer die politische Lage sein mag und welchen Unwägbarkeiten die ROK auch immer ausgesetzt ist, ihre spirituelle Lebendigkeit bleibt ungetrübt. [...] Wir dürfen damit rechnen, dass die größte Nationalkirche der Welt weiterhin ein leuchtendes Beispiel für die Kraft des christlichen Glaubens sein wird, das Menschen ermutigt, beispiellose Verfolgung und beispielloses Leid zu überwinden.»²⁵

Es gibt Anzeichen dafür, dass Jane Ellis' Erwartungen im Nahen Osten in Erfüllung gehen. Die einst schwer verfolgte ROK ist für die Christen in Nahost wahrhaftig eine Ermutigung bei dem Versuch, die beispiellose Verfolgung und das beispiellose Leid zu überwinden. Die Solidarität dieser Kirche mit den in ihrer Existenz bedrohten Christen im Nahen Osten fordert den säkularisierten Westen und seine Kirchen heraus. Sind die westlichen Kirchen fähig, gemeinsam mit der Russisch-Orthodoxen Kirche zur Quelle der Ermutigung zu werden?

²⁴ Joseph S. Nye, 'A Western Strategy for a Declining Russia', 3. September 2014, www.project-syndicate.org/commentary/joseph-s--nye-wants-to-deter-russia-without-isolating-it.

²⁵ Jane Ellis, *The Russian Orthodox Church: A Contemporary History*, London, 1985, S. 454.

Aktualisierung zu Syrien – Rede von Dr. John Eibner am Keston Institute, 5. November 2016

Aus dem einst herrlichen Aleppo hören wir in den Nachrichten gegenwärtig nur noch von Tod und Zerstörung. Vor wenigen Wochen war ich selbst in Aleppo, um die schwindende christliche Gemeinschaft der Stadt zu besuchen. Meine zehnstündige Busreise führte vorbei an unzähligen militärischen Checkpoints und die trostlose Kriegsrealität, die ich vor Ort antraf, war äußerst aufschlussreich. So viele wichtige Aspekte des Konflikts werden in der heutigen Medienberichterstattung kaum erwähnt. Dazu gehört beispielsweise die Tatsache, dass Ost-Aleppo von Christen gesäubert wurde – und das unter der Kontrolle von Rebellen, die vom Westen unterstützt werden. Obwohl ich zur Schlacht um Aleppo gern noch vieles sagen würde, beginne ich meine Ausführungen mit einem Blick auf eine andere Stadt, die zwar weniger bekannt ist, für Russland strategisch aber eine viel wichtigere Rolle spielt als Aleppo.

Tartus ist eine ruhige, unter Regierungskontrolle stehende Stadt an der syrischen Mittelmeerküste. Von den Verwüstungen des Krieges blieb sie größtenteils verschont. Wegen ihrer friedlichen Ruhe und Sicherheit wurde sie zu einem Zufluchtsort für Hunderttausende Binnenflüchtlinge, die von der Gewalt des Krieges aus ihren Häusern vertrieben wurden. Ihre strategische Wichtigkeit verdankt die Stadt der Tatsache, dass sie Russlands letzten noch verbliebenen Marinestützpunkt im Mittelmeer beherbergt. Dieser Stützpunkt ist Moskaus wichtigste Ressource in Syrien, und der Kreml wird ihn nicht kampflös aufgeben.

In Gehdistanz zur Strandpromenade befindet sich ein kleines, trendiges Café. Eine zierliche junge Frau in modischen, zerfransten Jeanshosen und einem farbenfrohen Hidschab serviert einer Gruppe Jugendlicher Kaffee, Tee und alkoholische Getränke. Die Gruppe erinnert stark an die Studierenden, die so prominent die «Facebook-Revolution» des Frühlings 2011 prägten. An einem anderen Tisch sitzt ein verliebtes Paar. In einer Ecke liest ein Mann ein Buch und raucht dazu Wasserpfeife. Zwei Gefährten in T-Shirts beugen sich über ein Schachbrett. Willkommen im Putin-Café!

Als ich Tartus 2013 zum ersten Mal besuchte, hieß der Betrieb noch «Like-Café», in Anlehnung an die Welt von Facebook. Doch im Oktober 2015 entschied Bilan, der jugendlich-unternehmerische Besitzer des Cafés, den Namen zu ändern. Geschuldet war diese plötzliche Inspiration dem Entscheid Wladimir Putins, russische Truppen nach Syrien zu entsenden, um mit Luftangriffen die syrische Regierung zu stärken. Die Angriffe der russischen Luftwaffe richteten sich gegen eine Vielzahl sunnitisch-islamistischer Rebellen, angefangen mit den Angehörigen des Islamischen Staats bis hin zu

den sogenannten «Moderaten», die von den Vereinigten Staaten und ihren europäischen und sunnitisch-islamistischen Verbündeten – insbesondere von Saudi-Arabien, Katar und der Türkei – offen unterstützt werden. Die russische Intervention kam zu einem Zeitpunkt, als die syrische Armee kurz vor dem Zusammenbruch zu stehen schien. Bereitwillig teilte Bilan seine Gedanken und Gefühle hierüber mit mir:

«Es war einfach unfassbar! Ich konnte kaum glauben, dass die Russen tatsächlich intervenierten – endlich kam uns jemand wirklich zu Hilfe. Schon zur Zeit Hafiz al-Assads war Russland stets freundlich zu uns. Während der Iran sich in unsere internen Angelegenheiten einmischt, tut Russland das nicht. Meine Entscheidung, das Café umzubenennen, war ein Ausdruck der Liebe und Wertschätzung für Putins Hilfe. Ich habe das Gefühl, dass ich zwei Nationalitäten habe: eine syrische und eine russische. Gegenüber Amerika habe ich aber sehr bittere Gefühle. Washington unterstützt die dschihadistischen Terroristen, und die Wirtschaftssanktionen bringen uns um. Ich finde innovative amerikanische Produkte, wie zum Beispiel Facebook und Apple-Geräte, ganz nett, aber ich komme ohne sie aus. Russland bietet uns dagegen etwas wesentlich Grundlegenderes: persönliche Sicherheit und die Verteidigung unserer Lebensweise.»

Bilan schien über den zunehmenden Autoritarismus in Russland ebenso wenig besorgt wie über Moskaus energische Verteidigung regionaler Interessen in Georgien und der Ukraine. Er sorgt sich vor allem um das eigene Überleben und den Erhalt von Syriens sozialem Pluralismus. Denn in Tartus und vielen anderen Teilen des Landes leben Christen, sunnitische Muslime und Alawiten noch immer friedlich zusammen, ungeachtet der religiösen Gewalt, die andere syrische Regionen – wie etwa Aleppo – bereits vernichtet hat.

Welcher religiösen Gemeinschaft Bilan angehört, kann ich nicht mit Sicherheit sagen. Es ist keine Frage, die man in Syrien an einen Fremden richtet. Aber sein Dialekt lässt eine alawitische Zugehörigkeit vermuten. Die Alawiten sind eine nichtmuslimische religiöse Minderheit, die im Altertum vielleicht von einer Form des schiitischen Islams beeinflusst wurde, deren Ursprünge im Großen und Ganzen aber geheimnisvoll bleiben. Unter sunnitisch-muslimischer Herrschaft waren



Bilan vor seinem Putin-Café (© Christian Solidarity International).

die Alawiten während Jahrhunderten starker Verfolgung ausgesetzt. Sie wollen es nicht wieder so weit kommen lassen. Seit den 1970er Jahren wird ihre Sicherheit – ebenso wie die aller anderen religiösen Minderheiten in Syrien – durch einen religiös pluralistischen Staat garantiert, der durch eine von Hafiz al-Assad errichtete Diktatur mit eiserner Hand regiert wird. Als Angehörige der alawitischen Volksgruppe haben die Assads sowohl aus persönlichen als auch aus politischen Gründen großes Interesse daran, Syriens religiösen Pluralismus zu bewahren. Innerhalb der verletzbaren religiösen Minderheit der Alawiten ist eine enthusiastische Unterstützung für das militärische Eingreifen Russlands weit verbreitet.

Ein Freund der Christen

Doch nicht nur Alawiten äußern sich dankbar über Russlands Militärintervention. Als der Patriarch der Syrisch-Orthodoxen Kirche in Damaskus, Mor Ignatius Aphrem II., kurz nach Beginn der Intervention in Moskau war, brachte er seine persönlichen Gefühle deutlich zum Ausdruck. Er war auf Einladung des russisch-orthodoxen Patriarchen Kyrill I. nach Moskau gekommen und traf sich auch mit Aussenminister Sergei Lawrow und anderen hohen Regierungsbeamten.

Patriarch Mor Ignatius war 2014 bereits Gast im Weißen Haus gewesen für ein Treffen mit Präsident Obama und anderen Kirchenführern des Nahen Ostens. Obama hatte damals ohne Umschweife die Rolle des syrischen Präsidenten Baschar al-Assad als Beschützer der Christen und anderer religiöser Minderheiten in Syrien anerkannt. Zugleich aber bekräftigte er, dass seine Regierung entschlossen sei, diesen Beschützer zu stürzen. Glaubwürdige Alternativen zum Schutz der Minderheiten hatte er indessen nicht zu bieten. Der syrisch-orthodoxe Patriarch konnte aus dem Weißen Haus nichts weiter mitnehmen als leere Menschenrechtsrhetorik.

Dagegen hatte Mor Ignatius in Moskau nun Grund und Gelegenheit, Russland öffentlich für das militärische Engagement zu danken: «Die Intervention lässt uns wieder hoffen, dass ein Leben in Frieden und Sicherheit für uns im Land unserer Vorfäter möglich bleibt.»²⁶ Russland hatte seine zaristische, aus dem 19. Jahrhundert stammende Rolle als Beschützer der Christen im

²⁶ 'His Holiness Patriarch Kirill meets with Patriarch of the Syriac Orthodox Church', The Russian Orthodox Church, DECR, 10. November 2015, URL: <https://mospat.ru/en/2015/11/10/news125025>. Das Treffen zwischen Seiner Heiligkeit dem Patriarchen Mor Ignatius Aphrem II. und Seiner Heiligkeit dem Patriarchen Kyrill von Moskau und ganz Russland fand am 10. November 2015 in der Patriarchenresidenz im Danilow-Kloster statt.



In vielen Teilen Syriens leben Christen, sunnitische Muslime und Alawiten weiterhin friedlich zusammen; ein Beispiel ist die Küstenstadt Tartus am Mittelmeer (© Christian Solidarity International).



John Eibner mit dem syrisch-orthodoxen Patriarch Ignatius Aphrem II. in Syrien (© Christian Solidarity International).

Nahen Osten wieder eingenommen und Syriens bedrängten Christen einen greifbaren Halt geliefert.

Die Worte des syrischen Patriarchen kamen aus tiefstem Herzen. Er äußerte sie im 100. Jahr nach dem großen, gegen Christen gerichteten Genozid in der Türkei. Dieser erste Genozid des 20. Jahrhunderts hatte das Land von seinen historischen armenischen und syrisch-orthodoxen Gemeinschaften gesäubert. Die Eltern des Patriarchen überlebten damals, weil sie Zuflucht in einem toleranten, multiethnischen und multireligiösen Syrien fanden. Inzwischen hat der Genozid auch Syrien erreicht. Ein riesiges Gebiet, das im Nordwesten Syriens kurz vor der Mittelmeerküste beginnt und sich über 800 Kilometer bis zu den Außenbezirken Bagdads im Irak erstreckt, wurde von nahezu allen nichtsunnitischen Einwohnern gesäubert. Dieses Gebiet schließt natürlich auch Ost-Aleppo ein, das von Al-Qaida und anderen Gruppen kontrolliert wird, die religiöse Säuberungen durchführen.²⁷

Mor Ignatius erinnerte seine russischen Gastgeber an die wichtige Rolle, die ihr Militär in der Er-

haltung der christlichen Präsenz in der südlich von Homs gelegenen Stadt Sadad gespielt hatte. Über Jahrhunderte war Sadad eine syrisch-orthodoxe Hochburg gewesen. Im Oktober 2013 wurde sie von einem Zweig der Al-Qaida – der Al-Nusra-Front – und der diffusen, vom Westen unterstützten «Freien Syrischen Armee» überrannt und besetzt. Diese Anti-Regierungs-

²⁷ Mit russischer Militärunterstützung gelang es der syrischen Armee, die Rebellen kurz vor Weihnachten 2016 aus Ost-Aleppo zu vertreiben.

Rebellen zerstörten Häuser, töteten Zivilisten und schändeten Kirchen. Nach ungefähr einer Woche gewann die syrische Armee die Stadt zurück und die vertriebenen Einwohner konnten heimkehren. Zwei Jahre später näherte sich der Islamische Staat (IS) der Stadt bis auf zwei Kilometer. Das Vorrücken des IS fiel zusammen mit dem Beginn der russischen Luftangriffe. Die Verteidiger Sadads – vorwiegend Milizsoldaten der Syrischen Sozial-Nationalistischen Partei (SSNP) und der Hisbollah – hielten die Stellung und retteten die Stadt so vor den Gräueltaten, die üblicherweise mit Eroberungen durch den IS einhergehen. Der syrisch-orthodoxe Patriarch dankte seinen russischen Gastgebern



Die syrisch-orthodoxe Kirche in Sadad im Mai 2015; sie wurde schwer beschädigt, als die Stadt im Oktober 2013 rund eine Woche von der Al-Nusra-Front und der Freien Syrischen Armee besetzt war (© Christian Solidarity International).

erneut und führte aus: «Ich glaube, dass die Stadt dieses Mal gerettet wurde, weil die Leute [die Verteidiger Sadads] durch die russische Intervention in Syrien neue Hoffnung schöpfen konnten. Sie hoffen, dass ein Sieg über Terrorismus und Gewalt mit der Hilfe von Freunden gelingen kann.»²⁸ Nach Ansicht von Patriarch Mor Ignatius steht Russland unter Syriens ausländischen Freunden an erster Stelle.

Eine existenzielle Bedrohung

Nahezu alle Christen, Alawiten und moderate Sunniten, die ich seit 2013 auf meinen Reisen in Syrien traf, teilen die Ansichten von Bilan und dem syrisch-orthodoxen Patriarchen. Viele von ihnen scheuen sich nicht, die syrischen Behörden zu kritisieren, vor allem wegen Korruption. Einige geben zu, am Anfang mit den Demonstranten des «Arabischen Frühlings» sympathisiert zu haben. Einige haben sogar aktiv an den Demonstrationen teilgenommen. Als der Aufstand jedoch einen zunehmend gewalttätigen Charakter annahm, wurde deutlich, dass die bewaffnete Opposition nicht für eine westlich ge-

²⁸ 'His Holiness Patriarch Kirill meets with Patriarch of the Syriac Orthodox Church', The Russian Orthodox Church, DECR, 10. November 2015, URL: <http://mospat.ru/en/2015/11/10/news125025>.

prägte Demokratie kämpfte. Das tatsächliche Ziel war und ist die Wiederherstellung einer sunnitischen Vorherrschaft basierend auf den traditionellen Normen der Scharia. Syriens nichtmuslimische Gemeinschaften und säkular orientierte Sunniten merkten schnell, dass die bewaffnete Rebellion eine existenzielle Bedrohung für sie darstellte. Aufgrund dieser Entwicklung gab Christian Solidarity International (CSI) im Herbst 2011 eine Genozid-Warnung heraus.

In meinem Referat vor zwei Jahren sprach ich auch über die Aussicht auf eine mögliche russische Militärintervention. Ich erwähnte einige syrische Christen, die davon träumten, dass Russland seine Beschützerrolle wieder einnehmen könnte. Doch ich fügte hinzu: «Bisher habe ich aber keine Christen im Nahen Osten getroffen, die erwarten, dass Russland zu ihrem Schutz [...] militärisch interveniert.»²⁹ Als die Intervention dann kam, erschien sie ihnen wie ein Blitz aus heiterem Himmel. Wie der syrisch-orthodoxe Patriarch sagte, gab sie den Christen die Hoffnung zurück, dass es für sie noch eine Überlebenschance geben könnte. Durch die Intervention wird die Aussage von Metropolit Hilarion, dem Vorsitzenden des Außenamts des Moskauer Patriarchats, bestätigt, dass Russland «der einzige Verteidiger der christlichen Präsenz in der Region»³⁰ ist.

Die Ankündigung der Militärintervention wurde von der Russisch-Orthodoxen Kirche und der russischen Bevölkerung weithin begrüßt. Patriarch Kyrill segnete die russischen Truppen zu Beginn ihrer Intervention und formulierte seine Unterstützung in voller Übereinstimmung mit der konstantinischen Tradition seiner Kirche, indem er sagte:

«Die Russische Föderation hat die verantwortungsvolle Entscheidung getroffen, das syrische Volk mit Waffengewalt vor dem Leid, das von den willkürlichen Taten von Terroristen ausgeht, zu schützen. Wir glauben, dass diese Entscheidung dem Land Frieden und Gerechtigkeit wieder näherbringen wird. Wir wünschen den Völkern Syriens, des Iraks und anderer Länder Frieden und beten dafür, dass dieser Konflikt sich nicht zu einem großen Krieg entwickelt, dass die Gewaltanwendung nicht zum Tod von Zivilisten führt und dass alle russischen Militärangehörigen lebend nach Hause zurückkehren werden.»³¹

²⁹ John Eibner, *Das Moskauer Patriarchat und die verfolgte Kirche im Nahen Osten*, CSI-Schweiz, Binz, Oktober 2015, S. 12–13 (siehe vorne, Seite 246).

³⁰ 'Metropolitan Hilarion: Persecutions against Christians are unprecedented', The Russian Orthodox Church, DECR, 29. April 2014, URL: <https://mospat.ru/en/2014/04/29/news101927/>.

³¹ 'Russian military participation in Syria should bring peace to region – patriarch Kirill', *Interfax-Religion*, 30. September 2015, www.interfax-religion.com/?act=news&div=12369.

Doch kurz darauf kam es zu einem Eklat, als ein höherer Beamter des Patriarchats, Erzpriester Wsewolod Tschaplin, Russlands militärische Intervention in Syrien als einen «geheiligten Kampf» oder «heiligen Krieg» bezeichnete.³² Die Kontroverse entzündete sich am Tag des Heiligen Georg im Frühling 2015 erneut, als der Patriarch selbst den Begriff des «geheiligten Kampfs» oder «heiligen Kriegs» verwendete:

«Jetzt, da unsere Krieger im Nahen Osten kämpfen, wissen wir, dass es hier nicht um Aggression, Belagerung oder darum geht, anderen unsere Ideologien aufzuzwingen oder gewisse Regierungen zu unterstützen, sondern es ist ein Kampf gegen einen schrecklichen Feind, der das Böse in sich nicht nur gegen den Nahen Osten richtet, sondern gegen die gesamte Menschheit. Heute bezeichnen wir dieses Böse als Terrorismus. [...] Aus diesem Grund ist der Kampf gegen den Terrorismus ein heiliger Krieg und ich hoffe vor Gott, dass alle Menschen auf der ganzen Welt das verstehen.»³³

Um den Sturm der Entrüstung zu stillen, bemühte sich der Patriarch klarzumachen, dass er Terrorismus nicht mit dem Islam gleichsetze. Er erklärte außerdem, dass dieser heilige Kampf nicht nur von Russland oder den Christen, sondern von der gesamten Menschheit zu führen sei, unabhängig von Nationalität oder Religion.

Weder der Patriarch noch die russische Regierung haben ein Interesse daran, einen religiösen Krieg gegen den Islam zu schüren. Sie sind sich bewusst, dass 15–20% der Bevölkerung ihres Landes Muslime sind und sehen – seit den Tschetschenienkriegen der 1990er Jahre – diesen Bevölkerungsteil als eine potenzielle Quelle innenpolitischer Instabilität, vor allem in Russlands anfälliger Kaukasusregion. Deshalb unterstützen der russische Staat und das Patriarchat zwar verfolgte Christen in Syrien und ein militärisches Vorgehen gegen sunnitisch-islamistische Terroristen, fördern aber zugleich auch respektvolle Beziehungen zu nichtislamistischen sunnitischen Gemeinschaften im In- und Ausland. Wenn der Staat und die Kirche über die «Terroristen» sprechen, sprechen sie meist von verwirrten oder böswilligen Menschen, die von wahhabitischen Verzerrungen des Islams ergriffen worden seien. Die totalitäre Ideologie des Wahhabismus ist arabischen Ursprungs und gehört historisch nicht zu Russland. Die politische und geistliche Führung des Landes will, dass dies auch weiterhin so bleibt.

³² 'Russia, Syria and Holy War', *The Economist*, 21. Oktober 2015, www.economist.com/blogs/erasmus/2015/10/russia-syria-and-holy-war.

³³ 'Patriarch Kirill calls Russian Aerospace Forces anti-terrorist operation in Syria holy war', *Interfax-Religion*, 10. Mai 2016, www.interfax-religion.com/?act=news&div=12934.



Etwa 20% der russischen Bevölkerung sind Muslime; hier die Moschee in Kasan, der Hauptstadt der russischen Republik Tatarstan (© Christian Solidarity International).

In seinen scharfen Bemerkungen am St.-Georgs-Tag stellte der Patriarch auch eine Verbindung her zwischen dem russischen Eingreifen in Syrien und dem Großen Vaterländischen Krieg gegen Nazi-Deutschland. In beiden Fällen, so der Patriarch, können die russischen Soldaten «als Christus liebende Krieger bezeichnet werden, denn sie kämpften für die Wahrheit, für ihr Vaterland, für ihren Boden [und] für das Volk gegen einen niederträchtigen und grausamen Feind».³⁴ Hätte der Patriarch die Notwendigkeit, für das gefährdete Vaterland zu kämpfen, noch stärker unterstreichen wollen, hätte er auch noch Napoleons Russlandfeldzug 1812 erwähnen können und die französisch-britische Invasion der Krim 1854, die Russlands Einfluss im Nahen Osten reduzieren sollte.

Patriarch Kyrill wählt seine Worte mit Bedacht. Er verbindet Russlands Militäroperationen in Syrien und die Verteidigung des Vaterlands nicht bloß aus Gründen des dramatischen Effekts. Dahinter steht vielmehr die tief sitzende Überzeugung in der russischen Führung, dass die Nation und ihre Kirche – wie bereits in früheren Kriegen auf russischem Boden gegen französische, englische und deutsche Armeen – einer existenziellen Bedrohung ausgesetzt sind. In ihrer Wahrnehmung geht die gegenwärtige Bedrohung von einem aggressiven, von Washington angeführten NATO-Netzwerk von Verbündeten aus, das nach liberaler globaler Vorherrschaft strebt. Seit die Clinton-Administration George Kennans Containment-Doktrin des Kalten Kriegs mit der Enlargement-Doktrin ersetzt hat,³⁵ musste die russische Führung erle-

³⁴ Ibid.

³⁵ Anthony Lake, Nationaler Sicherheitsberater der USA, 'From Containment to Enlargement', Johns Hopkins University, Washington D.C., 21. September 1993, www.mtholyoke.edu/acad/intrel/lakedoc.html. «Containment-Doktrin» bezeichnet die amerikanische Strategie während des Kalten Kriegs, wonach das Einflussgebiet der Sowjetunion so stark wie möglich begrenzt werden sollte. Die «Enlargement-Doktrin», die seit der Clinton-Administration Regierungsprogramm ist, verfolgt dagegen die größtmögliche Ausdehnung des amerikanischen Einflussgebiets.

ben, wie Washington mit Methoden der hybriden Kriegsführung politische, wirtschaftliche und kulturelle Strukturen zerschlug, die der Ausweitung von Washingtons Einflussbereich im Weg standen. Aus russischer Perspektive wird diese hybride Kriegsführung mit Parolen von «demokratischem Wandel», «humanitärer Intervention» und «Freihandel» bemäntelt. Aus Sicht des Kremls hat ebendieses von Washington angeführte Netzwerk von Allianzen, das derzeit eine existenzielle Bedrohung für die christlichen Gemeinschaften in Syrien darstellt, sein Augenmerk auch auf die Russische Föderation gerichtet.



Waleri Wassiljewitsch Gerassimow, Generalstabchef der russischen Streitkräfte (© mil.ru).

Diese Wahrnehmung Moskaus wurde durch Waleri Gerassimow, Generalstabchef der russischen Streitkräfte, öffentlich zum Ausdruck gebracht. Auf der 3. Moskauer Konferenz zur internationalen Sicherheit im Mai 2014 erläuterte Gerassimow sein Verständnis der heutigen amerikanischen Kriegsführung. Ein amerikanischer Militäranalyst fasste Gerassimows Kernaussage wie folgt zusammen:

«Anstelle von offener militärischer Invasion steht am Beginn eines amerikanischen Angriffs die Schaffung einer politischen Oppositionsbewegung durch staatliche Propaganda (z. B. CNN, BBC), das Internet, soziale Medien und Nichtregierungsorganisationen (NGOs). Sind politische Uneinigkeit, Abspaltungswünsche und/oder soziale Unruhen erfolgreich herbeigeführt, hat die rechtmäßige Regierung zunehmend Schwierigkeiten damit, die Ordnung aufrechtzuerhalten. Sobald sich die Sicherheitssituation verschlechtert, können separatistische Bewegungen angeheizt und gestärkt sowie verdeckte Sondereinsätze, konventionelle und private Streitkräfte (*defense contractors*) miteinbezogen werden, um die Regierung zu bekämpfen und noch mehr Chaos zu verursachen. Sobald die rechtmäßige Regierung zunehmend aggressive Methoden einsetzen muss, um die Ordnung aufrechtzuerhalten, haben die Vereinigten Staaten einen Vorwand gewonnen, um wirtschaftliche und politische Sanktionen – manchmal sogar militärische, wie zum Beispiel Flugverbotszonen – einzusetzen, um der bedrängten Regierung die Hände zu binden und weitere Uneinigkeit zu stiften. Wenn die Regierung schließlich zusammenbricht und Anarchie folgt, können Streitkräfte getarnt als Friedenssoldaten entsendet werden,

um die Region, falls gewünscht, zu befrieden. Dann kann eine neue Regierung eingesetzt werden, die den Vereinigten Staaten und dem Westen wohlgesinnt ist.»³⁶

Diese Art der Kriegsführung sieht man heute in Syrien. Die russische Führung glaubt sie auch in der Ukraine zu erkennen und wird alle ihr verfügbaren Instrumente einsetzen, um sie von einem Vordringen nach Russland abzuhalten. Die Russisch-Orthodoxe Kirche ist eine wichtige Verbündete des Staats in diesem neuen «geheiligten Kampf», genauso wie sie es während der Invasionen Russlands zur Zeit der zwei Vaterländischen Kriege und im Krimkrieg war.

Verbesserte Beziehungen mit dem Vatikan

Das Moskauer Patriarchat hat weitaus mehr getan, um die Interessen der verfolgten Christen im Nahen Osten zu verteidigen, als sich unterstützend für Russlands militärisches Eingreifen auszusprechen. In meiner früheren Rede wies ich bereits auf die humanitäre Hilfe hin. Diese Hilfe wird auch weiterhin geleistet, obwohl sich das Moskauer Patriarchat wegen des Konflikts in der Ukraine einer großen humanitären Krise ausgesetzt sieht. Zur intensivsten Aktivität kam es in den vergangenen zwei Jahren jedoch im Advocacy-Bereich.

Im März 2015 startete die Russische Föderation zusammen mit dem Vatikan und dem Libanon eine Initiative bei den Vereinten Nationen, die zur Erklärung «Die Unterstützung der Menschenrechte von Christen und anderen Gemeinschaften, besonders im Nahen Osten» führte. Der Beitrag des russischen Außenministeriums wurde unterstützt durch die Anstrengungen des Moskauer Patriarchats und der Kaiserlichen Orthodoxen Palästina-Gesellschaft – einer vom russischen Staat unterstützten Nichtregierungsorganisation mit Beraterstatus bei den Vereinten Nationen. Wer meine frühere Rede gehört hat, erinnert sich vielleicht noch an meine Aussage, dass diese russischen Institutionen ein Triumvirat zur Verteidigung der verfolgten Christen im Nahen Osten bilden. Die Erklärung, die sie gemeinsam vorbrachten, war jedenfalls äußerst stichhaltig, wie die folgenden Auszüge belegen:

«Der Nahe Osten befindet sich in einer Situation der Instabilität und des Konflikts, die sich vor kurzem verschärft hat. Die Konsequenzen sind verheerend für die gesamte Bevölkerung der Region. Die Existenz vieler religi-

³⁶ Charles K. Bartles, 'Getting Gerasimov Right', *Military Review*, Jan/Feb 2016, Vol. 96, Nr. 1, S. 30.

öser Gemeinschaften ist ernsthaft bedroht. Christen sind derzeit besonders betroffen. Im Moment ist ihr Überleben sogar grundsätzlich in Frage gestellt. [...] Wir erleben eine Situation, in der Gewalt, religiöser und ethnischer Hass, fundamentalistischer Radikalismus, Extremismus, Intoleranz, Ausgrenzung [und] die Zerstörung des Sozialgefüges ganzer Gesellschaften und Gemeinschaften zu den Merkmalen eines unbrauchbaren sozio-politischen Modells werden, das die Existenz vieler Gemeinschaften bedroht, insbesondere der christlichen. [...] Sie werden ihrer Häuser beraubt, aus ihrem Heimatland vertrieben, in die Sklaverei verkauft, getötet, geköpft und bei lebendigem Leib verbrannt. Dutzende christliche Kirchen und antike Heiligtümer aller Religionen wurden zerstört. [...] Es gibt immer mehr Gründe, sich ernsthaft um die Zukunft der christlichen Gemeinschaften zu sorgen, die seit über zweitausend Jahren in dieser Region beheimatet sind, in der die lange Geschichte [...] des Christentums einst ihren Anfang nahm.»³⁷

Die Erklärung identifiziert als die Haupttäter «den sogenannten Islamischen Staat (Daesh) und Al-Qaida und nahestehende terroristische Gruppierungen». Sie betont außerdem, dass alle, die in Gebieten unter der Kontrolle dieser Gruppierungen leben, der «permanenten Gefahr von Menschenrechtsverletzungen» ausgesetzt sind.³⁸

Diese Advocacy-Initiative von Russland, dem Vatikan und dem Libanon war auf den ersten Blick ein Erfolg. Über 60 Länder unterzeichneten die gemeinsame Erklärung. Dennoch gewann sie keine politische Zugkraft. Nur zwei Länder mit einer sunnitischen Mehrheit gehörten zu den Unterzeichnern. Eines davon war das größtenteils säkularisierte Albanien, das andere Syrien. Washingtons islamistische regionale Verbündete im Krieg gegen Syrien, wie etwa Saudi-Arabien, Katar und die Türkei, fehlten. Die Vereinigten Staaten, das Vereinigte Königreich und viele europäische Staaten befürworteten die Erklärung. Ich wurde allerdings durch eine zuverlässige, nichtrussische diplomatische Quelle informiert, dass Washington den Prozess blockieren wollte und erst unterschrieb, als klar wurde, dass die Initiative nicht gestoppt werden konnte. So oder so sieht man jedenfalls deutlich, dass weder Washington noch London die Erklärung in ihren diplomatischen Verlautbarungen berücksichtigten; folglich erfuhr sie kaum mediale Beachtung.

³⁷ Joint Statement on ‘Supporting the Human Rights of Christians and Other Communities, particularly in the Middle East’, 28. Session des UNO-Menschenrechtsrats, 13. März 2015, URL: <https://press.vatican.va/content/salastampa/it/bollettino/pubblico/2015/03/13/0186/00415.html>.

³⁸ Ibid.



Blick auf den Petersdom der Vatikanstadt in Rom (© Wikimedia).

Längst sind die Tage vorbei, als CIA-Direktor William Casey und sein Stellvertreter Vernon Walters freundlich von Papst Johannes Paul II. empfangen wurden, um in einer vom früheren amerikanischen Sicherheitsberater Richard Allen als «stille Allianz» bezeichneten Partnerschaft auf den Sturz des Kommunismus in Osteuropa hinzuwirken.³⁹ Inzwischen wird der Vatikan von Washington größtenteils gemieden. Ein wesentlicher Faktor in der Nahostpolitik der Vereinigten Staaten ist ein strategisches Bündnis mit dem saudischen Hüter der heiligen Stätten von Mekka und Medina, nicht mit dem Pontifex. So wendet sich der Vatikan jetzt an Moskau, um das Überleben des Christentums im Nahen Osten zu garantieren. Die «stille Allianz» zwischen Washington und dem Vatikan – eine ganz spezielle Beziehung, die dem Ziel der religiösen Freiheit einst so gut diente – existiert nicht mehr.

Trotz der zögerlichen westlichen Reaktion auf die Initiative des Vatikans, Russlands und des Libanons brachte sie einen Vorteil mit sich: Sie half, die Arbeitsbeziehungen zwischen dem Moskauer Patriarchat und dem Vatikan zu festigen. In Bezug auf die Christenverfolgung im Nahen Osten sprechen beide eine ähnliche Sprache und beide haben ein starkes Interesse daran, den

³⁹ Francis Rooney, *The Global Vatican: An Inside Look at the Catholic Church, World Politics, and the Extraordinary Relationship between the United States and the Holy See*, Lanham, 2013, S. 141–143.

Schutz der bedrohten katholischen und orthodoxen Kirchen in der Region sicherzustellen. Dieses Interesse geht Hand in Hand mit der ebenfalls geteilten Sorge über die Herausforderungen, vor denen traditionelle christliche Werte angesichts eines weitgehend entchristlichten Westens stehen.

Die Verbesserung der Beziehungen zwischen der Russisch-Orthodoxen Kirche und dem Vatikan war offensichtlich, als Papst Franziskus und Patriarch Kyrill im Februar 2016 zu ihrem historischen Treffen in Havanna zusammenkamen. Zuerst auf ihrer Tagesordnung stand die Förderung der christlichen Einheit. Doch die Diskussionen beschränkten sich nicht ausschließlich auf Fragen der konfessionellen Einigkeit. Auch die Solidarität mit der verfolgten Kirche im Nahen Osten nahm einen wichtigen Stellenwert ein. Die beiden Kirchenoberhäupter teilten die Ansicht, dass diese Solidarität ein wesentlicher Bestandteil der christlichen Ökumene sei. In ihrer gemeinsamen Stellungnahme verwiesen sie auf «unsere Brüder und Schwestern in Christus, die vollständig ausgelöscht», deren «Kirchen barbarisch verwüstet und geplündert [und deren] Sakralgegenstände entweicht» werden.⁴⁰ Der Papst und der Patriarch appellierten dann mit Nachdruck an die internationale Gemeinschaft, «unverzüglich zu handeln, um die weitere Vertreibung der Christen aus dem Nahen Osten zu verhindern».⁴¹ Sie forderten insbesondere tatkräftigere Bemühungen bei der Terrorismusbekämpfung, der Suche nach Frieden durch Dialog und der Bereitstellung von weitreichender humanitärer Hilfe für Flüchtlinge und intern Vertriebene.⁴² Solch gemeinschaftliche Aktivitäten und Stellungnahmen untermauern die Tatsache, dass sich der Vatikan und das Moskauer Patriarchat als vertrauenswürdige Partner sehen.

Dennoch muss berücksichtigt werden, dass das Treffen in Havanna nicht von allen begrüßt wurde. Von antiökumenischen Elementen innerhalb des



Patriarch Kyrill und Papst Franziskus an ihrem historischen Treffen im Februar 2016 in Havanna (© mospat.ru).

⁴⁰ 'Joint Declaration of Pope Francis and Patriarch Kirill of Moscow and All Russia', *Vatican.va*, 12. Februar 2016, URL: https://w2.vatican.va/content/francesco/en/speeches/2016/february/documents/papa-francesco_20160212_dichiarazione-comune-kirill.html.

⁴¹ *Ibid.*

⁴² *Ibid.*

Moskauer Patriarchats wurde es als ein Verrat betrachtet. Ähnlich sahen es einige unierte Katholiken, vor allem in der Ukraine – jedoch nicht im Nahen Osten, wo mit der griechisch-katholischen, syrisch-katholischen, chaldäischen und maronitischen Kirche verschiedene Unierte beheimatet sind. Derartiger Widerstand könnte die politische Koordination zwischen dem Vatikan und dem Moskauer Patriarchat wenn auch nicht gänzlich stoppen, so doch erheblich ausbremsen – zum Nachteil der verfolgten Christen des Nahen Ostens.

Die Billy Graham Evangelistic Association: Versuchte Zusammenarbeit

Das Moskauer Patriarchat versuchte auch, mit evangelikalischen Protestanten zusammenzuarbeiten, insbesondere mit der Billy Graham Evangelistic Association. Der Patriarch sieht in dieser Vereinigung eine Alternative zu den liberalen protestantischen Kirchen, die den Weltkirchenrat dominieren. Diejenigen von uns, die in den 1980er Jahren am Keston Institute tätig waren, können sich vielleicht noch an den Aufruhr erinnern, den Billy Grahams kontroverse Besuche in der Sowjetunion auslösten. Rückblickend kann festgestellt werden, dass die Aufregung von damals lediglich ein Sturm im Wasserglas war. Doch die Verbindungen, die durch diese Besuche geschmiedet worden waren, führten zu dauerhaften Beziehungen mit russischen Kirchenführern. Diese Beziehungen wurden von Billys Sohn Franklin geerbt, der jetzt als Präsident der Vereinigung fungiert.

Franklin Graham fand ebenso wie Papst Franziskus viele Gemeinsamkeiten mit dem Moskauer Patriarchat. Während eines Besuchs in Moskau im Oktober 2015 bemerkte Graham: «Ich schätze Patriarch Kyrills sehr klare moralische Stimme in Bezug auf Heirat, Familie und die Unantastbarkeit des Lebens.»⁴³ Der Patriarch erwiderte diesen Zuspruch: «Dies gibt uns ein Zeichen der Hoffnung – es gibt Menschen unter den westlichen Christen, die unsere ethischen Prinzipien teilen.»⁴⁴ Grahams Oktober-Besuch in Moskau sollte einem Großereignis den Weg bahnen, und zwar dem «Weltgipfel zur Verteidigung verfolgter Christen», organisiert von der Billy Graham Evangelistic Association und dem Moskauer Patriarchat. Der Weltgipfel hätte im

⁴³ Stoyan Zaimov, 'Franklin Graham Travels to Moscow for Meeting on Christian Persecution', *Christian Post*, 30. Oktober 2015, www.christianpost.com/news/franklin-graham-travels-to-moscow-for-meeting-on-christian-persecution-148849.

⁴⁴ Ibid.

Oktober 2016 in Moskau stattfinden und Hunderte von Fürsprechern der Religionsfreiheit aus aller Welt zusammenbringen sollen. Um dem Aufruf zu globaler Aktion angemessenes Gewicht zu verleihen, stand ein beachtliches Budget für die Öffentlichkeitsarbeit zur Verfügung.

Als die Vorbereitungen jedoch ein fortgeschrittenes Stadium erreicht hatten, wurde das Gipfeltreffen verschoben. Die Gerüchteküche brodelte. Einige russisch-orthodoxe Quellen vermuteten, dass das Außenamt des Patriarchats mit dem bevorstehenden Konzil der orthodoxen Kirchen beschäftigt

sei. Dieses Konzil fand im Juni 2016 schließlich auf Kreta statt – ohne die Beteiligung der Russisch-Orthodoxen, Bulgarischen, Georgischen und Antiochenischen Kirchen. Andere verwiesen auf den verstärkten Widerstand von konservativen russischen Bischöfen, die bereits durch Patriarch Kyrills Treffen mit dem Papst verärgert worden waren. Auf amerikanischer Seite wurde angemerkt, dass Franklin Grahams enge Beziehung mit Moskau der zunehmend schrillen antirussischen Außenpolitik der Vereinigten Staaten zuwiderlaufe – einer Außenpolitik mit großer Anziehungskraft auf viele konservative evangelikale Christen, die ihre Instinkte aus dem Kalten Krieg nicht abgelegt haben. Unter Billy Grahams Führung wich die Vereinigung niemals stark von der amerikanischen Außenpolitik ab. Franklin Graham wird gewusst haben, dass ein solches Abweichen seinen Preis gehabt hätte.

Letzten August gab Franklin Graham schließlich bekannt, dass aus der Verschiebung des Moskauer Gipfels eine Annullierung geworden war. Zur gleichen Zeit präsentierte er einen neuen Plan für einen ähnlichen Weltgipfel, der im Mai 2017 in Washington D.C. abgehalten werden soll. Der öffentlich angegebene Grund war ein neues russisches Anti-Terrorismus-Gesetz. Dieses Gesetz, das vor allem auf radikal-islamistische Gruppen abzielt, wurde von vielen russischen evangelikalen Protestanten abgelehnt. Sie fürchteten, dass das Gesetz, in den Worten des prominenten Pfingstgemeinde-Pastors Sergei Riachowski, «jedem Gläubigen die Verpflichtung auferlegt, eine spezielle Be-



Franklin Graham, Präsident der von seinem Vater 1950 gegründeten Billy Graham Evangelistic Association (© billygraham.org).

willigung für die Verbreitung seiner oder ihrer Glaubensüberzeugungen einzuholen» und dass es zur «Basis für eine Massenverfolgung von Gläubigen» werde.⁴⁵

Während Billy Graham im kommunistischen Russland, in dem Christenverfolgung weit verbreitet war, mächtige Widerstände gegen seine evangelistischen Kampagnen überwunden hatte, entschied sich Franklin Graham gegen die Unterstützung einer Konferenz für Religionsfreiheit in Moskau, weil der russische Staat, in seinen Worten, «ein Gesetz verabschiedet hat, das die Freiheiten von Christen empfindlich einschränkt».⁴⁶ Eine Veranstaltung mit dem Potenzial, die Kräfte der Russisch-Orthodoxen Kirche und amerikanischer Evangelikaler zu bündeln und für die existenziell bedrohten Christen im Nahen Osten nutzbar zu machen, wurde so torpediert und versenkt.

Die fortdauernde Vision von Pater Gleb Jakunin und Lew Regelson

Für das Moskauer Patriarchat sind innenpolitische Interessen und die alte konstantinische Tradition zweifellos wichtige, wenn nicht gar entscheidende Faktoren für die energische Verteidigung der verfolgten Christen im Nahen Osten. Unter dem Kommunismus agierte die russisch-orthodoxe Führung in Übereinstimmung mit dem militant atheistischen sowjetischen Staat. Es ist unrealistisch, zu erwarten, dass die orthodoxe Führung nun eine enge Zusammenarbeit mit dem russischen Staat ablehnen sollte, der das orthodoxe Christentum zwischenzeitlich in seine Ideologie integriert und ihm einen privilegierten Platz in der Gesellschaft zugewiesen hat. Machtpolitik spielt eine wichtige Rolle. Meiner Ansicht nach wäre es jedoch falsch, den spirituellen Faktor gänzlich außer Acht zu lassen. Politische Macht und Spiritualität trafen in der russisch-orthodoxen Tradition immer schon zusammen. Die Russisch-Orthodoxe Kirche ist sich der starken Verfolgung, die sie unter kommunistischer Herrschaft erleiden musste, durchaus bewusst – auch wenn sie ihre Vergangenheit noch nicht vollständig aufgearbeitet hat.

⁴⁵ Kate Shellnutt, 'Russia's Newest Law: No Evangelizing Outside of Church', *Christianity Today*, 8. Juli 2016, www.christianitytoday.com/gleanings/2016/june/no-evangelizing-outside-of-church-russia-proposes.html.

⁴⁶ Samuel Smith, 'Franklin Graham Moves World Persecution Summit Out of Russia Over New Bans on Evangelism', *Christian Post*, 4. August 2016, www.christianpost.com/news/franklin-graham-moves-world-persecution-summit-out-of-russia-over-new-bans-on-evangelism-167503.



John Eibner auf dem Dach des Moskauer Instituts «St. Kyrill und Method» mit Vertretern der russisch-orthodoxen Kirche (© Christian Solidarity International).

Auf meiner jüngsten Reise nach Moskau besuchte ich das «Institut für post-graduale Studien St. Kyrill und Method» des Patriarchats. Dort traf ich auf Studierende und Lehrende mit einer Leidenschaft für den Schutz der verfolgten Christen im Nahen Osten. Mehrere Studierende hatten größere Forschungsprojekte zur Thematik durchgeführt, darunter ein Student, der über die Arbeit von CSI geschrieben hatte.⁴⁷

Grund für meinen Besuch war eine Einladung, über CSI und mögliche Reaktionen auf die religiöse Säuberung von Christen im Nahen Osten zu sprechen. Vor Ort zeigte ich den Studierenden und Lehrenden eine neuere Ausgabe des Keston Newsletter und begann meinen Vortrag mit einem Lob auf den berühmten Offenen Brief von Pater Gleb Jakunin und Lew Regelson an die Vollversammlung des Weltkirchenrats in Nairobi (1975).⁴⁸ Durch die Lektüre dieses Briefes kam der CSI-Gründer, Pfarrer Hans Stückelberger, in den 1970er Jahren auf sein Programm für ebendiese Organisation, die er bald darauf gründen sollte. In ihrem Brief identifizieren Pater Gleb und Lew

⁴⁷ Pavel Anishchuk, “Миссия выполнима. Благотворительные инициативы помощи швейцарской правозащитной организации ‘Christian Solidarity International’ Александрийской Православной Церковью в 1945 году,”

⁴⁸ Pavel Anishchuk, “Миссия выполнима. Благотворительные инициативы помощи швейцарской правозащитной организации ‘Christian Solidarity International’ Александрийской Православной Церковью в 1945 году,”

Regelson die Solidarität mit den verfolgten Gliedern des Leibes Christi als wesentlichen Aspekt einer glaubwürdigen Ökumene und des interreligiösen Dialogs. Ihr Brief stellt außerdem ein detailliertes, achtstufiges Programm vor, das die folgenden Maßnahmen verlangt:

1. Systematischen Informationsaustausch über religiöse Verfolgung.
2. Regelmäßige Gebetstreffen auf allen Ebenen der Kirche im Namen der Opfer.
3. Etablierung persönlicher Kontakte mit den Verfolgten.
4. Versand von Protestbriefen direkt an die verfolgenden Behörden.
5. Verteidigung verfolgter Anhänger anderer Glaubensrichtungen.
6. Protest gegen das Einsperren politischer Dissidenten in psychiatrischen Einrichtungen.
7. Fürsprache im Namen derjenigen Verfolgten, die emigrieren wollen.
8. Verteilen von Bibeln und anderer religiöser Literatur an verfolgte Einzelpersonen und Kirchengemeinden.

Das Jakunin-Regelson-Programm weist über den sowjetischen Kontext, in dem es entstanden ist, hinaus. Die Beschreibung, wie christliche Solidarität von und mit Christen in dieser Welt praktisch aussehen sollte, hat einen universalen, allgemeingültigen Charakter und bleibt auch vor dem Hintergrund der heutigen Christenverfolgung im Nahen Osten hochaktuell.

Es bleibt zu hoffen und zu beten, dass die Russisch-Orthodoxe Kirche im postsowjetischen Russland den Kern des Jakunin-Regelson-Briefs mit seinem Ruf nach praktischer Solidarität mit größerer Umsicht und Wertschätzung annimmt, als dies die schrumpfenden Kirchen in einem zunehmend postchristlichen Westen getan haben. Ist es reiner Zufall, dass diese Kirchen gerade selbst dabei sind, zugrunde zu gehen – in den Worten T. S. Eliots: nicht mit einem Knall, sondern mit einem Wimmern –, im Gleichschritt mit denjenigen des Nahen Ostens, die gewalttätigen Angriffen ausgesetzt sind?

90.000 oder 2.000–3.000 christliche Märtyrer im Jahr 2016?

Thomas Schirmmacher (Autorenbeschreibung siehe S. 27)

Ich kritisiere seit vielen Jahren die Zahl von 100.000 beziehungsweise 90.000 Christen, die angeblich jährlich wegen ihres Glaubens getötet werden, etwa mehrfach in Interviews mit der BBC.

Quelle der Zahl 90.000: „Status of Global Christianity, 2017, in the Context 1900–2050“, jährlich unter URL: <http://www.gordonconwell.edu/resources/documents/statusofglobalmission.pdf>.

Meine ausführliche Kritik von 2011 und 2016:

„A Response to the high counts of Christian martyrs per year“. International Journal of Religious Freedom 4 (2011) 2: 9–13, URL: http://www.iirf.eu/fileadmin/user_upload/Journal/IJRF_Vol5-2.pdf.

Thomas Schirmmacher. „Zur Kritik der Zahl von 178.000 (2010) bzw. 100.000 (2011) christlichen Märtyrern pro Jahr“. S. 119–124 in: Märtyrer 2011: Das Jahrbuch für Christenverfolgung heute. Bonn: VKW, 2011.

Thomas Schirmmacher, Thomas Müller. „Märtyrer zählen?“. S. 16–27 in: Thomas Schirmmacher, Max Klingberg, Ron Kubsch (Hg.). Jahrbuch Verfolgung und Diskriminierung von Christen 2016. Bonn: VKW, 2016. ISBN 978-3-86269-124-1.

Die Zahl 90.000 war meines Erachtens für 2015 um mehr als das Zehnfache zu hoch, für 2016 sogar um das Dreißigfache! Die Zahl von 90.000 getöteten Christen ist irreführend, wenn auch korrekt berechnet, wenn man das Kleingedruckte der Berechnung des Instituts liest, das sie veröffentlicht.

1. Es ist die Durchschnittszahl pro Jahr der Schätzung für den gesamten Zeitraum 2000–2010, die auf 2016 übertragen und fortgeschrieben wird. Niemand hat also für diese Zahl im Jahr 2016 Buch geführt, die Zahl ist nicht aktuell, sondern bezieht sich auf ältere Verhältnisse. Deswegen bleibt die Zahl auch jedes Jahr gleich, obwohl in der realen Welt die Zahl von Jahr zu Jahr sehr schwankt.

2. Die Zahl fragt nicht danach, ob die Täter die Christen getötet haben, weil sie Christen sind. Sie enthält deswegen zu mehr als 90% Christen, die Opfer von Bürgerkriegen wurden und auch Christen, die in Bürgerkriegen von ‚Christen‘ getötet wurden. Das kann man so definieren, die Leser der Zahl werden aber sicher etwas Anderes unter Märtyrern verstehen.

3. Das Internationale Institut für Religionsfreiheit schätzte die Zahl der Christen, die wegen ihres Glaubens getötet wurden, für 2014 auf 8.000 bis 9.000. Open Doors International erfasste nur belegbare Fälle und kam für 2015 auf 7.106. Für 2016 liegt die geschätzte Zahl des IIRF bei einem Drittel der Zahl für 2015 (2.000–3.000), die Zahl von Open Doors für 2016, die mit dem Weltverfolgungsindex zusammen veröffentlicht wird, liegt mit 1207 wesentlich niedriger als für 2015. IIRF und Open Doors zählen aber nur die Fälle, in denen die Täter Christen getötet haben, weil sie Christen sind. Ich bin der Meinung, dass auch nur diese Zahl für die Diskussion von Interesse ist.

Schauen wir uns die Zahlen von Open Doors näher an, dann erklärt sich der Rückgang der Zahlen schnell. 2015 hatten wir laut OD zwei Situationen mit über 1.000 Märtyrern, Nigeria (4.028) und ZAR (1.269), daneben drei weitere Länder zwischen 100 und 1.000, Tschad mit 750, Kongo (DR) mit 467 und Kenia mit 225. Nigeria kam 2016 auf 695, Kongo auf 156, die anderen drei zusammen auf 70 Märtyrer.

4. Ein Vergleich kann helfen: Seit 2003 starben inklusive des 2. Irakkrieges im Irak bis heute geschätzte 268.000 Menschen gewaltsam, also 26.800 pro Jahr, in Syrien seit 2011 etwa 350.000 Menschen, also 70.000 pro Jahr. Die vermeintliche Zahl von 90.000 Märtyrern würde der Zahl aller gewaltsamen Opfer im Irak und Syrien entsprechen. Die weitaus meisten der Opfer sind aber keine Christen, nirgends sind aber 2015 und 2016 mehr Christen zu „Märtyrern“ geworden als dort.

Verfolgung und Diskriminierung von Christen: Ein Überblick

Max Klingberg

Max Klingberg ist Mitarbeiter der Internationalen Gesellschaft für Menschenrechte (IGFM) und Mitglied im Arbeitskreis Religionsfreiheit der Deutschen Evangelischen Allianz.



Auf einen Blick

Auch in Deutschland ist die Verfolgung durch religiöse Intoleranz angekommen – in Form tausender Flüchtlinge, deren Heimat zerstört ist oder die persönlich verfolgt wurden. Spätestens jetzt sollte jeder einen Blick auf die brennenden Probleme werfen, die weltweit Millionen Menschen in Atem halten und ihnen die Freiheit rauben. Religiöse Intoleranz ist nicht der einzige Faktor für Gewalt und Leid, aber ein wichtiger und oft unterschätzter.

Viele Fragen rund um das Thema sind unklar und zum Teil hochgradig umstritten. Es gibt keinen Konsens darüber, was genau „Verfolgung“ ist und wie sie gegenüber „Diskriminierung“ abgegrenzt werden könnte. Die verschiedenen Definitionen und Versuche, diese grundsätzliche Frage zu lösen, zeigen in der Praxis Probleme und Unklarheiten. Zusätzlich weichen die Angaben oder Schätzungen darüber, wie viele Menschen in den einzelnen Ländern und Regionen überhaupt den verschiedenen Religionsgruppen angehören, sehr stark voneinander ab. Eine auch nur hinreichend verlässliche Zahl der verfolgten Christen kann daher nicht ermittelt werden. Dasselbe gilt – auch aus anderen Gründen – für die Zahl derjenigen, die wegen ihres Glaubens ihr Leben verloren haben.

Fest steht, dass Diskriminierung und Verfolgung von Andersdenkenden und Andersgläubigen ein globales Problem ist – für Christen ebenso wie für viele andere Religionsgemeinschaften. In etwa einem Viertel aller Länder der Erde sind die Einschränkungen durch die Regierungen oder gesellschaftliche Anfeindungen gegenüber einzelnen oder mehreren Religionsgruppen hoch oder sehr hoch.



Christen, die friedlich beten und unpolitisch sind: Sie gehören trotzdem zu den Hassobjekten islamischer Extremisten – so wie viele andere Anders- und „Un“-gläubige. Weltweit wird ein spürbarer Teil der Christen wegen ihres Glaubens diskriminiert. Aber ab wann spricht man eigentlich von „Christenverfolgung“? Wie viele Christen werden weltweit verfolgt? Wie viele Todesopfer gibt es? Wo ist die Situation am schlimmsten? Zentrale Fragen, auf die es leider keine einfachen Antworten gibt. Warum das so ist, erfahren Sie in diesem Beitrag zusammen mit weiteren Informationen. Das Bild zeigt ägyptische Kopten in einem Hetz-Video des „Islamischen Staates“ (IS).

Einige der bevölkerungsreichsten Staaten gehören zu dieser Gruppe. Daher leben in ihnen zusammen in etwa drei Viertel der Weltbevölkerung. Das bedeutet allerdings nicht, dass alle Einwohner dieser Länder gleichermaßen betroffen sind. Die Situationen innerhalb der einzelnen Staaten und für verschiedene Personengruppen sind zum Teil sehr unterschiedlich.

Die Hauptursachen für die Verfolgung von Christen und anderen Religionsgemeinschaften sind religiöser Fanatismus und der Wille autoritärer Regime, alle gesellschaftlichen Gruppen in ihrem Machtbereich zu kontrollieren oder auch konkurrierende Weltanschauungen zu unterdrücken. Ein weiterer wichtiger Faktor ist die Verknüpfung von Religion mit Nationalismus oder Tribalismus. Am schlimmsten ist die Situation in Regionen, in denen extremistische islamische Gruppen einen starken Einfluss haben, wie in Teilen Syriens und des Irak, in Pakistan, Afghanistan, dem Norden Nigerias u. a. m. Eine Sonderrolle nimmt das diktatorisch regierte Nordkorea ein, das alle Religionen mit größter Grausamkeit verfolgt.

In islamisch geprägten Staaten werden Christen aus westlichen Staaten meist wenig behelligt, während Angehörige alteingesessener christlicher Minderheiten oft unter systematischen Diskriminierungen leiden. Am schlimmsten ist die Situation in der Regel für ehemalige Muslime und Minderheiten im Herrschaftsgebiet islamistischer Gruppen.



Nach Überzeugung der IGFM ist Gewalt das mit Abstand wichtigste Kriterium dafür, wo Verfolgung am schlimmsten ist. Im Nordosten Nigerias hat die islamistische Miliz Boko Haram („westliche Bildung ist Sünde“) Tausende Christen ermordet und Hunderttausende vertrieben. Die Zahl der muslimischen Todes- und Vertreibungsoffer von Boko Haram ist sogar noch höher. Bild: Boko Haram.

Wo ist die Lage am schlimmsten?

Dort, wo generell die Menschenrechte am stärksten verletzt werden, gilt das in aller Regel auch für religiöse Minderheiten und damit auch für Christen. Eine Sonderrolle nehmen Kriegsgebiete ein, wie z. B. der Südsudan. Dort verüben Christen wechselseitig völkermordartige Gewaltexzesse an Christen anderer Ethnien. Der Glaube der Opfer spielt dabei keine Rolle.

Im Wesentlichen kann man die meisten Staaten, in denen Christen wegen ihres Glaubens leiden, zwei Gruppen zuordnen. In der größeren der beiden Gruppen stehen menschenrechtsfeindliche, religiöse Überzeugungen im Vordergrund: Vor allem konservative Auslegungen des islamischen Rechts, islamistisch geprägte Regierungen, Gesellschaften und Gruppen – aber auch extremistische Hindus und Buddhisten. Auf der anderen Seite stehen die verbliebenen Einparteien-Diktaturen sozialistisch-kommunistischer Prägung wie China, Kuba, Laos, Nordkorea und Vietnam. Diskriminierung, Übergriffe und Verfolgung von Christen gibt es keineswegs nur in „gescheiterten Staaten“, Bürgerkriegsgebieten und Entwicklungsländern wie dem Irak oder Somalia, sondern auch in sehr wohlhabenden Golfstaaten wie Saudi-Arabien.

Warum so kompliziert?

Wo ist die Lage nun besonders schlimm – wo am schlimmsten? Das ist bei näherer Betrachtung sehr viel komplizierter als man zunächst annehmen mag. Ein zentraler Punkt dabei ist, dass es keine objektiven Kriterien gibt, um die verschiedenen Formen von Diskriminierung und Verfolgung zu gewichten. Die IGFM sieht in Gewalt die mit Abstand schwerwiegendste Form von Verfolgung und zwar in allen ihren Formen von körperlichen Angriffen über willkürliche Haft, Verschleppung von Mädchen und Frauen, Folter, Pogrome bis zum Mord. Nach Ansicht der IGFM sollte daher bei der Betrachtung, wo die Situation am schlimmsten ist, Gewalt besonders stark gewichtet werden. Andere Beobachter werten Gewalt deutlich geringer. Das aus den Niederlanden stammende internationale christliche Hilfswerk Open Doors lässt den Faktor Gewalt nur zu einem Sechstel in seine Bewertung einfließen.

Wo Christen leiden, leiden immer auch andere – und umgekehrt

Nachfolgend sind die bekanntesten Ranglisten aufgeführt, die einen näheren Bezug zum Thema haben, auch wenn nur eine einzige davon sich ausschließlich auf die Situation von Christen bezieht und der Bericht des Pew Research Centers als irreführend eingeschätzt wird.

Arbeiten, die sich nicht unmittelbar mit der Religionsfreiheit von Christen auseinandersetzen, können trotzdem einen ungefähren Anhalt über die Lage christlicher Minderheiten geben. Selbstverständlich lässt sich an der Schwere anderer Menschenrechtsverletzungen nicht eins zu eins die Diskriminierung oder Verfolgung von Christen ablesen, aber sie spiegeln in guter Näherung die Schwere des Problems wieder. Grundsätzlich hat sich gezeigt: Dort, wo Christen wegen ihres Glaubens entrechtet werden, leiden ebenso auch andere Menschen – und nur dort, wo alle Menschen ihre Freiheit genießen, können es auch Christen. Beides lässt sich nicht trennen. Die Situation für Christen lässt sich dauerhaft nur verbessern, wenn sie für alle besser wird.

Weltverfolgungsindex 2017 (Open Doors)

Der Weltverfolgungsindex von Open Doors ist die einzige jährlich durchgeführte systematische Untersuchung zur Religionsfreiheit von Christen. Er befasst sich ausschließlich mit der Situation von Christen, sodass z.B. der gegenwärtige Völkermord an den muslimischen Rohingya durch Buddhisten in Myanmar nicht berücksichtigt wird.

Der Index gibt einen raschen Überblick über die Brennpunkte der Christenverfolgung. Allerdings kommen andere Beobachter bei einzelnen Ländern zu anderen Einschätzungen. Ein Grund dafür ist die Berechnungsgrundlage der Rangliste. Dabei kann u. a. die Situation sehr kleiner Gruppen innerhalb aller Christen eines Landes relativ stark gewertet werden. Bei einigen der berücksichtigten Kriterien können problematische Ergebnisse in die Auswertung einfließen. Z.B. haben sich in Saudi-Arabien die Behörden niemals gewei- gert, einem ehemaligen Muslim den Übertritt zum christlichen Glauben in dessen Personalpapieren einzutragen – allerdings nicht, weil Saudi-Arabien in dieser Hinsicht liberal ist. Die Lage ist im Gegenteil so furchtbar, dass niemand einen solchen Versuch unternehmen würde; es wäre glatter Selbst- mord. Vor allem aber fließt Gewalt in nur geringem Maß in die Rangliste ein. Ein Beispiel: Würde man den Fragenkatalog auf die Situation der Juden in Deutschland Mitte der 30er Jahre anwenden, wäre das Ergebnis eine sehr hohe Punktsomme, die einen hohen Grad an Verfolgung widerspiegelt. Das Ergebnis wäre aber nach der Errichtung von Auschwitz annähernd unver- ändert. Die maximal mögliche Punktzahl würde sogar nie erreicht werden, trotz Vernichtungslager. Denn die ermordeten Juden litten z.B. nicht unter Verfolgung durch die eigene Familie.

Der jährliche Bericht enthält in jedem Fall eine große Fülle von interessan- ten Informationen zur Lage von Christen in vielen Ländern:
www.opendoors.de/christenverfolgung/weltverfolgungsindex.

„Freiheit der Welt 2017“ (Freedom House)

Freedom House ist eine internationale Nichtregierungsorganisation (NGO) mit Hauptsitz in Washington, D.C. in den USA. Sie ist vor allem durch zwei jährliche Berichte bekannt: „Freiheit in der Welt“ und „Freiheit der Presse“. Der Bericht „Freiheit in der Welt 2017“ untersucht und bewertet die Situa- tion der tatsächlichen Freiheit der Bürger in 195 Ländern und 14 Territorien. Jedes davon wird anhand von 25 Indikatoren untersucht, zu denen Punkte vergeben werden, die in den Bereichen der politischen Rechte und der bür- gerlichen Freiheitsrechte insgesamt zu Wertungen zwischen 1 (besonders gut) und 7 (am wenigsten frei) führen. Diese Wertungen führen dann zu einer Einordnung in nur drei Gruppen: frei, teilweise frei und nicht frei. Die jeweiligen Berichte enthalten sehr ausführliche Informationen über die aktu- elle Situation und Entwicklungen.

URL: <https://freedomhouse.org/report/freedom-world/freedom-world-2017>

Rangliste der Pressefreiheit 2017 (Reporter ohne Grenzen)

Die ursprünglich aus Frankreich stammende Nichtregierungsorganisation Reporter ohne Grenzen (ROG) vergleicht jährlich die Situation für Journalisten und Medien in 180 Staaten und Territorien im zurückliegenden Kalenderjahr. Grundlage der Rangliste ist ein Fragebogen mit insgesamt 71 qualitativen Fragen in sechs Kategorien zu unabhängiger journalistischer Arbeit, außerdem die von ROG ermittelten Zahlen von Übergriffen, Gewalttaten und Haftstrafen gegen Journalisten. Daraus ergeben sich für jedes Land Punktwerte, die im Verhältnis zu den Werten der übrigen Länder die Platzierung in der Rangliste bestimmen.

URL: <https://www.reporter-ohne-grenzen.de/rangliste/2017/>

Fragile States Index 2017 (Fund for Peace)

Die US-amerikanische Denkfabrik Fund for Peace publiziert seit 2005 zusammen mit der Zeitschrift Foreign Policy den „Fragile States Index“ (FSI), früher „Failed States Index“. Der Bericht versucht die Verletzlichkeit eines Staates mit Blick auf Konflikte und Kollaps einzuschätzen. Der Index betrachtet alle souveränen Staaten, die den Vereinten Nationen angehören, sofern ausreichend Daten vorhanden sind. Das Ranking beruht auf 12 Indikatoren, denen jeweils Punkte von 0 bis 12 zugeordnet werden.

URL: <http://library.fundforpeace.org/fsi>

„Globale Einschränkungen von Religionen“ (PEW)

Das Pew Forum on Religion & Public Life, ein Projekt des Pew Research Centers (PEW) in Washington, D.C., hat seit 2009 mehrere Berichte über die Lage der weltweiten Religionsfreiheit veröffentlicht, die international sehr starke Beachtung gefunden haben. Auch weil sich PEW sonst durch umfangreiche eigene Untersuchungen einen Namen gemacht hat und der Ansatz bei ihren Berichten unter dem Titel „Globale Einschränkungen von Religionen“ interessant ist. Das Pew Research Center versucht, Einschränkungen durch Regierungen (Government Restrictions Index, GRI) und Feindseligkeiten innerhalb von Gesellschaften (Social Hostilities Index, SHI) getrennt darzustellen.

Thomas Schirmmacher hat die Berichte einer eingehenden Prüfung unterzogen, da die Zuordnung einiger Länder wenig plausibel erscheint. Es zeigte sich dabei unter anderem, dass die Datenbasis der Berichte außerordentlich dünn ist. Ihnen lag in diesen Fällen keine eigene Forschung vor Ort zu Grunde.

Externe Experten wurden nicht einbezogen. Außerdem beziehen sich die als Quellen zugrunde liegenden Berichte auf verschiedene Zeiträume. Sie berichten vielfach nur über ausgewählte Länder, sind zum Teil politisch gefärbt und stark voneinander abhängig. Letztlich sind die suggerierte Wissenschaftlichkeit und die Ergebnisse irreführend.

[Näheres unter: Schirmacher, Thomas: Plausibilitätsprüfung der PEW-Berichte zur Religionsfreiheit: Vergleich von Ländern untereinander; Länder im Querschnitt 2007–2014; grundsätzliche Einordnung von Ländern. Jahrbuch Religionsfreiheit 2016, S. 104 ff, Verlag für Kultur und Wissenschaft, ISBN 978-3-86269-125-8].

www.pewforum.org/2016/06/23/trends-in-global-restrictions-on-religion

UN-Sonderberichterstatter zu Religions- und Glaubensfreiheit

Sonderberichterstatter (Special Rapporteurs) sind unabhängige Experten, die ein Mandat der Vereinten Nationen zu einem thematisch oder geografisch definierten Bereich erhalten haben. Sie werden vom UN-Menschenrechtsrat in der Regel für einen Zeitraum von drei Jahren ernannt. Zu ihren Arbeitsmethoden gehören Ländermissionen, thematische Studien und Dialog mit einzelnen Regierungen über individuelle Fälle von Menschenrechtsverletzungen. Sie erstellen keine Ranglisten, aber Berichte, die sich allerdings in Teilen auf die Arbeiten von Nichtregierungsorganisationen stützen. Aktueller UN-Sonderberichterstatter zur Religionsfreiheit ist Ahmed Shaheed, ein Menschenrechtsverteidiger, der zwischenzeitlich Diplomat und Außenminister seines Heimatlandes Malediven war. Er arbeitete zuvor als UN-Sonderberichterstatter zum Iran.

URL: <http://www.ohchr.org/EN/Issues/FreedomReligion/Pages/FreedomReligionIndex.aspx>

CrisisWatch (International Crisis Group)

CrisisWatch ist ein monatlicher Frühwarnbericht der Nichtregierungsorganisation International Crisis Group (ICG) in Brüssel. Sie liefert Informationen und Analysen, jedoch keine Rangliste. Die ICG bietet Analysen und Politikberatung zu über 50 aktuellen oder drohenden Konfliktsituationen weltweit an und gilt als wichtiger Ansprechpartner für Regierungen und internationale Organisationen, wie z. B. die Vereinten Nationen und die Europäische Union.

www.crisisgroup.org/crisiswatch

Wer wird verfolgt? Christen sind nicht gleich Christen



In den Augen mancher islamischer Extremisten sind alle Christen gleichermaßen „Feinde des wahren Glaubens“. In der Praxis ist die Lage verschiedener christlicher Gruppen in ein und demselben Land oft so verschieden, dass Welten dazwischen liegen. Das Bild zeigt eine islamistische Hetzgrafik aus Ägypten. Ganz links ist der koptisch-orthodoxe Papst Tawadros II mit Kreuz zu sehen, daneben der römisch-katholische Papst Franziskus. Auf dem Schriftzug ist ein Teil von Sure 9, Vers 36 zitiert „Ihr sollt die Götzendiener ohne Ausnahme bekämpfen“.

Ausländische „westliche“ Christen

Wenn Mitteleuropäer islamisch geprägte Staaten als Touristen besuchen oder dort arbeiten, werden sie in aller Regel völlig anders behandelt als die einheimischen Christen. In vielen muslimischen Ländern existieren Kirchen verschiedenster Konfessionen, in denen ausländische Christen relativ große Freiheit genießen – ausgenommen vom Recht auf Mission. Die einheimischen Christen können diese Kirchen jedoch vielfach nicht aufsuchen – zum einen wegen der Sprachbarriere, zum anderen, weil sie Repressalien fürchten. Diese „Sonderbehandlung“ gilt für Christen aus westlichen, also wohlhabenden und potentiell einflussreichen Ländern und zwar selbst in Staaten, in denen andere Christen z.T. hochgradig diskriminiert oder sogar verfolgt werden. Abweichungen von dieser Regel sind selten, etwa im „Islamischen Staat“ (IS) und in Saudi-Arabien.

Christliche Arbeitsmigranten

Ganz anders ist die Situation von christlichen Arbeitsmigranten, die oft aus den Philippinen, Äthiopien, Eritrea und aus christlichen Ethnien Afrikas stammen. Sie werden in einer Reihe islamisch geprägter Staaten grundlegen-

der Rechte beraubt und zum Teil wie Arbeitssklaven ausgebeutet. Allerdings gilt das in denselben Ländern zum Teil auch für muslimische Arbeitsmigranten, z.B. aus Afghanistan, Pakistan und Indien. Am stärksten entrechtet werden – soweit bekannt – christliche Frauen, die in Staaten auf der Arabischen Halbinsel neben körperlicher Misshandlung auch in besonderer Gefahr stehen, sexuell missbraucht zu werden.

Einheimische, alteingesessene christliche Minderheiten

Systematische Benachteiligung aller einheimischen Minderheiten

Die gesellschaftliche Stellung von einheimischen Christen ist, gemessen an internationalen Menschenrechtsstandards, in der Mehrheit der muslimischen Staaten unhaltbar. Sie ist in vielen Fällen auch unhaltbar, gemessen an den völkerrechtlich bindenden Verträgen, die diese Staaten ratifiziert haben. Auch mit den Grundsätzen der Vereinten Nationen, in denen alle islamisch geprägten Staaten Mitgliedsstatus innehaben, ist die systematische Diskriminierung von christlichen Minderheiten, anderen Nicht-Muslimen und Religionslosen unvereinbar. Oft werden nicht-christliche religiöse Minderheiten sogar noch stärker diskriminiert. Ein extremer Fall ist Saudi-Arabien, das jede nichtmuslimische Religionsausübung per Gesetz verboten hat.

Von einer Gleichberechtigung sind Christen, andere Nichtmuslime und Atheisten in vielen Staaten mit muslimischer Mehrheitsbevölkerung weit entfernt. Sie sind Bürger zweiter und dritter Klasse, wenn sie als Christen überhaupt Bürger ihres eigenen Landes sein dürfen. Die islamische Inselrepublik der Malediven hält in ihrer Verfassung fest, dass Staatsbürger Muslime sein müssen. Die Ausgrenzung und Benachteiligung der einheimischen Christen und anderer Nicht-Muslime ist in der islamischen Welt der Regelfall, nicht die Ausnahme. Das Bedrückende an dieser Situation ist, dass sich die meisten westlichen Beobachter an den Status Quo so sehr gewöhnt haben, dass er von vielen als „normal“, ja beinahe als „friedliches Miteinander“ wahrgenommen wird, als Teil einer „anderen Kultur“, die man nicht kritisieren dürfe. Es muss daher die Aufgabe der deutschen Politik und Öffentlichkeit sein, das Bewusstsein dafür wach zu halten, dass Menschenrechte nicht „gnädig gewährt“ werden, sondern allen Menschen zustehen und das Verträge wechselseitig eingehalten werden müssen.

Konfliktvermeidung: Keinerlei missionarische Aktivitäten

Die einheimischen Christen und Kirchen werden innerhalb eines Landes zum Teil sehr unterschiedlich behandelt. Besonders deutlich wird das in den zentralasiatischen Republiken, die aus der ehemaligen Sowjetunion hervorgegangen sind. In Usbekistan ist die Lage der ethnisch usbekischen, christlichen Konvertitengemeinden sehr prekär. Die Lage der Mehrheit der einheimischen Christen ist aber für ein muslimisch geprägtes Land relativ entspannt. Denn: Die Mehrheit der einheimischen Christen stellen ethnische Russen, aber auch Ukrainer, Armenier und andere europäische Minderheiten. Sie gehören überwiegend orthodoxen, missionarisch völlig inaktiven Gemeinden an.

In einigen Fällen sind die einheimischen christlichen Minderheiten ein Spielball in der Auseinandersetzung zwischen Regierungen und einflussreichen islamischen Fundamentalisten, die als schärfste Konkurrenten um die Macht im Staat gelten. Diese (tatsächlich gefährlichen) militanten Islamisten werden dabei bedeutend härter verfolgt als die (vermeintlich gefährlichen) Untergrundkirchen.

Geld zählt

Nach Aussage vieler ägyptischer Christen gibt es vermutlich mehr koptische als muslimische Euro-Millionäre. Christen aus diesen sehr reichen Familien haben es in Ägypten in Einzelfällen sogar geschafft, in Generals- und Ministerränge aufzusteigen. Ob dies auch in Zukunft möglich sein wird, bleibt abzuwarten. Gleichzeitig gibt es auch muslimische Müllsammler und einheimische, muslimische Nubier, die möglicherweise noch stärker diskriminiert werden als die christlichen Kopten – ganz zu schweigen von den muslimischen, aber schwarzafrikanischen Flüchtlingen aus dem Sudan oder aus Eritrea.

Nicht-traditionelle Bekenntnisse

Christliche Kirchen und Gemeinden, die nicht seit Jahrhunderten in einem Land verwurzelt sind, haben oft mit erheblich größeren Schwierigkeiten zu kämpfen als die alteingesessenen Kirchen. Ein wesentlicher Faktor dafür ist oft ihre missionarische Arbeit. Die Behörden mancher Länder legen Pfingstgemeinden, Evangelikalen und anderen sehr dynamischen Gruppen vielfach große bürokratische Hürden in den Weg oder verweigern unverhohlen die offizielle Genehmigung zur Gründung neuer Gemeinden. Viele solcher Ge-

meinden werden durch den Sicherheitsapparat des jeweiligen Landes überwacht. Das Ziel ist es dabei wohl vor allem, Evangelisation zu behindern und das Wachstum der Gemeinden zu verhindern.

Einige einheimische Kirchen sind in ihren Ländern gesellschaftlich annähernd bedeutungslos, werden aber trotzdem von der Regierung mit größtem Argwohn betrachtet. Ein Beispiel dafür sind die Zeugen Jehovas in Russland, die dort angeblich die nationale Sicherheit gefährden und verboten wurden. Über die tatsächlichen Gründe dafür kann man nur mutmaßen. Fest steht, dass die Zeugen Jehovas kein Interesse an einer Nähe zur Regierung hatten, wie es die russische orthodoxe Kirche tut. Die Zeugen Jehovas eigneten sich nicht dazu, für die nationalistische Linie der Regierung benutzt zu werden, sie pflegten intensive Kontakte ins Ausland und ließen sich anscheinend weder kontrollieren noch einschüchtern. Das Verbot der Zeugen Jehovas ist damit auch eine Drohung an die übrigen kleineren Kirchen im Land.

Ehemalige Muslime und Konvertitengemeinden

In islamisch geprägten Ländern ist die Situation von Konvertiten, also Christen mit einem muslimischen Familienhintergrund, mit Abstand am härtesten, sieht man von Christen in Bürgerkriegsgebieten ab. Die Zahl der Konvertiten ist unbekannt – sie kann auch nicht ermittelt werden, da viele Konvertiten ihren Glauben sogar vor ihren eigenen Familienangehörigen verheimlichen. Im Vergleich zur Gesamtbevölkerung ist die Zahl christlicher Konvertiten aber vermutlich immer sehr klein bis winzig. Da sie aber in der Regel am schwersten leiden, verdienen sie es, dass ihre Lage näher betrachtet wird.

Ihr Glaube wird nicht als private Angelegenheit betrachtet, sondern als Verrat am Islam und als Schande für die Familie. Konvertiten, deren Glaubenswechsel entdeckt wird, drohen schlimmste Sanktionen – von Schlägen bis hin zu Mord. In Ländern ohne funktionierende soziale Sicherungssysteme und in patriarchal geprägten Gesellschaften mit ihren Vorstellungen von „Ehre“ und „Schande“ ist ein (Über-)Leben ohne Familie insbesondere für Frauen kaum vorstellbar. Der Fairness halber muss gesagt werden, dass diese Vorstellungen von „Ehre“ und „Schande“ auch von vielen Christen geteilt werden. Auch Christen, die sich entschließen, Muslime zu werden, leiden unter Sanktionen durch ihre Familie – ebenfalls bis hin zum Mord.

Christliche Konvertiten werden in den meisten muslimischen Ländern nicht „nur“ diskriminiert – sie werden verfolgt. Zuerst oft von den eigenen Angehörigen, obwohl auch Misshandlungen und Morde durch staatliche Sicherheitsorgane und durch nichtstaatliche Extremisten immer wieder berichtet werden. Männer haben in gewissem Rahmen eine Chance, vor ihren An-

gehörigen zu fliehen. Für Frauen ist das fast ausgeschlossen. Im kulturellen Kontext von „Ehre“ und „Schande“ wird von der übrigen Familie und – sofern die Konversion bekannt wurde – auch von der Nachbarschaft erwartet, dass der Vater bzw. der Ehemann das „abgefallene“ Familienmitglied wieder zurück zum „wahren Glauben“ bringt. Gelingt das nicht, so verlieren Vater, Ehemann oder die ganze Familie das Gesicht.

Dieser gesellschaftliche Zwang ist sehr viel stärker, als es sich die meisten Europäer vorstellen können. Für christliche Konvertitinnen, die ihrem neuen Glauben nicht überzeugend abschwören, auch durch Teilnahme an islamischen Riten wie den Pflichtgebeten und Ähnlichem, beginnt ein oft jahrelanges Martyrium. Sie werden geschlagen, körperlich und seelisch misshandelt, bis hin zur Folter durch den Ehemann oder die Brüder. Gewalt, vielfache Erniedrigungen und dauerhafte sexuelle Gewalt sind alltäglich.

Der Druck, dem Konvertiten ausgesetzt sind, ist immens, auch wenn er für uns in der Regel nur in Ausnahmefällen sichtbar wird. Verstümmelungen und selbst Verbrennen bei lebendigem Leib für den Übertritt zum Christentum sind aus Nordafrika, dem Nahen Osten und Zentralasien berichtet worden. Häufiger werden solche „Ehrdelikte“ aber nicht wegen des Übertritts zum Christentum vollstreckt, sondern wegen anderer angeblicher oder tatsächlicher „Verfehlungen“, z. B. wegen angeblichem oder tatsächlichem Verlust der Jungfräulichkeit vor der Ehe oder der Flucht vor einer Zwangsehe. Ebenso erschreckend wie diese Grausamkeiten sind deren Verharmlosung und ihr beständiges Ignorieren.

Kein Schutz bei einheimischen Kirchen

Einrichtungen der Kirche nehmen Konvertiten ebenfalls nicht auf – würden sie dort entdeckt, hätte das mit großer Wahrscheinlichkeit die Schließung der gesamten Einrichtung zur Folge. Auf den Entscheidungsträgern der Kirchen ruht die Verantwortung für die kirchlichen Einrichtungen. Sie haben nicht nur Angst vor der Schließung ihrer Liegenschaften, sondern auch vor Verhaftungen durch die Staatssicherheit und vor gewalttätigen Übergriffen, Provokationen und Spitzeln islamischer Extremisten. Solche Sorgen sind keineswegs unbegründet: Zahlreiche gewalttätige Übergriffe auf Kirchen und Häuser von Christen haben ihren Ausgangspunkt darin, dass Muslime Christen wurden, und die Opfer dieser Übergriffe angeblich daran beteiligt waren. Konvertiten finden daher bei den Kirchen keinen Schutz!

Angst ist nicht der einzige Faktor, der das Verhältnis von „neuen“ und „alteingesessenen“ Christen belastet. Es ist vielfach auch Unverständnis. Annähernd alle orientalischen Christen, die den örtlichen regionalen Kirchen

angehören, sind missionarisch völlig inaktiv. Mission gilt den meisten als Bedrohung des ohnehin fragilen Mit- oder Nebeneinanders. Das Unverständnis für Konvertiten und ihren neu gewonnenen, lebhaften Glauben kann enorm sein. Ebenso Vorurteile wie „Einmal Muslim, immer Muslim“. Konvertiten finden sich so oft in verzweifelten Situationen: Den Glauben, in dem sie erzogen wurden, lehnen sie ab. Die christlichen Gemeinden, denen sie sich anschließen möchten, schließen sie aus.

Möglichkeit zum Glaubenswechsel ist Gradmesser für Religionsfreiheit

Von echter Religionsfreiheit kann man nur sprechen, wenn es auch Angehörigen der Mehrheitsreligion gefahrlos möglich ist, offen einen anderen Glauben anzunehmen oder religionslos zu werden. In der großen Mehrheit der islamisch geprägten Staaten ist diese Freiheit noch nicht einmal ansatzweise vorhanden. Die Heuchelei, mit der Vertreter dieser Staaten, aber auch Vertreter einiger islamischer Interessenverbände von Religionsfreiheit sprechen, ist in den Ohren der Opfer blanker Zynismus.

Wann spricht man eigentlich von „Christenverfolgung“?

Wer einen Überblick über die Diskriminierung und Verfolgung von Christen sucht, stößt schon bei der ersten, naheliegenden Frage auf Schwierigkeiten: Was ist „Verfolgung“ konkret? Wo fängt Diskriminierung an, wo Verfolgung? Es gibt dazu mehrere Definitionen aus dem Flüchtlingsrecht. Doch so eindeutig manche Aussagen sind, umso unschärfer sind andere – vermutlich mit Bedacht, um Spielräume in den konkreten Fällen offen zu lassen. Die Deutung, wann Verfolgung vorliegt, übernehmen dadurch letztlich Gerichte von Fall zu Fall.

Die Übergänge zwischen Diskriminierung und Verfolgung sind fließend, Eindeutigkeit gibt es nur bei schwerster Verfolgung. Wichtig wird die Abgrenzung allerdings erst, wenn Zahlen angegeben werden, wie viele Christen „verfolgt“ werden. Die IGFH hält sich mit einer Angabe zur Zahl der verfolgten Christen wegen der offenkundigen Schwierigkeiten der Zuordnung zurück. Dazu gehört nicht nur das nicht lösbare Problem der Abgrenzung, sondern vielfach auch das Fehlen seriöser Daten. Für Nordkorea beispielsweise liegen die Schätzungen zwischen „annähernd niemand“ bis „ca. 300.000“. Für die

Zahl der Konvertiten in Ägypten haben verschiedene Personen „Schätzungen“ zwischen „über 400“ bis zu „zwei Millionen“ gemacht. Offensichtlich ist die Arbeit mit solchen Zahlen nicht sinnvoll möglich.

Sehr weite, unscharfe Verwendung des Begriffs

Die vielleicht weiteste Definition verwendet vermutlich das Hilfswerk Open Doors in seinem Weltverfolgungsindex (WVI): „Die WVI-Methodik folgt eher einer theologischen als einer soziologischen oder juristischen Definition. Nach diesem Ansatz ist Verfolgung definiert als ‚jegliche Art von erlebter Anfeindung aufgrund der Identifikation einer Person mit Christus. Dies kann feindselige Haltungen, Worte und Handlungen gegenüber Christen umfassen.“ [Weltverfolgungsindex 2017, S. 306, www.opendoors.de/sites/default/files/Open_Doors_Weltverfolgungsindex_2017_Bericht_0.pdf]

„Einige der genannten Beispiele könnte man zwar auch Diskriminierung nennen oder mit anderen Begriffen belegen (...). Welcher Begriff verwendet wird, sieht Open Doors letztendlich aber als zweitrangig an (...).“ [www.opendoors.de/was-ist-verfolgung]

Der Evangelischen Kirche in Deutschland und der Deutschen Bischofskonferenz reichen feindselige Haltungen oder Worte nicht aus, um von „Verfolgung“ zu sprechen. Sie stellen das „außergewöhnliche“ Leid in den Vordergrund:

„Der Begriff der ‚Verfolgung‘ hat im Christentum eine lange Geschichte. In der christlichen Tradition stehen dafür synonym auch Begriffe wie Martyrium, Tyrannei, Versklavung, Flucht, die Selbstbehauptung des Einzelnen unter extremen Zumutungen wie in den Zeiten des Nazi-Regimes oder die theologische Deutung der Verfolgung als elementarer Glaubensinhalt. Gemeinsam ist diesen Konstellationen das außergewöhnliche Leid, die extreme Situation, die eine meist direkte Gefahr für die Substanz des Glaubens, für die physische Existenz des Gläubigen oder die Gemeinschaft der Gläubigen darstellt. Es gibt auch in der Bibel mildere Formen der Anfeindung, die dann nicht mit dem Begriff Verfolgung belegt sind. Die Perspektive der Opfer einzunehmen, bedeutet heutzutage jedoch, dass zunächst die Betroffenen frei sind, ihren eigenen Begriff zu wählen und gegebenenfalls ‚Verfolgung‘ als die ihnen adäquat erscheinende Beschreibung ihrer Lage zu verwenden.“ (...)

„Verfolgung hingegen kann im Rahmen der VN nach Schwere differenziert werden: Als schwerwiegend gelten Verletzungen der Menschenrechte, die gewaltförmig verübt werden und Leib und Leben bedrohen: Folter, Ver-

schwindenlassen, außergerichtliche Tötungen, physische Angriffe oder Vandalismus und die bewusste Zerstörung von Sachen. Des Weiteren wird ein Tatbestand als erschwerend erachtet, wenn die Anzahl der betroffenen Personen hoch ist. Erschwerend ist ebenso, wenn die bestehende oder drohende Menschenrechtsverletzung systematisch ausgeführt wird, mehrere Regionen einschließt, im ganzen Land und als genereller Modus der Konfliktaustragung auftritt. Schwere und systematische Verletzungen der Menschenrechte werden ebenfalls in Verbindung mit der Aufstachelung zum Hass oder als Aufruf zum Krieg angenommen, bei Kriegsverbrechen, Verbrechen gegen die Menschlichkeit oder Völkermord.“

[Ökumenischer Bericht zur Religionsfreiheit von Christen weltweit 2013; Das Recht auf Religions- und Weltanschauungsfreiheit: Bedrohungen – Einschränkungen – Verletzungen. Gemeinsame Texte Nr. 21, Deutsche Bischofskonferenz, Evangelische Kirche in Deutschland, S. 13 u. 17;

www.dbk.de/fileadmin/redaktion/diverse_downloads/presse_2012/GT21_Oekum-Bericht_web.pdf]

Definition im internationalen Recht

Auch in internationalen Rechtstexten bleiben immer Interpretationsspielräume offen, ab wann Menschenrechtsverletzungen so schwer sind, dass von „Verfolgung“ gesprochen werden kann. Einigkeit herrscht lediglich darüber, dass sie wirklich „schwerwiegend“ sein müssen. Unter allen Definitionen ist die prägnanteste die des Römischen Statuts des Internationalen Gerichtshofs (Artikel 7, Abs. g).

„Verfolgung“ meint den gezielten und schwerwiegenden Entzug von Grundrechten aufgrund der Identität der Gruppe oder Gemeinschaft, was im Widerspruch zum internationalen Recht steht.

[www.icc-cpi.int/resource-library/Documents/RS-Eng.pdf]

Oft kein Konsens über die Verfolgungsgründe

Wenn Menschen nun offensichtlich verfolgt werden, stellt sich oft eine weitere, ebenso problematische Frage: Leiden sie wegen ihres Glaubens oder spielen andere Faktoren ebenfalls eine Rolle? Vielleicht sogar eine größere? Wie hoch ist dann der Anteil der „Christen“-Verfolgung an der Verfolgung und wie sollte man das objektiv ermitteln können? Die Einschätzungen gehen in den konkreten Fällen oft weit auseinander.

Verfolgung und Normalität: Zur selben Zeit im selben Land

Erstaunlicherweise kann die Situation innerhalb eines Landes zur selben Zeit außerordentlich vielgestaltig sein. Das liegt in manchen Fällen an größeren regionalen Unterschieden, wie zum Beispiel zwischen den Verhältnissen in größeren Städten und auf dem Land, an verschiedenen ethnischen Zusammensetzungen, verschiedenen Provinzregierungen oder anderen örtlichen Gegebenheiten. Das macht verallgemeinernde Angaben zur Situation von Christen schwierig. In Nigeria, dem bevölkerungsreichsten Land Afrikas, leben Christen in den nördlichen Bundesstaaten als sehr stark benachteiligte Minderheit unter Scharia-Recht. Sehr viele der dortigen Christen wurden zudem eingeschüchtert, bedroht und angegriffen. Tausende wurden in den vergangenen zehn Jahren getötet. Doch die Mehrheit der Christen in Nigeria lebt nicht in diesem Umfeld, sondern in überwiegend christlich geprägten Bundesstaaten oder auch in Gebieten, in denen die Mehrheit der christlichen und muslimischen Einwohner zur selben Ethnie gehört und es bedeutend weniger Spannungen gibt. Alle nigerianischen Christen als verfolgt zu betrachten (und zu zählen), wäre daher grundfalsch.

Flüchtlinge: Frei oder verfolgt?

Hunderttausende Christen sind in den vergangenen Jahren vor heftiger Verfolgung durch Boko Haram und andere Islamisten aus dem Norden Nigerias geflohen. Sehr viele von ihnen leben nun – unter oft sehr prekären Umständen – im Süden des Landes in Regionen mit christlicher Bevölkerungsmehrheit, wo sie praktisch uneingeschränkte Religionsfreiheit genießen. Wahrscheinlich werden sie dort auf Dauer bleiben. Sollten diese Menschen nun als „frei“ betrachtet werden, weil sie effektiv in Freiheit leben – oder als „verfolgt“, weil Verfolgung sie aus ihrer Heimat vertrieben hat?

Unbehelligte Mehrheiten – verfolgte Minderheiten

In einigen ehemaligen Sowjetrepubliken in Zentralasien, wie z.B. in Usbekistan und Kasachstan, Turkmenistan und Tadschikistan stehen die einheimischen (Konvertiten-)Gemeinden unter massivem Druck, sowohl durch die Staatssicherheit als auch durch islamische Eiferer. Die dort lebenden russischen Christen und ihre russisch orthodoxen Gemeinden – und damit die

große Masse aller Christen in diesen Ländern – wird dagegen praktisch nicht behelligt. Pauschal von „Christenverfolgung“ in diesen Ländern zu sprechen, wäre zu undifferenziert.

Warum werden gerade Christen verfolgt?

Ursachen auf einen Blick

Wo Christen diskriminiert oder verfolgt werden, sind sie Minderheiten und daher besonders verletzlich – so wie andere Minderheiten. Christen werden nicht „gerade“, sondern so wie viele andere Minderheiten „auch“ verfolgt. Einige andere religiöse Gruppen leiden unter deutlich härterer oder umfassenderer Verfolgung. Christen sind die größte Religionsgemeinschaft der Welt, ob sie die größte Zahl religiös Verfolgter stellen ist unklar.

Die Ursachen für die Verfolgung von Christen sind die gleichen wie bei anderen verfolgten Gruppen. Vor allem: Religiöser Extremismus, die Vermischung von nationaler oder Clan-Identität mit Religion, der Wille von Diktaturen zur absoluten Kontrolle und Gruppenrivalitäten.

Im Einzelfall sind die Hintergründe für Diskriminierungen, Übergriffe, Verfolgung und zum Teil schwerste Menschenrechtsverletzungen oft sehr komplex. Religiöser Fanatismus spielt dabei in besonders vielen Ländern eine Rolle. Sehr oft spielen viele Faktoren zusammen: Ethnische Auseinandersetzungen, Chauvinismus, Kämpfe um Einfluss und Ressourcen, die Durchsetzung des Machtmonopols von Regierungen oder Ideologien bis hin zu sehr individuellen Gründen, wie persönlicher Bereicherung oder archaische Vorstellungen von „Ehre“ und daraus resultierendem Gruppenzwang. Auch heute noch dienen Minderheiten immer wieder als Sündenböcke und Blitzableiter bei Konflikten.

Befeuert wird all dies durch zum Teil völlig verzerrende Vorurteile und Deutungen historischer Ereignisse und zusätzlich durch eine ausgrenzende Vermischung von ethnischer Identität und Religion, von einem verbreiteten kollektivistischen Denken, das christliche Minderheiten für verhasste Handlungen „christlicher“ Länder verantwortlich und haftbar macht. Gerade Letzteres, Vorurteile, kollektivistisches Denken, aber auch einige Vorschriften aus dem islamischen Recht, behindern einen echten Austausch, Kennenlernen, Freundschaften oder Ehen zwischen den Religionsgruppen – und zementieren damit Ausgrenzung und Isolation der Minderheiten. Welchen Anteil Religion, ethnische Identität, wirtschaftliche Interessen oder auch rein persönliche Gründe bei Konflikten haben, lässt sich oft nicht fassen. Vermutlich wird der Anteil der einzelnen Gründe den Tätern selbst oft nicht klar sein.



Christen stellen von Nordafrika bis in den Mittleren Osten (mit Ausnahme des Libanon) nur kleine und kleinste Minderheiten – das macht sie besonders verwundbar. Das Bild zeigt einen Blick aus einem Gemeindehaus im Nordirak am 25. Dezember 2016: Muslimische Kurden schützen einen Weihnachtsgottesdienst. Die kurdische Regionalregierung bemüht sich um Sicherheit und Freiheit der einheimischen und der geflohenen Christen. Doch auch unter Kurden gibt es eine islamistische Bewegung. Zudem sitzt das Misstrauen der geflohenen Christen gegenüber ebenfalls geflohenen arabischen Muslimen tief. Viele arabische Sunniten hatten sich an Übergriffen und Plünderungen des „Islamischen Staates“ gegen religiöse Minderheiten beteiligt.

Religiös begründetes Überlegenheitsdenken und Hass

Global betrachtet ist religiöser Fanatismus die häufigste Ursache für Feindseligkeiten gegenüber religiösen Minderheiten. Islamische Extremisten sind dabei nicht die Einzigen, die mit systematischer Gewalt Andersgläubige und Andersdenkende einschüchtern. Fundamentalistische Hindus verüben seit Jahren in mehreren indischen Bundesstaaten gezielt Gewaltverbrechen, vor allem gegen Christen, aber auch gegen Muslime. Seit dem Wahlsieg der Hindu-Nationalisten im Jahr 2014 hat sich die Situation der religiösen Minderheiten wieder verschärft. Den Christen sind die Gewaltexzesse in den Jahren 2008 und 2009 in bitterer Erinnerung. Fanatische Hindus hatten im indischen Bundesstaat Orissa rund 50.000 Christen vertrieben und etwa 500 Menschen ermordet. Verbrechen in dieser Größenordnung hat es danach in Indien nicht mehr gegeben, aber die Zahl von Hasskampagnen hat in Indien erschreckend zugenommen.

Auch buddhistische Extremisten haben Christen physisch angegriffen, insbesondere auf Sri Lanka, wo Gemeindehäuser und Kirchen verwüstet und Gemeindeglieder zusammengeschlagen wurden. An manchen dieser Überfälle waren buddhistische Mönche beteiligt. Im ebenfalls überwiegend buddhistischen Myanmar (Burma), in dem das Militär nach wie vor eine

dominante Machtfülle ausübt, müssen Christen ebenfalls Einschränkungen hinnehmen. Immerhin haben Christen dort inzwischen höchste Staatsämter erreicht. Anders ist die Situation der noch kleineren muslimischen Minderheit der Rohingya. Sie wird vom Staat völlig entrechtet und ist das Ziel schwerster Gewalt durch buddhistische Burmesen. Die Vereinten Nationen sprechen inzwischen von Völkermord an den muslimischen Rohingya. Hunderttausende von ihnen sind zur Flucht gezwungen.

Islamischer Fundamentalismus

Dennoch: In der Mehrheit der betroffenen Staaten ist die wichtigste Ursache für Diskriminierung, Ausgrenzung und auch Verfolgung von Christen und anderen Minderheiten ist islamischer Fundamentalismus. Der islamische Fundamentalismus hat in den vergangenen Jahrzehnten noch weiter an Einfluss gewonnen und bildet in vielen Ländern die religiöse Hauptströmung. Dazu gehören „gescheiterte“ Staaten wie Afghanistan und Somalia, oder Staaten mit schweren inneren Konflikten wie Nigeria und Pakistan ebenso wie wohlhabende und sehr einflussreiche Staaten wie Saudi-Arabien. Generell ist in Nordafrika, im Nahen und im Mittleren Osten die Bedrohung von Minderheiten durch islamische Extremisten unverändert sehr hoch. In Süd-asien und in Subsahara-Afrika wächst sie weiter.

Der „Islamische Staat“ ist Symptom – nicht Ursache

Die Hoffnung, dass sich die Situation von Christen grundlegend bessert, wenn der „Islamische Staat“ militärisch niedergedrungen werden sollte, ist nach Auffassung der IGFM eine Illusion. Der „Islamische Staat“ ist nicht die eigentliche Ursache für die Verfolgung Andersgläubiger, sondern ein Symptom für den immer stärker werdenden militanten islamischen Fundamentalismus und Extremismus. Auch andere Islamisten haben Christen, Jesiden und jeweils „falsch gläubige“ andere Muslime vertrieben oder ermordet. Und keine Islamistengruppe will zulassen, dass sie jemals in ihre Heimat zurückkehren.

Wenn sich die aktuelle Entwicklung fortsetzt, wird das orientalische Christentum in manchen Regionen erlöschen – so wie das früher blühende Judentum in Ägypten erloschen ist. Langfristig haben Christen und die Angehörigen anderer nicht-muslimischer Minderheiten wie z.B. Jesiden, Mandäer, Bahá'í oder Drusen in ihren Heimatländern nur dann eine Perspektive, wenn

der islamische Fundamentalismus überwunden werden könnte. Doch nach wie vor versuchen alle beteiligten Regierungen den „Extremismus“ zu bekämpfen, sie ignorieren dabei aber dessen Wurzeln.

Beispielhaft dafür ist das bevölkerungsreichste Land der arabischen Welt: Ägypten. Die Antwort des Militärs auf alle Übergriffe und Anschläge bestand ausschließlich im Verbot der Muslimbrüder, Massenverhaftungen und Hinrichtungen. Doch die Muslimbrüder sind nicht verschwunden. Die noch fundamentalistischeren Salafisten werden praktisch nicht behelligt, da sie dem Militär im Augenblick nicht als Konkurrenten um die Macht erscheinen. Eine inhaltliche Auseinandersetzung mit Muslimbrüdern und Salafisten fehlt völlig – nicht nur in Ägypten. Unzufriedenheit, Frustration und Wut der ägyptischen Islamisten steigen weiter und werden durch die willkürlichen Massenverhaftungen sicher nicht schwächer. Wahrscheinlich wird sich früher oder später dieser Druck wie in der Vergangenheit (auch) an der christlichen Minderheit entladen.

In vielen islamischen Gesellschaften sind nicht liberale und säkulare Strömungen des Islam der Mainstream, sondern sehr konservative, traditionalistische – und fundamentalistische. Der dort nach wie vor sehr hohe Anteil von Analphabeten verheißt nichts Gutes. Wie stark in vielen Ländern dieses Gedankengut ist, wird in Europa kaum wahrgenommen.

Totalitäres Religionsverständnis

Die barbarische Konsequenz, mit der der „Islamische Staat“ (IS), die Taliban (die „Koranschüler“) in Afghanistan und Pakistan oder die Scharia-Gerichte in Somalia die Scharia durchsetzen wollen, ist selten. Der totalitäre Charakter aber, mit dem der politische Islam in zahlreichen Staaten der Erde praktiziert wird, ist dagegen sehr stark verbreitet. Besonders deutlich wird das durch die verschiedenen staatlichen Religionspolizeieinheiten, die keineswegs nur in Bürgerkriegsgebieten Andersdenkende tyrannisieren. Solche Einheiten bestehen ganz offiziell in Saudi-Arabien, in Afghanistan, in der indonesischen Provinz Aceh und in Nordnigeria – auch außerhalb des Herrschaftsgebietes von „Boko Haram“. Daneben existiert eine Reihe nichtstaatlicher oder halbstaatlicher Gruppen oder paramilitärischer Milizen, die ihre Vorstellungen von „Tugend“ mit Gewalt erzwingen und „Sünde“, wie z. B. die Verbreitung von Säkularismus oder anderen Religionen, mit aller Härte bekämpfen. Etwa die Pasdaran im Iran: die „Armee der Wächter der Islamischen Revolution“ und die ihr unterstellte Basidsch-Miliz. Selbsternannte, schwarz maskierte und bewaffnete Religionswächter verbreiten im Süd-Irak Angst und Schrecken.

Wille zu Völkermord und Sklaverei

Einige islamisch-extremistische Gruppen bekennen sich offen und freimütig zu ihrer menschenrechtsfeindlichen Deutung ihrer religiösen Quellen: Koran, islamische Überlieferung mit dem Vorbild Mohammeds und der frühen islamischen Gemeinde sowie dem Konsens der (frühen) islamischen Rechtsgelehrten. Sie leiten daraus eine nach ihrer Auffassung gottgewollte Überlegenheit der Muslime über alle anderen Menschen, einen Herrschaftsanspruch und einen Auftrag zu Entrechtung und Tötung von Andersdenkenden ab. Christen sind dabei nicht die einzigen und auch nicht die am härtesten verfolgte Gruppe. Dort, wo sunnitische Extremisten auf Schiiten treffen, werden diese als vermeintliche Ketzler oft noch grausamer verfolgt. Seit Jahren gibt es allerdings auch schiitisch-fundamentalistische Milizen, die sich in ihrer Grausamkeit mit dem (sunnitischen) „Islamischen Staat“ (IS) messen können.

Schiiten und Angehörige von Religionen, die nach klassischer islamischer Sichtweise „nicht göttlich“ sind, werden vom Islamischen Staat und einigen anderen sunnitisch-fundamentalistischen Milizen oft unmittelbar nach der Gefangennahme getötet. Christen erhielten die „Wahl“ zwischen Annahme des (sunnitischen) Islam, zur Unterwerfung bei Zahlung einer Kopfsteuer, zur „Auswanderung“ (bei faktischer Enteignung) oder dem Tod. Die Mehrheit der betroffenen Christen in Syrien und im Irak war bereits vorher geflohen. Fast alle übrigen wählten die „Auswanderung“. Erhebliche Teile des nördlichen Syrien und des Irak sind heute „christenfrei“.

Opfer der religiös verherrlichten Versklavung durch den Islamischen Staat sind fast ausnahmslos jesidische Frauen und Mädchen, selten auch schiitische Frauen und nur in sehr wenigen Einzelfällen Christinnen. Ihre Versklavung ist nach Auffassung des IS nur dann legitim, wenn ihre männlichen Angehörigen sich Muslimen zur Wehr gesetzt haben. Die Islamistengruppe Boko Haram aus Nordnigeria hält sich mit diesen theologischen Details nicht auf – die Mehrheit der von ihnen versklavten Mädchen sind Christinnen.

Bedeutung von Religion nicht unterschätzen

Manche Beobachter blenden Religion als Ursache für Unrecht und Gewalt weitgehend aus. Einige von ihnen sind der Überzeugung, dass Gewalt kein originärer Bestandteil von Religion sein könne und in solchen Fällen nur instrumentalisiert oder „missbraucht“ würde. Die Ansichten darüber, was

„wahrer“ Bestandteil einer Religion ist, gehen zuweilen weit auseinander. Zumindest ein Teil der Kämpfer des Islamischen Staates sind dem Anschein nach tatsächlich davon überzeugt, den Willen Gottes zu erfüllen.

Die enorme Bedeutung der Religion ist für viele säkulare Westeuropäer nur sehr schwer nachvollziehbar, vielleicht weil die eigene, säkular-abendländische Weltsicht als selbstverständlich vorausgesetzt wird. Ein echtes Verständnis dafür, was in vielen muslimisch geprägten Ländern, aber auch in Indien oder Myanmar, vor sich geht, gelingt nicht leicht. Dabei muss in jedem Fall berücksichtigt werden, wie stark und wie tief dort religiöse Überzeugungen und damit eng verknüpfte soziale Normen das Denken und Handeln steuern.

Vermengung von Gruppenidentität und Religion

In vielen Staaten erwächst aus der Vermengung von Religion, Kultur und ethnischer Identität eine wesentliche Ursache für gewalttätige und tödliche Spannungen. Religion und Konfession sind oftmals ein zentraler Teil der persönlichen und der nationalen oder tribalen Identität und Abgrenzung – und allzu oft der Ausgrenzung. Viele Menschen gehen davon aus, dass ein „richtiger“ Angehöriger ihrer Ethnie auch ihre Religion haben müsse. In manchen Ländern sind daraus politische Bewegungen erwachsen, wie beim „Hindu-Nationalismus“ in Indien. In anderen Fällen ist es eine unpolitische, aber tief verinnerlichte Überzeugung, die auch mit Gewalt durchgesetzt wird. Die Emotionalität, mit der z.T. auch weniger religiöse Menschen davon überzeugt sind, ein Türke, ein Haussa usw. müsse Muslim sein, ist von westlichen Europäern vielleicht nur schwer nachvollziehbar. Sie ist gleichwohl eine wichtige Triebkraft bei vielen Konflikten.

Die „tribale“ Komponente wird dabei oft wenig beachtet. Doch gerade dort, wo die Gewalt gegen Christen und andere Minderheiten am schwersten ist, ist das Gegeneinander von Ethnien und Clans besonders stark ausgeprägt, etwa im Irak, in Syrien und in Nigeria. Unfähigkeit, Willkür und Korruption von Regierungen, Behörden und Justiz, allgemein das Fehlen von „Good governance“, verschärfen die Probleme weiter.

Oft werden die Zusammenhänge von leichter sichtbaren Entwicklungen überdeckt. In Nigeria sind z. B. nach Angaben der Vereinten Nationen rund 1,5 Millionen Menschen vor Boko Haram geflohen. Aber schon vorher flohen seit der Einführung der Scharia in den Jahren 1999 bis 2001 tausende Christen aus dem islamischen Norden Nigerias: Die Verschärfung der religiösen Gegensätze hat auch die ethnischen Gräben vertieft. Ungezählte Kirchen wurden niedergebrannt, einige davon wieder aufgebaut und mehrfach gebrandschatzt – schon vor dem Auftauchen von Boko Haram.

Die Gewalt verlief und verläuft auch heute im Wesentlichen entlang ethnischer Grenzen, von denen fast alle vorwiegend einer Religion angehören. Eine bemerkenswerte Ausnahme sind die Yoruba: Eine der größten Ethnien Nigerias, zu denen sowohl Christen, Muslime als auch Animisten zählen, zum Teil innerhalb einer Familie. Innerhalb der Yoruba fehlten und fehlen die Spannungen zwischen den Religionen bis heute.

Einigen westlichen Beobachtern erscheinen daher die ethnischen und materiellen Faktoren als die einzig „rationalen“ Ursachen für die blutigen Auseinandersetzungen. In der Tat haben die Konflikte zwischen den Religionen in Nigeria ihren Ursprung nicht in der Religion, sondern vor allem in Konkurrenz zwischen einigen Ethnien. Im Verlauf der Konflikte wurde die Religion ein Teil der Abgrenzung und damit ein Teil des Konfliktes. Die junge Generation ist mit dieser Polarisierung aufgewachsen – für sie ist die Religion ein wesentlicher Teil des Problems.

Auch in Nordafrika ist es so, dass zunächst nichtreligiöse Konflikte zwischen Mitgliedern von Clans verschiedener Religionen eskalieren und dann eine religiöse Komponente bekommen können. Das bedeutet aber keineswegs, dass die Religion nicht in anderen Fällen eine überragende Rolle spielt. In Fällen wie dem Pogrom gegen die in Ägypten vollständig verbotenen einheimischen Bahá'í vom 28. bis zum 31. März 2009 ist das allgemein unstrittig. Aber auch bei zahlreichen Übergriffen gegen Christen spielt die Religion, und nicht „nur“ wirtschaftliche oder ethnische Faktoren, eine zentrale Rolle.

Kollektivdenken & Blitzableiter

Anders als in Mitteleuropa ist in vielen Kulturen ein fatales Denken in Gruppen weit verbreitet, z.B. in Afrika und im Nahen und Mittleren Osten. In solchen Kulturen müssen Christen fürchten, für Handlungen anderer Christen (oder vermeintlicher Christen) angefeindet zu werden, obwohl sie mit den Menschen, die den Zorn verursacht haben, rein gar nichts gemein haben – außer ihren Glauben. Islamische Extremisten im Nahen Osten haben vor diesem Hintergrund die Wahl von US-Präsident Donald Trump sehr begrüßt. Seine Äußerungen gegenüber Muslimen und die Wahrnehmung seines Verhaltens verstärken Polarisierungen und sind Wasser auf den Mühlen der Islamisten.

Das vielleicht einprägsamste Beispiel war bisher der sogenannte dänische Karikaturenstreit. Die dänische Zeitung „Jyllands-Posten“ veröffentlichte am 30. September 2015 eine Serie von zwölf Karikaturen zu Mohammed. Anlass dafür war eine Diskussion über Selbstzensur in Dänemark in Bezug auf Darstellungen oder kritische Auseinandersetzungen zum Islam. Die Veröf-

fentlichung in Dänemark rief weltweit Demonstrationen hervor, zum Teil mit Ausschreitungen und Toten, u. a. im Libanon, Libyen, Kenia, Nigeria, Malaysia, Afghanistan, Sudan und Indonesien. Allein in Nord-Nigeria zerstörten Muslime nicht nur zahlreiche Kirchen, sondern töteten über 130 Menschen – von denen vermutlich nicht ein einziger auch nur die geringste Verbindung zu den dänischen Zeichnern hatte.

Christliche Minderheiten werden vielfach für die Handlungen der verhassten „christlichen“ US-Regierung haftbar gemacht. Ein augenfälliges Beispiel dafür sind die orangefarbenen Overalls, wie sie die Opfer von Enthauptungsvideos des IS tragen müssen. Die Opfer werden hier (auch) dazu missbraucht, „Vergeltung“ für die muslimischen Gefangenen in Guantanamo zu üben.

Erfreulicherweise gibt es immer wieder Menschen, die sich diesem Denken auch unter persönlichen Risiken entgegenstellen. Die Muslimbrüder in Ägypten haben nach dem Verlust ihrer Macht vor allem im Juli und August 2013 mit massiver Gewalt gegen Christen reagiert. Ungezählte Brandanschläge, Angriffe und über 50 zerstörte Kirchen gingen auf das Konto der Islamisten. Doch viele muslimische Ägypter stellten sich unter großem persönlichem Risiko schützend vor die Kirchen und ihre koptischen Nachbarn und verhinderten so weitere Gewalttaten. Über ganz Jordanien verteilt stellten sich junge Muslime am Ostersonntag 2017 demonstrativ vor Kirchen, um die Christen vor Angriffen durch Islamisten zu schützen. Anlass waren vorausgegangene Bombenanschläge von Islamisten gegen Christen in Ägypten.

Bekämpfung weltanschaulicher & religiöser Konkurrenz

Konkurrenzverhältnisse gehören mit zu den Gründen für Feindseligkeiten gegenüber religiösen Minderheiten. Vor allem in wachsenden und missionarisch aktiven Gemeinden sehen Einparteien-Diktaturen und religiöse Extremisten ihre Vormachtstellung, ihr Weltbild oder ihr ideologisches Monopol bedroht. In Staaten wie der Islamischen Republik Iran, deren Selbstverständnis und Legitimation ausschließlich auf islamischen Dogmen ruht, werden abweichende Glaubensauffassungen als Gefahr für die Fundamente des Staates aufgefasst.

In vielen Fällen sind auch Christen für Benachteiligung und Leiden anderer Christen verantwortlich. In manchen Ländern genießen einzelne christliche Kirchen eine gesellschaftliche oder auch rechtlich dominierende Position. Das Beispiel der Lutherischen Kirchen in Skandinavien zeigt, dass das keineswegs zwingend zu einer Belastung für andere Kirchen führen muss. In manchen Staaten, wie z. B. in Russland oder Griechenland, gehen große Kirchen gegen kleine, „konkurrierende“ Denominationen vor. In Ägypten sind

koptisch-orthodoxe Christen von ihren Geistlichen mit der Exkommunikation bedroht worden, wenn sie auch nur zu einem evangelischen Hauskreis gehen wollten. Fälle von körperlicher Gewalt an Kopten, die sich entschlossen hatten, zu einer anderen christlichen Konfession zu wechseln, sind keine Einzelfälle. Das gilt auch für „Ehrenmorde“ an Christen, die sich entschieden hatten, Muslime zu werden oder Muslime zu heiraten.

Während in muslimisch geprägten Ländern die Geheimdienstmitarbeiter, „Befrager“ und Folterer soweit bekannt offenbar ausnahmslos Muslime sind, stellen sich auch regelmäßig Angehörige der christlichen Minderheiten in den Dienst dieser Geheimdienste, teils als Spitzel, teils indirekt. Missionarisch aktive Konvertiten berichten, dass sie verhaftet und gefoltert wurden, nicht weil Muslime, sondern weil Christen sie bei der Staatssicherheit angezeigt hätten, um „Ärger“ zu vermeiden oder möglicherweise auch, um konkurrierenden (evangelischen oder charismatischen) Gemeinden zu schaden. Die Sorge vor Provokationen und Repressalien durch Sicherheitsbehörden und Extremisten gegen missionarisch aktive Gemeinden ist durchaus sehr berechtigt. Aber mancher Laie und mancher Geistliche geht deutlich weiter, als die Umstände ihn zwingen oder sein Gewissen ihm erlauben könnte.

Leichte Opfer

Bemerkenswert ist, dass viele christliche Opfer auf Übergriffe und Verbrechen gegen sie nicht mit Gegengewalt reagiert haben. Sie wurden für die Täter zu leichteren und attraktiveren Opfern als z.B. die Muslime in Indien. Auch sie sind vielfach Opfer gewalttätiger Übergriffe durch Hinduextremisten geworden. Indische Muslime antworteten darauf in mehreren Fällen ihrerseits mit massiver Gewalt gegen Hindus. Allerdings sind Muslime in Indien eine zahlenmäßig sehr große und damit weniger verletzbare Minderheit. Das gilt für christliche Minderheiten oft nicht.

In nicht wenigen Fällen haben auch christliche Gruppen eigene Milizen aufgebaut. Vor allem in zahlreichen Konflikten in Afrika, aber auch im Libanon, Syrien und im Irak. In manchen christlichen Gemeinschaften war Bewaffnung im Prinzip selbstverständlich, wenn auch in der Praxis schwierig. Teilweise hat es aber Jahre von erduldeter Gewalt gedauert, bis innerhalb der örtlichen Christen überhaupt eine Bewaffnung diskutiert wurde. Das gilt z.B. für Christen in Indonesien, die in den vergangenen Jahrzehnten in mehreren Wellen Opfer von Brandschatzungen, Vertreibung und Morden durch islamische Extremisten wurden.

In vielen Fällen gibt es gar keine Option auf Notwehr – vor allem dort nicht, wo die Zahlenverhältnisse und das gesellschaftliche Klima Gegenwehr oder gar Gegengewalt selbstmörderisch erscheinen lassen. Wie berechtigt die Sorge vor weiterer Gewalt ist, mag ein etwas zurückliegendes, aber umso deutlicheres Beispiel aus Pakistan zeigen. Die kleine christliche Minderheit hatte dort zuvor alle Gewaltakte gegen sie widerstandslos erduldet:

Am 15. März 2015 griffen islamische Selbstmordattentäter in der Millionenstadt Lahore erst eine evangelische und kurz darauf eine katholische Kirche an. Neben den beiden Attentätern kamen 18 Katholiken ums Leben, über 100 Menschen wurden verletzt. Eine pakistanische Sondereinheit verhaftete zwei Helfer der Attentäter – übergab sie aber kurz darauf einer Gruppe aufgebrachter Christen. Die pakistanischen Christen schlugen und misshandelten die Islamisten, verbrannten sie schließlich lebendig und plünderten Häuser und Geschäfte in einem muslimischen Viertel. Ein bis dahin einzigartiger Vorgang in Pakistan. Für diesen Lynchmord litten direkt oder indirekt alle Christen Lahores. Die Polizei nahm neben den tatsächlich Tatverdächtigen in kurzer Zeit insgesamt etwa 500 bis 600 Christen fest, auch aus anderen Stadtvierteln, und folterte sie, um sie zu Geständnissen und zur Denunziation zu zwingen. Die völlig unerwartete Gewaltreaktion einiger Christen auf das Bombenattentat hat in Lahore das Klima gegenüber den Christen drastisch verschlechtert. Attentatopfern mit Splintern im Körper wurde in den staatlichen Krankenhäusern die Behandlung verweigert.

Machtmonopole und Bekämpfung kritischer Stimmen

Totalitäre Diktaturen bekämpfen Kirchen vermutlich nicht nur, weil Religionen mit der jeweils regierenden Partei weltanschaulich konkurrieren, sondern auch, weil sie schwer oder auch gar nicht kontrollierbar sein können. Eine christliche Gemeinde stellt durch ihre bloße Existenz die Grundlagen sowohl alleinregierender kommunistischer Parteien als auch herrschender islamischer Geistlicher oder königlicher Familien in Frage.

Oft werden Christen als verlängerter Arm ausländischer, westlicher Regierungen betrachtet. Sie erscheinen dadurch in den Augen von Machthabern und ihren Unterstützern als eine potentielle Gefahr ihrer Dominanz und werden als vermeintliche „Gefahr für die nationale Sicherheit“ drangsaliert oder verfolgt.

In manchen Ländern engagieren sich eine Reihe von Pfarrern in den dortigen Bürgerrechts- und Demokratiebewegungen. Manche bieten Bürgerrechtlern einen Raum für Treffen und Austausch und kommen so, durch ihren

Einsatz für Menschen- und Bürgerrechte ins Fadenkreuz diktatorischer Regierungen oder auch – insbesondere in Lateinamerika – der organisierten Kriminalität.

Das Engagement für Menschenrechte, das z.B. in Vietnam oder China die diktatorisch herrschenden Regierungen herausfordert, fehlt bemerkenswerterweise in islamisch geprägten Ländern weitgehend. Möglicherweise, weil die Gefahren dafür nicht ausschließlich von der Regierung ausgehen, sondern zusätzlich von Islamisten in der Mehrheitsgesellschaft. Das hat zur Konsequenz, dass in einigen Ländern praktisch alle Fürsprecher und Verteidiger der Kirchen Muslime sind. In der Islamischen Republik Iran haben muslimische Anwälte auch Konvertiten zum Christentum verteidigt, obwohl ihnen die Konsequenzen klar sind. In einem Fall wurde ein mit dem Tod bedrohter Mandant – ein Konvertit – schließlich freigelassen, während sein muslimischer Anwalt zu neun Jahren Gefängnis, Peitschenhieben und einem zehnjährigen Berufsverbot als Anwalt und Dozent verurteilt wurde. Der Anwalt, der Iraner Mohammad Ali Dadkhah, ist durch internationale Proteste inzwischen auf freiem Fuß. Ihm droht aber jederzeit die Vollstreckung der Reststrafe. Andere muslimische Anwälte lassen sich davon jedoch nicht abschrecken.

Abhängigkeitsverhältnisse & wirtschaftliche Gründe

In einigen Fällen waren oder sind Angehörige christlicher Ethnien wirtschaftlich weit überdurchschnittlich erfolgreich – besonders deutlich war das bei den Armeniern im Osmanischen Reich vor dem Völkermord im Jahr 1915. Neid, Missgunst und der Wille zur persönlichen Bereicherung auf Kosten wehrloser Opfer waren mehrfach Triebfedern von Gewalt gegen Minderheiten, auch gegen christliche Minderheiten. Aktuelle Beispiele sind rar, denn in den meisten Staaten machen Christen entweder die Bevölkerungsmehrheit aus oder sie gehören – wenn sie in der Minderheit sind – selten zur wirtschaftlichen Elite. Eine Ausnahme bilden ethnische Chinesen, die wie in vielen anderen Ländern auch in Indonesien wirtschaftlich überdurchschnittlich erfolgreich sind. In Indonesien sind viele Unternehmer und Ladenbesitzer chinesische Christen. Sie waren besonders häufig das Ziel bei Ausschreitungen, Plünderungen und Pogromen gegen Christen in den 90er Jahren und um die Jahrtausendwende. Durch eine islamistische Hetzkampagne gegen den früheren Gouverneur Jakartas hat sich das Klima für die christliche Minderheit wieder zugespitzt. Der ethnische Chinese und Christ Basuki Tjahaja Purnama mit dem Spitznamen „Ahok“ war schließlich am 9. Mai 2017 unter

dem Jubel indonesischer Islamisten wegen angeblicher Blasphemie zu zwei Jahren Haft verurteilt worden. Viele Indonesier fürchten, dass nun erneut wohlhabende (und christliche) Chinesen die nächsten Opfer werden.

Ähnliches gilt für ganz überwiegend christliche Ibos, die im muslimisch geprägten Norden Nigerias lebten und dort wirtschaftlich ebenfalls sehr erfolgreich waren. Nach der Einführung der Scharia in diesen Bundesstaaten bis zum Jahr 2001 plünderten in sehr vielen Fällen muslimische Nachbarn christliche Geschäfte und muslimische Unternehmer bedrohten ihre Konkurrenten oder vertrieben sie. Tausende Ibos (und andere Christen) flohen in den Süden des Landes.

In Pakistan und einigen anderen Ländern ist die christliche Minderheit vom wirtschaftlichen Erfolg weitgehend ausgeschlossen. Sehr viele Christen leben – genauso wie sehr viele Muslime – in Schuldknechtschaft bei Großgrundbesitzern oder Unternehmern in de facto Leibeigenschaftsverhältnissen. Der Unterschied zu den muslimischen Opfern dieser Ausbeutung ist, dass die Angehörigen der christlichen Minderheiten (noch) leichter zu disziplinieren sind. Möglichkeiten, der Armutsspirale zu entfliehen, fehlen weitgehend. Versuche, der Leibeigenschaft zu entkommen, sind daher sehr selten.

Ein solcher Versuch endete am 4. November 2014 in der Nähe von Lahore für ein christliches Ziegeleiarbeiterpaar tödlich. Der Ehemann forderte vom Ziegeleibesitzer den gesetzlichen Mindestlohn. Andernfalls werde er sich eine andere Arbeit suchen. Der muslimische Ziegeleibesitzer behauptete daraufhin, das Paar hätte Seiten aus dem Koran verbrannt. Ein Mob von etwa 2.000 bis 2.500 extremistischen Muslimen umstellte das Dorf, in dem das Paar wohnte. Sie rissen dem 27 Jahre alten Shahzad Masih und seiner im vierten Monat schwangeren 24-jährigen Frau Shama die Kleider vom Leib, fesselten sie, schlugen sie halb tot und warfen die beiden schließlich lebendig in den Brennofen der Ziegelei. Christliche Nachbarn retteten die drei Kinder im Alter von eineinhalb, vier und sechs Jahren. Die christliche Anwältin, die die Kinder betreut, konnte einen Haftbefehl gegen die Hauptschuldigen erwirken. Der Leiter einer einflussreichen örtlichen Koranschule erließ daraufhin eine Fatwa, ein islamisches Rechtsgutachten, das jeden Muslim aufrief, die Anwältin zu töten. Die Anwältin musste untertauchen, der Ziegeleibesitzer wurde ohne Verfahren aus der Haft entlassen. Der Fall hat die ohnehin paralysierte christliche Minderheit in Pakistan noch weiter gelähmt.

Verfolgung anderer Minderheiten

Um das Gesamtbild nicht aus den Augen zu verlieren, ist es wichtig, auch einen Blick auf die Lage anderer, nicht-christlicher Minderheiten zu werfen. Deren Probleme sind oft die gleichen wie die diskriminierter oder verfolgter Christen – nicht selten ist die Lage nicht-christlicher Minderheiten sogar schlechter oder weitaus härter.

Ein Hintergrund ist vermutlich, dass die „christlichen“ Länder des Westens über enorme wirtschaftliche Macht verfügen. Fast alle Diktaturen und autokratischen Regime scheinen dazu zumindest in gewissem Maß Zugeständnisse zu machen. Die Volksrepublik China verfolgt verschiedene Chi-Gong Schulen wie Falun Gong mit erbarmungsloser Grausamkeit. Tibetische Buddhisten und uigurische Muslime werden weit stärker unterdrückt als die nicht registrierten Kirchen Chinas.

Ein weiterer Grund liegt darin, dass selbst Islamisten aus theologischen Gründen Christen prinzipiell ein Existenzrecht zubilligen. Den sogenannten „nicht-geschützten“ Religionen streiten Islamisten dieses Recht grundsätzlich ab. Betroffen sind alle Religionen der Erde, mit Ausnahme von Christen, Juden und Zoroastriern. Konsequenterweise werden Angehörige anderer Religionen in islamisch geprägten Staaten (noch weit) schlechter behandelt als die christlichen Minderheiten, selbst dann, wenn es sich wie bei den Jesiden und den Bahá'í um alteingesessene Minderheiten handelt.

Werden Christen stärker verfolgt als andere Gruppen?

In die Gruppe der völlig ungesicherten (und vermutlich völlig frei erfundenen) Zahlen mit unklarer Herkunft zählt die Behauptung, dass rund 80% oder auch 90% der wegen ihres Glaubens Verfolgten Christen seien. Diese These wurde und wird vielfach zitiert, in bester Absicht, auch von säkularen Medien. Aber ist sie deshalb zutreffend? Diese These hat eine Eigendynamik entwickelt. Nähere Informationen darüber, wie diese 80% zustande kommen, existieren nicht.

Völlig unklar ist, wie viele Menschen insgesamt weltweit um ihres Glaubens willen verfolgt sind. Ohne Ausnahme sind Christen nie die einzigen Opfer. Wo sie diskriminiert oder verfolgt werden, gilt dies auch für andere Gruppen. In der „islamischen Welt“ leiden Frauen (jeder Religion) z.B. oft unter deutlich stärkeren Einschränkungen als christliche Männer. Andere religiöse Minderheiten oder auch Religionslose werden ebenso – und teilweise erheblich stärker – diskriminiert oder verfolgt. Opfer von extremistischer Gewalt sind auch säkulare und liberale Muslime, Atheisten und Angehörige

anderer Minderheiten. Gewalt z. B. gegen Bahá'í oder Schiiten findet leider noch weniger internationales Medieninteresse als die Gewalt gegen christliche Minderheiten.

Sind Muslime die größte verfolgte Religionsgemeinschaft?

Das Christentum ist weltweit die größte Religionsgemeinschaft. Ist es damit automatisch auch die größte verfolgte Religionsgemeinschaft? Systematische Untersuchungen zur Verfolgung anderer Religionsgemeinschaften fehlen. Ein Kandidat für die größte verfolgte Religionsgemeinschaft wäre auch der Islam – vor allem durch sehr heftige konfessionelle Konflikte innerhalb des Islam und durch die Verfolgung im bevölkerungsreichen Indien. Dort leben rund 170 Millionen Muslime, die ebenso wie die indischen Christen unter den regierenden Hindunationalisten leiden. Darüber hinaus werden Millionen Muslime in der Volksrepublik China unterdrückt. Im buddhistisch geprägten Myanmar hat die Verfolgung der einheimischen Muslime sogar das Ausmaß eines Völkermordes angenommen. Der Gedanke, dass Muslime die größte verfolgte Religionsgemeinschaft sein könnten ist irritierend, da vor allem durch die wechselseitige Gewalt zwischen Sunniten und Schiiten sehr viele Muslime von anderen Muslimen verfolgt werden. Letztlich kann die Frage nicht beantwortet werden, so lange fehlende Daten einen Vergleich mit der Lage der Christen unmöglich macht.

Härtere Verfolgung anderer Religionsgruppen

Solange unklar ist, wie viele Christen wegen ihres Glaubens verfolgt werden, lässt sich nicht sagen, wie hoch der Anteil der Verfolgten unter allen Christen ist. Bei einigen anderen Gruppen lässt sich darüber mehr sagen: Bevor die buddhistische Meditationsschule Falun Gong in der Volksrepublik China ab dem Juli 1999 verboten und grausam verfolgt wurde, gab es dort nach Angaben staatlicher Medien 70 Millionen Praktizierende (nach Selbsteinschätzung 100 Millionen). Die ganz überwiegende Zahl der Falun Gong Praktizierenden lebte in der Volksrepublik China, so dass zwar nicht alle, aber doch annähernd alle Angehörigen verfolgt wurden bzw. werden. Während bei Weitem nicht jeder bekennende Christ in China effektiv diskriminiert wird, so muss praktisch jeder bekennende Falun Gong Praktizierende mit Verhaftung, „Umerziehung durch Arbeit“ und Folter rechnen. Wie viele Falun Gong Anhänger heute (noch) in der Volksrepublik leben, lässt sich nicht ermitteln. Aber die Zahl von 70 Millionen Menschen läge weit oberhalb der Zahl aller Christen

im Mittleren Osten, Nordnigeria und Pakistan zusammen. Falun Gong ist dabei nur eine von über zehn verbotenen und verfolgten Meditationsschulen, wenn auch die mit Abstand Größte.

Auch bei anderen Religionsgruppen ist der Anteil der Verfolgten vermutlich deutlich größer als beim Christentum. Zum Beispiel bei den Bahá'í, die mit rund 300.000 Personen die größte religiöse Minderheit in der Islamischen Republik Iran stellen und dort erheblich stärker verfolgt werden als die iranischen Christen. Ebenfalls größer ist wahrscheinlich der Anteil der Verfolgten innerhalb der Jesiden, die – anders als Christen – vom „Islamischen Staat“ und anderen Islamisten per se als „Ungläubige“ verfolgt, ermordet oder versklavt wurden und werden.

Wie viele Christen werden weltweit verfolgt?

„Gegenwärtig werden mehr Christen verfolgt als in der Antike.“ Das hat Papst Franziskus am 3. Juni 2017 im Circus Maximus bei einem Abendgebet mit zehntausenden Christen unterschiedlicher Konfessionen in Rom betont. Es macht deutlich, wie wichtig es ist, zu handeln! Gleichzeitig sollte bewusst bleiben, dass die Gesamtzahl der Christen seit Kaiser Diokletian geradezu gigantisch gewachsen ist.

Wie viele Christen nun aber konkret verfolgt werden, lässt sich unmöglich seriös sagen – die Unsicherheiten bei verschiedenen Punkten sind schlicht zu hoch. Warum? Wie oben schon ausgeführt, gibt es noch nicht einmal Einigkeit darüber, wann und in welchen Fällen eine Situation als „Verfolgung“ bezeichnet werden sollte. Zudem sind die tatsächlichen Gründe für Verfolgungssituationen bei näherer Betrachtung oft keineswegs eindeutig, so dass vielfach unklar ist, ob die Religion wirklich der einzige oder überhaupt der wichtigste Verfolgungsgrund ist. Die Zahl der Christen in verschiedenen Ländern und Regionen oder die Zahl der unter Verfolgung leidenden Gruppe innerhalb der Christen eines Landes ist in sehr vielen Fällen unsicher, hochumstritten oder sogar völlig unbekannt. Oft fehlen ausreichende Daten zur konkreten Situation. Auch wenn der Wunsch nach Zahlen groß ist: Seriöse Zahlen liegen nicht vor und können unter diesen Umständen auch nicht existieren.



Verschiedene islamistische Milizen haben im Irak und in Syrien Kirchen wie diese verwüstet, die Häuser von Christen geplündert und die Christen selbst beraubt und vertrieben. In diesen Fällen ist es offensichtlich, dass die Opfer „verfolgt“ wurden. Die meisten Christen, deren Religionsfreiheit eingeschränkt ist, werden aber nicht Opfer von Gewalt. Trotz mehrerer Definitionen ist die Grenze zwischen Diskriminierung und Verfolgung unklar – und damit zwangsläufig auch die Zahl derer, die unter „Verfolgung“ leiden. Die Schmiererei über dem zerstörten Altar lehnt sich an ein Zitat aus der Islamischen Überlieferung von Buchari an: „Jesus wird aus dem Himmel herunterkommen, damit er das Kreuz bricht und alle Schweine sprengt“.

Große Unsicherheit bei Zahlenangaben

Es ist mit erheblichem Aufwand möglich, einen (groben) Eindruck zur weltweiten Diskriminierung und Verfolgung von Christen zu gewinnen. Zu einigen wenigen gut untersuchten Ländern liegen auch detaillierte Informationen vor. Vorhanden sind auch eine Fülle von Einzelberichten zu einer begrenzten Zahl von Ländern und mehr oder weniger detaillierte Informationen zur Rechtslage in manchen Staaten. Diese Daten reichen aus, um klar zu erkennen, dass Einschränkungen und Übergriffe gegen Christen und andere Religionsgruppen weit verbreitet sind, in manchen Ländern sogar ein katastrophales Ausmaß erreicht haben und insgesamt Millionen von Menschen betreffen.

Im Ganzen betrachtet fehlen aber zur Christenverfolgung verlässliche Zahlen und solide Informationen. Zahlen zu diesem Thema geistern dennoch in größerer Menge durch Medien und Literatur. Einige davon sind selbst von gewissenhaften Journalisten und Wissenschaftlern zitiert worden – weil alternative Zahlen schlicht nicht existieren. In unserer medialen Welt „brauchen“ Journalisten aber Zahlen. Der Druck, „Fakten“ zu präsentieren, ist so unausweichlich, dass die vorhandenen Zahlen unabhängig von ihrer Qualität

verwendet werden. Wie diese Zahlen zustande gekommen sind, interessiert (fast) niemanden. Für Interessengruppen jeder Art und Nichtregierungsorganisationen ist daher die Verlockung groß, Zahlen zu liefern, denn sie sind ein sicherer Garant dafür, von den Medien beachtet zu werden.

Ganz entscheidend zu der Frage nach dem „Wie viele?“ tragen bevölkerungsreiche Länder wie Indien und die Volksrepublik China bei. Verschiedene staatliche und nichtstaatliche Angaben und „Schätzungen“ zur Zahl der Christen in China variieren von um 19 Millionen bis über 120 Millionen Menschen! Allein diese Schwankung übersteigt die Zahl aller Christen in Nordafrika, dem Nahen und dem Mittleren Osten zusammengenommen bei Weitem.

Fazit

Verlässliche Zahlen fehlen. Weil die zur Verfügung stehenden Angaben so ungenau, intransparent und zweifelhaft sind, ist es letztlich nicht sinnvoll möglich, weltweite Opferzahlen anzugeben oder zu vergleichen.

Zahlen und „Fakten“ sind zu Instrumenten im Ringen um Deutungshoheit geworden, ein inzwischen sehr emotionales Ringen, auch um „Opferrollen“, Stereotype und die Selbstwahrnehmung der jeweiligen Gruppen. Zahlen werden zu oft unkritisch verwendet und leichtgläubig für bare Münze gehalten, bloß weil sie häufig zitiert werden oder „wissenschaftlich“ erscheinen, z. B. weil sie „krumm“ sind oder ein Komma enthalten.

Täglich finden schwerste und furchtbarste Menschenrechtsverletzungen statt. Wir sollten uns nicht erst dann für die Opfer einsetzen, wenn deren Zahl in die Hunderttausende geht. Verfolgung beginnt nicht erst dort, wo Völkermord anfängt. Wir müssen uns gegen himmelschreiendes Unrecht stellen, weil es Unrecht ist und weil jeder einzelne Mensch zählt.

Wie viele Christen sterben wegen ihres Glaubens?

Regelmäßig erhält die IGFM Berichte aus und zu Konfliktgebieten, in denen sehr detaillierte Angaben zu Opferzahlen zu finden sind. Darin heißt es z. B. (um konkrete Beispiele zu nennen), dass in einem bestimmten Zeitraum in einem Gebiet „2.441“ Menschen zu Tode gefoltert oder „7.686 Frauen“ oder auch „83.598 Zivilisten“ getötet wurden.

Wie sollte es möglich sein, in Krisengebieten, nach Anschlägen, Flucht und Vertreibung genau Zahlen zu ermitteln, wenn Gemeinden verstreut sind, der Kontakt zu Ansprechpartnern verloren gegangen ist oder Verletzte nicht am Ort selbst sterben, sondern später ihren Verletzungen erliegen? Wie kann

man wissen, wie viele Menschen in einem Gefängnis zu Tode gefoltert wurden, wenn in der Regel niemand weiß, wie viele Menschen überhaupt dort gefangen gehalten werden und viele Opfer über Monate oder sogar Jahre einfach „verschwinden“?

Welche Genauigkeit kann man erwarten? Das Statistische Bundesamt schätzt den Fehler bei der Ermittlung der Einwohnerzahl in Deutschland auf rund 0,5%. Bei einer (auch für Deutschland „geschätzten“) Einwohnerzahl von rund 81 Millionen bedeutet das einen möglichen Fehler im Bereich von 400.000 Menschen. Den mathematischen Profis im Statistischen Bundesamt ist glasklar, welche Schwierigkeiten und Unsicherheiten ihnen das Leben schwer machen. Und das in Deutschland, einem funktionierenden, transparenten Staat. Wie groß mögen die Fehler in Staaten wie Nigeria oder Ägypten sein?

Bei der Zahl der Christen, die pro Jahr wegen ihres Glaubens getötet werden, stellt sich zudem die Frage: Wen soll man dazu zählen? Eine praktikable Definition dazu stammt von Thomas Schirmmayer: „Christen, die nicht getötet worden wären, wenn sie keine Christen gewesen wären“. Sie zeigt gleichzeitig, wo die Schwierigkeiten liegen, denn bei vielen Morden ist nicht klar, ob die Opfer nicht auch dann tot wären, wenn sie einen anderen Glauben gehabt hätten, insbesondere bei Kriegen und Bürgerkriegen.

Die Angaben der Todesopfer schwanken beträchtlich und eine Bitte um detaillierte Informationen, wie eine Zahl ermittelt wurde und wie viele Opfer es in den einzelnen Ländern gegeben hat, bleibt praktisch immer unerfüllt. Die (katholische) Presseagentur AsiaNews berichtete im März 2008, dass im Vorjahr weltweit 123 Christen wegen ihres Glaubens getötet wurden. Gleichzeitig werden häufig Zahlen von über 100.000 Todesopfern pro Jahr genannt. Konkrete Informationen darüber, welche Opferzahlen addiert oder auf welcher Grundlage sie „geschätzt“ wurden, fehlen. Meist stellt sich heraus, dass Zahlen ungeprüft übernommen und „geglaubt“ wurden, weil sie bei Internetrecherchen immer wieder auftauchten – sie halten einer einfachen Überprüfung jedoch nicht stand und sind offensichtlich viel zu hoch gegriffen.

Die Frage danach, wo und wie viele Menschen wegen ihres Glaubens diskriminiert, verfolgt oder sogar getötet werden, ist wichtig. Sie zu stellen ist einfach, sie zu beantworten ist praktisch unmöglich! Dazu fehlen schlicht die dafür nötigen Daten. Die Zahl der Christen in den betroffenen Ländern ist oft hochgradig umstritten, in manchen Fällen sogar unbekannt. „Schätzungen“ sind nichts weiter als reine Spekulation, wenn sie ohne Datenerhebung, ohne mathematisch nachvollziehbare Extrapolation und ohne Betrachtung der Fehler zustande kommen. Eine gleichzeitig konkrete und seriöse Zahl der christlichen Märtyrer existiert nicht.

Die weltweit beste Betrachtung zur aktuellen Zahl christlicher Märtyrer stammt vom Direktor des Internationalen Institutes für Religionsfreiheit (IIRF), IGFM-Vorstandsmitglied Prof. Dr. mult. Thomas Schirrmacher aus dem Jahr 2011[1]. Im Beitrag wird deutlich, dass es aus verschiedenen Gründen zumindest gegenwärtig unmöglich ist, die aktuelle Zahl christlicher Märtyrer realistisch zu schätzen:

www.igfm.de/religionsfreiheit/todesopfer/

Was kann ich selbst tun?

Jeder Einzelne kann eine Menge tun!

Generell gilt: Wo ein Menschenrecht verletzt wird, werden praktisch immer auch andere verletzt. Wo eine Gruppe ausgegrenzt oder verfolgt wird, gibt es immer auch andere Opfer. Wer die Entrechtung von Christen beenden will, muss daher das Gesamtbild im Auge behalten: Religionsfreiheit ist eng verbunden mit Rechtsstaatlichkeit, Pressefreiheit, Meinungsfreiheit, Versammlungsfreiheit und den übrigen Freiheitsrechten. In der Praxis sind die Freiheitsrechte entweder alle relativ gut verwirklicht oder alle eher schlecht. Es gibt sie „im Paket“ oder gar nicht.

Es ist in vielen Fällen möglich, sich unmittelbar für einen christlichen Glaubensgefangenen einzusetzen, z. B. für einen inhaftierten Pastor, Gemeindeleiter oder Evangelisten. Es lohnt sich, für jede einzelne Person zu kämpfen, damit sie vor Folter geschützt wird und sie Freiheit und Würde zurückgewinnt. Die Gesamtsituation einer bedrängten Gemeinde – jeder bedrängten Gruppe – verbessert sich aber nur in dem Maße, in dem Rechtsstaatlichkeit und Menschenrechte als Ganzes verwirklicht werden. Dieser Arbeit kommt daher eine noch größere Bedeutung zu.

Jeder kann dazu beitragen, Unrecht und Grausamkeiten zu beenden oder doch wenigstens zu mildern. Wenn Sie selbst etwas dazu beitragen möchten, finden Sie eine Reihe von Möglichkeiten unter: www.menschenrechte.de/was-kann-ich-tun.

Zur Weltkarte

Wie kann man trotz aller Schwierigkeiten dennoch einen Eindruck zum Thema gewinnen? Weiter oben sind die verschiedenen Ansätze erläutert worden. Aus den genannten Gründen können diese Untersuchungen nicht zu einer konkreten Zahl von verfolgten oder diskriminierten Christen führen.

Auch kann der Grad der Diskriminierung oder Verfolgung prinzipiell nicht sinnvoll mit Kommapunkten beschrieben, sondern nur grob und mit fließenden Übergängen klassifiziert werden (siehe Legende). Zu groß sind die Unterschiede in den betroffenen Staaten und zu unterschiedlich die Situationen verschiedener christlicher Gruppen innerhalb eines Landes – und zu willkürlich ist letztlich die Gewichtung der verschiedenen Bereiche.

Die IGFM ist der Überzeugung, dass eine Zusammenfassung aller Informationen und eine Einordnung in nur drei Gruppen am sinnvollsten ist. Eine feine Aufgliederung wäre nur scheinbar genauer. Die folgende Karte bezieht sich ausschließlich auf die Situation von Christen, sie erhebt nicht den Anspruch der Wissenschaftlichkeit. Sie soll lediglich einen Eindruck davon geben, wo Christen auf der Welt diskriminiert und verfolgt werden.



- Völlige oder eingeschränkte Religionsfreiheit. In einigen dieser Länder kommt es vereinzelt zu Übergriffen.
 - Es werden Menschen auf Grund ihres Glaubens diskriminiert. Regional kommt es teilweise auch zu schweren Übergriffen.
 - Starke Diskriminierung bis zu massiver Verfolgung. Es sind regionale Unterschiede zu berücksichtigen.
- Übergriffe und Verfolgung können auch von nichtstaatlichen Gruppen ausgehen.



Graphik: Beatrice Hornung
 Karte: IGFM
 weitere Informationen unter URL: <http://www.igfm.de>





Weltverfolgungsindex

Open Doors

Allgemeines zur Entstehung des Weltverfolgungsindex

Seit 25 Jahren ermittelt, analysiert und dokumentiert Open Doors mit dem Weltverfolgungsindex die Situation der verfolgten Christen weltweit. Der Weltverfolgungsindex ist die einzige alljährlich durchgeführte systematische Untersuchung zur Religionsfreiheit von Christen. Er dient dem Ziel, ihre konkrete Situation bestmöglich zu erfassen und die Ursachen und Hintergründe der weltweiten Christenverfolgung zu identifizieren. Das Ergebnis dient zunächst als Basis für die Planung und Priorisierung der zahlreichen Hilfsprojekte von Open Doors. Darüber hinaus wird der Weltverfolgungsindex der Öffentlichkeit zur Verfügung gestellt, um einerseits auf die Lage der Christen aufmerksam zu machen sowie politischen und kirchlichen Entscheidungsträgern klare Anhaltspunkte für ihre Bemühungen zum Schutz verfolgter Christen und der Bewahrung der Religionsfreiheit zu liefern. Schließlich sollen mit den Informationen auch die Christen in den westlichen Ländern daran erinnert werden, ihren verfolgten Glaubensgeschwistern zur Seite zu stehen.

Der Weltverfolgungsindex (WVI) wird nach einer langjährig bewährten Methodik erstellt. Dazu gehört unter anderem ein differenzierter Fragenkatalog, der von unabhängigen Fachleuten aus drei Bereichen beantwortet wird: Analysten des WVI-Teams, Forschern und Fachleuten von Open Doors (in enger Abstimmung mit lokalen Kirchenleitern) sowie externen Experten. Die Aussagen aus diesen drei Quellen werden zusammengeführt, um die Position eines Landes auf der Rangliste zu bestimmen. Der Erstellungsprozess wird von Fachleuten und Wissenschaftlern begleitet.

Informationen aus erster Hand

Open Doors ist in ca. 60 Ländern mit stark eingeschränkter Glaubensfreiheit tätig, um verfolgte, benachteiligte und Not leidende Christen geistlich und materiell zu unterstützen. Das ist zumeist nur im Verborgenen möglich, gerade im Hinblick auf Konvertiten. Durch Teams vor Ort ist Open Doors direkt an der Seite der Christen und Untergrundgemeinden. Diese Beziehungen zu betroffenen Christen vor Ort bilden einen zentralen Bestandteil der Forschungsarbeit. Sie bilden eine wichtige Voraussetzung, die örtlichen Ge-

gebenheiten und die Situation der verfolgten Christen in ihrem soziokulturellen, politischen und religiösen Umfeld besser zu verstehen und die Projekte auf ihre Bedürfnisse abzustimmen.

Für die Erhebungen zum Weltverfolgungsindex werden Experten und Kirchenleiter sowie Mitarbeiter vor Ort zur aktuellen Situation befragt. Die Platzierung eines Landes ergibt sich nicht nur aus bekannt gewordenen gewaltsamen Übergriffen auf Christen im Berichtszeitraum. Sie spiegelt vielmehr den grundsätzlichen Grad der Religionsfreiheit für Christen im jeweiligen Land wider und damit auch den Druck, dem Christen durch Diskriminierung, Ausgrenzung, Benachteiligung und Schikane ausgesetzt sind.

Eine Verschiebung in der Rangfolge im Index sagt nicht unbedingt etwas darüber aus, ob die Situation für Christen besser geworden ist. Durch eine Verschlechterung der Lage in anderen Ländern kommt es immer wieder dazu, dass ein Land trotz konstanter Situation «überholt» wird. Einen besseren Anhaltspunkt bietet daher die Punktebewertung.

Die größte verfolgte Religionsgemeinschaft weltweit

In den 50 Ländern mit der stärksten Christenverfolgung, die im aktuellen Weltverfolgungsindex aufgelistet sind, leben ca. 4,8 Milliarden Menschen, darunter etwa 650 Millionen Christen. In zwei Dritteln der WVI-Länder stellen sie mit weniger als 5% nur eine kleine Minderheit der Bevölkerung. Ihre Lage hat sich in den vergangenen Jahren kontinuierlich verschlechtert. Dazu beigetragen haben

- politische Entwicklungen wie der „Arabische Frühling“ und die Bürgerkriege in Syrien und dem Irak
- die Ausweitung und das massive Auftreten islamistischer Gruppen wie dem „Islamischen Staat“ (IS)
- ein gerade in jüngster Zeit deutlich wachsender religiöser Nationalismus in den hinduistischen, buddhistischen und islamischen Ländern Asiens

Vor dem Hintergrund dieser Entwicklungen hat Open Doors eine Neueinschätzung der Situation vorgenommen und die vor neun Jahren ermittelte Schätzung von weltweit rund 100 Millionen verfolgten Christen aktualisiert. Demnach sind mehr als 200 Millionen Christen einem hohen Maß an Verfolgung ausgesetzt und damit weiterhin die weltweit größte verfolgte Religionsgemeinschaft.

Definition von Verfolgung

Der Begriff „Verfolgung“ wird international vor allem im Flüchtlingsrecht verwendet und ist definitionsoffen. Verfolgung wird von den bedrängten Menschen jeweils subjektiv erfahren. Um einen möglichst kompatiblen Verfolgungsbegriff zu haben, lehnt sich Open Doors an die Definition der Vereinten Nationen (UN) an. Das UN-Flüchtlingshilfswerk verweist in seinem Handbuch darauf, dass „eine Bedrohung des Lebens oder der Freiheit aufgrund von Ethnie, Religion, Nationalität [...] in jedem Fall als Verfolgung zu werten ist.“

Weitere Informationen hierzu unter www.opendoors.de/was-ist-verfolgung.

Überkonfessionell

Als überkonfessionelles Werk untersucht Open Doors für den Weltverfolgungsindex die Situation aller Christen ungeachtet ihrer kirchlichen Anbindung. Die langjährige Vernetzung mit Christen unterschiedlicher Konfessionen ermöglicht umfassende Einblicke und gleichzeitig die notwendige Differenzierung im Blick auf die verschiedenen Kategorien von Christen sowie die Situation der Konvertiten in einem Land.

Differenzierte Analyse

Die unterschiedlichen Ursachen und Auswirkungen von Verfolgung werden mithilfe des Fragenkataloges sehr detailliert ermittelt. Der Fragebogen kann unter www.weltverfolgungsindex.de eingesehen werden. Open Doors berücksichtigt bei der Bewertung der einzelnen Länder sowohl die Zahl der Christen in Relation zur Gesamtbevölkerung als auch die unterschiedliche Intensität von Verfolgung nach geografischen Regionen und einzelnen Kategorien von Christen. Besonders bei Flächenländern oder Staaten mit traditionellen bzw. etablierten Kirchen herrschen in diesen Bereichen oft große Unterschiede.

Mit Hilfe dieser Vorgehensweise sollen auch irrtümliche Annahmen vermieden werden, die häufig anzutreffen sind. Ein Beispiel: Je mehr Übergriffe auf Christen in einer Region geschehen, umso stärker ist die Verfolgung. Was wie eine logische Schlussfolgerung scheint, entspricht nicht unbedingt der Wirklichkeit. Christliche Konvertiten auf den Malediven werden beispielsweise von Freunden, Nachbarn, Angehörigen und der Regierung so massiv unter Druck gesetzt, dass sie ihren Glauben weder ausüben noch überhaupt darüber sprechen können. Sie werden geistlich regelrecht erstickt, während Übergriffe wie Misshandlungen, Gefängnis oder Deportation sehr selten vor-

kommen, weil sie schlicht unnötig sind. Der soziale Druck ist so übermächtig, dass dies, insbesondere auf längere Sicht, eine viel wirksamere Form der Verfolgung sein kann als Gewalt. Die zweite falsche Annahme: Diejenigen, die am meisten Gewalt gegen die Kirche ausüben, sind gleichzeitig die Hauptverfolger. Mitglieder der Boko Haram in Nordnigeria zum Beispiel versuchen durch Bombenanschläge und die Ermordung von Pastoren die Kirche regelrecht zu zerschmettern. Doch für die meisten Christen droht die größte Gefahr von der seit den 1980er-Jahren langsam und stetig voranschreitenden Islamisierung, die alle Gesellschaftsbereiche durchdringt. Plötzlich sind Christen Bürger zweiter Klasse in einem Land, in dem sie einst zu Hause und willkommen waren und das ihnen nun mit Feindseligkeit begegnet.

Betroffene Lebensbereiche

Der Fragenkatalog folgt der Annahme, dass ein Christ sein Leben mit Gott in fünf sich überschneidenden Lebensbereichen lebt. Die Antworten zu den fünf Bereichen werden ausgewertet und in einer Ergebnisliste zusammengefasst. Durch die Analyse der Lebensbereiche versuchen wir, das Umfeld und die Lebenswirklichkeit verfolgter Christen in den verschiedenen Ländern besser zu verstehen.

1. Privatleben: Jeder Mensch hat das Recht auf ein geschütztes Privatleben. Im Bereich der Menschenrechte spricht man hier von der Gedanken- und Gewissensfreiheit, im Bereich der Religionsfreiheit vom »forum internum«. Können Christen zu Hause ungestört beten oder in der Bibel lesen? Müssen sie unangemeldete Hausbesuche mit Konsequenzen fürchten?

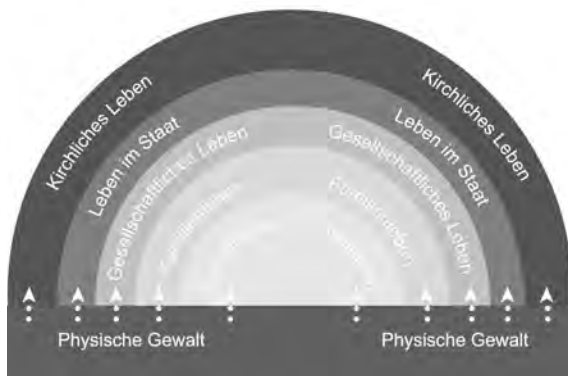
2. Familienleben: Jeder Mensch ist Teil einer Familie. Neben der individuellen Privatsphäre ist dieser Bereich der persönlichste von allen. Versuchen Staat oder Angehörige, einen Christen innerhalb seiner Familie an der Ausübung oder Weitergabe seines Glaubens zu hindern? Besonders für Christen muslimischer Herkunft, aber auch für andere Konvertiten ist diese Form der Verfolgung oft extrem belastend.

3. Gesellschaftliches Leben: Jeder Mensch lebt innerhalb eines sozialen Umfeldes mit bestimmten Eigenarten. Besonders in Ländern, wo die Zugehörigkeit zu einem Stamm oder einer ethnischen Gruppe große Bedeutung hat, kann dies für Christen zu Problemen führen. Können sich Christen im täglichen Leben ungehindert bewegen und am gesellschaftlichen Leben teilnehmen, z.B. den Dorfbrunnen nutzen? Nehmen lokale Behörden oder einflussreiche Persönlichkeiten – etwa lokale religiöse Führer – den Glauben der Christen zum Anlass, sie zu diskriminieren, zu bedrohen oder gar die übrige Gemeinschaft gegen sie aufzuhetzen?

4. Leben im Staat: Jeder Mensch lebt in einem Staat. In diesem Bereich werden Fragen nach der Rolle der Zentralregierung und der Provinzregierungen untersucht: Kontrollieren sie das Leben ihrer Bürger? Sind Christen frei und können ungehindert an der Zivilgesellschaft und am öffentlichen Leben teilhaben? Werden Christen zu Bürgern zweiter Klasse degradiert? Kommt es im Bereich der Gesetzgebung oder der Rechtsprechung zu Einschränkungen der Glaubensfreiheit?

5. Kirchliches Leben: Ein Christ ist normalerweise Teil einer Kirche oder einer Untergrundgemeinde. Haben die Christen die Freiheit, ihren Glauben in einer Gemeinschaft zu praktizieren? Wie stark sind die Einschränkungen? In den Menschenrechtsdebatten hat gerade der gemeinschaftliche Aspekt einen hohen Stellenwert, wenn es um die Ausübung der Glaubensfreiheit geht.

Ein weiterer und entscheidender Abschnitt des Fragenkatalogs betrifft das Thema „**physische Gewalt**“. Hier fließen Fragen aus allen der genannten fünf Lebensbereiche ein, bei denen es um gewaltsame Übergriffe gegen Christen aufgrund ihres Glaubens geht. Durch das gesonderte Betrachten dieses Bereiches wird vermieden, dass einzelne mitunter spektakuläre Gewaltakte das Gesamtbild der herrschenden Verfolgung verzerren und dadurch der tatsächliche Grad der Verfolgung nicht richtig wiedergegeben wird.



Schlussfolgerung

Der Open Doors Weltverfolgungsindex stellt keine Statistik dar, in der verfolgte Christen hinter nackten Zahlen verschwinden. Jeder Einzelne von ihnen soll in seinem Leid wahrgenommen werden und Trost und Ermutigung erfahren. Der Weltverfolgungsindex will Anstoß zum Gebet und zur weiteren Unterstützung für alle verfolgten Christen sein.

Weltverfolgungsindex 2017 – Rangliste*

Land	Privat-leben	Familien-leben	Gesell-schaftli-ches Leben	Leben im Staat	Kirch-liches Leben	Auftreten von Ge-walt	PUNKTE GERUN-DET	Platz 2016
■ 1. Nordkorea	16,667	15,385	16,427	16,667	16,667	9,815	92	1
■ 2. Somalia	16,667	15,385	15,385	16,667	16,667	10,185	91	7
■ 3. Afghanistan	16,667	16,427	15,145	15,625	14,844	10,556	89	4
■ 4. Pakistan	14,792	14,023	14,183	14,974	13,125	16,667	88	6
■ 5. Sudan	13,854	14,423	14,583	15,625	15,469	13,334	87	8
■ 6. Syrien	14,375	14,263	14,664	14,584	14,896	13,704	86	5
■ 7. Irak	15,104	14,904	15,465	15,104	15,209	10,370	86	2
■ 8. Iran	14,063	14,343	14,744	15,625	16,459	10,185	85	9
■ 9. Jemen	16,667	15,305	14,503	16,341	16,615	5,926	85	11
■ 10. Eritrea	15,208	14,503	15,705	16,016	15,312	5,000	82	3
■ 11. Libyen	14,792	13,221	14,102	15,430	15,208	5,371	78	10
■ 12. Nigeria	11,250	11,458	13,461	12,826	12,448	16,112	78	12
■ 13. Malediven	15,000	15,145	13,702	16,146	15,729	0,741	76	13
■ 14. Saudi-Arabien	14,896	13,622	14,183	15,300	16,459	1,667	76	14
■ 15. Indien	11,250	11,218	12,019	13,737	11,250	13,519	73	17
■ 16. Usbekistan	15,209	10,818	12,100	12,826	15,677	4,259	71	15
■ 17. Vietnam	12,188	7,692	11,859	14,323	13,594	11,111	71	20
■ 18. Kenia	12,188	11,218	12,420	9,831	13,073	9,630	68	16
■ 19. Turkmenistan	14,896	10,016	12,741	12,826	15,104	1,111	67	19
■ 20. Katar	13,438	12,901	11,779	13,542	14,427	0,370	66	21
■ 21. Ägypten	9,849	10,789	10,091	9,759	8,116	16,112	65	22
■ 22. Äthiopien	10,417	10,417	10,417	12,044	11,719	9,260	64	18
■ 23. Palästinen-sergebiete	12,292	12,821	11,779	11,654	13,334	2,222	64	24
■ 24. Laos	11,667	8,013	13,061	12,956	14,792	3,148	64	29
■ 25. Brunei	14,896	14,183	10,016	9,896	13,490	1,111	64	25
■ 26. Bangla-desch	11,771	9,696	11,859	9,310	8,386	12,222	63	35
■ 27. Jordanien	13,229	12,741	11,459	10,938	12,917	1,481	63	27
■ 28. Myanmar	9,167	9,856	12,821	10,352	11,198	9,074	62	23
■ 29. Tunesien	12,083	13,381	10,577	10,807	11,666	2,963	61	32
■ 30. Bhutan	11,250	11,138	12,500	11,393	12,552	2,037	61	38

Land	Privat-leben	Familien-leben	Gesell-schaftli-ches Leben	Leben im Staat	Kirch-liches Leben	Auftreten von Ge-walt	PUNKTE GERUN-DET	Platz 2016
■ 31. Malaysia	10,729	13,862	11,298	12,826	9,740	2,037	60	30
■ 32. Mali	10,729	11,138	11,298	9,766	12,083	4,259	59	44
■ 33. Tansania	10,104	10,336	10,737	10,156	10,364	7,408	59	36
■ 34. Zentral-afrika-nische Republik	9,375	9,615	9,615	9,375	10,208	9,815	58	26
■ 35. Tadschi-kistan	12,604	10,337	9,696	10,547	12,552	1,852	58	31
■ 36. Algerien	12,917	13,061	7,933	11,589	10,417	1,667	58	37
■ 37. Türkei	11,771	9,135	9,455	10,612	7,813	8,519	57	45
■ 38. Kuwait	13,125	11,619	11,459	10,287	10,521	0	57	41
■ 39. China	10,313	7,532	7,692	9,961	12,813	8,519	57	33
■ 40. Dschibuti	11,979	11,378	10,977	9,636	11,719	1,111	57	28
■ 41. Mexiko	7,188	6,330	11,218	8,073	9,323	14,444	57	40
■ 42. Komoren	11,667	10,737	10,096	9,766	13,229	0,926	56	39
■ 43. Kasach-stan	12,188	8,894	9,295	11,003	13,386	1,296	56	42
■ 44. Vereinigte Arabische Emirate	13,646	12,340	10,898	9,505	9,063	0	55	47
■ 45. Sri Lanka	9,792	7,692	10,657	10,482	9,584	6,667	55	neu
■ 46. Indonesien	9,584	9,856	10,978	8,919	8,542	6,852	55	43
■ 47. Mau-retanien	10,938	10,016	10,977	11,393	10,677	0,556	55	neu
■ 48. Bahrain	12,709	11,619	9,295	11,068	9,740	0	54	48
■ 49. Oman	12,188	11,459	10,337	8,008	11,198	0,185	53	50
■ 50. Kolumbien	7,292	7,612	11,939	8,464	7,656	10,185	53	46

- Höhere Platzierung und Punktzahl
- Höhere Platzierung – gleiche Punktzahl
- Gleiche Platzierung – höhere Punktzahl
- Gleiche Platzierung – gleiche Punktzahl
- Niedrigere Platzierung – höhere Punktzahl
- Niedrigere Platzierung – gleiche Punktzahl
- Niedrigere Platzierung – niedrigere Punktzahl
- Neu auf der Liste in 2017

*Erläuterung zum Punktesystem: In jedem der sechs Bereiche werden zwischen 0 Punkte (= völlige Freiheit) und 16,667 Punkte (= massivste Verfolgung) vergeben, insgesamt also maximal 100 Punkte pro Land. Die tatsächlich erreichte Punktzahl eines Landes ist unter „TOTAL PUNKTE“ aufgelistet und bestimmt die Platzierung.

Aktuelle Trends und Entwicklungen

Auch im Jahr 2016 hat sich die Minderheit der traditionellen christlichen Gemeinschaften im Nahen und Mittleren Osten durch eine systematische Vertreibung weiter reduziert. Dabei spielen islamistische Regime und Netzwerke, die ihre Einflussbereiche weltweit ausbauen, eine zentrale Rolle. Die Gemengelage ist und war aufgrund wechselnder Koalitionen mitunter unübersichtlich. Während sich weltweit sunnitische islamistische Netzwerke wie Boko Haram, Al Shabaab und größere Teile der Taliban in ihrem Kampf für die Islamisierung der Welt dem IS unterworfen haben, kämpfen mit dem sunnitischen Saudi-Arabien und dem schiitischen Iran zwei traditionell verfeindete islamistische Regime gemeinsam gegen den zunehmenden Einfluss des IS. Doch gleichzeitig stehen sie in einem Wettstreit um die Vormachtstellung im Mittleren Osten. Verstärkt wird dieser Konflikt noch durch die unterschiedlichen Interessenslagen von Russland und den westlichen Staaten unter Führung der USA. Die im Wesentlichen durch die Vielzahl islamistischer Kräfte existentiell bedrohte christliche Gemeinschaft in der Region ist zwischen alle Fronten geraten. Die demokratischen Staaten, die sich teilweise auf ihre christlichen Werte berufen, haben in dem Konflikt die besondere Schutzbedürftigkeit der christlichen Minderheit aus den Augen verloren. Trotz ihrer tiefen Verwurzelung im Nahen Osten droht den traditionellen Christen damit die völlige Vertreibung aus der Region.

Eine weitere Ursache für den gestiegenen Verfolgungsdruck auf Christen ist die deutliche Zunahme von religiös motiviertem Nationalismus. Mit Aufrufen zur Bewahrung der eigenen kulturellen Identität sprechen islamistische, hinduistische und buddhistische Regime und Gruppen den Christen und anderen religiösen Minderheiten die Daseinsberechtigung ab. Dazu gehören auch Anti-Konversionsgesetze, die nur diejenigen bestrafen, die zu einem anderen Glauben als dem der Religionsmehrheit konvertieren oder dazu aufrufen. Da gerade in diesen Ländern die christlichen Gemeinschaften durch eine Vielzahl von Konversionen wachsen, werden Christen noch stärker als Bedrohung angesehen und verfolgt.

Christen stellen in den Ländern, in denen sie ein besonders hohes Maß an Verfolgung erleiden, nur eine kleine Minderheit dar. Dennoch sind sie weltweit die größte verfolgte Glaubensgemeinschaft. Das Ausmaß und die Intensität der gegenwärtigen Verfolgung von Christen haben weiter zugenommen. Einige Beobachter versuchen, die Ermordung von Christen und die Zerstörung von Kirchen allein auf ethnische, wirtschaftliche und politische Konflikte zurückzuführen. Diese Faktoren spielen zwar auch eine Rolle, eine Reduzierung darauf lässt jedoch die ursächliche Bedeutung der Religion für die Verfolgung von Christen außer Acht.

Globale Trends

Mit Ausnahme des vom Krieg zerrütteten Jemen liegen die Länder mit den deutlichsten Verschlechterungen in Asien. Dazu zählen neben Indien auch Laos, Bangladesch, Vietnam und das kleine Bhutan.

Dennoch bleibt islamische Unterdrückung die beherrschende Triebkraft für Christenverfolgung. Die meisten der 50 Länder auf dem Index liegen im Nahen Osten und in Nordafrika. In acht der ersten zehn, in 14 der 20 höchstplatzierten und in 35 der 50 insgesamt aufgeführten Länder ist islamische Unterdrückung der Antrieb der Verfolgung.

Selbst in Ländern, deren Machthaber mit harter Hand gegen muslimische Extremisten vorgehen, wie Ägypten (Rang 21), stehen Christen unter großem Druck. Die Gesamtpunktzahl der 50 Länder auf dem Weltverfolgungsindex, die für das gesamte Ausmaß der Verfolgung steht, ist das vierte Jahr in Folge gestiegen: von 3299 im Jahr 2016 auf 3355 im Jahr 2017 – ein deutliches Indiz dafür, dass die Christenverfolgung weltweit an Dynamik gewonnen hat.

Vor dem Hintergrund dieser Entwicklungen hat Open Doors seine vor neun Jahren ermittelte Schätzung von weltweit rund 100 Millionen verfolgten Christen aktualisiert. Die Zahl der Christen, die einem hohen Maß an Verfolgung ausgesetzt sind, liegt demnach weltweit bei über 200 Millionen.

Regionale Trends

Religiös motivierter Nationalismus in Asien nimmt zu

Religiös motivierter Nationalismus hat seit den 1990er-Jahren immer stärker an Einfluss gewonnen. Diese Entwicklung hat maßgeblich zur Verfolgung von Christen beigetragen und kam vor allem in Asien zum Tragen. Besonders deutlich wurde dies in Indien, nachdem der Hindu-Fundamentalist Narendra Modi im Mai 2014 einen deutlichen Wahlsieg erzielen konnte. Zwischen den Jahren 2004 und 2014 hatten die Hindu-Nationalisten keine Regierungsverantwortung, doch sie nutzten die Zeit für eine starke Ausbreitung in den ländlichen Gebieten Indiens, wo die Bevölkerungsmehrheit lebt. Zehntausende Extremisten wurden dazu ausgebildet, Schulen zu leiten mit dem Ziel, ganze Familien zu radikalisieren. Diese Strategie zeigt Wirkung. Mittlerweile berichten christliche Organisationen in Delhi jeden Monat von durchschnittlich 40 Übergriffen, bei denen Pastoren verprügelt, Kirchen niedergebrannt und christliche Konvertiten schikaniert werden. Allein im vergangenen Jahr wurden mindestens acht Christen wegen ihres Glaubens ermordet. Der für Indien zuständige Mitarbeiter des Open Doors-Forschungsteams weist jedoch

darauf hin: „Es geht nicht nur um Gewalt. Wir stellen eine Einschränkung der Freiheit in allen Bereichen der indischen Gesellschaft fest, während extremistische Hindus vonseiten der Regierung praktisch Narrenfreiheit genießen.“ Die indische Kirche ist riesig: 64 Millionen Christen leben im Land, von ihnen sind 39 Millionen unmittelbar von Verfolgung betroffen.

Nicht übersehen sollte man auch buddhistisch motivierten Nationalismus. Christen in Bhutan werden von der Regierung nicht einmal als wirkliche Bhutaner anerkannt. Bei der Einführung eines neuen elektronischen Ausweissystems wurden Teile der christlichen Minderheit einfach übergangen, was zu zahlreichen Fällen von Diskriminierung führte. Buddhistisch geprägter Nationalismus brachte auch Sri Lanka zurück in den Kreis der 50 Länder auf dem Weltverfolgungsindex. In China hat die Sorge vor ausländischem Einfluss dazu geführt, dass neue Regeln eingeführt wurden, verbunden mit einer Warnung an die Christen, vor „feindseligen ausländischen Kräften“ auf der Hut zu sein. Ein in Peking lebender ausländischer Christ äußerte im November: „Früher besuchten mich die Behörden einmal pro Jahr; mittlerweile ist ihre Besorgnis derartig gestiegen, dass ich jetzt zweimal pro Woche Besuch bekomme.“

Zunehmend verunsicherte asiatische Regierungen reagieren mit nationalistischen Tendenzen

Das Bedienen nationalistischer Ressentiments ist immer eine Möglichkeit, von der unsichere Regierungen Gebrauch machen. Vietnam hat eine neue Regierung, Malaysias Staatschef steht wegen Korruptionsvorwürfen unter Druck und der chinesische Regierungschef Xi Jinping hat selbst im Bereich der Religion nationalistische Tendenzen geschürt. So riet er seinen Untergebenen, wenn man schon einer Religion angehören müsse, solle man doch bitte eine chinesische wie den Konfuzianismus ausprobieren – ein geschickter Schachzug, denn der Konfuzianismus ist keine Religion im klassischen Sinne, sondern eine Sammlung moralischer Verhaltensregeln. Bei keinem einzigen asiatischen Land hat sich gegenüber dem Vorjahr die Index-Punktzahl verringert. In den meisten Ländern Asiens postulieren Regierungen eine Verbindung zwischen Religion und Zugehörigkeit zum Staat, so etwa, dass man Buddhist sein müsse, um ein vollwertiger Bürger Sri Lankas zu sein; ein „echter“ Malaysier sei ein Muslim. Laos wird von einer Regierung beherrscht, die mit allen Mitteln versucht, an der Macht zu bleiben. Das geht zu Lasten christlicher Stammesangehöriger, die von zwei Seiten Verfolgung erleiden: sowohl von ihren Stammesgenossen als auch durch die Regierung. In Vietnam wurden im Berichtszeitraum drei Christen getötet. Mit Ausnahme

der Philippinen bilden Christen in allen asiatischen Ländern eine Minderheit, aber selbst in dem Inselstaat werden christliche Konvertiten auf dem muslimisch dominierten Mindanao verfolgt. Viele in Schwierigkeiten geratene Regierungen betrachten ein hartes Vorgehen gegen Christen offenbar als probates Mittel, um sich die Gunst ihrer Wähler zu sichern.

Wachsende Islamisierung südlich der Sahara

Islamistische Aufstände in den afrikanischen Staaten südlich der Sahara sind seit Jahren in den Schlagzeilen, besonders durch das brutale Vorgehen solcher Gruppierungen wie Al Shabaab und Boko Haram. Die letztgenannte wird von der UN für Afrikas derzeit größte humanitäre Krise verantwortlich gemacht: Acht Millionen Menschen sind als Resultat ihrer Angriffe vom Hunger bedroht. Die Krise dauert an. Im vergangenen Jahr töteten Al-Shabaab-Anhänger in Somalia mindestens zehn Christen. Dabei wird oft übersehen, dass die Akzeptanz für einen militanten Islam in mehr und mehr Bereichen der dortigen Gesellschaften zunimmt. So beschränkten die Islamisten sich in der Vergangenheit darauf, einzelne Muslime anzuwerben oder ihre Unterstützung einzufordern. Mittlerweile bauen sie mit großzügiger finanzieller Hilfe aus Saudi-Arabien Netzwerke von Schulen mit extremistischer Prägung in Somalia, Kenia, Niger und Burkina Faso auf, üben Druck auf Lokalregierungen aus, verlangen Genehmigungen zum Bau von Moscheen und unterstützen eigene Bewerber für öffentliche Ämter. In den meisten dieser Länder ist die Verfolgung nicht vorrangig von Gewalt geprägt, sondern der beständige Druck in allen fünf untersuchten Lebensbereichen nimmt stetig zu (Privatleben, Familienleben, gesellschaftliches Leben, Leben im Staat, kirchliches Leben).

Kenia rangiert trotz seiner mehrheitlich christlichen Bevölkerung zum wiederholten Mal unter den ersten 20 Ländern des Weltverfolgungsindex. Islamistische Al-Shabaab-Milizen aus dem benachbarten Somalia verüben immer wieder Angriffe auf östliche Landesteile, doch auch in anderen Regionen wird der wachsende Einfluss islamistischer Kräfte immer spürbarer. Selbst in der Hauptstadt Nairobi müssen Pastoren private Sicherheitsfirmen engagieren, um mit Metalldetektoren die Eingangstüren ihrer Kirchen zu kontrollieren. Ein Analyst von Open Doors konstatiert: „Aktivitäten gewalttätiger Extremisten scheinen immer eine radikalisierte Bevölkerung zu hinterlassen.“ In den zentralen Gebieten Nigerias wurden tausende Christen durch Viehhirten der islamischen Hausa-Fulani von ihrem Land verjagt. Im Sudan (Rang 5) geht der Druck direkt von der Regierung aus, deren Präsident Omar Al Bashir seit der Abspaltung des Südsudan die Islamisierung des Landes vorantreibt. In Mali (Rang 32) kamen am 17. Dezember 2015 drei Personen ums

Leben, als ein Attentäter vor einem christlichen Radiosender in Timbuktu das Feuer eröffnete. Das westafrikanische Land ist auf dem Weltverfolgungsindex 2017 um zwölf Plätze und damit stärker als alle anderen Länder vorge-rückt, während der Jemen (Rang 9) den größten Zuwachs in der Punktzahl verzeichnet (von 78 auf 85 Punkte). Militante Islamisten aus Libyen schlossen sich mit Tuareg-Rebellen zusammen, um im Jahr 2012 die demokratisch gewählte Regierung Malis zu stürzen; anschließend wurden sie selbst durch eine internationale Militärintervention zurückgedrängt, doch die Lage im Land ist weiterhin sehr instabil. Überall in der Sahelregion verschlechtert sich die Situation für die Christen. Eine im August 2016 durchgeführte Untersuchung von Open Doors kommt zu dem Schluss: „Die gegenwärtige Zeit ist entscheidend für die Zukunft der Christen in der Region. Sollte die instabile Lage außer Kontrolle geraten und sollten militante Kräfte an die Macht kommen, könnten als Konsequenz die noch hier lebenden Christen entweder getötet oder vertrieben werden.“

Der Mittlere Osten erlebt eine Polarisierung zwischen islamistischen und autokratischen Regimen

Nach dem militärischen Abzug der USA aus dem Nahen Osten im Jahr 2011 haben zwei Regionalmächte das entstandene Machtvakuum gefüllt – beides islamistische Regime: Saudi-Arabien und der Iran. Die Saudis versuchen im Jemen den Einfluss des sunnitischen Islam auszuweiten und dort mit massivem militärischem Einsatz die schiitischen Huthis zu entmachten. Das Land ist zu einem Kriegsschauplatz mit tausenden zivilen Opfern geworden, wo die Christen zwischen die Fronten geraten sind. Im vergangenen Jahr wurden vier Schwestern des Ordens „Missionarinnen der Nächstenliebe“ getötet. Der Iran hat nach Abschluss des Atomabkommens mit den USA vermehrt Christen aus Hauskirchen inhaftiert. Viele von ihnen haben durch die gegen sie verhängten drastischen Geldstrafen ihre Lebensgrundlage verloren. Derartige Entwicklungen haben jedoch immer zwei Seiten: Viele Muslime kehren sich desillusioniert vom Islam ab. Ihre Suche nach Gott im christlichen Glauben führt zu einem starken Wachstum der Gemeinschaft von Christen muslimischer Herkunft.

Andere streben zurück zu dem ursprünglichen Islam nach dem Vorbild Mohammeds und der islamischen Schriften. Extremistische Gruppen wie der IS gehen diesen Weg und finden regen Zulauf auch von vormals moderaten Muslimen, von denen einige aus Überzeugung handeln und andere aus Angst, sonst selbst ins Visier der Gotteskrieger zu geraten. Hinzu kommen islamistische Splittergruppen, die in diesem Sog ebenfalls an Einfluss gewinnen.

Neben den islamistischen Regierungen existiert in der Region eine Gruppe autokratischer Regime wie etwa in Syrien, Ägypten und Algerien, die islamische Extremisten bekämpfen. Syrische Christen haben in von der Assad-Regierung kontrollierten Gebieten oft ähnlich viel Freiheit wie vor dem Bürgerkrieg. Die meisten von ihnen sind aus den von islamischen Aufständischen kontrollierten Bereichen geflohen. Doch selbst im vergleichsweise friedlichen Jordanien (Rang 27), wo der König bemüht ist, die Islamisten zu kontrollieren, haben die Reaktionen auf seine Anstrengungen zu einem erhöhten Druck auf die Christen geführt. Die meisten Christen im Nahen Osten sehen in autokratischen Regierungen das „kleinere Übel“, da sie unter ihnen ein gewisses Maß an Schutz und Freiheit genießen. Deshalb betrachten islamistische Gruppierungen die Christen als Kollaborateure der Regierung und bekämpfen sie entsprechend.

Positive Tendenzen

Leider zeigen die Ergebnisse des aktuellen Weltverfolgungsindex keine positiven Entwicklungen. Doch trotz einer weiter zunehmenden Verfolgung berichten uns Christen vermehrt, dass ihr Glaube ihnen neue Hoffnung und die Kraft gegeben hat, auch diese augenscheinlich hoffnungslosen Situationen zu überstehen.

Christen aus dem Nordirak hoffen auf die Rückkehr in ihre Heimat

Die Tage eines vom IS geführten Kalifats im Nordirak und in Syrien scheinen gezählt. Seit der Offensive im August 2016 sind die militanten Islamisten von einer Koalition aus irakischen und ausländischen Truppen immer mehr zurückgedrängt worden. Einige der Städte und Dörfer wie Karakosch, die früher fast nur von Christen bewohnt wurden, sind bereits wieder frei. Der Kampf um die zweitgrößte Stadt des Irak, Mossul, ist zum Zeitpunkt der Veröffentlichung dieses Berichtes noch in Gang. Über 80.000 Christen mussten im Juni 2014 aus ihren Häusern fliehen und haben seitdem als Flüchtlinge in den irakischen Kurdengebieten gelebt. „Wir können es kaum erwarten, zurückzukehren“, sagte ein Christ in Erbil, um gleich anzufügen: „Wenn es so weit ist, werden wir noch entschlossener als je zuvor sein, die Freiheit zu bewahren.“ In Erbil feierten tausende junge irakische Christen im November 2016 ein „Return-Festival“, um ein Zeichen der Ermutigung und der Hoffnung an alle aus ihrer Heimat vertriebenen Landsleute zu senden. Doch während einige Christen ihre Rückkehr herbeisehnen, sehen einige ehemalige Bewohner von Städten wie Mossul dies anders: „Meine muslimischen Nach-

barn haben mich verraten ... Wie kann ich jetzt einfach wieder Tür an Tür mit ihnen wohnen?“ Für andere war das Ausmaß der Zerstörung ein weiterer Schock, der die Aussicht auf eine baldige Rückkehr vorerst zunichtemachte.

Wachsende Zahl von Christen muslimischer Herkunft belebt die verfolgte Gemeinde

Weltweit steht kaum eine Gruppe von Christen vor größeren Herausforderungen als diejenigen, die vom Islam zum christlichen Glauben konvertiert sind. Viele von ihnen müssen ihren neuen Glauben geheim halten. Die meisten sind nahezu täglich mit massiven Anfeindungen von seiten ihrer Familien und der Gesellschaft konfrontiert. Ihr Glaube ist diesen Christen kostbar, denn sie zahlen einen hohen Preis dafür. Dies ist zum Beispiel im Iran zu beobachten, wo die schnell wachsende Zahl der Konvertiten mittlerweile die Zahl der traditionellen Christen übersteigt. Während die einen vor dem Druck der Regierung ins Ausland fliehen, wächst im Untergrund eine neue, in kleinen Hausgemeinden organisierte Kirche heran. Ähnliche Entwicklungen vollziehen sich in Indonesien, dem Land mit der weltweit größten muslimischen Bevölkerung. Hier leben immer mehr solcher Konvertiten, die in ihrem Glauben unabhängig, stark und furchtlos sind. Ihre Zahl ist schwer zu schätzen, doch sie ist bedeutend.

Christen zeigen große Hilfsbereitschaft für ihre Glaubensgeschwister im Nahen Osten

Die Not der Menschen durch die Kriege in Syrien und dem Irak löste eine Welle der Hilfsbereitschaft aus – sowohl unter den Christen vor Ort als auch bei vielen Christen weltweit. Allein Open Doors unterstützte in Spitzenzeiten mehr als 125.000 betroffene Christen in Zusammenarbeit mit Kirchen im Irak, in Syrien und den Nachbarländern, die ihre Türen für die Flüchtlinge öffneten. Sie wurden damit zum Vorbild für einige Gemeinden in europäischen Ländern, die sich ebenfalls hingebungsvoll engagierten. Eine große Spendenbereitschaft ermöglichte den Gemeinden vor Ort, die von UN-Hilfslieferungen häufig übergangen wurden, der Not der betroffenen Christen zu begegnen. Doch auch viele jesidische und muslimische Flüchtlinge profitierten von der Hilfsbereitschaft der Christen. Dadurch wurden mehr Mauern von Vorurteilen und Berührungsängsten eingerissen als in vielen Jahren zuvor.

Im Rahmen der Flüchtlingsbewegungen nach Europa kam es auch in deutschen Asylunterkünften zu teilweise massiven religiös motivierten Übergriffen muslimischer Flüchtlinge gegen Christen. Doch nachdem ihre Situation

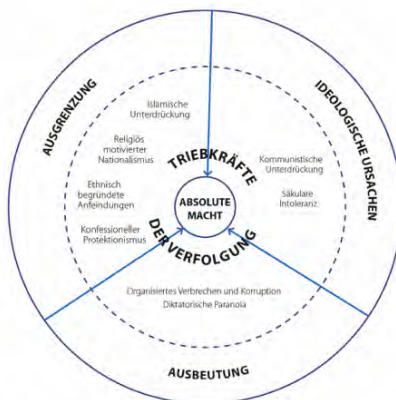
immer stärker in die Öffentlichkeit gelangte, haben mittlerweile verschiedene europäische Parlamente die besondere Bedrohung christlicher Flüchtlinge und anderer religiöser Minderheiten thematisiert. Diese positive Entwicklung ist auch gerade den Medien zu verdanken, die über diese unhaltbaren Zustände berichteten und damit Druck auf die politisch Verantwortlichen ausübten. Es bleibt zu hoffen, dass dies auch zu konkreten politischen Ergebnissen führen wird, etwa in Form einer geänderten Abschiebep Praxis für christliche Konvertiten und eines verbesserten Schutzes von christlichen Flüchtlingen und anderen religiösen Minderheiten.

Die Methodik hinter dem Index

Grundannahmen hinter dem Weltverfolgungsindex

Verfolgungssituationen sind in der Regel sehr komplex. Nicht immer ist dabei eindeutig, ob der (so empfundene) Druck auf oder die konkrete Gewalt gegen Christen durch ihren christlichen Glauben bedingt ist. Die Ursachen für Verfolgung sind generell verknüpft mit Religionen, Ideologien oder zerstörerischen Denkweisen, bei denen der Wunsch nach exklusiver Machtausübung eine große Rolle spielt. Die WVI-Methodik betrachtet diese grundlegenden Motive als Quellen, aus denen sich die acht verschiedenen „Triebkräfte“ speisen (vgl. Anhang 3).

Die Grafik verdeutlicht das Zusammenspiel der zugrundeliegenden menschlichen Leitmotive mit den verschiedenen Triebkräften bei dem Streben nach absoluter Macht.



Grafik © Open Doors

Definition von Verfolgung

Es existiert keine allgemein anerkannte rechtliche Definition des Begriffes Verfolgung. Bestimmte Situationen können als Verfolgung eingeordnet werden, wenn zum Beispiel Personen das Menschenrecht auf Religionsfreiheit nach Artikel 18 der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte verwehrt wird. Die WVI-Methodik folgt eher einer theologischen als einer soziologischen oder juristischen Definition. Nach diesem Ansatz ist Verfolgung definiert als „jegliche Art von erlebter Anfeindung aufgrund der Identifikation einer Person mit Christus. Dies kann feindselige Haltungen, Worte und Handlungen gegenüber Christen umfassen.“ Des Weiteren lehnt sich Open Doors an die Definition von Verfolgung des UNHCR an.

Erstellung des Weltverfolgungsindex

Open Doors beobachtet die weltweite Verfolgung von Christen seit den späten 1970er-Jahren. Die WVI-Methodik wurde während der 1980er- und 1990er-Jahre beständig weiterentwickelt und im Jahr 2012 von der Open Doors Forschungsabteilung „World Watch Research“ (WWR) umfassend überarbeitet. Ziel dieses Prozesses war eine Steigerung der Glaubwürdigkeit, Transparenz, Objektivität und wissenschaftlichen Qualität. Seither sind weitere Verfeinerungen vorgenommen worden.

Die WVI-Methodik unterscheidet zwischen zwei Hapterscheinungsformen von Verfolgung: „squeeze“ (der konstante Druck, unter dem Christen in allen Lebensbereichen stehen) und „smash“ (gewaltsame Übergriffe). Während smash durch das Registrieren gewaltsamer Übergriffe relativ gut erfassbar ist, wird das Ausmaß von squeeze auf andere Art ermittelt: Hierfür wird der Druck untersucht, der auf das alltägliche und das religiöse Leben von Christen in fünf ausgewählten Lebensbereichen ausgeübt wird (siehe Anhang 2). Nach Klärung einiger Grundsatzfragen wird ein 84 Punkte umfassender Fragebogen an Feldmitarbeiter von Open Doors und an lokale Netzwerke von Christen, die Verfolgung erleben, verschickt (bezogen auf den Berichtszeitraum 1. November – 31. Oktober). Einen kurzen Einblick in den Fragebogen liefert der unten abgebildete Ausschnitt des ersten Blockes.

Das abgebildete Beispiel zeigt einen Ausschnitt aus Block 1 des Fragebogens zum Weltverfolgungsindex 2017.

Teil 1: Privatleben

Der Bereich **Privatleben** wird definiert als das innere Leben eines Christen, das *forum internum*, die Gedanken- und Gewissensfreiheit.

Die Leitfrage, die gestellt wird, lautet: „Wie frei waren Christen darin, eine persönliche Beziehung zu Gott zu führen?“ Diese Frage ist nicht auf das private Zuhause beschränkt, sondern kann auch für Christen im Gefängnis, einen Spaziergang im Wald, etc. angewendet werden. Die Frage ist unabhängig davon, wer diese Freiheit einschränkt.

Die Frage beschäftigt sich mit Konversion, privatem Lobpreis, dem Besitz von christlichen Materialien, der Meinungsfreiheit (beispielsweise in Wort und Schrift oder durch Bilder und Symbole), dem Zugang zu Informationen und Medien, dem privaten Teilen des Glaubens mit anderen, der Freiheit von privaten Versammlungen, der Freiheit von privater Kommunikation und der Freizügigkeit.

	Nein	Ja	Betroffene Kategorien von Christen (1-4)	Umfang des betroffenen bewohnten Gebiets (1-4)	Intensität (1-4)	Häufigkeit (1-4)	Unbekannt	Keine Angabe	Bitte erweitern Sie die Antwort zur Erläuterung um weitere Informationen
1.1	o	o					o	o	
1.2	o	o					o	o	
1.3	o	o					o	o	
1.4	o	o					o	o	
1.5	o	o					o	o	
1.6	o	o					o	o	
1.7	o	o					o	o	
1.8	o	o					o	o	

Die ausgefüllten Fragebögen werden mit den Einschätzungen externer Experten abgeglichen. Anschließend werden die Punktzahlen für jeden Lebensbereich unter Berücksichtigung von variablen Größen errechnet. Damit können beispielsweise unterschiedliche Kategorien von Christen oder Regionen innerhalb eines Landes gemeint sein, zwischen denen große Unterschiede hinsichtlich der auftretenden Verfolgung bestehen. Auch die Intensität und Häufigkeit von Verfolgung fließt in die Bewertung ein. Verschiedene Triebkräfte von Verfolgung (s. Anhang 3), Verfolger (s. Anhang 4) und ein spezifisches Verfolgungsmuster (s. Anhang 5) werden im Rahmen dieser Analyse ermittelt. Zusätzlich wird das IIRF¹ für ein Audit hinzugezogen, um zu überprüfen, ob die Ergebnisse in Übereinstimmung mit der WWI-Methodik erarbeitet wurden.

¹ International Institute for Religious Freedom, URL: <http://www.iirf.eu/>.

Schließlich wird eine Gesamtpunktzahl für jedes einzelne Land errechnet, aus denen die Rangfolge der Länder auf den Plätzen 1-50 des jährlich veröffentlichten Open Doors Weltverfolgungsindex hervorgeht. Die WVI-Punktzahlen sind keine absoluten Zahlen, sondern Vergleichswerte, die eine detaillierte Gegenüberstellung der Lebensumstände von Christen in den aufgeführten Ländern ermöglichen. Die nachfolgende Abbildung zeigt beispielhaft die Abschlusswertungen der höchstplatzierten Länder auf dem WVI 2016.

Beispiel WVI 2016

Berichtszeitraum: 1. November 2014–31. Oktober 2015

Platz WVI 2016	Land	Privat-leben	Familien-leben	Soziales Leben	Leben im Staat	Kirchliches Leben	Physische Gewalt	Summe Punkte WVI 2016
1	Nordkorea	16,667	15,476	16,472	16,557	16,667	9,815	92
2	Irak	14,868	14,732	15,039	14,803	15,147	15,556	90
3	Eritrea	16,667	14,792	16,667	16,667	14,249	10,185	89
4	Afghanistan	16,477	16,295	15,300	13,432	15,885	10,741	88
5	Syrien	14,394	14,063	14,453	13,597	14,930	15,556	87
6	Pakistan	14,583	13,988	14,063	14,748	12,674	16,667	87
7	Somalia	16,667	16,667	16,667	16,667	16,667	3,333	87
8	Sudan	14,205	13,691	13,867	13,651	14,844	13,519	84
9	Iran	14,110	14,509	14,584	14,803	16,102	9,260	83
10	Libyen	14,489	13,393	13,086	13,542	14,627	9,630	79

Der wichtigste Grund für das Erstellen einer Rangfolge von Ländern ist der Wunsch, eine komplexe Realität der breiten Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Die WVI-Platzierungen sind nur in Zusammenhang mit den jeweiligen Länderprofilen zu verstehen, in denen die Besonderheiten der Verfolgungssituationen dargelegt werden.

Anhang 1: Definition von „Christ“ und Kategorien von Christen

Der WVI ist ein Hilfsmittel, um die Verfolgung zu dokumentieren, die Christen um ihres Glaubens willen erleben. Die WVI-Methodik definiert Christen (soziologisch) als „jede Person, die sich selbst als Christ identifiziert und/oder einer christlichen Gemeinschaft nach dem Verständnis der historischen kirchlichen Glaubensbekenntnisse angehört.“ Auf Basis dieser Definition ordnet die WVI-Methodik Christen in vier Kategorien ein:

- 1. Gemeinschaften von ausländischen Christen und Arbeitsmigranten:** In diese Kategorie fallen ausländische Christen (Auswanderer wie auch Arbeitsmigranten), denen ein gewisses Maß an Freiheit bei der Ausübung ihres Glaubens gewährt wird. Der Kontakt zu einheimischen Christen ist ihnen jedoch untersagt. Wo dies nicht zutrifft, findet diese Kategorie keine Anwendung.
- 2. Traditionelle Kirchen:** Diese Kategorie bezeichnet die historisch gewachsenen christlichen Gemeinschaften wie katholische, orthodoxe und traditionelle protestantische Kirchen. Sie existieren häufig schon seit vielen Jahrhunderten in den betreffenden Ländern. Ihre Situation sowie das jeweilige Maß an gewährter Freiheit variieren von Land zu Land.
- 3. Gemeinschaften christlicher Konvertiten:** Diese Kategorie umfasst Christen, die früher einer anderen Hauptreligion oder -ideologie, traditionellen Religionen, dem organisierten Verbrechen oder einer anderen Gruppe mit starker Identität angehörten. Sie haben ihre alte Identität abgelegt, um Christen zu werden. Konvertiten schließen sich teilweise einer anderen bestehenden Kirche an, oft schließen sie sich jedoch in eigenen „Haus-“ oder „Untergrundkirchen“ zusammen.
- 4. Mitglieder von protestantischen Freikirchen** (z. B. Baptisten, Evangelikale und Pfingstgemeinden) und/oder andere christliche Gemeinschaften, die nicht Teil der oben genannten drei Gruppen sind. Diese Kategorie fasst die große Bandbreite unterschiedlicher protestantischer Ausdrucksformen zusammen, zu denen auch die unabhängigen Kirchen in vielen Ländern gehören. Einigen von ihnen wird von anderen Christen ein Mangel an theologischer Orthodoxie vorgeworfen, doch solange sie sich selbst als Christen identifizieren (vgl. Definition von „Christ“), fallen sie unter diese Kategorie.

Anhang 2: Erläuterungen zu den Lebensbereichen der Verfolgung

Das „Konzept der fünf Lebensbereiche“ wurde entwickelt, um die unterschiedlichen Ausprägungen von Verfolgung in den einzelnen Lebensbereichen eines Christen zu erfassen. Der WVI-Fragebogen enthält spezifische Fragen für jeden Bereich und ermittelt eine entsprechende Punktzahl. Die maximale Wertung für jeden der fünf Lebensbereiche sowie des Bereiches „Auftreten von Gewalt“ beträgt 16,667 Punkte. Aus der Summe all dieser Einzelwertungen ergibt sich eine maximale Gesamtwertung von 100 Punkten.

1. Privatleben

Der Leitgedanke des WVI in diesem Bereich lautet: „Wie frei ist ein Christ, sein persönliches Glaubensleben im privaten Rahmen vor Gott auszuleben?“

Der WVI-Fragebogen spricht in diesem Zusammenhang unter anderem folgende Themen an: Bekehrung, persönliche Anbetung, Besitz religiöser Materialien, Bekenntnisfreiheit (beispielsweise die Freiheit, seinen Glauben mündlich oder schriftlich unter Verwendung von Bildern und Symbolen zu äußern, Zugang zu Informationen und Medien, das Weitergeben des eigenen Glaubens im privaten Rahmen), die Freiheit, sich privat zu versammeln, oder die Isolierung von Christen.

2. Familienleben

Der Leitgedanke des WVI in diesem Bereich lautet: „Wie frei ist ein Christ, seine Glaubensüberzeugungen im Rahmen der eigenen Familie auszuleben und wie frei sind christliche Familien, ihr Familienleben gemäß ihrer religiösen Überzeugung zu gestalten?“

Der WVI-Fragebogen spricht in diesem Zusammenhang Themen wie die folgenden an: Zwangsweise Zuweisung einer religiösen Identität, zivilrechtliche Registrierungen, Eheschließungen, Taufen, Beerdigungen, Adoptionen, Kindererziehung, Indoktrinierung von Kindern, Schikanen oder Diskriminierung von Kindern, Trennung von Familien, Isolierung von Konvertiten, erzwungene Scheidungen, Sorgerecht und Erbrecht.

3. Gesellschaftliches Leben

Das gesellschaftliche Leben schließt den Arbeitsplatz, die Geschäftswelt, das Gesundheitswesen, die Bildung, das öffentliche Leben vor Ort und die öffentliche Ordnung ein.

Der Leitgedanke des WVI in diesem Bereich lautet: „Wie frei sind Christen als Einzelpersonen und als Gemeinschaft, ihre Glaubensüberzeugungen in ihrem gesellschaftlichen Umfeld öffentlich auszuleben (jenseits des kirchlichen Lebens), und wie viel Druck übt die Gesellschaft auf Christen aus in Form von konkreter Diskriminierung, Schikanen oder anderen Formen von Verfolgung?“

Der WVI-Fragebogen spricht in diesem Zusammenhang unter anderem folgende Themen an: Drohungen, Hürden im Alltagsleben, Kleidungsvorschriften, Beobachtung von Christen, Entführung und Zwangsheirat, Zugang zur öffentlichen Grundversorgung und gesellschaftlichen Anlässen, Teilhabe an kommunalen Einrichtungen und Foren, Druck, den Glauben zu widerrufen, Zugang zur Gesundheitsversorgung, Zugang zu bzw. Benachteiligung im Bildungsbereich, Diskriminierung am Arbeitsmarkt und im Geschäftsleben, Schikanen durch Behörden (Strafen, Verhöre, erzwungene Berichterstattung).

4. Leben im Staat

Das Verhältnis von Christen zu dem Staat, in dem sie leben, wird geprägt durch Rechte und Gesetze, das Justizwesen, die öffentliche Verwaltung und das öffentliche Leben.

Der Leitgedanke des WVI in diesem Bereich lautet: „Wie frei sind Christen als Einzelpersonen und als Gemeinschaft, ihre Glaubensüberzeugungen über ihre lokale Umgebung hinaus auszuüben; wieviel Druck erlegt das Rechtssystem Christen auf; wieviel Druck üben Vertreter übergeordneter öffentlicher Stellen auf Christen aus, etwa durch die Verbreitung von Fehlinformationen, Diskriminierung, Schikanen oder andere Formen von Verfolgung?“

Der WVI-Fragebogen spricht in diesem Zusammenhang Themen wie die folgenden an: nationale Ideologien, die geltende Verfassung, Erfassung der Religionszugehörigkeit in Ausweispapieren, Wehrdienstverweigerung, Reisefreiheit im eigenen Land und ins Ausland, behördliche Diskriminierung, Ausgrenzung von öffentlichen Ämtern oder beruflichen Aufstiegsmöglichkeiten, politische Einmischung in das Geschäftsleben, Meinungsfreiheit, christliche zivilgesellschaftliche Organisationen und Parteien, Berichte von religiösen oder sozialen Konflikten, Verleumdungskampagnen, Duldung öffentlicher Verunglimpfung, religiöse Symbole, Blasphemieanschuldigungen, Straflosigkeit, rechtliche Gleichbehandlung, Prozessbeobachtung.

5. Kirchliches Leben

Als kirchliches Leben gilt die kollektive Glaubenspraxis von Christen unter Ausübung ihrer Meinungs- und Gewissensfreiheit, insbesondere in Form von gemeinschaftlicher Anbetung, gemeinschaftlichem Leben, Dienst und dem öffentlichen Bekenntnis ihres Glaubens ohne unangemessene Störung. Dies schließt auch jegliches Eigentum der Christen ein, das in diesem Zusammenhang verwendet wird.

Der Leitgedanke des WVI in diesem Bereich lautet: „In welchem Maß haben Einschränkungen, Diskriminierungen, Schikanen oder andere Formen von Verfolgung die Rechte und das gemeinschaftliche Leben von christlichen Kirchen, Organisationen und Institutionen beeinträchtigt?“

Der WVI-Fragebogen spricht in diesem Zusammenhang Themen wie die folgenden an: Einschränkungen der Versammlungsfreiheit von Christen, Registrierung von Kirchen, Beobachtung oder Schließung unregistrierter Kirchen, Kirchenneubau und -renovierung, Zwangsenteignung, Störung oder Unterbrechung von Gottesdiensten, Verhinderung kirchlicher Aktivitäten innerhalb oder außerhalb der Kirche oder im Blick auf Jugendliche, Umgang mit Konvertiten, Überprüfung von Predigten und veröffentlichtem Material, Wahl und Ausbildung von Leitern, Schikanen gegen Leiter oder ihre Familien, Herstellung, Import, Verkauf und Verbreitung oder Konfiszierung von Bibeln und anderem religiösen Material, Nutzung von Fernsehen und Internet, Einmischung in ethische Überzeugungen (bezüglich Ehe und Familie) und die Personalpolitik christlicher Einrichtungen, zivilgesellschaftliche christliche Organisationen und soziale Aktivitäten, Zusammenarbeit mit der globalen Kirche und das Anprangern von Verfolgung durch die Regierung.

Diagramm zur Illustration der Auswirkungen von Gewalt auf alle Lebensbereiche (© Christof Sauer, IIRF).

Gewalt wird definiert als die Beraubung äußerer Freiheit oder als massiver physischer oder mentaler Angriff auf Christen oder ihren Besitz. Gewalt kann in allen Lebensbereichen auftreten, wie das nebenstehende Diagramm illustriert. Die Wertung fließt gleichrangig mit den Ergebnissen der anderen Bereiche zu 1/6 in die Gesamtpunktzahl ein.



Verwendung der Grafik mit Genehmigung von Christof Sauer, IIRF

Anhang 3: Erläuterungen zu den Triebkräften der Verfolgung

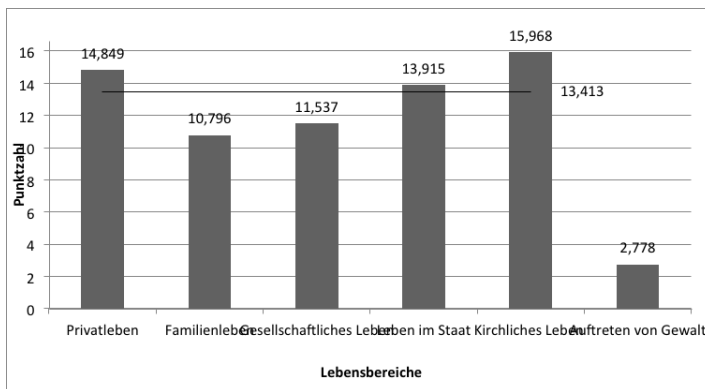
<p>1. Islamische Unterdrückung</p>	<p>Strebt danach, ein Land oder die Welt mit gewaltsamen oder gewaltlosen Methoden in das „Haus des Islam“ einzugliedern.</p>
<p>2. Religiös motivierter Nationalismus</p>	<p>Strebt danach, ein Land für die eigene Religion zu erobern. Tritt hauptsächlich im Zusammenhang mit Hinduismus und Buddhismus auf, aber auch mit orthodoxem Judentum oder anderen Religionen.</p>
<p>3. Ethnisch begründete Anfeindungen</p>	<p>Versuch, den Fortbestand althergebrachter Werte und Normen in einem Stammeskontext zu erzwingen. Oft einhergehend mit traditioneller Religion oder ähnlichen Bräuchen.</p>
<p>4. Konfessioneller Protektionismus</p>	<p>Sucht die Stellung der eigenen christlichen Konfession als einzig legitimen oder beherrschenden Ausdruck des christlichen Glaubens im Land zu erhalten. In den meisten Fällen geht es dabei um die größte christliche Konfession eines Landes.</p>
<p>5. Kommunistische Unterdrückung</p>	<p>Strebt danach, den Kommunismus als einzig gültige Ideologie zu erhalten und/oder kontrolliert die Kirche mit Hilfe eines Systems von Registrierung und Kontrolle, das dem Kommunismus entstammt.</p>
<p>6. Säkulare Intoleranz</p>	<p>Strebt an, jegliche Form von Religion aus dem öffentlichen Bereich zu verbannen, wenn möglich auch aus dem Denken der Menschen; will gleichzeitig eine atheistische Form von Säkularismus als neu beherrschende Ideologie erzwingen.</p>
<p>7. Diktatorische Paranoia</p>	<p>Ordnet alles dem Machterhalt unter, ohne notwendigerweise ein ideologisches Ziel anzustreben.</p>
<p>8. Organisiertes Verbrechen und Korruption</p>	<p>Strebt danach, ein Klima der Straflosigkeit, Anarchie und Korruption zu schaffen mit dem Ziel der eigenen Bereicherung.</p>

Anhang 4: Auflistung der Verfolger

Der Begriff „Verfolger“ wird verwendet, um Personen oder Gruppierungen zu beschreiben, die Christen in einem bestimmten Land unter Druck setzen. Die Forschungsabteilung World Watch Research benennt in ihren Publikationen 11 solcher Verfolger bzw. Verfolgergruppen:

1. Regierungsbeamte von der lokalen bis zur nationalen Ebene
2. Anführer ethnischer Gruppierungen
3. Nicht-christliche Religionsführer von der lokalen bis zur nationalen Ebene
4. Leiter anderer Kirchen von der lokalen bis zur nationalen Ebene
5. Fanatische Bewegungen
6. Gewöhnliche Bürger (Menschen aus der Mitte der Gesellschaft), einschließlich Mobs
7. Mitglieder der erweiterten Familie
8. Politische Parteien von der lokalen bis zur nationalen Ebene
9. Revolutionäre oder paramilitärische Gruppen
10. Netzwerke oder Kartelle des organisierten Verbrechens
11. Multilaterale Organisationen

Anhang 5: Erläuterungen zum „Verfolgungsmuster“



Grafik: Verfolgungsmuster Usbekistan 2016.

Die Summe der Wertungen aller sechs Bereiche ergibt die Gesamtpunktzahl und somit die WVI-Platzierung. Das Verfolgungsmuster zeigt das Ausmaß von Druck und Gewalt, welche durch das Zusammenspiel der Triebkräfte hervorgerufen werden.

Erläuterung zum Verfolgungsmuster Usbekistan:

Das Verfolgungsmuster für Usbekistan basiert auf der Summe der Wertungen für Diktatorische Paranoia und Islamische Unterdrückung:

- Der Druck auf die Christen ist leicht gestiegen, wie die Durchschnittswertung der ersten fünf Bereiche zeigt; sie ist von 12,995 (WVI 2015) auf 13,413 gestiegen.
- Der stärkste Druck herrscht in den Bereichen Privatleben, Leben im Staat und Kirchliches Leben. Dies ist charakteristisch für eine Situation, in der Diktatorische Paranoia die vorherrschende Triebkraft von Verfolgung darstellt. Islamische Unterdrückung wirkt sich besonders in den Bereichen „Privatleben“, „Familienleben“ und „Gesellschaftliches Leben“ aus und wird von dem sozialen Umfeld ausgeübt.
- Die Punktzahl im Bereich „Auftreten von Gewalt“ ist rückläufig: von 4,074 (WVI 2015) auf 2,778. Das lässt darauf schließen, dass entweder die Zahl der Gewalttaten zurückgegangen ist (was eher unwahrscheinlich ist), oder dass die Gläubigen mehr Angst haben, von Vorfällen zu berichten.

Open Doors in Kürze

Im Einsatz für verfolgte Christen

Open Doors ist als überkonfessionelles christliches Hilfswerk seit über 60 Jahren in rund 60 Ländern im Einsatz für verfolgte Christen. Jährlich veröffentlicht das Werk den Weltverfolgungsindex, eine Rangliste von Ländern, in denen Christen am stärksten verfolgt werden. Danach sind derzeit mehr als 200 Millionen Christen einem hohen Maß an Verfolgung ausgesetzt. „Open Doors existiert nur aus einem Grund: weil es verfolgte Christen gibt“, so der Gründer des Hilfswerks, der Holländer Anne van der Bijl.

Projekte von Open Doors umfassen Hilfe zur Selbsthilfe, Ausbildung von christlichen Leitern, Engagement für Gefangene, Nothilfe und Trauma-Arbeit, die Bereitstellung von Bibeln und christlicher Literatur sowie die Unter-

stützung von Familien ermordeter Christen. Mit einer breiten Öffentlichkeitsarbeit informiert das Werk in Publikationen und mit Vorträgen über Christenverfolgung und ruft zu Gebet und Hilfe für verfolgte Christen auf.

Die Arbeit von Open Doors Deutschland e.V. wird durch Spenden finanziert. Das Werk trägt das Spendenprüfzertifikat der Deutschen Evangelischen Allianz.

Professionalisierte Hilfe in rund 60 Ländern – Gewalt und Hass entgegenwirken

Die Stärkung der „Kirche im Untergrund“ kennzeichnet die Tätigkeit von Open Doors bis heute. Unterstützt wird das Hilfswerk dabei von Christen und Kirchen aus aller Welt. So werden jährlich etwa 330.000 Christen vor Ort geschult – darunter viele Leiter – und beispielsweise darin unterstützt, in gewaltbeladenen Situationen deeskalierend zu agieren. In Nothilfeprojekten, wie derzeit im Irak und in Syrien, finden parallel Schulungen zur Koordination von Hilfsgüterverteilungen statt. Aufgrund des hohen Gewaltaufkommens wurde in jüngerer Zeit die Ausbildung von Trauma-Beratern verstärkt. Gleichzeitig bietet Open Doors Hilfe für traumatisierte vergewaltigte Frauen und Mädchen sowie für Hinterbliebene von ermordeten Christen an. Nach dem jüngsten Tätigkeitsbericht wurden mehr als 3 Millionen Bibeln und christliche Materialien verteilt, etwa 400.000 Personen wurden im Rahmen von Nothilfe-Projekten unterstützt, oft im Bereich Hilfe-zur-Selbsthilfe. In Spitzenzeiten leistete Open Doors für mehr als 125.000 christliche Flüchtlinge in Syrien und dem Irak Hilfe. Alle Bemühungen zielen darauf ab, die Kirche inmitten von Verfolgung zu stärken. „Unser weltweiter Dienst für verfolgte Christen kann nur gelingen, wenn alle Christen sich als Ganzes verstehen und füreinander einstehen“, sagt Markus Rode, der Leiter von Open Doors Deutschland.

Neueinsteiger sowie Länder mit stärkster Zunahme im Weltverfolgungsindex 2017¹

Thomas Müller (Name geändert)

Neueinsteiger

Platz 45 – Sri Lanka: Mit 55 Punkten steht Sri Lanka auf Platz 45 des Weltverfolgungsindex 2017. Im Jahr 2016 war Sri Lanka mit 53 Punkten nicht im WVI vertreten, stand aber unter Beobachtung. Der Druck auf Christen hat in allen Bereichen zugenommen, außer bei „Auftreten von Gewalt“ und „Kirchliches Leben“, und war besonders bei „Leben im Staat“ erkennbar. Die Demokratische Sozialistische Republik Sri Lanka ist ein säkularer Staat. Trotzdem hat der Buddhismus laut Verfassung als Staatsreligion einen Sonderstatus. Die Vorherrschaft des Buddhismus ist ein im Land weit verbreitetes Konzept. Alle Singhalesen werden als Buddhisten angesehen, weshalb tamilische, aber auch singhalesische Christen als Bürger zweiter Klasse behandelt werden. Ihnen wird mit Argwohn begegnet. Sie werden regelmäßig verleumdet und angegriffen. Akteure sind dabei nicht nur Angehörige der Behörde (mit dem bezeichnenden Namen „Amt für religiöse Angelegenheiten und der buddhistischen Sasana“), sondern auch buddhistische Mönche und örtliche Leiter. Extremistische Buddhisten-Gruppen, namentlich „Bodu Bala Sena“ (BBS) und „Sinhala Ravaya“ (SR) werden von buddhistischen Mönchen angeführt. Sie waren in der Vergangenheit für Ausschreitungen gegen die christliche Minderheit verantwortlich. Doch im Berichtszeitraum für den WVI 2017 haben sie eine andere Taktik gewählt. Die BBS gründete die „Buddhistische Nationalpartei“, die in den Nationalwahlen im Januar 2015 schlecht abgeschnitten hat. Seitdem ist es um diese Gruppe verdächtig ruhig geworden. Anscheinend sind sie gerade dabei, sich neu zu strukturieren und zu überlegen, wie sie ihre Macht und ihren Einfluss in dieser neuen Situation am besten nutzen können. Das Schweigen der extremistischen buddhistischen Hauptgruppen sollte aber nicht als Zeichen einer verbesserten Gesamtsituation missverstan-

¹ Diese Kurzprofile stellen einen Auszug der ausführlichen Länderprofile des Weltverfolgungsindex 2017 dar, die unter URL: <https://www.opendoors.de/christenverfolgung/weltverfolgungsindex/laenderprofile/2017/> nachgelesen werden können. Der Berichtszeitraum erstreckt sich vom 1. November 2015 bis zum 31. Oktober 2016.

den werden. Die buddhistische Vorherrschaft ist im Alltag von z. B. muslimischen und christlichen Minderheiten weiterhin deutlich spürbar. Nur wird dies weder von BBS noch SR aktiv betrieben. Ehemalige Buddhisten erfahren Widerstand von Familie und Freunden. Auch Menschen aus ihrem Ort stellen sich gegen sie, wenn herauskommt, dass sie sich zu Jesus Christus bekehrt haben. Ehemalige Muslime und ehemalige Hindus erleben dasselbe. Bereits christliche geistliche Übungen, die sie für sich alleine abhalten, bergen für sie eine Gefahr vor Angriffen aus den Reihen ihrer eigenen Familie. Christen, die mit nichtchristlichen Familienmitgliedern zusammenleben, bringen sich durch den Besitz christlicher Literatur in Gefahr. Christliche Kinder sind an öffentlichen Schulen regelmäßig zum Abhalten von buddhistischen und hinduistischen Ritualen gezwungen worden. Sie wurden auch von Lehrern und Direktoren bestraft und in manchen Fällen sogar mit einem Bußgeld belegt, wenn sie an den religiösen Ritualen der in Überzahl befindlichen Zugehörigen anderer Religionen nicht teilgenommen haben. An Schulen ist Religion ein Pflichtfach. Es ist zwar gestattet, die eigene Religion im Unterricht zu lernen, aber aus Mangel an christlichen Lehrern sind die Kinder meistens dazu gezwungen, stattdessen am buddhistischen Unterricht teilzunehmen. Das führt jedoch zu Schikanen, Mobbing und schlechten Noten. In Gebieten mit überwiegend hinduistischer und buddhistischer Bevölkerung sind Christen häufig Ziel von Einschüchterungen in Form sozialer Ausgrenzung. Oft wird ihnen der Zugang zu Gemeinschaftsgütern wie Elektrizität oder Brunnen verwehrt oder erschwert. Während hinduistischen Feiertagen werden Christen von Hindus geächtet, weil sie nicht an den Festlichkeiten teilnehmen. Christen werden durch andere Dorfbewohner regelmäßig beobachtet und behindert und zeitweise auch gewaltsam angegriffen. Banden, Mönche, Polizei und örtliche Behörden unterbrechen weiterhin Versammlungen von Christen, stellen die Gesetzmäßigkeit ihrer Aktivitäten infrage und geben diese Fälle an höhere Behörden weiter. In Dörfern werden Christen häufig dazu aufgefordert, ihre Aktivitäten zu unterlassen und/oder das Dorf zu verlassen. Die Pflicht, sich registrieren zu lassen, wird oft als Druckmittel gegen christliche Kirchen verwendet. Ein 2008 herausgegebenes Rundschreiben des „Ministeriums des Buddha Sasana und für religiöse Angelegenheiten“ wird noch immer angewendet. Darin werden religiöse Gemeinschaften dazu verpflichtet, ihre Goteshäuser registrieren zu lassen. Außerdem dürfen Neubauten nur nach einem erweiterten Zulassungsverfahren durchgeführt werden. Dieses Rundschreiben hat zwar keine Gesetzeskraft und gilt nur für Kirchengemeinden, die nach 2008 eröffnet wurden, doch wird es von örtlichen Behörden, buddhistischen Mönchen und Banden verwendet, um ihre manchmal auch gewaltsamen Übergriffe auf Christen zu rechtfertigen. Im Berichtszeitraum des WVI 2017 hat die Gewalt gegen Christen nachgelassen, weil die großen extremisti-

schen Buddhisten-Gruppen ihre Übergriffe auf Christen eingestellt haben. Die Angriffe von Banden und Mönchen halten jedoch unvermindert an. Im Berichtszeitraum wurde eine ehemalige Hindu von ihrer eigenen Mutter getötet, Gebetstreffen und Gottesdienste wurden unterbrochen und Kirchengebäude von Banden angegriffen. Zehn Christen wurden von buddhistischen Mönchen tötlich angegriffen und anschließend von der Polizei verhaftet, weil sie ein Straßentheater aufgeführt und evangelistische Traktate verteilt hatten.

Platz 47 – Mauretanien: Mit einer Wertung von 55 Punkten belegt Mauretanien Rang 47 auf dem Weltverfolgungsindex (WVI) 2017. Auf dem WVI 2016 befand sich Mauretanien mit einer Wertung von 50 Punkten außerhalb der 50 Länder des WVI. Der Anstieg der Punktzahl ist hauptsächlich darauf zurückzuführen, dass eine genauere Einschätzung der Intensität und Häufigkeit der Verfolgung von Christen muslimischer Herkunft gewonnen werden konnte, besonders in den Bereichen des gesellschaftlichen Lebens, des Lebens im Staat und des kirchlichen Lebens. Nichtmuslime erleben Einschüchterungen und Verfolgung vonseiten islamischer Gruppen. Eine große Anzahl von Mauretaniern hat sich militanten islamischen Gruppen in Nordafrika sowie in Syrien und im Irak angeschlossen. Während die Regierung einerseits versucht, den militanten Islamismus zu bekämpfen, finanziert sie andererseits fundamentalistische Bewegungen wie die Wahhabiten und die Muslimbrüder. Christen muslimischer Herkunft sind hohem Druck ausgesetzt und laufen Gefahr, verfolgt zu werden, sollte ihr Glaubenswechsel entdeckt werden. Der Besitz christlicher Materialien und jeglicher Ausdruck ihres christlichen Glaubens könnten feindliche Reaktionen von Familienmitgliedern und der Gemeinschaft hervorrufen. Dies gilt vor allem für christliche Konvertiten, die außerhalb der Hauptstadt leben. Die „Abkehr“ vom Islam ist gesetzlich verboten und Sichtweisen, die als islamkritisch wahrgenommen werden, können laut Gesetz die Todesstrafe nach sich ziehen. Während das entsprechende Gesetz noch nicht durchgesetzt wurde und bisher eher symbolischer Natur war, stellt es dennoch eine reale Gefahr für christliche Konvertiten muslimischer Herkunft dar. Das wachsende Risiko wurde deutlich, als der Sohn eines Bürgermeisters im Jahr 2015 wegen „Atheismus“ zum Tode verurteilt wurde. Er sitzt immer noch im Todestrakt. Es ist schwierig für christliche Eltern, ihre Kinder ihrem Glauben gemäß zu erziehen. Dies gilt sowohl für mauretansische Christen muslimischer Herkunft als auch für ausländische Christen, vor allem jene aus Ländern Afrikas südlich der Sahara. Kinder christlicher Eltern müssen am islamischen Unterricht teilnehmen und sind häufig Diskriminierung und Schikanen seitens ihrer Mitschüler ausgesetzt. Solche Schikanen sind häufig auch rassistisch oder ethnisch begründet. Obwohl Mauretanien Vertragspartei der wichtigsten internationalen Menschenrechtsverträge ist,

in denen auch das Recht auf Religionsfreiheit verankert ist, steht laut Strafrecht des Landes auf „Apostasie“ (Abfall vom Islam) die Todesstrafe. Christen muslimischer Herkunft, die es wagen, ihren Glaubenswechsel öffentlich zu machen, werden vom Staat nicht anerkannt und kaum toleriert. Christen, die für die Regierung arbeiten, müssen den Islam bekennen und an einigen staatlichen religiösen Feiern teilnehmen. Christen muslimischer Herkunft treffen sich aus Angst vor Überwachung im Geheimen. Ausländische Christen dürfen sich offiziell nur an bestimmten öffentlichen Orten des Gebets versammeln, halten allerdings auch regelmäßige Treffen in Häusern ab, die in der Regel nicht gestört werden, solange Musik und Predigt nicht zu laut sind. Aufgrund des kolonialen Erbes Mauretaniens ist nur die römisch-katholische Kirche rechtlich anerkannt. Keine andere Kirche hat die Erlaubnis, einen solchen Status zu erhalten. In der Diözese Nouakchott erlaubt die katholische Pfarrei evangelikalen Gemeinden allerdings, Räume ihres Hauptgebäudes mit zu nutzen. Der einzige gewaltsame Übergriff, der im Berichtszeitraum des WVI 2017 erfasst wurde, war die Vertreibung eines Christen, der das Land aufgrund von starken Schikanen seitens seiner Familie verlassen musste. Diese geringe Zahl gewaltsamer Übergriffe ist unter anderem dadurch zu erklären, dass viele Christen muslimischer Herkunft sich gezwungen sehen, ihren Glauben aufgrund der intensiven und weitverbreiteten Verfolgung geheim zu halten. Außerdem ist die Kirche in Mauretanien praktisch unsichtbar und die Zahl der Christen sehr gering.

Länder mit dem stärksten Anstieg

Hierzu gehört der Jemen, dessen Kurzprofil aber schon unter den ersten zehn Ländern zu finden ist (Platz 9).

Platz 15 – Indien: Mit einer Wertung von 73 Punkten belegt Indien den 15. Platz auf dem Weltverfolgungsindex (WVI) 2017. Im Jahr 2016 nahm Indien mit 68 Punkten Rang 17 ein. Dieser Punktanstieg weist auf ein erhöhtes Maß an Druck auf Christen in fast jedem Lebensbereich hin, verbunden mit einer Zunahme an Gewalt. Die Verfolgung geht hauptsächlich von extremistischen Hindus und Maoisten aus, extremistische Muslime verstärken den Druck zusätzlich. Die unterschiedlichen Hindu-Organisationen sind in ihrem Auftreten seit Jahren zunehmend fordernd und aggressiv. Sie verkünden, Indien gehöre dem Hinduismus und andere Religionen müssten aus dem Land vertrieben werden. Extremistischer Hinduismus ist mit Abstand die stärkste Triebkraft der Verfolgung in Indien. Er ist allgegenwärtig, lautstark und sehr gewalttätig. Aber auch von diversen anderen extremistischen Gruppen geht Verfolgung

aus, wie etwa von extremistischen Buddhisten in Ladakh, Neo-Buddhisten in Maharashtra und Uttar Pradesh sowie extremistischen Sikhs in Punjab. In Jammu und Kashmir sowie in Assam sind mehrere islamistische Gruppierungen aktiv. Auch Al Kaida hat vor kurzem Aktivitäten in Assam, Gujarat und anderen Orten aufgenommen. In mehrheitlich von Muslimen bewohnten Regionen (z. B. Jammu und Kashmir, Westbengalen) werden Christen von Muslimen verfolgt. Die 1967 entstandene maoistische Bewegung, auch als Naxaliten bekannt, wurde von der indischen Regierung erst vor kurzem als ernsthaftes Problem eingestuft. Die Naxaliten kontrollieren große Teile der ärmeren Bundesstaaten (Chhattisgarh, Jharkhand, Bihar etc., bekannt als der „Rote Korridor“) und verüben unter anderem militärische Aktionen sowie Anschläge auf Regierungsgebäude und Eisenbahnstrecken. In den letzten Jahren wurden in dieser Region mehrere tausend Christen aus ihren Dörfern vertrieben. Die Anzahl von Angriffen, die von dieser Gruppe auf Christen verübt wurde, ist noch relativ gering. Werden Christen jedoch verdächtigt, Polizispitzel zu sein, schrecken die Naxaliten nicht vor Angriffen zurück. Ein Glaubenswechsel wird nicht nur sozial geächtet, sondern er ist auch in fünf Bundesstaaten per Gesetz verboten: Odisha, Madhya Pradesh, Chhattisgarh, Himachal Pradesh und Gujarat. Wenn Christen in Verdacht geraten, ihren Glauben aktiv weiterzugeben, werden ihre Häuser sowohl von nicht-staatlichen Akteuren als auch von der Polizei durchsucht. Die dabei entdeckte Literatur wird vernichtet oder beschlagnahmt. Es kann gefährlich sein, sich als Christ zu erkennen zu geben. Drohungen in sozialen Medien sind an der Tagesordnung. Auf dem Land lösen sichtbare Zeichen für einen anderen Glauben als den Hinduismus (oder den Islam) schnell Aggressionen aus, da die Menschen damit automatisch Bekehrungs- oder Missionierungsversuche verbinden. Private Versammlungen zum Gottesdienst stellen ein Risiko dar. Überall im Land werden christliche Aktivitäten überwacht. Nicht nur die Kinder ehemaliger Hindus, sondern auch die Konvertiten selbst wurden bei der Volkszählung 2011 als Hindus registriert. Ehemalige Hindus und Mitglieder unabhängiger protestantischer Gemeinden haben es schwer, eine christliche Hochzeit abzuhalten, wenn in ihren Orten extremistische Hindu-Gruppierungen aktiv sind. In Dörfern und Kleinstädten und manchmal sogar in größeren Städten sind wiederholt Taufen behindert worden, besonders bei Großveranstaltungen wie evangelistischen Gottesdiensten und Heilungsabenden. Aus Nord- und Zentralindien liegen Berichte von christlichen Beerdigungen vor, die durch extremistische Hindus gestört wurden. Drohungen und Behinderungen, die mit der Glaubenszugehörigkeit zu tun haben, sind durch zahlreiche landesweite Kampagnen und „Rückbekehrungs“-Bewegungen intensiver geworden. Dies gehört für Christen aller Kategorien mittlerweile zum Alltag. Christen, die in einem hinduistischen Umfeld leben, können sich bestimmten Verpflichtun-

gen oder religiösen Ritualen nicht vollständig entziehen. Der Druck, ihren christlichen Glauben zu widerrufen, kommt von allen Seiten und ist systematisch aufgebaut: Extremistische Hindus drohen Christen physische Gewalt an; Hindupriester versuchen, die Christen mit lautem Singen und Beten in den Dorfgemeinschaften zu indoktrinieren. Derzeit wird über die Verabschiedung eines landesweiten Anti-Bekehrungsgesetzes diskutiert. In den meisten ländlichen Gebieten ist es nur schwer möglich, eine Hinwendung zum christlichen Glauben registrieren zu lassen. Im Umgang mit den Behörden werden Christen oft diskriminiert. Die Medienwelt setzt sich zu über 90 Prozent aus Hindus der höheren Kasten zusammen und ist Christen gegenüber schon immer voreingenommen gewesen. Es ist für politisch-religiöse Hindu-Gruppen normal, unabhängige Pastoren und Kirchenaktivisten auf Grundlage der berüchtigten Blasphemie-Gesetze zu schikanieren. Verbrechen gegen die christliche Gemeinschaft werden nur selten bestraft – Straffreiheit ist zur Regel geworden. Hindu-Gruppen überwachen die Kirchen und stören regelmäßig Versammlungen. Der Bau neuer Kirchengebäude ist in ländlichen und sogar in städtischen Gebieten oft mit großem Widerstand verbunden. Viele ältere Kirchengebäude werden aufgrund bürokratischer Hürden und wegen der herrschenden Korruption nicht renoviert. Aktivitäten außerhalb der kirchlichen Räumlichkeiten werden fast immer als Missionierungsversuche verstanden. Werden Christen angegriffen, konzentrieren sich die Täter häufig auf die Pastoren und Leiter. Dabei kommt es nicht selten zu schweren Misshandlungen, um ein Exempel zu statuieren. Das Verteilen von Schriften und Bibeln wird auf dem Land und sogar in der Stadt von extremistischen Hindus behindert, da es direkt mit christlicher Missionierung verbunden wird. Die Verfolgung gestaltet sich in Indien extrem gewalttätig. Im Vergleich zum Vorjahr ist das Ausmaß von Gewalt erneut angestiegen. Trotz der hohen Anzahl berichteter Vorfälle muss davon ausgegangen werden, dass dies nur die Spitze des Eisbergs ist. Über viele Vorfälle wird weder in den Medien berichtet noch werden sie anderweitig erfasst. Im Berichtszeitraum wurden mindestens acht Christen wegen ihres Glaubens ermordet. Mindestens 21 Kirchen oder kirchliche Gebäude wurden angegriffen und beschädigt. Mehr als 100 Christen wurden in Indien inhaftiert. Über zehn Christen wurden entführt und wenigstens zehn christliche Frauen vergewaltigt. Mehr als 800 Christen wurden tötlich angegriffen. In mindestens zwölf Fällen wurden Häuser oder das Eigentum von Christen angegriffen und beschädigt. Mindestens 164 Christen wurden aus ihren Häusern verjagt. Die tatsächliche Anzahl dürfte in den genannten Bereichen deutlich höher liegen.

Platz 24 – Laos: Mit einer Wertung von 64 Punkten belegt Laos Platz 24 auf dem Weltverfolgungsindex (WVI) 2017. Auf dem WVI 2016 belegte Laos mit einer Punktzahl von 58 Platz 29. Dieser Anstieg wurde durch den erhöhten Druck auf alle Lebensbereiche verursacht (mit der stärksten Zunahme in den Bereichen „Familienleben“, „Privatleben“ und „Leben im Staat“). Das Ausmaß an Gewalt ist leicht gesunken. Laos ist eines der fünf verbliebenen marxistisch-leninistischen Länder der Welt und steht folglich jedem als ausländisch oder gar westlich empfundenen Einfluss feindlich gegenüber. Um die Kontrolle zu behalten, setzt die kommunistische Partei die Gesellschaft enorm unter Druck, einschließlich der kleinen christlichen Minderheit im Land. Sie hat ein negatives Bild von Christen und betrachtet sie als ausländische Spione und Feinde. Der christliche Glaube gilt als westliche Ideologie, die den Kommunismus infrage stellt. In den Dörfern werden Animismus und andere Stammesbräuche praktiziert, besonders in ländlichen Gebieten (welche mindestens 60% des Landes ausmachen). Die Riten des Stammes für den christlichen Glauben zu verlassen, wird als Verrat gesehen. Die Stammesoberhäupter und Familienmitglieder sehen es als notwendig an, Christen aus ihren Gemeinschaften zu verstoßen, weil sie sich davor fürchten, durch den fremden Glauben die Geister zu verärgern. Laos ist eines der fünf Länder, die dem Theravada-Buddhismus (der ältesten buddhistischen Tradition) folgen; der buddhistische Glaube ist tief in der Gesellschaft verankert. Es herrscht die weit verbreitete Überzeugung, dass Laos und der Buddhismus untrennbar miteinander verbunden sind und dass dem Buddhismus zu jeder Zeit die vorrangige Stellung im Land zusteht. Das Ziel lokaler buddhistischer Führer, ihr Land ‚rein‘ zu halten, und das Ziel der politischen Führung, die Zügel in der Hand zu halten, ergänzen sich hervorragend: Beide wollen die Gesellschaft kontrollieren und Abweichungen von der Norm vermeiden. Christen mit buddhistischem oder animistischem Hintergrund (Konvertiten) müssen sehr vorsichtig bei der Ausübung ihres Glaubens sein, vor allem wenn sie die einzigen Christen in ihrer Familie sind. In entlegenen Gebieten haben Häuser oft nur einen Raum (in vielen Gegenden leben drei Generationen unter einem Dach), so dass es sehr schwer ist, einen Platz zu finden, an dem man ungestört und unbemerkt die Bibel lesen, beten oder singen kann. Konvertiten erleiden körperliche und verbale Gewalt. Auch wenn der Wert in diesem Bereich der niedrigste aus allen Bereichen ist, weist er doch den stärksten Anstieg auf (von 5,603 im Jahr 2016 auf 8,013). Dies spiegelt teilweise wider, dass viel mehr Berichte eingereicht wurden. Es gab Berichte über Familien, deren Familienregister von den lokalen Behörden beschlagnahmt wurde (ähnliche Fälle aus dem letzten Berichtszeitraum sind noch immer nicht aufgeklärt worden). Eine solche Beschlagnahmung macht die Registrierung der Familienergebnisse (Geburten, Hochzeiten, Todesfälle) unmöglich. Provinzen wie Luang Namtha

im Norden und Savannakhet im Süden sind seit jeher schwierige Gebiete für Christen, da die lokalen Behörden in diesen Gebieten entschlossen sind, den christlichen Glauben auszulöschen. Sie fahren weiter damit fort, Christen zu schikanieren, sie festzunehmen und aus ihren Häusern zu vertreiben. Die Gewalt gegen Christen ist auf einem recht hohen Level. Während des Berichtszeitraumes wurde ein Christ, aus einer ethnischen Minderheit stammend, ermordet. Mehr als zehn Christen wurden festgenommen, einige von ihnen wurden gegen Kautionszahlung entlassen, andere sind weiterhin im Gefängnis. Es gab weitverbreiteten physischen und psychischen Missbrauch von Christen mit buddhistischem oder animistischem Hintergrund, vor allem durch die örtlichen Behörden und Familien. Viele Christen wurden aus ihren Heimatdörfern vertrieben, weil die Dorfbürgerschaft oder nicht-christliche Familienmitglieder sie zwangen, die Gegend zu verlassen, als sie von der Konversion erfuhren. Einige dieser Christen mussten deshalb im umliegenden Dschungel leben.

Platz 26 – Bangladesch: Mit einer Wertung von 63 Punkten belegt Bangladesch Platz 26 auf dem Weltverfolgungsindex (WVI) 2017. Im Jahr 2016 nahm Bangladesch mit 57 Punkten Rang 35 ein. Mehr als die Hälfte des Anstiegs ist auf die gestiegene Zahl gewalttätiger Übergriffe zurückzuführen; die andere Hälfte spiegelt den zunehmenden Druck in allen Lebensbereichen wider (wobei der stärkste Anstieg in den Bereichen „Leben im Staat“ und „Gesellschaftliches Leben“ zu verzeichnen ist). Von „Islamischer Unterdrückung“ sind alle Christen in Bangladesch betroffen, obwohl das Land laut Verfassung sowohl ein säkulares als auch ein islamisches Land ist. Islamische Gruppierungen vor Ort beobachten Minderheiten, insbesondere Christen mit anderer religiöser Herkunft, und erzeugen so Ängste. Viele von ihnen werden von internationalen islamischen Gruppierungen wie dem „Islamischen Staat“ (IS) inspiriert. Dies hat insgesamt zu einem Anstieg der Angst unter der Bevölkerung geführt. Neben den islamischen Gruppierungen sind es Familien und Dorfgemeinschaften, die insbesondere in ländlichen Gegenden die Verfolgung vorantreiben und Aktivitäten von Christen muslimischer Herkunft genau beobachten. Obwohl die Verfassung Religionsfreiheit garantiert, leben Christen mit eingeschränkten Freiheiten. Christen mit anderem religiösen Hintergrund sind am verwundbarsten. Wenn sie ihren christlichen Glauben öffentlich machen, ist es aufgrund des Drucks von Familienangehörigen, Nachbarn und religiösen Führungspersonlichkeiten fast unmöglich für sie, am gleichen Wohnort weiterzuleben. Die genannten Personenkreise kontrollieren die Christen und scheuen keine Mühe, um sie an Gemeinschaft mit anderen Christen zu hindern. Das geht bis zum Blockieren von Häusern oder Straßen. Christen werden privat ebenso diskriminiert wie in ihrem Arbeitsumfeld. Es liegen verschiedene Berichte von Christen vor, die aufgrund des Drucks der

muslimischen Mehrheit oder durch organisierte Boykotte ihre Läden oder Unternehmen schließen mussten. Im Juli 2016 wurden christliche Eigentümer von Geschäften, Restaurants, Hotels und anderen Unternehmen in einigen Teilen des Landes durch islamisch-extremistische Gruppierungen mit dem Tode bedroht, falls sie eine Liste von acht islamischen Regeln nicht erfüllten. Bangladesch hat eine säkulare Regierung; dies ist sogar in der Verfassung des Landes festgeschrieben. Dort wird allerdings gleichzeitig erwähnt, dass der Islam die Staatsreligion ist. Im Allgemeinen sind die Kirchen in der Lage, sich um ihre Mitglieder zu kümmern. Sie sind jedoch in wachsendem Maß der Überwachung durch Behörden und extremistische islamische Gruppierungen ausgesetzt, was besonders auf protestantische Freikirchen zutrifft. Sowohl die genannten Gruppen als auch religiöse Führungspersonlichkeiten der Stämme und ethnischer Minderheiten behindern immer wieder Gottesdienste. Das Ausmaß von Gewalt gegen Christen ist gestiegen. Vier Christen wurden aufgrund ihres Glaubens von Mitgliedern gewaltbereiter islamischer Gruppierungen ermordet. Zwei davon waren Christen mit anderem religiösen Hintergrund. In den meisten Fällen wurden sie erstochen oder erschlagen. Viele christliche Schulen, Kirchen und Wohltätigkeitsorganisationen erhielten häufige Drohungen und wurden aufgefordert, ihre Aktivitäten zu beenden. Einige davon mussten zeitweise geschlossen werden. Ein Geschäft wurde von einer lokalen Gruppe niedergebrannt. Mindestens drei christliche Führungspersonlichkeiten der National Christian Fellowship of Bangladesh wurden verhaftet, weil sie humanitäre Hilfe leisteten und in einem Flüchtlingslager in Ukhiya Bibeln verteilten. Viele Christen wurden tätlich angegriffen, es kam zu Entführungen und Vergewaltigungen. Mehrere Christen mussten wegen ihres Glaubens untertauchen (entweder in Bangladesch oder im Ausland).

Platz 17 – Vietnam: Mit einer Wertung von 71 Punkten belegt Vietnam Platz 17 auf dem Weltverfolgungsindex 2017. Das entspricht einem Anstieg um 5 Punkte gegenüber dem Jahr 2016, als das Land Rang 20 einnahm. Etwa zur Hälfte ist diese Zunahme auf vermehrte Gewalt zurückzuführen, zur anderen Hälfte auf den gestiegenen Druck in allen Lebensbereichen (am stärksten in den Bereichen „Gesellschaftliches Leben“ und „Familienleben“). Vietnam oder – wie der offizielle Name lautet – die „Sozialistische Republik Vietnam“ ist eines der fünf verbliebenen Länder, die von einer kommunistischen Partei regiert werden. Kommunismus ist in Vietnam mehr als nur Schein, wie sich im Januar 2016 zeigte, als die neue Führungsriege des Landes bekannt gegeben und damit alle Hoffnungen auf einen mehr reformerischen Ansatz zunichtegemacht wurden, indem ein Technokrat eingesetzt wurde. Vietnam überwacht alle christlichen Aktivitäten und übt in hohem Maße Druck auf die Christen aus. Die katholische Kirche ist bei weitem die größte Gemein-

schaft von Christen im Land, doch die Beziehung zu den Regierungsbehörden ist heikel, da die römisch-katholische Kirche mit dem Vatikan und damit mit einer ausländischen Macht in Verbindung steht und oft als ein Relikt der französischen Kolonialzeit betrachtet wird. Vor allem in ländlichen Gebieten herrschen noch Vorurteile wie „Katholiken sind Franzosen und Protestanten sind Amerikaner“. Besonders misstrauisch ist die Regierung gegenüber den ethnischen Minderheiten, die im zentralen und nördlichen Bergland leben und als „Montagnards“ bekannt sind. Viele von ihnen sind protestantische Christen, und nach vorliegenden Berichten hat sich unter ihnen der christliche Glaube weiter verbreitet. Da Familien in Vietnam, vor allem in ländlichen Gegenden, normalerweise mit drei Generationen unter einem Dach leben, müssen christliche Konvertiten besonders vorsichtig sein, wie sie ihren Glauben ausleben und mit wem sie ihn teilen. Der christliche Glaube wird von denjenigen Familienmitgliedern als Bedrohung angesehen, die Ahnenkult praktizieren und befürchten, dass sich im jenseitigen Leben niemand um sie kümmern wird. In einigen Fällen wurden christliche Konvertiten von Familienmitgliedern vertrieben und andere christliche Verwandte ausgegrenzt. In mindestens zwei Fällen wurden katholische Hochzeiten durch die Behörden verhindert, weil sie durch das Zeigen christlicher Symbole im Dorf „die Einheit zerstören“ würden. In ländlichen Gegenden müssen Taufen im Geheimen stattfinden, wenn Konvertiten daran beteiligt sind. Beerdigungen müssen nach den traditionellen Bräuchen abgehalten werden, vor allem bei Christen aus ethnischen Minderheiten. Kinder von Christen werden in der Schule im Kommunismus unterrichtet und zu Hause werden christliche Familien oft unter Druck gesetzt, sich an der Ahnenverehrung zu beteiligen. Dorfgemeinschaften sind oftmals an der Überwachung von Christen beteiligt. Sie werden von den örtlichen Behörden dazu ermutigt, christliche Gruppen in ihrer Tätigkeit einzuschränken, da diese als fremd und gefährlich gelten. Online-Aktivitäten werden ebenfalls streng kontrolliert, genauso wie die Telefonleitungen einiger Kirchenleiter. Die Glaubensfreiheit wird durch das Religionsgesetz eingeschränkt, welches als Dekret 92 bekannt ist. Dieses Gesetz wurde überarbeitet und am 18. November 2016 verabschiedet. Auch wenn einige Abschnitte als eine Verbesserung für Christen gesehen werden könnten, werden vor allem die Regelungen bezüglich der Registrierung den Kirchen große Schwierigkeiten bereiten. Insgesamt wird sich nicht viel verändern, doch die neuen Regelungen könnten einen bürokratischen Albtraum für Kirchen bedeuten. Die Personalausweise (wie auch die Familienregister) enthalten eine Angabe zur Religionszugehörigkeit. Konvertiten können diese Angabe nur schwer ändern lassen. Kirchen werden streng überwacht, gelegentlich werden ihre Versammlungen gestört oder verhindert. Die Registrierung von Kirchen verlangt einen hohen bürokratischen Aufwand und es gibt keine Garantie, dass man am Ende eine Genehmigung

erhält. Dies ist nur einer der Wege, mit dem die Regierung das Wachstum der Gemeinden kontrolliert und sie unter ihrer kommunistischen Herrschaft hält. Selbst Gemeinden, die an registrierte Kirchen angegliedert sind, haben Schwierigkeiten, von der Regierung und den örtlichen Behörden anerkannt zu werden. Die Vergabe von Baugenehmigungen für Kirchen wird durch das Dekret 92 geregelt und von den Behörden mit vielen Beschränkungen behandelt. Die Gewalt gegen Christen hat zugenommen. Drei Christen wurden ermordet: Pastor Dang Ba Nham und Phan Thi Thanh Huyen durch einen vorgetäuschten Autounfall am 5. Mai 2016 und Pastor K'sor Kiem (aus einer selbstständigen Montagnard-Kirche aus der Provinz Gia Lai) starb an den Verletzungen, die ihm bei einem brutalen Verhör an Heiligabend 2015 zugefügt wurden, als er sich weigerte, seinen christlichen Glauben zu verleugnen. Im zentralen Hochland wurden im Berichtszeitraum schätzungsweise 35 Kirchen angegriffen und Ländereien von Christen beschlagnahmt. Viele Christen wurden festgenommen, inhaftiert oder körperlich angegriffen und etliche mussten sich wegen ihres Glaubens entweder innerhalb des Landes verstecken oder in ein anderes Land fliehen. Unter letzteren waren auch Montagnards, die nach Kambodscha flohen und dort im Mai 2016 von vietnamesischen Behörden verhört wurden.

Platz 30 – Bhutan: Mit einer Wertung von 61 Punkten belegt Bhutan Platz 30 auf dem Weltverfolgungsindex 2017. Auf dem Weltverfolgungsindex 2016 nahm Bhutan mit 56 Punkten Rang 38 ein. Ein Fünftel dieses Anstiegs beruht auf der höheren Punktzahl im Bereich „Auftreten von Gewalt“, der verbleibende Teil auf erhöhtem Druck in allen Lebensbereichen (mit dem stärksten Anstieg im gesellschaftlichen und kirchlichen Leben). Die beständige Betonung des Buddhismus als geistliches Erbe des Landes macht es der christlichen Minderheit schwer, ihren Platz zu behaupten. Bhutan ist seit Jahrhunderten ein buddhistisches Königreich. Selbst nach der Bildung einer konstitutionellen Monarchie im Jahr 2001 und der Einführung demokratischer Wahlen im Zuge der neuen Verfassung im Jahr 2008 wird dem Buddhismus weiterhin eine dominierende Rolle im Land eingeräumt. Gemäß Artikel 3(1) der Verfassung ist der Buddhismus „das geistliche Erbe Bhutans“, der unter anderem „die Grundsätze und Werte des Friedens, der Gewaltlosigkeit, des Mitgefühls und der Toleranz“ fördert. Dementsprechend gilt der Buddhismus offiziell nicht ausdrücklich als Staatsreligion. Stattdessen definiert die Verfassung Bhutan als säkularen Staat und bejaht religiöse Toleranz. Allerdings sieht dies in der Realität oft anders aus. Bis heute ist es keiner einzigen Gemeinde gestattet, ein offizielles Kirchengebäude zu errichten. Deshalb sind alle christlichen Gemeinschaften nach wie vor Untergrundgemeinden. Besonders in entlegenen, ländlichen Gebieten betrachten buddhistische Mönche

Christen mit Argwohn und bereiten ihnen große Schwierigkeiten, während die Behörden nichts unternehmen, um die Christen zu schützen. Der Übertritt zu einer anderen Religion wird grundsätzlich sowohl von der Familie und der Gemeinschaft als auch von religiösen Obrigkeiten und dem Staat strikt abgelehnt. Sogenannte „Zwangskonversion“ ist sogar eine Straftat, wobei der Begriff „Zwang“ Interpretationsspielraum bietet. Sogar das bloße Verteilen von Traktaten mit dem Evangelium, ohne darüber zu sprechen oder jemanden in die Kirche einzuladen, kann zu einer Verhaftung führen, wie drei Christen im Oktober 2016 erfahren mussten. Im Falle einer Entdeckung ihres neuen Glaubens drohen Christen mit buddhistischem, hinduistischem und Stammeshintergrund die Scheidung (wenn sie verheiratet sind) und der Verlust des Erbschaftsrechts. Öffentliche Taufen sind illegal und daher nicht durchführbar. Eine christliche Beerdigung zu organisieren, ist ebenfalls sehr schwierig oder oftmals gar unmöglich. Vielen Christen wurde aufgrund ihrer religiösen Zugehörigkeit die Ausstellung eines elektronischen Personalausweises verweigert. Christliche Kinder müssen in der Schule den Buddhismus lernen und praktizieren und erleben Druck vonseiten der Lehrer und Mitschüler. Christliche Konvertiten erfahren starken Druck vonseiten ihrer Familie, Freunden und Nachbarn, die oft damit drohen, sie den lokalen Behörden zu melden, wenn sie ihren christlichen Glauben nicht widerrufen. Traditionell werden in Bhutan Aussaat und Ernte als Dorfgemeinschaft durchgeführt. Christen sind von dieser Praxis allerdings ausgeschlossen und können mit keinerlei Hilfe rechnen. Das Thema Registrierung bleibt für die Christen in Bhutan das größte Problem. Ohne offizielle Registrierung sind christliche Gemeinden faktisch illegal. Zwar erklärt die Landesregierung, dass Christen sich treffen können, doch werden ihre Versammlungen von Dorfbewohnern gestört oder ihre Legalität auf Dorf- oder Bezirksebene infrage gestellt, was manchmal dazu führt, dass Hauskirchen geschlossen werden. Die Regierung beschränkt die Treffen weiterhin auf Privathaushalte, um das Wachstum des christlichen Glaubens einzuschränken. Manchen Christen ist es gelungen, einen größeren Versammlungsort zu erwerben, aber alle laufen Gefahr, entdeckt zu werden, und manche wurden von den Behörden aufgesucht, sogar in Thimpu. Es gab Vorfälle, bei denen Christen mit ernsthaften Konsequenzen gedroht wurde, wenn sie sich weiterhin trafen. Dementsprechend treffen sich viele Christen entweder sehr früh am Morgen oder sehr spät abends und lassen dabei die Lichter im Haus aus, um keinen Verdacht zu erregen. In Bhutan können keine Bibeln oder anderes christliches Material produziert werden und der Import ist nicht erlaubt, auch wenn immer wieder Material in kleinen Mengen nur für den privaten Gebrauch ins Land gebracht wird.

Proteste in Indonesien. Die alten Ressentiments kehren zurück

Till Fähnders

Till Fähnders studierte Sinologie, Geschichts- und Politikwissenschaft in Hamburg und Qingdao, der früheren deutschen Kolonie „Tsingtao“. Seit April 2012 ist er politischer Korrespondent der F.A.Z. für Südostasien, Australien und Neuseeland mit Standort in Singapur. Im September 2008 trat er in die F.A.Z.-Redaktion ein und arbeitete drei Jahre lang als Korrespondent in Peking. Zuvor arbeitete er für die Deutsche Presse-Agentur (dpa) und andere Medien als Korrespondent in China.



Quelle: Till Fähnders: Die alten Ressentiments kehren zurück. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 4.11.2016. © Alle Rechte vorbehalten. Frankfurter Allgemeine Zeitung GmbH, Frankfurt. Zur Verfügung gestellt vom Frankfurter Allgemeine Archiv.

In Jakarta demonstrieren tausende Islamisten gegen den Gouverneur – weil er Chinese ist und Christ. Sie werfen dem Politiker Blasphemie vor. Daran ist auch die Regierung schuld.

Im Herzen Jakartas, wo sonst der Verkehr stockt und Menschen verschiedener Ethnien, Religionen und sozialer Herkunft durch die Einkaufszentren bummeln, waren nach dem muslimischen Freitagsgebet Tausende weiß gekleidete Männer mit weißen Kappen unterwegs. Ein großer Teil von ihnen gehört zur „Islamischen Verteidigungsfront“ (FPI). Diese islamistische Gruppierung ist dafür bekannt, dass sie ihre Moralvorstellungen auch mit rabiaten Mitteln durchzusetzen versucht. Ihre Schlägertrupps nehmen sich besonders im Fastenmonat Ramadan immer wieder Spielhöllen, Sexshops und Lokale mit Alkoholausschank vor.

Mit ihren Massendemonstrationen hatte die Gruppe auch schon einmal ein in Jakarta geplantes Konzert von Lady Gaga verhindert. Die Islamverteidiger hatten der amerikanischen Pop-Sängerin „Pornographie“ vorgeworfen. Doch diesmal richtete sich ihr Protest gegen einen Einheimischen: den Gouverneur der Metropole, Basuki Tjahaja Purnama. Der 50 Jahre alte Politiker, der meist mit seinem Spitznamen „Ahok“ angesprochen wird, unterscheidet sich von den meisten anderen ranghohen Politikern Indonesiens, dem Land mit der größten muslimischen Bevölkerung der Welt: Er ist ethnischer Chinese und dazu auch noch Christ.

Für die Islamisten sind Herkunft und Religionszugehörigkeit Grund genug, dem Gouverneur zu misstrauen. Sie hängen den immer noch verbreiteten Ressentiments gegen die nicht einmal zwei Prozent ethnischen Chinesen in Indonesien an. Demnach sind die Chinesen reicher als die übrige Bevölkerung und dominieren Teile der Wirtschaft. In der Vergangenheit ist es in Indonesien daher wiederholt zu Gewalt gegenüber Chinesen gekommen, etwa im Jahr 1965, als Jagd auf „Kommunisten“ gemacht wurde. In der Öffentlichkeit wie in der Politik hielten sich Chinesen deshalb traditionell sehr zurück. Bis „Ahok“ die Bühne betrat.

Demokratisierung mit Rückschlägen

Zuletzt starben im Jahr 1998 bei anti-chinesischen Unruhen hunderte Menschen. Die damaligen Demonstrationen endeten im Rücktritt des Diktators Suharto. Seither ist das Land einen bemerkenswerten Weg der Demokratisierung gegangen, der auch immer wieder als beispielhaft für andere muslimische Länder dargestellt wird.

Rückschläge gibt es trotzdem. So wendeten sich manche Bevölkerungsteile in den vergangenen Jahren einem orthodoxeren Islam zu. Das tolerante und liberale Indonesien hat vor einigen Jahren auch ein strenges Anti-Pornographie-Gesetz erlassen. Seit einiger Zeit versuchen die Islamisten auch, ein landesweites Alkoholverbot durchzusetzen.

An der Spitze solcher Bemühungen stehen Gruppierungen wie die FPI. Den Anlass für ihre Demonstration lieferte diesmal eine Äußerung, die Gouverneur Purnama von den Islamisten als „Blasphemie“ ausgelegt worden war. Der Gouverneur hatte sich dagegen gewehrt, dass die Islamisten eine Passage im Koran so ausgelegt hatten, dass es Muslimen verboten sei, bei Wahlen für einen Nichtmuslimen zu stimmen. „Wenn Ihr Angst habt, für mich zu stimmen, weil Ihr dann in die Hölle kommt: Macht Euch keine Sorgen, Ihr werdet

angelogen“, sagte der Gouverneur. Dies wurde von den Hardlinern als Kritik an der Textstelle selbst interpretiert. Die Islamisten riefen zur Verhaftung und sogar zur Ermordung des Gouverneurs auf.

Furcht vor IS-Extremisten

Beobachter hatten befürchtet, dass radikale Muslime die Massenkundgebung dafür nutzen würden, Gewalt zu provozieren. Am Abend versuchte die Polizei tatsächlich, Demonstranten unter dem Einsatz von Tränengas auseinander zu treiben. In Indonesien sind seit einiger Zeit auch Extremisten aktiv, die sich dem „Islamischen Staat“ (IS) zugehörig fühlen. Es kam zu mehreren, kleineren Anschlägen. Bei einem Angriff auf einen Polizeiposten und eine Filiale einer amerikanischen Kaffeehauskette waren im Januar in Jakarta acht Menschen getötet worden, darunter die vier Angreifer. Hintermann soll ein Indonesier sein, der sich dem IS in Syrien angeschlossen hat.

Wie Fachleute berichteten, waren vor der Demo am Freitag in einschlägigen Internetforen auch Aufrufe laut geworden, in Indonesien „die Flammen des Dschihad“ zu entzünden. Angeblich sollen die Teilnehmer aufgefordert worden sein, vor der Demonstration ihre Testamente zu schreiben. Nicht zuletzt aus diesem Grund wurden 21.000 Sicherheitskräfte entsendet, um eine mögliche Eskalation zu unterbinden.

Zusammenhang mit der Wahl im Frühjahr?

Allerdings geben Regierung und Behörden den Islamisten nach Ansicht der Fachleute auch zu viel Raum für ihre verbalen Angriffe. Präsident Joko Widodo hatte sich zwar um eine Entspannung bemüht, verpasste es aber, sich ausdrücklich gegen Fanatismus auszusprechen. Dabei hatte Widodo den jetzigen Gouverneur einst zu seinem Vize gemacht, als er selbst zum Gouverneur und damit zum neuen Politik-Star und späterem Präsidenten Indonesiens aufgestiegen war.

Die Fachleute sehen in der Untätigkeit der Regierung dann auch einen Grund für die Ausbreitung eines radikalen Islams in Indonesien. Dabei gibt es neben den religiösen und ethnischen Hintergründen auch einen viel banaleren Grund für die Demonstration am Freitag. Schon im Februar des kommenden Jahres wird ein neuer Gouverneur gewählt. Die politischen Gegner „Ahoks“, der sein Amt für die Zeit des Wahlkampfes derzeit ruhen lässt, dürften die „Blasphemie“-Affäre nutzen, um ihm zu schaden. So wurde etwa dem

früheren Präsidenten Susilo Bambang Yudhoyono vorgeworfen, er habe die Demonstration angezettelt. Sein Sohn kandidiert ebenfalls für das Amt des Gouverneurs.

Muss der Gouverneur vor Gericht?

Wie gefährlich dem Amtsinhaber die Sache werden könnte, zeigt sich unter anderem daran, dass er sich schon bei Muslimen, „und allen anderen, die sich gekränkt fühlen könnten“, für seine Äußerung entschuldigt hat. Es sei nie seine Absicht gewesen, den Islam zu beleidigen, sagte der Gouverneur. Tatsächlich könnte ihn die Affäre den Job kosten, sollte die Anzeige, die ein Anführer der Islamverteidiger bei der Polizei gegen ihn erstattet hat, Erfolg haben. Sie beruht auf einem Blasphemie-Gesetz, das jahrzehntelang kaum eine Rolle gespielt hat, in den vergangenen Jahren aber verstärkt angewandt worden war.

Wenn der Gouverneur vor Gericht gestellt werden sollte, könnte auch seine Kandidatur für eine zweite Amtszeit annulliert werden. So weit wird es aber womöglich nicht kommen. Denn bei alledem sollte nicht vergessen werden, dass die Mehrheit der Bevölkerung in Jakarta keine derartige Hetze wünscht. Die beiden großen islamischen Massenorganisationen haben dann auch zur Zurückhaltung aufgerufen. Die Äußerungen des Gouverneurs seien unnötig aufgeblasen worden, sagte ein Vertreter der Muhammadiyah. Dagegen sieht der Rat der Ulama, der als höchste religiöse Instanz über den indonesischen Islam wacht, die Aussagen des Gouverneurs ebenfalls als „Blasphemie“ an. Er unterstützt die Ermittlungen der Polizei gegen den Politiker.

Plötzlich geht es um Religion

Manfred Rist

Aufgewachsen an den Jurahügeln in Wangen bei Olten. Ein journalistischer Quereinsteiger, der nach dem Ökonomiestudium zunächst beim Marktforschungsunternehmen Nielsen SA und bei Arthur Andersen berufliche Erfahrung und als Reiseleiter bei Kuoni hin und wieder das Weite suchte. In der Wirtschaftsredaktion der NZZ Unternehmens- und Konjunkturberichterstattung sowie der Betreuung diverser Beilagen im Bereich von Unternehmen, Technologie und Gesellschaft. Ab 1990 Korrespondent der NZZ in Brüssel bei der Europäischen Union und der Nato. Danach Korrespondent in Singapur, wo er von 2000 bis 2009 über Politik und Wirtschaft in Südostasien berichtete, an der Universität UniSIM Journalismus unterrichtete und mit Multimedia-Werkzeugen zu hantieren begann. Seit 2009 Korrespondent in Frankreich für Politik und Wirtschaft.



In Indonesiens Hauptstadt Jakarta mobilisieren konservative Muslime erfolgreich gegen den säkularen Gouverneur

Bei den Gouverneurswahlen in der indonesischen Hauptstadt Jakarta hat der frühere Bildungsminister Anies Baswedan überraschend klar den Sieg davongetragen. Im entscheidenden zweiten Durchgang am Mittwoch setzte er sich gegen den bisherigen Amtsinhaber Basuki Tjahaja Purnama durch, der landesweit unter dem chinesischen Übernamen „Ahok“ bekannt ist.

Prognosen und Umfragen hatten eher auf ein Kopf-an-Kopf-Rennen gedeutet. Mit einem Stimmenanteil von 58 Prozent setzte sich der 48-jährige Anies indessen klar durch. Das Ergebnis hat Signalwirkung und wird hier und dort auch mit Sorge betrachtet: Noch nie stand in Indonesien bei Wahlen die religiöse Zugehörigkeit so offensichtlich im Zentrum. Es ging – und geht – damit auch um die Frage, ob in dem 260 Millionen zählenden Land, in dem Muslime eine klare Mehrheit stellen, ein christlicher Politiker eine so zentrale Funktion ausüben soll. Die Position gilt auch als Sprungbrett für das Präsidentenamt.

Auch die ethnische Herkunft spielte eine Rolle: Ahok hat chinesische Wurzeln. Er gehört also einer Minderheit an, die sich in der Regel in Indonesien politisch nicht exponiert. Weil der 50-Jährige in seiner direkten Art auch mit der für Javaner charakteristischen Zurückhaltung brach, wurden bei der Wahl auch Toleranz und das säkulare Staatsprinzip zum Thema. Die Frage, ob Ahok im Wahlkampf den Koran beleidigt habe, nahm – vordergründig – plötzlich großen Raum ein. Sie kam auf, weil Ahoks Gegner, die im populistischen Sumpf der Fanatiker fischten, jedes Wort umdrehten – und weil sich vor Monaten eher eine Bestätigung des christlichen Amtsinhabers abzeichnete. Die Prognosen hatten konservative muslimische Kreise mobilisiert. Der Vorwurf der Blasphemie, über den die Justiz erst noch befinden muss, wog im Wahlkampf schwer. Verloren hat mit dieser Wahl auch Staatspräsident Joko Widodo. Als Staatsoberhaupt ergriff er zwar nicht offen Partei. Aber er stand hinter seinem früheren Weggefährten und Parteikollegen. Baswedan indessen konnte auf die Unterstützung des früheren Generals Prabowo Subianto zählen, des Chefs der Gerindra-Partei, der bei den Präsidentenwahlen von 2014 Widodo knapp unterlag. Die Verlockung für ihn, Widodo 2019 erneut herauszufordern, dürfte nun gestiegen sein.

Das Wahlergebnis zeigt auch, in welche Richtung sich der Vielvölkerstaat bewegt. Fünfzehn Jahre nach der Demokratisierung und gesellschaftspolitischen Öffnung des Landes machen konservative Kreise Boden gut. Der Islam muss gemäß ersten Wahlanalysen als politische Kraft nunmehr auch in Indonesien ernst genommen werden.

Auf den Spuren des IS-Terrors

Überlebt das Christentum in seiner Urheimat?

Pia de Simony



Pia de Simony studierte Geschichte, Politik- und Kommunikationswissenschaften und ist Absolventin der Deutschen Journalistenschule in München. Sie war lange für deutsche und italienische Printmedien sowie für das ORF-Fernsehen tätig. Pia de Simony ist Autorin mehrerer Publikationen. Sie kennt den irakischen chaldäischen Patriarchen Louis R. Sako seit 2003. Mit ihm hat sie das Gemeinschaftswerk verfasst: „Marschiiert endlich ein! Stoppt die Ermordung der Christen im Nahen Osten – Ein Aufschrei aus Bagdad“ (Verlag Herder, 2016). Seit 2012 ist die Autorin auch Pressesprecherin von CSI-Österreich. (Foto: ©Martin Morawetz/CSI-Österreich).



Nordirak, im Frühjahr 2017

Eskortiert von schwer bewaffneten Peschmerga-Soldaten¹ verlassen wir im Morgengrauen in dunklen Limousinen die irakisch-kurdische Hauptstadt Erbil. Unser Gastgeber, der chaldäische Patriarch Louis Sako, möchte der 8-köpfigen Österreich-Delegation² zeigen, welche Verwüstungen die IS-Terrormiliz in den urchristlichen Städtchen der Ninive-Ebene seit deren Besetzung im Sommer 2014 angerichtet hat. „Die irakischen Streitkräfte haben es mit den Peschmergas geschafft, die Islamisten im Oktober letzten Jahres endgültig aus allen Ortschaften zu verjagen“ – erzählt uns der Patriarch während der Fahrt – „Groß war zunächst die Euphorie unter den vertriebenen Christen. Viele von ihnen wollten zurück in ihre Häuser, die sie damals Hals über Kopf

¹ Peschmerga heißt, wörtlich übersetzt: „Die dem Tod ins Auge Sehenden“.

² Bestehend u. a. aus dem Linzer Bischof M. Scheuer, P. de Simony als Vertreterin von CSI-Österreich, dem Vorsitzenden der ICO, Dechant S. Dadas sowie dem Präsidenten der Wiener Stiftung Pro Oriente, J. Marte.



Nordirak: Der christliche Ort Batnaya – vom IS in Schutt und Asche gelegt. (© Pia de Simony, CSI-Österreich).

verlassen mussten und seitdem gezwungen sind, als Flüchtlinge in engen Containern zu leben. Doch bald folgte die Ernüchterung...“ Was er genau damit meint, erfahren wir, als wir nach mehreren Checkpoints und Straßensperren schließlich die Kleinstadt Batnaya, nur 20 km von der noch heftig umkämpften Millionenmetropole Mosul entfernt, erreichen. Besser gesagt, was von ihr übrigblieb. Ein großer Bombenkrater am Ortseingang lässt Böses erahnen. Gleich dahinter erhebt sich gespenstisch die verstümmelte Silhouette Batnayas: überall zerbombte Häuser, meterhohe Trümmer von eingestürzten Betonmauern, zerborstenen Türrahmen und zersplitterten Fenstern. Als ich mich alleine in einen verbrannten Hinterhof wage, in dem IS-Milizen ihre schmutzigen Schlafsäcke hinterlassen hatten, werde ich jäh von einem unserer Peschmerga-Begleiter zurückgepiffen. Mit einer Handbewegung deutet er unmissverständlich auf die Gefahr von noch nicht überall entschärften Minen hin. Dann führt er mich, ein paar Häuserblöcke weiter, in einen Nebenraum, der vom Feuer verschont geblieben war. Vor meinen Füßen klafft eine acht Meter tiefe Öffnung: Eingang eines rund 20 km langen Tunnelnetzes, das fast bis Mosul reicht. Die IS-Terroristen hatten es ausgegraben, als Schutz vor Bombenangriffen. Aber auch, um unbemerkt die Flucht in die nächsten Ortschaften ergreifen zu können.

„Oh Ihr scheiss Kreuzsklaven! Wir töten euch alle!“

Inzwischen stößt Mikha Maqlassi, verantwortlicher Bischof für Batnaya, aus dem nahegelegenen christlichen Bergdorf Alqosh zu uns. Es fällt ihm schwer, uns ein zerschossenes Gebäude mit dem roten zerfetzten Sonnenschutz zu zeigen. „Dieser Hort war einmal ein blühender Kindergarten – ein Musterbeispiel für die ganze Region...“ sagt er mit erstickter Stimme. Im Schutt versteckt, entdecke ich einen verrotteten Teddybären mit aufgeschlitztem Bauch. Der Anblick lässt mich unwillkürlich zusammenzucken. Erst recht mulmig wird mir, als ich schließlich die Hl. Kyriakos-Kirche betrete, die nunmehr wie ein Schlachtfeld aussieht: geplündert, geschändet, entweiht. Hassparolen gegen Christen sind an die Wände geschmiert, einige davon in fehlerhaftem Deutsch: „Oh Ihr scheiss Kreuzsklaven! wir töten euch alle! Ihr habt kein Platz im Islamischen land! Entweder gehst du raus oder wir töten dich...“ In der abgebrannten Kapelle auf der gegenüberliegenden Seite des Innenhofes liegen zerschlagene Heiligenstatuen herum, eine enthauptete Madonnenfigur steht verlassen im Dreck neben Resten von verkohlten antiken Schriften und einem zertrampelt-



Nordirak: Zertrampeltes Christusbild in Batnaya – Auswuchs religiös motivierten Hasses. (© Pia de Simony, CSI-Österreich).



Nordirak: Schwerbewaffnete Peschmerga-Soldaten patrouillieren christliche Dörfer. (© Pia de Simony, CSI-Österreich).

ten Christus-Gemälde. Ich frage mich, noch ganz benommen von diesen unheimlichen Eindrücken, wie weit Hass und Zerstörungswut noch gehen können? Und wie viele unschuldige Menschen der IS auf dem Gewissen hat?

Die Rückkehr der Christen ist möglich

Nach der Geisterstadt Batnaya führt uns Patriarch Sako in das weniger zerstörte christliche Nachbardorf *Teleskuf*. Der IS hatte zwar im Mai des vergangenen Jahres dieses Frontgebiet zunächst mit dem Einsatz von mehreren Selbstmordkommandos besetzt. Doch kurdische Truppen konnten bereits einige Tage später mit Hilfe von US-Luftangriffen die Fundamentalisten erfolgreich in die Flucht schlagen. Dank dieser Tatsache seien hier „nur 66 Häuser zerstört, 43 abgebrannt und 800 Wohnungen geplündert worden“, erläutert der chaldäische Oberhirte, der das Ausmaß der Schäden von jeder christlichen Ortschaft der Umgebung hat überprüfen lassen. Bei dieser Gelegenheit stellt er uns Salar vor, den jungen Pfarrer des Ortes. Erst während der anschließenden Messe in der wiederhergestellten Pfarrkirche wird offiziell bekanntgegeben, dass dieser resolute junge Geistliche demnächst in die Ortschaft einziehen wird, um die ersten 45 heimkehrenden Familien beim mühsamen Wiederaufbau zu unterstützen. CSI-Österreich wird helfen, die Schule wieder benutzbar zu machen. Rund 1.000 frühere Bewohner sowie Christen aus den umliegenden Dörfern füllen bis zum letzten Platz die Kirchenbänke. Die Leidgeprüften nehmen aufmerksam die Worte ihres Patriarchen wahr: *„Heute sind hier österreichische Freunde unter uns. Sie geben uns Hoffnung, in unsere Häuser zurückzukehren. Die Christen im Westen lassen Euch nicht im Stich. Das soll uns allen Mut machen, an eine Zukunft in unserem Land zu glauben! Und, vergesst nicht: Das Ninive-Tal gehört den Christen seit über 2.000 Jahren – Es ist unsere Erde!“*

Das Christentum leuchtet bis nach Mosul

Nach dem Gottesdienst strömen die noch sichtlich bewegten Gläubigen hinauf zu einem Hügel. Inzwischen ist es Nacht und kalt geworden. Hoch oben thront ein riesiges Metallkreuz, das hell leuchtend bis nach Mosul strahlt. Patriarch Sako hat das Kreuz gesegnet, begleitet vom Beifallssturm aller Anwesenden. Ein mutiges Signal ihrer Entschlossenheit, sich nicht unterkriegen zu lassen und - allen Widerständen zum Trotz – einen Neubeginn zu wagen.

Zur Zukunft der Christen in der Region: Versöhnung ist das Schlüsselwort

Kernaussagen der Gespräche mit dem Innen- und Außenminister der Autonomen Region Kurdistan

Karim Sinjari (Kurdischer Innenminister)

„Entscheidend ist es, nun das erschütterte Vertrauen zwischen den Christen und Muslimen wiederherzustellen, wenn sie wieder in ihre Häuser zurückkehren wollen. Besonders die Christen haben durch ihre unmittelbaren Nachbarn schwer gelitten: Letztere haben nach der Vertreibung der Christen aus ihren Heimatstätten ihre Wohnungen geplündert. Versöhnung ist jetzt das Schlüsselwort – daran sollten wir alles setzen.“

„In unserer autonomen kurdischen Region, die säkular eingestellt ist, gilt das Wort unseres Präsidenten Barzani, dass es hier keine Minderheiten gibt, sondern alle Bürger gleichermaßen das Gemeinwesen tragen.“

„Die irakischen Streitkräfte werden gemeinsam mit den kurdischen Truppen den IS in Mosul innerhalb der kommenden vier Monate endgültig besiegen!“

Falah Mustafa Bakir (Kurdischer Außenminister)

„Wir werden alles tun, um die Zukunft der Christen zu sichern und ihnen eine friedliche Existenz in Würde garantieren. Wir Kurden haben eine entscheidende Rolle bei der Befreiung der christlichen Orte im Ninive-Tal gespielt. Die Christen im Irak hatten bereits vor dem Einmarsch der IS-Terroristen gelitten. Daher setzt unsere Regierung jetzt verstärkt auf das friedliche Zusammenleben und auf den Wert der Verschiedenheit.“

„Wir haben in den letzten Jahren rund zwei Millionen Flüchtlinge aufgenommen. Vertriebene Christen, die hier bleiben wollen, sind bei uns willkommen.“

„Ich appelliere an die westlichen Staaten und an ihre Kirchen, eine finanzielle Mitverantwortung für die Rückkehr der von den IS-Terroristen vertriebenen Christen in ihre Häuser zu tragen, damit sie ihrer Urheimat nicht endgültig den Rücken kehren müssen.“



Erbil Karim Sinjari, der Innenminister der Autonomen Region Irakisch-Kurdistan. (© Pia de Simony, CSI-Österreich).



Erbil Falah Mustafa Bakir, der Außenminister der Autonomen Region Irakisch-Kurdistan. (© Pia de Simony, CSI-Österreich).

Sinjari und Bakir: Christen müssen über ihre politische Zukunft selber entscheiden

Im Hinblick auf die politische Zukunft der christlich geprägten Ninive-Ebene, Mosuls und des jesidischen Sindschar-Gebirges betonten die beiden Minister übereinstimmend, dass man in Erbil *„aufmerksam verfolgen und unterstützen“* werde, *„was die religiösen Minderheiten wollen.“* Die einheimischen Christen sollten *„mit einer Stimme sprechen und selber entscheiden, ob sie künftig Teil der Autonomen Region Irak-Kurdistan, Teil des irakischen Staates oder ganz autonom werden wollen.“* (PdS)

Quelle: Pia de Simony: Auf den Spuren des IS-Terrors. Überlebt das Christentum in seiner Urheimat? In: „Christen in Not“ vom März 2017. Abdruck mit freundlicher Genehmigung.

Als Augenzeuge in Syrien

John Eibner (Autorenbeschreibung siehe S. 238)

John Eibner von Christian Solidarity International (CSI) reiste seit Kriegsausbruch acht Mal nach Syrien, unter anderem nach Aleppo, Hasaka und Tartus. In einem dreiteiligen Interview berichtet er von seinen Eindrücken und formuliert Empfehlungen an die Schweizer Regierung.

Teil I: Unsere Sanktionen verschärfen die Flüchtlingskrise

CSI: Fast fünf Millionen Syrer sind seit 2011 aus ihrer Heimat geflüchtet, davon etwa eine Million nach Europa. Es scheint, dass alle, die können, Syrien verlassen. Hat sich dieser Eindruck auf Ihren Syrienreisen bestätigt?

Dr. John Eibner: Fassbomben, Maschinengewehrfeuer und Hinrichtungen fordern einen schrecklichen Tribut von der syrischen Bevölkerung. Tatsächlich sehen sich deshalb viele Syrer gezwungen, ihr Land zu verlassen. Auf meinen ersten Reisen im Jahr 2013 erwarteten viele ein rasches Ende des Konflikts. Heute ist noch immer kein Ende in Sicht. Von den Leuten, mit denen ich gesprochen habe, will sich zwar niemand der von Schmugglern angeführten Migrationswelle nach Europa anschließen, das sei zu unsicher. Es sprechen jedoch viele von Auswanderung. Viele waren wegen der Kämpfe gezwungen, aus ihren Städten und Dörfern zu flüchten. Aber sie müssten Syrien nicht unbedingt ganz verlassen. Es gibt immer noch viele relativ sichere Orte, etwa in den Provinzen Tartus, Latakia und Damaskus.

Ein wichtiger, aber oft verkannter Grund, weshalb sie doch auswandern, ist die materielle Not infolge der drakonischen Wirtschaftssanktionen. Diese wurden von den USA, der EU, der Schweiz und anderen Ländern 2011 gegen Syrien verhängt wegen der Ereignisse um die Aufstände des „Arabischen Frühlings“. Die Sanktionen sind eine verheerende Kollektivstrafe für die Bevölkerung, die zunehmend verarmt. Alle sind betroffen: Sunniten, Alawiten, Drusen, Christen, Kinder ebenso wie Erwachsene, Betagte, Menschen mit Behinderungen – es ist eine Katastrophe. Nur die Elite kann die Sanktionen umgehen.

Die USA und ihre Verbündeten wollen mit den Sanktionen gezielt Assad und seine Regierung unter Druck setzen und zum Rücktritt zwingen.

Von gezielten Sanktionen gegen das syrische Regime kann heute keine Rede mehr sein. Obama sprach selber von „noch nie dagewesenen Sanktionen“. Die Sanktionen sind so umfassend, dass sie die gesamte syrische Wirtschaft – auch den privaten Sektor – zugrunde gerichtet haben. Die Sanktionen sind ein Aspekt eines größtenteils verdeckten Krieges, den die USA gegen Syrien führen mit der Absicht – in den Worten von Ex-Präsident Obama –, „Assad zum Rücktritt zu zwingen“. Diese Kriegsführung ist darauf ausgelegt, eine klare Zuordnung der Kampfhandlungen zu vermeiden. Die Konfliktparteien, die einen solchen Krieg führen, vermeiden es also, eigene Bodentruppen einzusetzen. Stattdessen arbeiten sie mit Sondereinheiten und Stellvertretern vor Ort, etwa indem sie die islamistisch dominierten Rebellenmilizen mit tödlicher und nicht tödlicher Ausrüstung beliefern.

Die USA und ihre Verbündeten haben es versäumt, die humanitären Auswirkungen der Sanktionen genau zu überwachen. Sie tragen eine große Mitverantwortung an der Massenarbeitslosigkeit und Massenverarmung, die die Menschen aus Syrien hinaustreiben. Besonders verheerend waren die Sanktionen gegen den Öl- und Energiesektor, zumal vor dem Krieg 90% des syrischen Erdöls nach Europa exportiert wurde. Stromunterbrüche sind in ganz Syrien Alltag. Die Sanktionen gefährden die Gesundheit der Bevölkerung. Wichtige Medikamente – etwa gegen Krebs, Herzkrankheiten und Diabetes – sind in Syrien nur noch zu stark überhöhten Preisen auf dem Schwarzmarkt erhältlich. Viele ausländische Banken – unter ihnen auch die großen Schweizer Banken – haben jegliche Geschäfte mit Syrien eingestellt. Das verunmöglicht es vielen Syrern, Unterstützung von ihren Angehörigen im Ausland zu empfangen.

In Damaskus lernte ich eine junge Syrerin kennen, die nach einer Nierentransplantation für den Rest ihres Lebens auf ein bestimmtes Medikament angewiesen sein wird. Das Medikament ist in Syrien zwar noch erhältlich, aber nur zu einem Preis, den sich die Familie nicht leisten kann. Vor dem Krieg hatte die Familie ein Einkommen von etwa 500 Dollar. Infolge der massiven Abwertung des syrischen Pfunds – zu der die Sanktionen entscheidend beigetragen haben – beträgt ihr Einkommen heute nur noch knapp 60 Dollar. Das Medikament kostet aber 80 Dollar. Diese junge Frau und ihre Familie wollen ihre Heimat nicht verlassen. Unter diesen Umständen wird die Tochter in Syrien jedoch nicht überleben können.

Die Hälfte der syrischen Bevölkerung hat wegen des Kriegs ihr Zuhause verloren. Da kann man doch nicht sagen, dass sie wegen der Wirtschaftssanktionen ihre Heimat verlassen.

Natürlich ist der Krieg ebenfalls ein wichtiger Faktor. Doch vielerorts sind die Leute nicht unmittelbar an Leib und Leben gefährdet. Die Leute gehen zur Arbeit, zur Schule – der Alltag geht weiter. Zum Beispiel in der Provinz Tartus an der Mittelmeerküste: Es gab dort zwar vereinzelt Anschläge, aber sonst wurde das Gebiet bislang von Kämpfen verschont. Trotzdem ist natürlich auch Tartus vom Krieg betroffen. Vor dem Krieg hatte die Provinz etwa eine Million Einwohner, heute sind es mit all den Binnenflüchtlingen 1,7 Millionen. Wegen der Sanktionen und wegen ungenügender humanitärer Unterstützung sinkt der Lebensstandard der gesamten Bevölkerung.

Die humanitäre Hilfe für die Opfer des Syrienkriegs bewegt sich inzwischen im zweistelligen Milliardenbereich und wird laufend erhöht. Ist das nicht genug?

Die Binnenflüchtlinge müssten stärker unterstützt werden. Von den etwa 11 Millionen Syrern, die ihr Zuhause im Krieg verloren haben, befindet sich die Mehrheit weiterhin in Syrien. Ein Großteil der humanitären Hilfe geht jedoch an die syrischen Flüchtlinge im Ausland. Gemäß UNO-Angaben floss in den letzten drei Jahren jeweils nur etwa ein Drittel der gesamten Mittel für syrische Kriegsoffer nach Syrien selber. Die Sanktionen verzögern und verteuern diese Hilfsaktionen zusätzlich. Das ist in einem Bericht der UNO – finanziert von der Schweizerischen Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit (DEZA) – umfassend dokumentiert: „Humanitarian Impact of Syria-Related Unilateral Restrictive Measures“, URL: <http://bit.ly/2dAR6FE>.

Warum wird den Binnenflüchtlingen in Syrien die Hilfe verweigert, die sie im Ausland bekommen? Diese Ungleichbehandlung ist für die Syrer geradezu ein Anreiz, ihr Land zu verlassen. Es gibt im Libanon über eine Million Flüchtlinge. Ich bin sicher: Hätten diese Flüchtlinge in den relativ sicheren Gebieten Syriens ein anständiges Leben führen können, wären viele von ihnen heute nicht im Libanon.

Bedenken wir auch die enormen Summen, die der Westen nun für syrische Flüchtlinge bereitstellen muss. Die EU hat dem Erdogan-Regime in der Türkei sechs Milliarden Euro versprochen, um den Flüchtlingsstrom von syrischen Migrantinnen nach Europa zu beschränken. Das viele Geld wäre in Syrien besser eingesetzt. Aber statt den Kriegsvertriebenen vor Ort genügend zu helfen, treibt der Westen mit seinen Wirtschaftssanktionen selbst jene Syrer zur Migration, die nicht direkt von Kriegshandlungen betroffen sind. Die Sanktionen verstärken die Probleme noch, die der Krieg ohnehin schon verursacht. Der Lebensstandard sinkt, die Preise steigen, Benzin und Strom sind knapp. Die Wirtschaftssanktionen treiben die Leute aus ihrer Heimat. Die Flüchtlingswelle hätte nie dieses Ausmaß erreicht, wenn in Syrien ein Leben ohne materielle Not möglich geblieben wäre.

Was ist zu tun?

Auf der humanitären Ebene sollte die Schweiz ihre Hilfe verstärkt auf die Binnenflüchtlinge in Syrien selber ausrichten. Zur Förderung des Dialogs wäre es zudem hilfreich, wenn die Schweiz ihre Botschaft in Damaskus wiedereröffnen würde. Die Schweiz sollte schließlich die Auswirkungen der Wirtschaftssanktionen genauestens überprüfen mit der Bereitschaft, sie allenfalls aufzuheben. Sämtliche Untersuchungen von CSI – Recherchen vor Ort in Syrien eingeschlossen – legen den dringenden Verdacht nahe, dass diese ebenso fatale Folgen für die Bevölkerung haben wie der Krieg selber. Die Schweiz steht natürlich unter großem Druck der USA und der EU, bei dieser Kollektivstrafe mitzumachen. Unsere Regierung muss sich jedoch bewusst sein: Die Wirtschaftssanktionen der Schweiz gegen Syrien laufen drei grundlegenden Pfeilern der schweizerischen Außenpolitik zuwider: der Neutralität, dem Freihandel und insbesondere der langen humanitären Tradition.

Teil II: Pest oder Cholera: Assad für viele Syrer das kleinere Übel als die intoleranten Islamisten

CSI: Der Westen bezeichnet seinen Einsatz in Syrien als Unterstützung für einen „Übergang zur Demokratie“. Welche Chancen hat die Demokratie?

Dr. John Eibner: Eine Demokratie westlicher Prägung ist in weiter Ferne. Die stärksten politischen Kräfte in Syrien haben andere Ziele. Im aktuellen Kampf geht es nicht um Demokratie, sondern um das Überleben einer pluralistischen Gesellschaft. Ich spreche natürlich nicht von politischem Pluralismus, davon können die Leute nur träumen. Es gibt unter Assad aber religiösen Pluralismus und weitere Formen von sozialem Pluralismus. Die Bewegungsfreiheit der Frauen wird vom Staat kaum eingeschränkt und sie sind in der Wahl ihrer Kleidung weitgehend frei. Religiöse Minderheiten werden nicht per se verfolgt. Christen dürfen offen als Christen leben. Dasselbe gilt auch für Alawiten, Drusen, Schiiten und moderate Sunniten, die sich nicht dem Gesetz der islamischen Scharia unterwerfen wollen.

2014 traf ich eine sunnitische Muslimin. Auf die Frage, weshalb sie sich nicht den Aufständen anschließe, antwortete sie verärgert: „Wenn diese Revolution erfolgreich ist, werde ich die soziale Freiheit verlieren, die ich jetzt habe. Politische Freiheit werde ich aber auch nicht bekommen.“ Diese Einschätzung ist berechtigt. Die bewaffnete Opposition gegen Assad war von Anfang an islamistisch, nicht säkular. Das schließt jeglichen religiösen Plu-

ralismus von vornherein aus. Übernahmen die Rebellen die Macht, würden Nichtsunnitzen zu Bürgern zweiter Klasse, Frauen müssten sich nach Scharia-Normen kleiden und Homosexuelle würden verfolgt.

Aus zahlreichen Begegnungen in Syrien kann ich sagen, dass ein großer Teil der syrischen Bevölkerung – wenn nicht gar die Mehrheit – einen Sturz Assads durch die Rebellengruppen ablehnt. Die Binnenflüchtlinge suchen fast ausschließlich in Gebieten Zuflucht, die von Assad kontrolliert werden. Vor dem „Arabischen Frühling“ war Syrien ein Land mit einer florierenden Privatwirtschaft, einem ausgezeichneten Bildungssystem und einem der besten Gesundheitswesen in der arabischen Welt. In den Jahren unmittelbar vor 2011 hatte Syrien über eine Million Flüchtlinge aus dem Irak aufgenommen. Man mag Assads Diktatur verurteilen – angesichts fehlender Demokratie zu Recht –, aber unter ihm gab es viel mehr sozialen Pluralismus als in jedem anderen mehrheitlich sunnitischen Land des Nahen Ostens.

Sie bezeichnen Assads Gegner als islamistische Extremisten. Die amerikanische Regierung unter Obama sagte, sie unterstütze moderate Rebellen.

Westliche Politiker und Journalisten können den Ausdruck „moderate Rebellen“ so oft wiederholen, wie sie wollen – für die Bevölkerung, die unter dem Schutz der syrischen Armee lebt, haben diese Rebellen nichts Moderates an sich. Wenn Obama eine Rebellengruppe als „moderat“ bezeichnete, bedeutet das lediglich, dass sie sich bislang nicht gegen amerikanische Interessen gestellt hat. Die Bezeichnung hat nichts damit zu tun, wie sich diese Gruppe gegenüber der syrischen Bevölkerung verhält.

Die bewaffnete Opposition gegen Assad will in erster Linie eine sunnitische Vorherrschaft herstellen und diskriminierende Scharia-Normen einführen. Es mögen nicht alle Gruppen so extrem sein wie der Islamische Staat, aber praktisch alle wollen ihre Religion dem ganzen Land aufzwingen. Wie bereits unter Ronald Reagan im Kalten Krieg in Afghanistan benutzen die USA bestehende dschihadistische Netzwerke zur Durchsetzung ihrer Interessen. Sie glaubten damals, die Dschihadisten über den Einfluss des verbündeten Saudi-Arabiens kontrollieren zu können. Aber das Resultat ist die Dominanz des Islamischen Staats und von al-Qaida.

Nehmen wir die beiden christlichen Ortschaften Sadad und Maaloula: Beide waren kurzzeitig in Rebellenhand. Sie wurden nicht vom Islamischen Staat eingenommen, sondern von der sogenannten moderaten Freien Syrischen Armee und der al-Nusra-Front. Sowohl in Sadad als auch in Maaloula wurden mehrere Christen getötet und Kirchen geschändet. Wenn man sich das Gebiet anschaut, das von den verschiedenen Rebellengruppen – vom Mittelmeer bis in den Irak – beherrscht wird, dann merkt man: Das gesamte Gebiet ist religiös gesäubert. Ob das Gebiet nun von der Freien Syrischen Armee, der

al-Nusra-Front, der Befreiungsarmee, der Islamischen Armee, der Südlichen Front, dem Islamischen Staat oder von wem auch immer beherrscht wird, spielt keine große Rolle. Die Situation ist mehr oder weniger die gleiche. Für die Menschen unter dem Schutz der syrischen Armee ist der sunnitische Dschihadismus das Hauptproblem. Der Islamische Staat ist nur ein Teil der gewalttätigen dschihadistischen Revolutionsbewegung, die eine sunnitische Vorherrschaft in Syrien errichten will. Anhänger der gleichen weitläufigen Bewegung töten „Ungläubige“ in aller Welt – auch in Europa und den USA.

Manche sagen, Assad selber habe einen religiösen Konflikt gewollt, um sich als die einzige Alternative zu einem dschihadistischen Chaos darzustellen. Der Islamische Staat sei seine Schöpfung.

Das ist nicht sehr glaubwürdig. Es klingt wie ein Vorwurf aus der Regime-wechsel-Propagandamaschinerie. Es ist zwar richtig, dass der Extremismus des Islamischen Staats Assad vielen als das kleinere Übel erscheinen lässt. Assad profitiert also in einer gewissen Weise vom Islamischen Staat. Assad profitiert auch davon, dass Washington und seine Verbündeten jetzt stärker gegen den Islamischen Staat als gegen ihn kämpfen. Aber daraus zu schließen, dass Assad den Islamischen Staat geschaffen hat, ist reine Fantasie. Die modernen dschihadistischen Bewegungen wie der Islamische Staat entstanden, wie gesagt, schon in Afghanistan, wo sie von den USA und Saudi-Arabien im Dschihad gegen die Sowjets unterstützt wurden.

Russland ist im September 2015 in den Krieg eingetreten. Welche Reaktionen haben Sie dazu angetroffen?

Fast alle, mit denen ich gesprochen habe, beurteilten das Eingreifen Russlands als sehr positiv. Ich war in den Gebieten unterwegs, die von der syrischen Armee kontrolliert werden. Die Leute waren besorgt, als die syrische Armee zurückgedrängt wurde und die Dschihadisten durch die verstärkten Waffenlieferungen der USA und ihrer islamistischen Verbündeten im Nahen Osten vorrückten.

Das Eingreifen Russlands lässt den Kampf der USA und ihrer Verbündeten gegen den Islamischen Staat für die Syrer in einem zweifelhaften Licht erscheinen. Der Westen bombardierte den Islamischen Staat vor dem Eingreifen Russlands im September 2015 schon während anderthalb Jahren und trotzdem schien der Islamische Staat nicht wesentlich geschwächt. Man berichtete erst nach dem Eingreifen Russlands von Angriffen auf die Ölanlagen des Islamischen Staats – das heißt ja, dass sie anderthalb Jahre lang nicht angegriffen wurden. Die Leute hofften, dass die syrische Armee mit der

russischen Luftunterstützung zumindest ihre Gebiete halten und vielleicht sogar vorrücken und ganz Aleppo zurückerobern kann. Das ist inzwischen tatsächlich geschehen.

Teil III: Zwischen Auslöschung und Wiederaufbau – Die Situation der Christen und Alawiten

CSI: Im zweiten Teil des Interviews kritisierten Sie den Westen für seine Unterstützung der Rebellen. Die bewaffnete Opposition gegen Assad sei keineswegs moderat, sondern islamistisch und wolle einen Scharia-Staat, in dem Frauen, Homosexuelle, religiöse Minderheiten und moderate Sunniten diskriminiert und verfolgt würden. Hat die Religionszugehörigkeit demnach einen Einfluss auf den Entscheid, auszuwandern?

Dr. John Eibner: Dazu habe ich keine Zahlen; ich kann nur meinen Eindruck schildern. Neben den etwa 75% Sunniten gibt es in Syrien zwei große Minderheiten, die vor 2011 jeweils etwa 10% der Bevölkerung ausmachten: Alawiten und Christen. Die Alawiten – eine alte religiöse Gruppierung, der auch Präsident Assad angehört – werden zwar von den sunnitischen Dschihadisten bedroht. Sie haben jedoch keinen naheliegenden Ort, an den sie flüchten könnten. Zudem haben sie Hochburgen in Tartus und Latakia und glauben, dass sie sich selbst verteidigen können. Soweit ich weiß, gibt es nicht viele Alawiten unter den Flüchtlingen in den Nachbarstaaten und in Europa.

Die andere große religiöse Minderheit sind die Christen. Viele von ihnen sehen schwarz, was ihre Zukunft als Christen im Nahen Osten betrifft. Ihre Furcht ist nicht unbegründet. Im Mai 2016 war ich in vier christlichen Dörfern am Fluss Chabur, die im Februar 2015 vom Islamischen Staat eingenommen worden waren und einige Monate später wieder befreit wurden. Insgesamt hat es dort über 30 christliche Dörfer, die alle von Überlebenden des Genozids von 1915 in der Türkei gegründet wurden. Für den Islamischen Staat hatte die Zerstörung der Kirchen hohe Priorität: Die Dschihadisten wissen, wie wichtig die Kirchen in dieser Region sind und dass ein Dorf ohne Kirche für die Christen kein Zuhause mehr ist. Viele der Dörfer sind wie ausgestorben. Es ist zu befürchten, dass es am Chabur bald keine Christen mehr gibt.

Wie steht es um die Christen in anderen Regionen Syriens?

Die vom Aussterben bedrohten Christen am Chabur gehören der Assyrischen Kirche des Ostens an. Für andere christliche Konfessionen – etwa die syrisch-orthodoxen Christen – besteht etwas mehr Hoffnung, zumal sie zahlreicher sind. Ein Beispiel ist Sadad: Im November 2015 gelang es in dieser vornehmlich syrisch-orthodoxen Stadt, einen Angriff des Islamischen Staats abzuweh-

ren. Dieser Erfolg ist für die Leute ein Hoffnungsschimmer. Sie sagen, es sei das erste Mal gewesen, dass eine Offensive des Islamischen Staats ohne Luftunterstützung gestoppt werden konnte. Aber klar, das Leben ist hart. Meistens gibt es keinen Strom und die Preise sind hoch. Falls die Wirtschaftssanktionen andauern, könnten die Einwohner von Sadad über kurz oder lang gezwungen sein, Syrien zu verlassen – selbst wenn sie nicht direkt von Kämpfen bedroht sind. (Vgl. zu den Wirtschaftssanktionen Teil I des Interviews)

In den letzten Jahren eroberte die syrische Armee verschiedene Gebiete zurück. Gibt es Binnenflüchtlinge in Syrien, die in ihr Zuhause zurückkehren?

Ja, ein Beispiel ist die frühere Millionenstadt Homs, aus der die Rebellen im Mai 2014 abziehen mussten. Bereits während meiner ersten Reisen – noch vor dem endgültigen Abzug der Rebellen – kehrten die Leute in einige Teile von Homs zurück. Natürlich ist die Zerstörung enorm. Viele Gebäude müssen abgerissen und neu aufgebaut werden. Es gibt keine stabile Wasser- und Stromversorgung. Trotzdem kehren die Leute zurück, sogar Familien. Eine griechisch-orthodoxe Schule, zu deren Renovation Christian Solidarity International beigetragen hat, ist bereits wieder in Betrieb. Auch die DEZA macht in Homs eine sehr gute Arbeit und hilft Binnenflüchtlingen, in ihre Heimat zurückzukehren.

Fürchten sich die Leute in Homs denn nicht vor einer Rückkehr der Rebellen?

Homs ist zurzeit nicht unmittelbar bedroht. Mit einer einzigen Ausnahme konnten alle Stadtviertel von den Rebellen zurückerobert werden. Die Leute haben das Gefühl, dass die Regierung die Lage unter Kontrolle hat. Sie sind jedoch zu Recht besorgt über die längerfristige Zukunft. Sie wähten sich ja auch in Sicherheit, als vor wenigen Jahren plötzlich die Aufstände begannen, die Rebellen Einzug hielten und die Dschihadisten kamen. Es gibt nach wie vor Bombenanschläge und Entführungen. Der Bruder meines Gastgebers wurde vor kurzem entführt und es fehlt jegliche Nachricht von ihm. Solche Vorkommnisse wecken natürlich Furcht und halten zweifellos manche Leute davon ab, nach Homs zurückzukehren. Wenn sie an einem anderen Ort in Sicherheit sind, entscheiden sie sich vielleicht dafür, noch abzuwarten.

Seit Monaten sind Friedensverhandlungen im Gang. Besteht Hoffnung, dass sie Frieden bringen?

Natürlich gibt es Hoffnung, aber es ist schwierig herauszufinden, ob die Beteiligten aufrichtig Frieden wollen. Es gibt zunehmend Zeichen, dass Washington zu einer Zusammenarbeit mit Russland bereit ist, um den Frieden in Syrien wiederherzustellen. Wenn die USA und Russland wirklich zusammenarbeiten, werden die Gespräche erfolgreich sein. „Assad muss gehen“ kann keine

Vorbedingung für produktive Gespräche sein. Der Westen muss sich zudem bewusst sein, dass die Rebellen von islamistischen Kräften dominiert werden und nichtislamistische Rebellen in der Opposition gegen Assad eine marginale Rolle spielen. Trotz des abschreckenden Beispiels der Muslimbrüder in Ägypten unterstützt der Westen jedoch seit Jahren die Dschihadisten im Kampf gegen Assad, liefert ihnen Waffen und Know-how. Das muss sofort aufhören.

Was kann die Schweiz für die syrische Bevölkerung tun?

- Die Schweiz unterstützt die Friedensgespräche finanziell und personell. Sie sollte jetzt den Verlauf überwachen und öffentlich machen, wenn eine Partei die Gespräche nicht ernst nimmt.
- Die Schweiz sollte ihre Hilfe gezielt auf die Binnenflüchtlinge in Syrien selber konzentrieren.
- Die Schweiz sollte ihre Botschaft in Damaskus wiedereröffnen.
- Die Schweiz sollte die Wirtschaftssanktionen aussetzen und unverzüglich ihre humanitären Auswirkungen auf die Zivilbevölkerung überprüfen. Bestätigt sich der dringende Verdacht von CSI, dass darunter vor allem die syrische Bevölkerung leidet, sollte
- die Schweiz die Wirtschaftssanktionen aufheben und sich dafür einsetzen, dass dies auch die anderen Staaten tun.

(Die Schweizer Rechtschreibung wurde beibehalten).

Den Assyern in Ostsyrien droht das Ende

John Eibner (Autorenbeschreibung siehe S. 238)

Der amerikanische Menschenrechtsaktivist John Eibner war kürzlich in Syrien. Im Nordosten besuchte er christliche Dörfer, die zeitweise unter IS-Herrschaft waren.

Philipp Hufschmid interviewt John Eibner. Das Interview erschien zuerst in: Berner Zeitung vom 9.6.2016, URL: <http://www.bernerzeitung.ch/ausland/naher-osten-und-afrika/Den-Assyern-in-Ostsyrien-droht-das-Ende/story/12897902>. Abdruck mit freundlicher Genehmigung. (Die Schweizer Rechtschreibung wurde beibehalten).

Herr Eibner, zu Beginn Ihres zehntägigen Aufenthalts in Syrien waren Sie im von Kurden kontrollierten Nordosten des Landes. Weshalb waren Sie dort?

Ich wollte mir ein Bild machen von der Lage in den Dörfern der christlichen Assyrer im Tal des Chabur-Flusses. Der IS hatte im letzten Jahr mehrere dieser Dörfer erobert. Später wurde er von der kurdischen YPG-Miliz aber wieder vertrieben. Viele Dörfer sind heute wie ausgestorben. Viele Kirchen wurden vom IS zerstört.

Haben Sie mit Dorfbewohnern sprechen können?

Ja, aber es sind nicht mehr viele Assyrer da, mit denen man reden könnte. Von den Bewohnern, die vor dem IS geflüchtet waren, sind nur wenige zurückgekehrt. Einige Bauern sind mit ihren Familien in die nächste Stadt gezogen, wo es für sie sicherer ist. In ihr Dorf kommen sie nur noch tagsüber, um ihre Felder zu bestellen. Ich befürchte, dass es mit den assyrischen Dörfern zu Ende geht. Die Assyrer am Chabur-Fluss sind Nachkommen von Opfern des Völkermords in der Türkei vor hundert Jahren. Nun wird die Gemeinschaft erneut Opfer einer religiösen Säuberung.

Wer hat für Ihre Sicherheit gesorgt?

Ich war in Begleitung von Angehörigen der christlichen Sutoro-Miliz unterwegs, die mit der kurdischen YPG verbündet ist. Diese darf nicht mit der ebenfalls christlichen Sootoro-Miliz verwechselt werden, die aufseiten der syrischen Armee kämpft. Für uns gab es nur eine wirklich gefährliche Situ-

ation. In der Provinzhauptstadt Al-Hasaka gerieten wir in eine Schiesserei zwischen der YPG und der syrischen Armee. Wir verschanzten uns in einer Kirche und warteten ab. Das Gefecht dauerte etwa vier Stunden.

Sie haben auch mehrere Orte im Westen von Syrien besucht. In die Hafenstadt Tartus kamen Sie nur Stunden nach dem schweren Anschlag des IS am 23. Mai. Was haben Sie davon mitbekommen?

Im Krankenhaus konnte ich mit Überlebenden sprechen, die mir erzählten, was passiert war. Ziel des Anschlags war der Busbahnhof von Tartus, wo sich immer sehr viele Leute aufhalten. Zuerst sei eine Autobombe explodiert. Danach hätten sich Selbstmordattentäter inmitten von flüchtenden Menschengruppen in die Luft gesprengt.

Konnte das Krankenhaus diese extreme Situation bewältigen?

Der Arzt, der mich herumführte, versicherte mir, dass man genügend Ärzte und Pflegepersonen habe. Ich hörte auch keine Klagen über fehlende Medikamente oder Operationen, die nicht hätten durchgeführt werden können. Es gibt aber medizinische Probleme in anderen Bereichen.

Zum Beispiel?

In Damaskus habe ich eine junge Frau besucht, die nach einer Nierentransplantation auf spezielle Medikamente angewiesen ist. Der Krieg hat zu einer Entwertung des syrischen Pfunds geführt. Nun verdienen ihre Eltern nicht mehr genug, um die teuren Medikamente kaufen zu können. Für die junge Frau kann das fatal sein. Da hilft es ihr auch nichts, dass Nieren günstig zu kaufen sind. Wegen der Krise sind viele bereit, für wenig Geld eine Niere zu verkaufen. Das ist auch eine Folge der Sanktionen gegen den syrischen Staat.

Verantwortlich für die Krise ist das Regime, welches das Land in den Krieg gestürzt und damit Sanktionen provoziert hat.

Wer wirtschaftliche Sanktionen verhängt, trägt auch die Verantwortung für die Folgen. Es ist die Zivilbevölkerung, die am meisten leidet. Studien über die Sanktionen gegen das Regime von Saddam Hussein im Irak haben das gezeigt. Die Schweizer Bevölkerung sollte sich einfach bewusst sein, dass die Sanktionen, die von der Schweiz mitgetragen werden, tödliche Folgen haben können. Die Sanktionen sorgen auch dafür, dass immer mehr Menschen flüchten. Das gefährdet die Stabilität in den Nachbarländern und darüber hinaus.

Der IS musste sich in den letzten Monaten aus eroberten Gebieten zurückziehen. Wie geschwächt ist die Terrormiliz?

Das kann ich nicht beurteilen. Zum Teil könnte es sich auch um taktische Rückzüge handeln. Statt vom IS sollte man aber besser vom radikalen sunnitischen Islamismus sprechen. Dieser wird ein Problem bleiben, selbst wenn der IS dereinst beseitigt sein sollte. Tatsache ist, dass der IS gewisse Gebiete aufgegeben hat. Ich war zum Beispiel in der Ortschaft Sadad südöstlich von Homs. Dort gelang es erstmals, den IS ohne Unterstützung durch Luftangriffe zurückzuschlagen. Nun hat eine Koalition aus syrischer Armee, libanesischer Hizbollah-Miliz und der Miliz der Syrischen Sozial-Nationalistischen Partei (SSNP) die Kontrolle übernommen.

Die SSNP entstand in den 1930er-Jahren nach dem Vorbild von faschistischen Parteien in Europa. Welche Rolle spielt sie?

Die SSNP in Syrien ist säkular-nationalistisch und erst seit 2005 wieder zugelassen, nachdem sie jahrzehntelang verboten war. Sie versteht sich als friedliche Opposition zur Baath-Partei des Assad-Regimes. Sie kooperiert mit der syrischen Armee, um eine Machtergreifung der radikalen Islamisten zu verhindern. Weil es dem Regime an Kämpfern mangelt, muss es die SSNP gewähren lassen. Die Partei ist auch in anderen Ortschaften für die Sicherheit verantwortlich, wie zum Beispiel in der Altstadt von Homs oder in Qaryatayn. Sollte es zu einem politischen Übergangsprozess kommen, könnte die SSNP eine wichtige Rolle spielen.

Ist das christliche Erbe in der Türkei noch zu retten?

Was mit dem Genozid begann, wird per Grundbucheintrag komplettiert: Die Türkei geht wieder einmal gegen die christliche Minderheit der Aramäer vor.

Michael Martens

Geboren 1973 in Hamburg, dort und in der Lüneburger Heide aufgewachsen. Als Schüler Mitarbeit bei norddeutschen Regionalzeitungen, nach dem Abitur und einem Jahr in Chicago von 1995–2000 über ein vom Auswärtigen Amt finanziertes Projekt Redakteur russlanddeutscher Zeitungen. Je etwa ein Jahr in Bischkek (bei der „Zeitung der Deutschen Kyrgyzstans“), in Kasachstan (Almaty) und in Kiew. Dann zwei Jahre bei der 1727 gegründeten „St. Petersburgischen Zeitung“. Reisen nach Zentralasien, Pakistan, Afghanistan, in viele Regionen der Ukraine und einige Russlands. In die Nachrichtenredaktion der F.A.Z. trat er 2001 ein. Der Berichterstattung aus Afghanistan während des amerikanischen Krieges gegen die Taliban folgten ab 2002 sieben Jahre als Korrespondent in Belgrad, zuständig für die Nachkriegsberichterstattung vom Balkan. Von 2009 an betrachtete er die Türkei und den Balkan sechs Jahre lang von Istanbul aus. Im Sommer 2015 Umzug nach Griechenland. Seither berichtet er mit Dienstsitz Athen über die griechische Krise sowie weiterhin über die Türkei und den Balkan.



Quelle: Michael Martens: Ist das christliche Erbe der Türkei noch zu retten? In: Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 3.7.2017. © Alle Rechte vorbehalten. Frankfurter Allgemeine Zeitung GmbH, Frankfurt. Zur Verfügung gestellt vom Frankfurter Allgemeine Archiv.

Im Schatten der „Säuberung“ des türkischen Staates von mutmaßlichen Angehörigen des islamischen Predigers Fethullah Gülen und unter dem seit bald einem Jahr geltenden Ausnahmezustand gehen die türkischen Behörden nun offenbar auch – wieder einmal – gegen eine der winzigen christlichen Min-

derheiten des Landes vor. Ziel der mit administrativen Maßnahmen verbrämten Angriffe sind nach Darstellung der Betroffenen die letzten assyrischen Christen im Süden Anatoliens, deren dort verbliebene Glaubensgemeinschaft nach Verfolgungen im vergangenen Jahrhundert heute nur noch um die 2000 Seelen zählt. Der historische Siedlungsschwerpunkt der assyrischen Christen, die nach ihrer Sprache auch als Aramäer bezeichnet werden, ist in der Türkei der Tur Abdin, auch „Berg der Knechte Gottes“ genannt. Vor dem von Türken begangenen Völkermord von 1915, der außer Armeniern auch die Aramäer traf, lebten mehrere hunderttausend Christen in der Region zwischen dem Tigris und der Grenze zu Syrien im türkischen Teil Mesopotamiens.

Die Nachrichten über den neuesten Katalog von Maßnahmen zur Entrechtung der assyrischen Christen wurden erstmals am 23. Juni öffentlich, wenn auch selbstredend zunächst nur diejenigen türkischen Medien darüber berichteten, die noch nicht von der Staats- und Regierungspartei AKP kontrolliert werden. Im Kern geht es demnach darum, mehrere Dutzend Immobilien der Glaubensgemeinschaft – Kirchengebäude, Klöster und Land – unter diversen Vorwänden an die Finanzbehörden und dann weiter an die Religionsbehörde Diyanet zu überschreiben. Dabei handelt es sich um Land, das früher einmal unbestritten der Kirche gehört hatte, dann aber über Umwege formal in den Besitz umliegender Dörfer gelangte. Diese erkannten jedoch das alte Besitzrecht der Kirche in den meisten Fällen im Alltag weiterhin an. Im Zuge einer Gesetzesänderung soll dieses Land nun jedoch auch den Dörfern entzogen werden und auf den Staat übergehen, der wiederum seiner Religionsbehörde das Nutzungsrecht überlässt. Dazu titelte die oppositionelle Zeitung „Cumhuriyet“: „Aramäische Kirchen wurden Diyanet gegeben.“ Das Blatt zitiert den Vorsitzenden der Stiftung des aramäischen Klosters Mor Gabriel, Kuryakos Ergün, mit Einzelheiten zu den Konfiszierungen. Die liberale Online-Zeitung „Artı Gerçek“, die von Deutschland aus auch einen Fernsehsender betreibt, zitierte ebenfalls Ergün mit der Aussage, das Kloster werde sich vor Gericht gegen die Übergabe der Immobilien an Diyanet zu wehren versuchen. Das leidlich oppositionelle Blatt „Hürriyet“, das einst selbst gegen die Aramäer gehetzt hatte, veröffentlichte zudem eine Liste mit den zu überschreibenden Immobilien, die sich alle in der südostanatolischen Provinz Mardin befänden.

Die meisten AKP-Medien schwiegen zu den Vorwürfen, doch zwei Tage nach den ersten Berichten tat sich die Zeitung „Yeni Akit“, das extremste islamistische Hetzblatt im Medienarsenal der AKP, durch die Darstellung hervor, es werde versucht, die Aramäer von außen gegen die Türkei aufzuhetzen. Das ist ein altes staatliches Narrativ im Umgang mit den Aramäern. Sobald diese Minderheit ihre Rechte zu verteidigen sucht, wird die einflussreiche aramäische Diaspora in staatlichen und staatlich gelenkten Medien als Ansammlung von Verrätern dargestellt, die im Verbund mit ausländischen Staa-

ten der Türkei schaden wollten. Auf solche Schilderungen griff „Yeni Akit“ auch in diesem Fall zurück. In Wirklichkeit habe die Religionsbehörde nämlich keinerlei Enteignungen vorgenommen, so das Blatt. Zum Beleg wurde eine von Diyanet über Twitter verbreitete Aussage zitiert: „Die Nachrichten, dass Güter wie Kirchen, Klöster und Friedhöfe der Aramäer in Mardin unserem Direktorium übertragen wurden, sind vollkommen unwahr.“ Daraufhin veröffentlichte ein anonymes Nutzer auf Twitter Fotos von Katasterunterlagen, denen zu entnehmen ist, welche Kirchen an die Finanzbehörden sowie von dort an Diyanet und die Stadtverwaltung von Mardin übergehen sollen. Selina Dogan, eine Parlamentsabgeordnete der oppositionellen „Republikanischen Volkspartei“, der CHP, traf sich auf einer Reise in die Region daraufhin auch mit Bischof Samuel Aktas und anderen Repräsentanten der syrisch-orthodoxen Kirche. Nach ihren Gesprächen warnte sie, das Vorgehen gegen die Aramäer könne eine Blaupause für ein Vorgehen gegen alle Minderheiten in der Türkei sein. Es gehe in Mardin „um das kulturelle und historische Erbe“ der Türkei, so die CHP-Politikerin.

Ist dieses Erbe noch zu retten? Die Stiftungen religiöser Minderheiten in Istanbul, die seit einigen Jahren im Ramadan jeweils ein Abendessen zum Fastenbrechen (Iftar) ausrichten, nutzten in diesem Jahr die Gelegenheit, um das Thema bei den Mächtigen vorzutragen. Das bot sich schon deshalb an, weil das diesjährige Iftar von einer Stiftung der Aramäer ausgerichtet wurde. In Istanbul leben noch etwa 15000 von ihnen. Unter anderem nahmen Istanbuls Bürgermeister Kadir Topbas, der regionale Gouverneur und ein stellvertretender AKP-Vorsitzender daran teil. Bei dem Essen trugen die Aramäer ihr Leid in der Türkei vor: fehlende Schulen, aufgrund ungeklärter Eigentumstitel verfallende Kirchen, Rechtsstreit um von umliegenden Dörfern beanspruchtes Klosterland – und nun auch noch die drohende Enteignung. Als Lösung schlugen die Aramäer vor, dass die Immobilien ausnahmslos als Besitz ihrer Stiftungen registriert werden.

Als direkte Besitzerin kann die syrisch-orthodoxe Kirche nicht auftreten, da sie offiziell in der Türkei gar nicht existiert. Daher ist – wie für Griechen und Armenier auch – der Umweg über Stiftungen notwendig, um die Immobilien behalten zu können. Hier herrscht jedoch oft ein rechtliches Zwielicht, das es selbst Stiftungen in manchen Fällen nicht erlaubt, ihr Eigentum zu nutzen. Sollten Kirchen und Klosterland stattdessen an Diyanet fallen, wäre das eine besondere Verhöhnung der Enteigneten. Denn das staatliche Religionsamt ist nicht etwa eine überkonfessionelle Behörde. Sie vertritt die Interessen der sunnitischen Muslime und mit Sicherheit nicht die der Aramäer oder gar der Mönche von Mor Gabriel, einem der ältesten Klöster der Christenheit.

Neu sind die Querelen nicht. Die Aramäer werden seit Jahrzehnten immer wieder kujoniert. Was mit dem Völkermord von 1915 begann, sollte später gleichsam per Verwaltungsakt fortgesetzt und abgeschlossen werden. Vor knapp einem Jahrzehnt wurde das im Jahr 397 gegründete Kloster Mor Gabriel in einen Rechtsstreit verwickelt, bei dem drei kurdische Dörfer, mutmaßlich von staatlichen Stellen dazu ermuntert, sich per Gerichtsurteil Klosterland aneignen wollten. Eine der Begründungen lautete, das Kloster verfüge über mehr Land, „als die Gläubigen zum Beten brauchen“. Doch die Mönche konnten auf zum Teil noch aus osmanischer Zeit stammende Urkunden verweisen, die ihnen das Eigentum an dem Land bestätigten. In der Auseinandersetzung ging es in Wirklichkeit aber nicht um die ferne Vergangenheit. Im Kurdenkonflikt der achtziger und neunziger Jahre belohnten der Staat und die Armee der Türkei kurdische Clans, die sich gegen die Terrororganisation PKK stellten. Eine Art der Belohnung bestand in der Zuteilung von Land, auch dem der Aramäer.

Dass um dieses Land Kämpfe ausbrechen, hat allerdings auch mit der Massenabwanderung von Aramäern zu tun. Trotz des Genozids von 1915 lebten noch Ende der fünfziger Jahre mehrere zehntausend assyrische Christen im Tur Abdin südöstlich von Diyarbakir. Als es in den sechziger Jahren möglich wurde, wanderten viele jedoch in westliche Länder aus, vor allem nach Deutschland und Schweden. Ihr nunmehr herrenloses Land wurde von Kurden übernommen, die es in manchen Fällen nun auch schon in der dritten Generation beackern. Oft sind sie als neue Eigentümer formal im Recht, da das türkische Finanzministerium Land, das mehr als zwei Jahrzehnte brach gelegen hat, konfiszieren darf, woraufhin der Staat es neu verteilen kann. Dass die früheren Eigentümer ihre Heimat oft nicht freiwillig verließen, sondern erst nach staatlichem Druck auswanderten, spielte dabei formal keine Rolle. So wurde eine Vertreibungspolitik, die vor einem Jahrhundert mit Massakern begann, per Grundbucheintrag komplettiert.

Sollte er nicht noch eingreifen, hat sich mit den jüngsten Entwicklungen wohl auch geklärt, auf wessen Seite der türkische Staatspräsident Recep Tayyip Erdogan, ohne dessen Einverständnis in der Türkei nichts Maßgebliches geschieht, in dem Konflikt steht. Noch im Jahr 2009 hatte Erdogan die türkischen Behörden aufgefordert, im Landstreit mit Mor Gabriel eine gütliche Einigung anzustreben. Kurz darauf gab ein Gericht in der Kreisstadt Midyat dem Kloster tatsächlich recht und wies die Ansprüche der Dörfer ab. Doch der Teilerfolg ließ sich vor höheren Instanzen nicht bewahren. Als Erdogan dann jedoch im September 2013, damals noch als Ministerpräsident, sein großes „demokratisches Reformpaket“ vorstellte, stellte er in Aussicht, das Kloster Mor Gabriel werde das umstrittene Land zurückerhalten.

Doch nun sieht es eher danach aus, als solle den Aramäern vom Tur Abdin, einem der frühesten Siedlungsgebiete der Christenheit, in dem noch heute ein aramäischer Dialekt aus der Zeit Jesu gesprochen wird, noch mehr genommen werden. Die Kolumnistin Gözde Bedeloglu von der Oppositionszeitung „Birgün“ schrieb dazu am vergangenen Freitag unter der Überschrift „Mor Gabriel ist unsere Geschichte“, das Kloster gehöre nicht nur den Aramäern: „Solange wir nicht verstanden haben, dass das unsere gemeinsame Geschichte ist, wird dieser Niedergang weitergehen.“

Zehnter Jahrestag der Malatya-Morde

Bedrängte Christen in der Türkei mit ungewisser Zukunft

Walter Flick



Walter Flick, Jahrgang 1951, ist seit 1997 Referent für Religionsfreiheit der Internationalen Gesellschaft für Menschenrechte (IGFM), Kuratoriumsmitglied der Stephanus-Stiftung für verfolgte Christen und Redakteur des IGFM Rundbriefes „Verfolgte Christen aktuell“. Er studierte katholische Theologie und Geschichte und untersuchte vor seiner Tätigkeit für die IGFM als hauptamtlicher Historiker u. a. die Geschichte der Juden und der NS-Zwangsarbeit in der Stadt Unna. Zudem hält er Vorträge in der katholischen Erwachsenenbildung.



Am 18. April liegt der Mord an drei Christen in der osttürkischen Stadt Malatya genau zehn Jahre zurück. Alle Opfer arbeiteten im christlichen Zirve-Verlag. Die fünf Hauptangeklagten wurden erst im vorigen September zu jeweils dreimal lebenslanger Haft verurteilt. Die muslimischen Extremisten hatten 2007 den deutschen evangelikalen Theologen Tilmann Geske sowie die einheimischen Christen Ugur Yüksel und Necati Aydin grausam zugerichtet, gefesselt, gefoltert und ihnen die Kehlen durchgeschnitten. Die Polizei nahm die damals 19- und 20-jährigen Männer noch am Tatort fest. Sie gaben religiös-nationalistische Motive für ihre Bluttat an. Insgesamt waren 21 Verdächtige im Zusammenhang mit dem Verbrechen angeklagt worden.

Die Witwe von Tilmann Geske – Susanne Geske – und die Vereinigung Protestantischer Kirchen in der Türkei – ein Zusammenschluss von rund 100 Gemeinden, der der Evangelischen Allianz entspricht – reagierten auf das Urteil zum einen erleichtert, zum anderen enttäuscht: Die „anstiftenden kriminellen Kräfte“ – die Hintermänner – hatte das Gericht nicht ans Tageslicht bringen können. Nachdem die fünf Haupttäter im Malatya-Mordprozess trotz des Strafmaßes von je drei Mal lebenslänglich nicht in Haft genommen wurden, sondern weiterhin nur mit elektronischen Fußfesseln im sogenannten

Hausarrest bleiben sollten, erhob die Generalstaatsanwaltschaft Einspruch, unter anderem wegen Fluchtgefahr. Daraufhin wurden die fünf Haupttäter umgehend inhaftiert.

In ihren Reaktionen zeigten sich Vertreter der evangelischen Gemeinden in der Türkei und Susanne Geske, die Witwe eines der Mordopfer, sehr erleichtert und erfreut, dass die Mörder jetzt doch in Haft kommen. Sie verstehe jedoch nicht, warum nicht die beiden zu je knapp 15 Jahren Haft verurteilten Armeeingehörigen auch gleich hinter Gitter kamen.

Gedenktage 18. und 24. April – IGFM-Unterstützung möglich

Die Christen der Evangelischen Allianz haben den 18. April, den Tag der Morde von Malatya, zu einem besonderen Gedenktag erklärt. Der Tag liegt zwei Tage nach dem Referendum über die Verfassungsreform am Ostersonntag, den 16. April, dem die IGFM mit Sorge entgegenschaut.

Die IGFM regt an, gerade Minderheiten wie die Christen nicht zu vergessen und ihrer etwa in Fürbitten und Infos, die von der IGFM auch per Mail zugeschickt werden können, zu gedenken.

Am 24. April ist der weltweite Gedenktag des Völkermordes im Osmanischen Reich 1915. Diesem sind mehr als eine Million christliche Armenier und Angehörige anderer christlicher Konfessionen zum Opfer gefallen. Die IGFM fordert freie Gedenkveranstaltungen und Mahnmale in der Türkei, wozu es erste Ansätze gibt. Auch zum 24. April können IGFM-Infos angefordert werden. Ein Historiker wurde für Aufarbeitungen zum Völkermord durch die IGFM beauftragt.

Präsident Erdogan strebt mit dem für 16. April geplanten Referendum eine Art Präsidialmonarchie mit diktatorischen Elementen oder eine Art Kalifat an. Dies und eine weiter wachsende Betonung des sunnitischen Islam und der mit religiösen Elementen versehene Nationalismus schaffen das Klima, das nicht nur Oppositionelle, sondern gerade Minderheiten ins Fadenkreuz geraten lässt. Infolge des Putschversuches im Juli vorigen Jahres kam es zu zahlreichen Verhaftungen, tausenden Entlassungen von Staatsbediensteten und einer markanten Unterdrückung der Pressefreiheit. Angehörige einer Minderheit geraten zudem schneller unter Verdacht.

Am 7. Oktober wurde der amerikanische Pastor Andrew Brunson in Izmir, wo er eine kleine Gemeinde betreut, verhaftet und kam bis jetzt nicht frei. Ihm wird wohl eine Nähe zur Gülen-Bewegung, die nach Regierungsauffassung hinter dem Putsch vom Juli stehen soll, vorgeworfen.

Christen werden bedroht

Herausragende Vertreter der christlichen Minderheit sind in der Vergangenheit mehrfach zur Zielscheibe geworden: Im Februar 2006 brachte ein Jugendlicher in Trabzon den italienischen Priester Andrea Santoro beim Gebet in seiner Kirche um, im Januar 2007 wurde der armenische Zeitungsherausgeber Hrant Dink in Istanbul erschossen und am 3. Juni 2010 der katholische Bischof Luigi Padovese in Iskenderun von seinem muslimischen Fahrer regelrecht enthauptet. Die Hintergründe dieser Mordtaten wurden nicht gründlich beleuchtet. So gab es im Mordfall Dink, für den ein 17-jähriger zu 23 Jahren Haft verurteilt wurde, noch in diesem Jahr zwei neue Festnahmen, nachdem das Verfassungsgericht im Juli 2014 offiziell ineffektive Ermittlungen festgestellt hatte.

Man kann von einer gegen Christen gerichteten Strategie in Teilen des Militärs und Staatsapparates, dem sogenannten „tiefen Staat“, sprechen. Die „Vereinigung Protestantischer Kirchen in der Türkei“ hat seit den Christenmorden von 2007 Jahresberichte über Menschenrechtsverletzungen verfasst. In dem Bericht vom Januar dieses Jahres werden Angriffe auf Christen, evangelische Kirchen, Drohungen und Falschdarstellungen in sozialen Medien beklagt.

Weihnachten 2016 wurden Hassbroschüren in Straßen verteilt, Plakate mit einem Weihnachtsmann mit einem Gewehr gezeigt. Zur Stimmungsmache kamen konkrete Terrordrohungen hinzu: Zu ihren Weihnachtsgottesdiensten mussten die Christen große Sicherheitsvorkehrungen treffen.

Keine Rechtsansprüche

In der Türkei schrumpft der christliche Bevölkerungsanteil seit Beginn des 20. Jahrhunderts, als er noch rund 20 Prozent ausmachte, unaufhörlich. Ihr Anteil beträgt aktuell nur mehr rund 0,2 Prozent von etwa 79 Millionen Staatsbürgern. Ihre Lage ist häufig schwierig. Im 21. Jahrhundert sind kleine christliche Konvertiten-Gemeinden entstanden. Unter den Flüchtlingen und Arbeitsmigranten in der Türkei gibt es neue christliche Gruppen. Alle christlichen Gemeinschaften leiden unter einem ungeklärten Rechtsstatus: Es gibt keine öffentlich-rechtliche Anerkennung und Rechtssicherheit für Eigentum, weil keine Kirche als juristische Person anerkannt ist.

Wo Rechtsansprüche nicht bestehen, sind die Christen auf Gnadenakte angewiesen: Das griechisch-orthodoxe Priesterseminar auf der Insel Chalki (Heybeli) im Marmarameer ist seit 1971 geschlossen. Die Ausbildungsstätte der Armenier, das Heilig-Kreuz-Seminar in Üsküdar, darf bereits seit 1969

nicht mehr genutzt werden. Allerdings gibt es in Istanbul ein Martin Bucer Seminar evangelisch-reformierter Prägung als Alternative zu einer theologischen Fakultät. Staatspräsident Recep Tayyip Erdogan versprach, enteignete Immobilien zurückzugeben. Nur zögerlich hält er es ein. Ende 2013 waren von 1.560 Anträgen auf Rückgabe nur 260 tatsächlich umgesetzt, in einigen Fällen Entschädigungen gezahlt worden. Seitdem stockt der Prozess erneut. Der Neubau von Kirchen ist aufgrund von Gesetzesänderungen zwar mittlerweile ebenso möglich wie Renovierungen – stößt aber generell auf bürokratische Schikanen. Die Vereinigung Protestantischer Kirchen spricht deswegen von einem „Recht, das nur auf dem Papier existiert“.

Ausländische Kirchenleiter wurden ausgewiesen, Aufenthaltsgenehmigungen nicht erteilt. Religionszugehörigkeit wird weiterhin in Ausweisdokumenten vermerkt, was zu Diskriminierungen führt.

Syrisch-orthodoxe Christen benachteiligt und bedroht

In Verbindung mit dem erneuten Vorgehen des türkischen Militärs gegen Kurden im Südosten der Türkei ist auch die dortige christliche Minderheit stark bedroht. So wurden Umgebungsmauern der ins 4. Jahrhundert zurückgehenden syrisch-orthodoxen St. Marienkirche in Diyarbakir unter ihrem Priester Yusuf Akbulut bei Angriffen im Januar vorigen Jahres mit Panzerfäusten zerstört. Diese und weitere Kirchen der Stadt, darunter die große armenische St. Giragos-Kirche, wurden zwei Monate später enteignet und dem Staat unterstellt. Die junge christliche Bürgermeisterin in der Großstadt Mardin wurde im vorigen Herbst entlassen, was allerdings nicht mit ihrer christlichen Religion zusammenhängen soll.

Auch in der südosttürkischen Region, die Tur Abdin – Berg der Gottesknechte – genannt wird, ist der christliche Anteil stark zurückgegangen. Die meisten Aramäer (auch Assyro-Aramäer) haben ihre historische Heimat am Tigris im Verlaufe des 20. Jahrhunderts verlassen: Etwa 100.000 leben in Deutschland, 80.000 in Schweden und 10.000 in der Schweiz. Geblieben sind nur noch rund 3.000. Das Kloster Mor Gabriel (Heiliger Gabriel) gilt als das wichtigste der noch sechs bewohnten syrisch-orthodoxen Klöster. Es wurde im Jahr 397 gegründet und ist eines der ältesten der Christenheit. Im Jahr 2011 übertrug ein Gerichtshof in Ankara dem Staat große Teile des klösterlichen Grundbesitzes. Präsident Erdogan hatte in einem Reformpaket zwar angekündigt, dass es eine vollständige Rücknahme der gerichtlich verfüigten Landenteignungen des Hauptklosters geben soll. Dies ist aber bislang nur zum Teil geschehen.

Bischof Timotheos ist im Kloster Mor Gabriel geblieben. Es gibt einige wenige Rückkehrer aus Europa. Der syrisch-orthodoxe Hirte wünscht sich, dass seine Herde bleibt. In anderen Ländern, so sagte der Bischof unlängst gegenüber deutschen Medien, werde sie nicht überleben: „Zuerst wird sich die Sprache verlieren, dann unser Glaube, unsere Geschichte wird vergessen und unsere Familienbände werden aufgelöst. Dann ist es vorbei.“ Zwar wird der Aramäisch-Unterricht in den Klöstern geduldet, aber 1997 erließ der Gouverneur von Mardin wegen angeblicher Gesetzeswidrigkeit ein offizielles muttersprachliches Lehrverbot.

EU-Beitrittsverhandlungen abbrechen

Die Internationale Gesellschaft für Menschenrechte tritt angesichts der allgemeinen Menschenrechtslage dafür ein, die EU-Beitrittsverhandlungen mit der Türkei abzubrechen. Sie fordert die türkische Regierung auf, ihren vielfachen Ankündigungen echte Taten folgen zu lassen und Minderheitenrechte zu gewährleisten.

Durch öffentlichen Druck lässt sich zumindest punktuell etwas erreichen: Im Februar vorigen Jahres konnte nach Medienberichten, Protesten, darunter einer Online-Petition, die Schließung der einzigen verbliebenen Kirche für die insgesamt rund 100 letzten Christen in Bursa (Westtürkei) verhindert werden. Das Amt für Stiftungswesen hatte den Pastor der evangelischen Gemeinde, Ismail Kulakcioglu aufgefordert, das Haus sofort zu räumen und die Schlüssel abzugeben. Der Pfarrer schaltete die Öffentlichkeit ein.

IIRF dankt der katholischen Bischofskonferenz in Kuba für größeren Mut



Die „Damen in Weiß“ © IGFM.

Der Direktor des Internationalen Instituts für Religionsfreiheit hat der Katholischen Bischofskonferenz in Kuba dafür gedankt, dass sie zunehmend größeren Mut in Sachen Menschenrechte beweist und sich mit den ‚Damen in Weiß‘ getroffen hat.

Der Vorsitzende der römisch-katholischen Bischofskonferenz, Juan de la Caridad García Rodríguez, Erzbischof von San Cristóbal de la Habana, hatte sich nicht nur als erster Bischof, sondern auch als erste bedeutende Persönlichkeit Kubas mit der Vorsitzenden der Damen in Weiß (Las Damas de Blanco), Berta Soler, getroffen. Dabei hatte er auch geäußert, dass er Geheimagenten, die die Damen in Weiß bespitzelten, von der Messe ausschließen würde, wenn ihre Identität bekannt würde.

Die Damen in Weiß wurden 2003 von Angehörigen, vorwiegend Müttern, von 79 inhaftierten Regimekritikern gegründet. Sonntags zogen sie vom Gottesdienst in Santa Rita de Casia in Havanna aus in weißen Kleidern die Quinta Avenida entlang.

2011 wurden die Gefangenen auf Bewährung freigelassen, die meisten verließen direkt Kuba. Die Damen in Weiß kämpften aber weiter für andere Gefangene und für die Einhaltung der Menschenrechte überhaupt. Vor dem Papstbesuch von 2012 wurden 30 der Damen in Weiß vorübergehend festgenommen. Vor dem Besuch des US-Präsidenten Barack Obama 2016 wurden 50 von ihnen vorübergehend festgenommen. Offiziell gehören in Havanna 82 Personen zu den Damen in Weiß, im Osten des Landes 34. Die Damen in Weiß wurden weltweit mit vielen Preisen ausgezeichnet, so etwa 2006 vom EU-Parlament mit dem Sacharow-Preis. Schirmmacher traf sich außerdem mit der Leiterin des Amtes für religiöse Angelegenheiten des Zentralkomitees der Kommunistischen Partei Kubas, Lic. Caridad Diego Bello, und zwei ihrer Mitarbeiter.

Quelle: BQ 478 – Nr. 17/2017.

Downloads und Links: „Damen in Weiß“ richten Hilferuf an Papst Franziskus: URL:

<https://www.igfm.de/news/article/damen-in-weiss-richten-hilferuf-an-papst-franziskus/>

Thomas Schirmmacher dankt hessischem Ministerpräsidenten Bouffier anlässlich des Besuchs des Syrisch-Orthodoxen Patriarchen

Grußwort des ZOCD an den Syrisch-Orthodoxen Patriarchen

Eine Delegation des Vorstandes und des Beirates des ZOCD unter Leitung des Beiratsvorsitzenden Thomas Schirmmacher hat an der Einweihung der neuen syrisch-orthodoxen Kirche in Gießen teilgenommen. Der Beiratsvorsitzende nahm als Bischof an der Zeremonie teil und übermittelte das Grußwort des ZOCD an den Syrisch-Orthodoxen Patriarchen, S.H. Moran Mor Ignatius Aphrem II., und an den hessischen Ministerpräsidenten Volker Bouffier.

Die neue Kirche bezeichnete Schirmmacher als gelungenes Beispiel der Integration, denn die Kirche sei gleichzeitig eine schöne deutsche und eine schöne syrisch-orthodoxe Kirche. Schirmmacher dankte dem Patriarchen für sein unermüdliches Wirken für Frieden und Gerechtigkeit in einer Situation, in der ein erheblicher Teil seiner Kirche auf der Flucht sei. Schirmmacher dankte dem Patriarchen auch ausdrücklich für seine intensive Unterstützung des ZOCD.

Dem hessischen Ministerpräsidenten Volker Bouffier dankte er dafür, dass er früher viele syrisch-orthodoxe Christen in seiner Heimatstadt Gießen erfolgreich anwaltlich begleitet habe und in einem Jahrzehnt als Innenminister viel für die Integration orientalischer Christen in Hessen getan habe. Es sei



Der syrisch-orthodoxe Patriarch, der Metropolit von Deutschland, der Metropolit der Niederlande, Thomas Schirmmacker.

ein großes Zeichen der Solidarität, dass er es sich zwischen zwei wichtigen Terminen nicht habe nehmen lassen, persönlich zur versammelten Gemeinde zu sprechen. Schirmmacker dankte Bouffier auch dafür, dass er sich als stellvertretender Bundesvorsitzender der CDU mit dafür eingesetzt habe, dass die Bundespartei das Thema Christenverfolgung und Religionsfreiheit mit einem eigenen Arbeitskreis in den wichtigen AK Auswärtige Politik im Adenauerhaus in Berlin integriert habe.

In einem Zeitungsbericht heißt es: „Am Sonntag empfingen 2000 Menschen mit Jubel und Gesang das Oberhaupt der Syrisch-Orthodoxen Kirche von Antiochien, Seine Heiligkeit Moran Mor Ignatius Aphrem II., der die Weihe während eines Gottesdienstes vollziehen sollte. Neben ihm hieß Pfarrer Lahdo Aydin den Leiter der Erzdiözese Deutschlands, Seine Eminenz Mor Philoxenus Matthias Nayis, und weitere Bischöfe willkommen. Auch Vertreter der evangelischen, katholischen, koptisch- und Rum-orthodoxen Kirche waren anwesend. Von weltlicher Seite wohnten u.a. Ministerpräsident Volker Bouffier und Stadträtin Astrid Eibelshäuser den Feierlichkeiten bei. Die Gemeinde existiert seit 2001 in Gießen. Ihr gehören etwa 140 Familien an.“ (Gießener Allgemeine, www.giessener-allgemeine.de)

Der Bau kostete insgesamt 1,5 Millionen Euro. Besonders bemerkenswert ist der Altar, der aus Gestein der Region Tur Abdin rund um das berühmte Kloster Mor Gabriel im türkischen Anatolien gefertigt wurde, in dem die syrisch-orthodoxe Kirche sehr unter Druck steht.

Syrisch-orthodoxer Patriarch dankt der Weltweiten Evangelischen Allianz

Zudem überbrachte Prof. Dr. Thomas Schirmmacher eine Solidaritätsadresse und Segenswünsche im Auftrag der Weltweiten Evangelischen Allianz.

Neben der offiziellen Audienz beim Patriarchen der Kirche, S.H. Moran Mor Ignatius Aphrem II., kam es zu einer Reihe weiterer Gespräche mit den syrischen Erzbischöfen von Damaskus, von Deutschland, den Niederlanden und von Schweden. Dabei stand die gegenwärtige Verfolgung der syrischen Christen in ihrer Heimat im Nahen Osten im Mittelpunkt.

In der Audienz dankte der Patriarch erneut der Weltweiten Evangelischen Allianz (WEA) herzlich für ihren intensiven Einsatz für die Angehörigen seiner Kirche auf allen Ebenen, im Gebet, bei anderen Kirchen, in den Medien, in der Politik und bei der UN. Der Generalsekretär der WEA, Bischof Efraim Tendero (Philippinen) hatte sich kürzlich mit dem Generalsekretär der Vereinten Nationen getroffen und darauf gedrängt, die Lage der Christen im Nahen Osten ganz oben auf die Agenda zu setzen.

Die Syrisch-Orthodoxe Kirche von Antiochien hat in Deutschland schätzungsweise 110.000 Mitglieder, verteilt auf über 60 Kirchengemeinden. Die meisten Gläubigen kommen aus dem Tur Abdin in der Osttürkei, wo sie zum Teil schon vor Jahrzehnten wegen Christenverfolgung nach Europa geflohen sind. In den letzten Jahren haben die Gemeinden viele Flüchtlinge besonders aus Syrien aufgenommen.

Oberhaupt der Kirche in Deutschland ist seit Dezember 2012 Erzbischof Mor Philoxenus Matthias Nayis (Warburg). Für die Kontakte zu den anderen Kirchen sowie für die Politik ist Erzbischof Mor Julius Hanna Aydin (Delmenhorst) zuständig. Die Kirchensprache ist bis heute das Alt-Aramäische, die Sprache Jesu Christi. Im Alltag wird häufig Turoyo, ein neuaramäischer Dialekt, gesprochen.

Quelle: BQ 437 – Nr. 42/2016.

„Stein des Anstoßes“ als Geschenk – Pakistanische Anwältin mit Schirmmacher bei Papst Franziskus

Die pakistanische Menschenrechtsanwältin Aneeqa Anthony hat nach der letzten Generalaudienz vor der Sommerpause Papst Franziskus einen bemalten Ziegelstein als Symbol für die zahlreichen in Ziegeleien versklavten Christen in Pakistan übergeben. Der internationale Präsident der Internatio-

nenalen Gesellschaft für Menschenrechte (IGFM), Thomas Schirmmacher, und die Leiterin der Abteilung für Religionsfreiheit der IGFM, Michaela Koller, hatten das Treffen arrangiert und die Anwältin begleitet.

Der „Stein des Anstoßes“ wurde von drei christlichen Kindern gestaltet, deren Mutter Shama Bibi (26) und Vater Shahzad Masih (28) Anfang November 2014 von einem Mob verprügelt und lebendig im Ziegelofen verbrannt wurden. Anthony vertritt die Kinder vor Gericht.

Das christliche Ehepaar wurde beschuldigt, Seiten aus einer Koranausgabe verbrannt zu haben. Wie Sklaven arbeiteten auch sie in einer Ziegelei. Der Eigentümer hatte laut Polizeierkenntnissen einen islamischen Prediger dazu angestiftet, das Ehepaar öffentlich der Blasphemie zu beschuldigen. Ein fanatisierter Mob zerrte sie schließlich um die Ziegelei herum, schlug sie halbtot und stieß sie anschließend in einen Ziegelofen, wo sie zu Tode kamen. Als „barbarischen Akt“ hatte seinerzeit Kardinal Jean-Louis Tauran, Präsident des Päpstlichen Rates für interreligiösen Dialog, die Tat bezeichnet und islamische Autoritäten aufgefordert, die Tat zu brandmarken. Schirmmacher hatte sich am Tag vorher mit Kardinal Tauran getroffen.

Aneeqa Anthony bat Papst Franziskus bei ihrer persönlichen Begegnung am Rande der Audienz: „Heiliger Vater, dieses bescheidene Souvenir aus meinem Heimatland haben Kinder von Sklaven gestaltet, die, wie übrigens viele Christen, in einer Ziegelei schufteten. Sie mussten miterleben, wie ihre Eltern im Ziegelofen verbrannt wurden. Meine Anwaltskollegen und ich sorgten dafür, dass die Verdächtigen hinter Gitter kamen. Wir alle sind nicht mehr sicher in unserer Heimat. Pakistan ist kein sicheres Herkunftsland – nicht für



Übergabe des Steins (von links): Michaela Koller, Aneeqa Anthony, Thomas Schirmmacher, Papst Franziskus.

uns Christen und vor allem nicht für die Kinder von Shama und Shahzad. Mögen sich doch die europäischen Staaten nicht vor den geplagten Christen abschotten. Helfen Sie uns, deren Regierungen zu überzeugen!“

Am 16. April kam der Hauptverdächtige des Lynchmordes gegen Kaution frei. Die Kinder, inzwischen im Alter von drei, fünf und sieben Jahren, wären fast mitverbrannt worden. Beobachter befürchten, dass aus dem Umfeld der Verdächtigen ein Racheakt verübt werden könnte: Anfang Dezember hatte ein wichtiger Imam in Pakistan eine Todes-Fatwa gegen die Rechtsanwältin Anthony veröffentlicht. Zusammen mit einem Gutachten der Bonner Islamwissenschaftlerin Christine Schirmmacher appellierte die IGFM wegen der Todes-Fatwa vergeblich bei der Bundesregierung, Landesregierungen und anderen Stellen, Anthony als gefährdete Menschenrechtsverteidigerin gemäß UN-Vorgaben Asyl zu erteilen oder vorübergehenden Schutz in Deutschland zu gewähren.

Italien hatte Frau Anthony das Visum erst am Tag zuvor erteilt, zunächst den Kindern und dann dem Ehemann aber verweigert. Schirmmacher kommentierte die Verweigerung der Visa für den Ehemann: „Die Todes-Fatwa scheint Italien weniger beeindruckt zu haben, als die Sorge, die Eltern könnten nicht zurückkehren. Meint Italien ernsthaft, eine Anwältin, die unter Lebensgefahr die Kinder anderer und missbrauchter Frauen vor Gericht verteidigt, würde ihre eigenen Kinder schutzlos dem Regime oder der Rache der Straße zu Hause überlassen?“

Pakistan zählt laut World Slavery Index zu den Top-Five unter den Staaten, die die meisten Sklaven in absoluten Zahlen beschäftigen, viele darunter gehören der christlichen Minderheit von 2,7 Prozent der Bevölkerung an. Die IGFM hofft nun, dass Papst Franziskus bei einem möglichen Besuch in Pakistan die Aufmerksamkeit auf dieses Problem lenken wird.

Auszug aus einem Brief und Gutachten von Christine Schirmmacher zum Fall Aneeqa Maria Anthony an den Menschenrechtsbeauftragten der Bundesregierung

„... nach meinem Dafürhalten sind die Drohungen gegen die Anwältin Aneeqa Maria Anthony überaus ernst zu nehmen, die sich kürzlich in der Veröffentlichung eines islamischen Rechtsgutachtens (Fatwa) niederschlugen. Ernst zu nehmen zum einen aufgrund der in Pakistan in den vergangenen Jahren stärker werdenden interreligiösen Spannungen und einer inzwischen sehr aufgeheizten Atmosphäre, die insbesondere von fundamentalistisch-islamistischen Gruppierungen für Anklagen und Verleumdungen von Angehörigen der Minderheiten genutzt werden. Schnell ist der Verdacht der Blasphemie gegen missliebige Andersdenkende (reformorientierte Muslime, Ahmadiyya-Anhänger oder Christen) erhoben und von den Betroffenen dann kaum noch

aus der Welt zu schaffen. Diese Anklagen enden sehr häufig mit der langfristigen Inhaftierung der Betroffenen und der Bedrohung ihrer Anwälte; kommen die Angeklagten frei oder werden gar nicht vor Gericht gestellt, werden sie sehr häufig bedroht und verfolgt oder kommen sogar durch Lynchjustiz (nicht selten vor oder nach der Gerichtsverhandlung oder im Gefängnis) durch einen aufgehetzten Mob ums Leben.

Dass es den Verfassern der Fatwa gegen Aneeqa Maria Anthony um deren Kriminalisierung unter Vorgabe der Blasphemie geht, zeigt die Wortwahl der Fatwa, die nicht nur von Gotteslästerung spricht (was in Pakistan gesellschaftlich als todeswürdiges Verbrechen gilt), sondern auch von einem Angriff auf die „Blasphemiegesetze“ Pakistans durch Aneeqa Maria Anthony, die ja in § 295–298 die Todesstrafe für jeden fordern, der etwa Muhammad lästert. Diese Worte sind m. E. aber auch deshalb gewählt worden, weil in den letzten Jahren hochrangige Persönlichkeiten, ein Minister und ein Gouverneur, versuchten, die Blasphemiegesetze zu entschärfen – beide wurden auf offener Straße ermordet; seitdem unterblieben weitere Versuche, diese Gesetze zu ändern. Die Fatwa bedroht Aneeqa Maria Anthony in gleicher Weise mit dem Tod, wenn sie ihr „Angriff auf und Kritik“ der Blasphemiegesetze vorwirft. Dabei ist es völlig unerheblich, ob die Fatwa von der genannten Gruppierung stammt oder nicht – ihre Wirkung wird dieselbe sein. Daher befindet sich die Menschenrechtsanwältin Anthony m. E. in unmittelbarer Lebensgefahr.

In meiner Habilitationsschrift habe ich mich ausführlich mit der Thematik der Wirkung der Blasphemy Laws beschäftigt (Christine Schirmmacher. „Es ist kein Zwang in der Religion (Sure 2,256): Der Abfall vom Islam im Urteil zeitgenössischer islamischer Theologen: Diskurse zu Apostasie, Religionsfreiheit und Menschenrechten“, 550 S., Ergon-Verlag, 2015). Ich sende Ihnen anbei einige Auszüge aus dem Text, der die Gefahr, in der sich Aneeqa Maria Anthony befindet, anhand von Beispielen illustriert.“

Quelle: BQ 436 – Nr. 41/2016.

Kommentar zur Stellungnahme zu Christen in Asylbewerberunterkünften von Kardinal Marx und Bischof Bedford-Strohm

Von Thomas Schirrmacher, Direktor
des Internationalen Instituts für Religionsfreiheit

Zu: Stellungnahme des Vorsitzenden der Deutschen Bischofskonferenz, Kardinal Reinhard Marx, und des Vorsitzenden des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland, Landesbischof Dr. Heinrich Bedford-Strohm, zur Situation von Christen und religiösen Minderheiten in Asylbewerberunterkünften [URL: http://www.dbk.de/fileadmin/redaktion/diverse_downloads/presse_2016/2016-123a-Gemeinsame-Stellungnahme-Situation-Asylbewerberunterkuenfte.pdf]

Die Stellungnahme zeigt meines Erachtens folgende positiven Linien der beiden höchsten Repräsentanten der Deutschen Bischofskonferenz und der Evangelischen Kirche in Deutschland:

1. Sie nehmen das Problem sehr ernst und sprechen sich dagegen aus, Einzelfälle „zu bagatellisieren“, nur weil sie möglicherweise selten vorkommen. Das Ideal des friedlichen Zusammenlebens darf für sie nicht zum Preis von Übergriffen erreicht werden! Deswegen kann, wenn das Ideal nicht erreichbar ist, „eine getrennte Unterbringung eine sinnvolle Lösung sein“.

Das ist ein deutliches Wort in Richtung mancher Politiker, denen das Prinzip wichtiger ist als das Einzelschicksal. In Deutschland werden aber zunächst einmal die Menschenrechte des Einzelnen geschützt, nicht zuerst hehre Prinzipien.

2. Sie sind nicht einseitig, sondern offen für negative Ergebnisse, wenn die Zahlen/Berichte zeigen, dass bestimmte Situationen „nicht selten“ vorkommen. Sie heben sich damit wohltuend von der emotionalen Debatte pro und contra ab und wollen die Fakten sprechen lassen.

2.1. Das beweist auch der Satz: „In einer speziellen Situation befinden sich Asylbewerber, die vom Islam zum Christentum übergetreten sind. Hier wird vergleichsweise häufig von körperlichen Übergriffen und der Schmähung religiöser Symbole bis hin zu Morddrohungen berichtet.“

Ich denke, dass auf dieses Problem ein besonderes Augenmerk zu werfen ist. Das Verlassen des Islam und der Übertritt zum Christentum, aber auch etwa zu den Bahai, ist in der islamischen Welt eigentlich immer noch mit dem Tode zu bestrafen, auch wenn es sich oft de facto eher um einen sozialen Tod handelt. Da dies selbst für viele muslimische Familien gilt, die im Westen leben, wäre es sehr unwahrscheinlich, dass dieses Problem ausgerechnet in Asylunterkünften nicht auftreten würde.

2.2. Das beweist auch die Aussage, dass Probleme „vergleichsweise häufig“ vorkommen, „wenn Angehörige unterschiedlicher Religionen in einem gemeinsamen Zimmer untergebracht werden“.

3. Sie stellen sehr gute Forderungen („4.“, S. 5–6), die einen erheblichen Teil der Probleme beenden würden:

- „Ein professionelles Konflikt- und Beschwerdemanagement“. (Davon kann vielerorts längst noch nicht die Rede sein.)
- Zimmerbelegung nicht nach Fließband, sondern „kultursensibel“. Zudem muss es „Rückzugsmöglichkeiten“ für jeden geben. (Auch hier fehlt teilweise noch das Bewusstsein, dass man nicht jeden mit jedem in ein Zimmer legen kann.)
- Sorgfältige Auswahl des Personals für alle (!) Tätigkeiten rund um die Unterbringung von Flüchtlingen.
- Es muss verhindert werden, dass bei Sicherheitskräften und Dolmetschern/Übersetzern „ihr weltanschaulicher Hintergrund zur Diskriminierung von religiösen Minderheiten beiträgt“. Ich füge hinzu, sei es durch absichtlichen Missbrauch ihrer Funktion, sei es unabsichtlich durch Voraussetzungen der eigenen Kultur als Norm.

Die meisten Zählungen/Untersuchungen laufen derzeit noch, leider auch in den Landeskirchen nach ganz unterschiedlichen Formaten. Die Umfrage für die Evangelisch-Lutherische Kirche in Württemberg unter Heimleitern wurde auf der Synode an dem Tag vorgestellt, als ich dort sprach, so dass ich in einem zusätzlichen Workshop dazu einen Beitrag geben konnte. Für Bayern ist die Zählung noch im Gange, auch wenn Kardinal Marx und Bedford-Strohm sicher für ihre Stellungnahmen schon erste Tendenzen erläutert bekommen haben dürften.

Quelle: BQ 435 – Nr. 40/2016.

■ MENSCHENRECHTS- UND HILFSORGANISATIONEN

I. Selbstdarstellungen



Arbeitskreis Religionsfreiheit – Menschenrechte und Einsatz für verfolgte Christen (AKREF)

Prof. Dr. Thomas Schirmmacher,
Geschäftsführer,
Hartmut Steeb,
Kommissarischer Vorsitzender,
Deutsche Evangelische Allianz e. V.
Esplanade 5-10a, 07422 Bad Blankenburg
✉ Schirmmacher@ead.de
✉ Hartmut.Steeb@ead.de

Arbeitsgemeinschaft für Religionsfreiheit (AGR) der Schweizerischen Evangelischen Allianz (SEA)

Josefstrasse 32, CH-8005 Zürich
☎ 0041/4 33 44 72-00
☎ 0041/4 33 44 72-09
✉ lihati@wlink.ch
🌐 www.agr-qlr.ch

Religious Liberty Commission (RLC)

Pfr. Johan Candelin
Rantakatu 21 A 6
F-67100 Kokkola, Finnland
☎ 00358 (6) 8 31 48 05
🌐 www.worldevangelical.org
Godfrey Yogarajah
32, Ebenezer Place, Dehiwela
(Colombo), Sri Lanka
🌐 www.worldevangelicals.org/commissi-
ons/rlc
✉ wearlc@sltnet.lk

Internationales Institut für Religionsfreiheit (IIRF)

der Weltweiten Evangelischen Allianz
Prof. Dr. Thomas Schirmmacher, Direktor
Dr. Christof Sauer, stv. Direktor
Friedrichstr. 38, 53111 Bonn
🌐 www.iirf.eu

Information zur Organisation

Der Einsatz gegen die Unterdrückung der Religionsfreiheit ist der Evangelischen Allianz schon in die Wiege gelegt worden. Bereits bei der Gründung und den ersten internationalen Konferenzen Mitte des 19. Jhdts. spielte die Religionsfreiheit eine zentrale Rolle. Man entsandte Delegationen zum türkischen Sultan und russischen Zaren, setzte sich für verfolgte Christen anderer Konfessionen ein, aber auch damals schon für Anhänger anderer Religionen! Seit über 150 Jahren ist die Evangelische Allianz nicht nur ein Zusammenschluss von Christen, sondern auch eine der ältesten Menschen-

rechtsorganisationen, vor allem im Kampf für Religionsfreiheit und gegen Sklaverei und Armut. Die Weltweite Evangelische Allianz hat deswegen eine eigene Kommission für Religionsfreiheit (Religious Liberty Commission, RLC) mit Beraterstatus bei den Vereinten Nationen. Sie ist beim UN-Menschenrechtsausschuss aktiv. Beim Internationalen Institut für Religionsfreiheit erarbeiten dafür wissenschaftlich unabhängige Experten aller Kontinente die nötigen Berichte und Daten. Ziel der Kommission ist auch, die etwa 140 Nationalen Evangelischen Allianzen zu befähigen, bei Kirchen, Regierungen und Medien für Religionsfreiheit im Sinne von Artikel 18 der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte einzutreten und die Zusammenarbeit mit anderen Kirchen und mit nichtchristlichen Menschenrechtsorganisationen zu suchen. Die Kommission hat 12 Mitglieder aus allen Erdteilen und 20 führende Politiker aus aller Welt als Berater. Für Mitteleuropa ist dort Thomas Schirmmacher aktiv, als Berater der Bundestagsabgeordnete Hermann Gröhe. Direktor ist Pfr. Godfrey Yogarajah aus Sri Lanka, Vorsitzender der Rechtsanwalt und Parlamentsabgeordnete John Langlois von der Kanalinsel Guernsey.

Der jährliche weltweite Gebetstag für die verfolgte Kirche im November ist das Herzstück der Arbeit. Daneben informiert die RLC regelmäßig ca. 2.300 Parlamentarier in aller Welt mit recherchierten Hintergrundberichten über aktuelle Fälle von Christenverfolgung und Verletzung der Religionsfreiheit. Nachdem schon seit langem auch in Deutschland der weltweite Gebetstag für die verfolgte Kirche jährlich von einer Arbeitsgruppe in der DEA vorbereitet wurde, hat der Hauptvorstand im Jahr 2000 einen „Arbeitskreis Religionsfreiheit – Menschenrechte – Einsatz für verfolgte Christen“ eingerichtet und als Mitglieder Pastoren, Menschenrechtler und Politiker berufen. Vorsitzender ist derzeit kommissarisch Hartmut Steeb, Geschäftsführer Prof. Dr. Thomas Schirmmacher. Ausgangspunkt ist das Gebet.

Allen Gemeinden und Christen werden die wöchentlichen Gebetsinformationen und das Vorbereitungsheft für den jährlichen Gebetssonntag zur Verfügung gestellt. Wir bitten so viele Gemeinden wie möglich, diesen Gottesdienst einmal im Jahr durchzuführen, möglichst am zweiten Sonntag im November. Daneben stehen Veröffentlichungen, Teilnahme an Konferenzen und Hearings und die Informierung von Entscheidungsträgern auf dem Programm. Dabei will der Arbeitskreis nicht die verdienstvolle Arbeit von Menschenrechtsorganisationen ersetzen, sondern Christen dabei helfen, geschlossen aufzutreten. Viele Ziele lassen sich nur gemeinsam erreichen.

Die AGR (Arbeitsgemeinschaft für Religionsfreiheit) wurde im Jahr 2001 gegründet und ist ein Forum für eigenständige, christliche Organisationen der Schweiz, die sich weltweit für verfolgte Christen einsetzen.



Die Kommission für Religionsfreiheit bei ihrer letzten Sitzung in Bonn.

Die AGR setzt sich für die Religionsfreiheit gemäß Menschenrechtsartikel 18 der UNO insbesondere dort ein, wo die Rechte evangelischer Christen außerhalb der Schweiz tangiert sind. Die AGR versteht sich im Bereich Religionsfreiheit als Kompetenzzentrum und Stimme in der Öffentlichkeit für die SEA. Die AGR dient den weltweit bedrängten Christen durch Beziehungs- und Aufklärungsarbeit. Sie ist Bindeglied zur Europäischen Evangelischen Allianz (EEA) – und zur Religious Liberty Commission der Weltweiten Evangelischen Allianz (WEA). Die AGR ist da aktiv, wo die einzelne Organisation an Grenzen stößt. Die Hauptaktivität der AGR ist die Gestaltung des Sonntags für die verfolgte Kirche (SVK) jeweils im November. Nach Bedarf und Gelegenheit kommuniziert und koordiniert sie im Namen der SEA Aktivitäten und Initiativen in der Öffentlichkeit (Communiqués, Stellungnahmen, zum Beispiel am Tag der Menschenrechte am 10. Dezember) und im politischen Umfeld (Lobbying, Petitionen, Anfragen, etc.).

Zur AGR gehören fünf Schweizer Werke: Open Doors (OD), Hilfsaktion Märtyrerkirche (HMK), Christian Solidarity International (CSI), Aktionskomitee für verfolgte Christen (AVC) und Christliche Ostmission (COM).

Die drei Arbeitskreise der deutschsprachigen Evangelischen Allianzen kooperieren als AGREF D-A-CH, etwa bei der Planung der Gebetstage, bei der Herausgabe des Jahrbuchs oder gemeinsamen Eingaben an alle drei Regierungen. (Ebenso sind die drei deutschsprachigen Allianzen gemeinsam Träger des Instituts für Islamfragen in Bonn).

- Gebetsanliegen und Informationen sammelt und versendet: Ulrike Nyboer [redaktion@akref.de]. Wenn Sie diese erhalten wollen, schreiben Sie bitte eine E-Mail an subskribiere-gebetsanliegen@akref.de. Sie können auch die ebenfalls kostenlosen AKREF-Nachrichten bestellen mit einer E-Mail an subskribiere-nachrichten@akref.de
- Beratung bei Briefaktionen und Unterschriftenlisten: Max Klingberg [info@igfm.de].
- Für das jährliche Jahrbuch zur Verfolgung und Diskriminierung von Christen heute und das Jahrbuch für Religionsfreiheit sind zuständig: Thomas Schirmmacher [schirmmacher@ead.de] und Ron Kubsch [ron.kubsch@me.com].
- Vermittlung von Referenten für Gemeinden zur Arbeit des AKREF und zu Fragen der Christenverfolgung, Menschenrechte und Religionsfreiheit: Dr. Thomas Schirmmacher [schirmmacher@ead.de].

**Internationales Institut für Religionsfreiheit
der Weltweiten Evangelischen Allianz**

Bonn • Cape Town • Colombo
www.iirf.eu



Das IIRF ist ein Netzwerk von Forschern und Fachleuten aus allen Erdteilen, die sich um die Erarbeitung von belastbaren Daten zur Einschränkung von Religionsfreiheit und um Aufnahme der Thematik in akademische und theologische Programme bemühen. Das Institut veröffentlicht eine wissenschaftliche Zeitschrift 'International Journal of Religious Freedom', sowie zwei wissenschaftliche und eine allgemeinverständliche Buchreihe in englischer und deutscher Sprache.

Leitung: Direktor: Prof. Dr. Thomas Schirmmacher, Bonn – Büro: Ron Kubsch. Co-Director: Dr. Christof Sauer, Cape Town. Legal Advisor: Martin Schweigert, Singapore. Vorsitzender des wissenschaftlichen Beirats: Prof. Dr. John Warwick Montgomery, Straßburg.

Kuratorium: Godfrey Yogarajah (Kommission für Religionsfreiheit der Weltweiten Evangelischen Allianz). Julia Doxat-Purser (für die Europäische Evangelische Allianz). John Langlois (für die Weltweite Evangelische Allianz). Dr. Paul Murdoch (für die Deutsche Evangelische Allianz).



AVC Deutschland

Ranstädter Straße 20
D-63667 Nidda
☎ (06043) 9 84 92-0
📠 (06043) 9 84 92-99
✉ mail@avc-de.org
🌐 www.avc-de.org

AVC Österreich

Fabriksgasse 19
2340 Mödling, Österreich
☎ +43 22 36 36 01 45
✉ mail@avc-at.org
🌐 www.avc-at.org

AVC Schweiz

Industriestraße 21
2553 Safnern, Schweiz
☎ +41 32 3560080
✉ mail@avc-ch.org
🌐 www.avc-ch.org

Information zur Organisation

AVC – Aktion für verfolgte Christen und Notleidende wurde 1972 gegründet. Den Anstoß dazu hatte die Situation der verfolgten Christen hinter dem Eisernen Vorhang gegeben. Inzwischen sind die Schwerpunkte und vor allem die Arbeitsgebiete stark erweitert worden. AVC investiert in Menschen. Wir engagieren uns mit lokalen Partnern auf vier Kontinenten: Kompetent, vertrauenswürdig, zukunftsweisend. Eine Anzahl europäischer Mitarbeiter setzt sich langfristig in den Projektländern ein. Die Philosophie von AVC besteht jedoch weit mehr darin, einheimische christliche Mitarbeiter zu fördern, zu betreuen und zu unterstützen. AVC finanziert sich ausschließlich über Spenden.

Arbeitsgebiete und Projekte

AVC steht verfolgten Christen bei. Wir geben ihnen eine Stimme und helfen praktisch: Mutig, entschlossen, wirksam. AVC hilft Notleidenden. Wir leisten bedürfnisorientierte, humanitäre Hilfe: Schnell, unbürokratisch, effektiv. AVC macht Jesus Christus bekannt. Wir verbreiten die christliche Botschaft: Engagiert, respektvoll, mit Herz. AVC arbeitet in Osteuropa, Asien, Afrika, Lateinamerika und im Nahen Osten. Die Arbeit reicht von Hilfe für verfolgte Christen und ihre Familien über soziale Projekte wie z. B. Waisenhäuser, Kinderheime, Schulen, Flüchtlingshilfe, Hunger- und Katastrophenhilfe bis hin zu Evangelisation und Bau christlicher Gemeinden.

Materialien

Die Website gibt einen Überblick über das Wirken von AVC. Die kostenlose Zeitschrift „AVC report“ wird alle zwei Monate versandt und informiert über die aktuellen Projekte. Auch die Rundbriefe, Konferenzen, DVDs, Vorführungen von Filmen und Predigten in zahlreichen Kirchen und Gemeinden sowie die angebotenen Reisen in Projektgebiete haben dasselbe Anliegen: Dass Interessierte Feuer fangen.



CSI-Deutschland gem. GmbH

Postfach 210 339
80673 München
☎ (089) 58 99 75-50
📠 (089) 58 99 75-51
✉ info@csi-de.de
🌐 www.csi-de.de

Stiftung CSI-Schweiz

Zelglistr. 64
Postfach 70
8122 Binz
☎ 0041 (0)44 9 82 33 33
📠 0041 (0)44 9 82 33 34
✉ info@csi-schweiz.ch
🌐 www.csi-schweiz.ch
🌐 www.facebook.com/CSI.Schweiz

Informationen zur Organisation

Christian Solidarity International (CSI) ist eine christliche Menschenrechtsorganisation für Religionsfreiheit und Menschenwürde. Wir sind konfessionell, politisch und wirtschaftlich unabhängig. Wir rufen zum Gebet und zum Protest auf. Gleichzeitig ist für uns die konkrete Hilfe vor Ort sehr bedeutend.

Unsere Projekte

- Südsudan: Befreiung von Versklavten im muslimischen Norden
- Politisches Lobbying für die versklavten Südsudanesen, die ägyptischen Christen, die Christen im Irak und in Syrien
- Materielle und medizinische Hilfe sowie Bildung in diversen Ländern. Schwerpunkte: Südsudan, Ägypten, Irak, Syrien, Peru, Pakistan, Nicaragua, Indien, Bangladesch, Sri Lanka
- Peru: Interkonfessioneller Kampf für Gerechtigkeit für Bürgerkriegsopfer
- Indien: Einsatz gegen Menschenhandel

Unsere Information – Ihre Aktivität

- Monatszeitschrift mit Projektinfos, Protestkarten und Gebetsanliegen
- Newsletter: Tägliches Gebetsanliegen, Proteste, Neues auf der Website
- Bilder, Videos, Links, Kurzinfos auf www.facebook.com/CSI.Schweiz
- Vorträge über Religionsfreiheit und verfolgte Christen
- Weitere Dienstleistungen auf Anfrage

Hilfsaktion Märtyrerkirche e.V.

Tüfinger Straße 3–5

D-88690 Uhdingen-Mühlhofen

☎ (07556) 92 11-0

☎ (07556) 92 11-40

✉ info@verfolgte-christen.org

🌐 www.verfolgte-christen.org

🌐 www.facebook.com/HilfeFuerVerfolgteChristen



Information zur Organisation

Paulus schreibt aus dem Gefängnis: „Liebe Freunde, ihr sollt wissen, dass alles, was hier mit mir geschehen ist, letztlich zur Verbreitung der Botschaft Gottes beigetragen hat ... Durch meine Gefangenschaft haben viele Mut gefasst und sind sehr viel furchtloser darin geworden, anderen von Christus zu erzählen (Philipper 1, 12+14)“. Diesen Mut brauchen die Christen in der freien Welt wieder – genauso wie verfolgte Christen unsere Unterstützung brauchen. Wir helfen der bedrängten Gemeinde und lernen von ihr. Seit 1969 ist die Hilfsaktion Märtyrerkirche (HMK e.V.) die Stimme verfolgter Christen in aller Welt und hilft Christen in Not mit rund 100 Projekten in über 30 Ländern. Helfen Sie mit!

HMK Hilfe für Mensch und Kirche

Zelglistrasse 10

Postfach 50

3608 Thun

☎ (033) 334 00 50

☎ (033) 334 00 56

✉ info@hmk-aem.ch

🌐 www.hmk-aem.ch



Information zur Organisation

Die HMK (Hilfe für Mensch und Kirche) wurde 1969 vom lutherischen Pfarrer Richard Wurmbrand gegründet und hilft rasch und unkompliziert verfolgten oder benachteiligten Christen. Vor allem in Ländern mit beschränkter Religionsfreiheit unterstützt die HMK aktive Gemeinden und christliche Leiter und hilft bei der Gründung von Gemeinden. Derzeit arbeitet HMK unter 35 Nationen. Das Werk informiert über die Lage verfolgter Christen und veröffentlicht die Zeitschrift „verfolgt“, „urgence“.



Internationale Gesellschaft für Menschenrechte

(IGFM) Deutsche Sektion e.V.
Borsigallee 9
D-60388 Frankfurt am Main
Deutschland
☎ (069) 42 01 08-11
☎ (069) 42 01 08-33
✉ info@igfm.de
🌐 www.menschenrechte.de
🌐 www.facebook.com/
igfmdeutschland

IGFM Österreich

Hackhofergasse 1
A-1190 Wien
Österreich
☎ 0043-6 99 19 43 99 20
✉ office@igfm.at
🌐 www.igfm.at

IGFM Schweiz

Birkenweg 1
CH-2560 Nidau
Schweiz
☎ 0041-3 23 31 75 67
☎ 0041-3 23 31 57 81
🌐 www.igfm.ch

Wer wir sind

Im April 1972 wurde die Internationale Gesellschaft für Menschenrechte (IGFM) in Frankfurt am Main ins Leben gerufen. Alexander Solschenizyn hatte seinen „Archipel GULag“ vollendet – aber kaum jemand kannte im Westen diesen Mann. Gegen den Krieg in Vietnam demonstrierten in diesen Tagen viele. Aber für die verfolgten Christen und die tausenden politischen Gefangenen in den sowjetischen Straflagern, in den Zuchthäusern der DDR, Polens, der Tschechoslowakei oder die systematische Ermordung oder Inhaftierung von Christen in Albanien, im „ersten atheistischen Staat der Welt“, demonstrierte keiner.

Aus den 13 Gründern ist mit den Jahren eine internationale Nichtregierungsorganisation (NGO) mit etwa 35.000 Mitgliedern in 38 Sektionen und nationalen Arbeitsgruppen geworden. Die deutsche Sektion zählt 3.000 Mitglieder. Die IGFM besitzt Beobachterstatus beim Europarat und den ECOSOC Status bei den Vereinten Nationen.

Die IGFM finanziert sich fast ausschließlich durch Spenden. Ihr jährliches Finanzaufkommen beträgt rund 1,5 Mio. €. Die Deutsche Sektion und die Internationale Sektion beschäftigen in der Geschäftsstelle in Frankfurt neben zahlreichen ehrenamtlichen Helfern 15 Mitarbeiter im Voll- und Teilzeitdienst. Die anderen Sektionen arbeiten fast ausschließlich ehrenamtlich.

Was wir tun

Einzelfallbetreuung: Die IGFM unterstützt Menschen, die sich gewaltlos für die Verwirklichung der Grundrechte in ihren Ländern einsetzen oder sie selbst in Anspruch nehmen wollen und deswegen verfolgt werden. Mittel dazu sind u. a. Appelle, Unterschriftenaktionen und Protestbriefe. Die IGFM hat seit ihrem Bestehen mehreren tausend politischen Gefangenen zur Freiheit oder auch zu besseren Haftbedingungen verholfen und zigtausend Fälle von Verfolgung oder Wünsche auf Familienzusammenführung bearbeitet.

Presse- und Öffentlichkeitsarbeit: Eine informierte Öffentlichkeit ist der beste Schutz gegen Menschenrechtsverletzungen. Öffentlichkeitsarbeit bedeutet aber nicht nur Presse-, Lobby- und Informationsarbeit hierzulande, sondern weltweite Aufklärung und Menschenrechtserziehung. Die IGFM veranstaltet in zahlreichen Ländern Seminare, Wettbewerbe und andere Initiativen für Demokratie, Rechtsstaatlichkeit und Menschenrechte. In der Ukraine und der Slowakei beteiligen sich z. B. jährlich hunderte von Schülern an dem Schülerwettbewerb „Menschenrechte“.

Humanitäre Hilfe: Sie schafft Vertrauen zwischen den Völkern und unterstützt die Verständigung. Die IGFM leistet humanitäre Hilfe in Form von Hilfsgütertransporten, Medikamentenlieferungen und Paketaktionen, aber auch durch finanzielle Unterstützung von Projekten. Vor Ort werden diese Projekte entweder von unseren nationalen Sektionen oder von kirchlichen Partnern betreut. Seit 1980 hat die IGFM so mit zigtausend Tonnen Hilfsgütern „Hilfe von Mensch zu Mensch“ geleistet und denen geholfen, die aus politischen Gründen keine oder nicht genügend staatliche Hilfe zu erwarten haben: Vor allem politischen Gefangenen und ihren Familien, Flüchtlingen und Opfern von Gewalt, kinderreichen, in Not geratenen Familien, allein-stehenden Müttern, Behinderten, alten und kranken Menschen, Opfern von Zwangsverheiratung und Zwangskonversion.

Bleiben Sie informiert!

Bitte abonnieren Sie:

- Unseren kostenlosen Informationsbrief „Für die Menschenrechte“, der Sie über unsere Projekte auf dem Laufenden hält.
- Unsere Zeitschrift „menschenrechte“. Sie erscheint viermal jährlich und kostet im Jahresabonnement 13,30 € in Deutschland.
- Den kostenlosen Informationsdienst „verfolgte Christen aktuell“, der viermal im Jahr erscheint.
- Unseren kostenlosen E-Mail-Newsletter, der monatlich erscheint.
- Unsere Pressemitteilungen per E-Mail; kostenlos unter info@igfm.de bestellbar.
- Umfangreiche Informationen finden Sie auch unter: www.igfm.de oder www.menschenrechte.de.



KIRCHE IN NOT Deutschland

Lorenzonistraße 62
D-81545 München
☎ (089) 6 42 48 88 0
📠 (089) 6 42 48 88 50
✉ info@kirche-in-not.de
🌐 www.kirche-in-not.de

KIRCHE IN NOT Österreich

Hernalser
Hauptstraße 55/1/8
A-1172 Wien
☎ 0043 - (1) 4 05 25 53
📠 0043 - (1) 4 05 54 62-75
✉ kin@kircheinnot.at
🌐 www.kircheinnot.at

KIRCHE IN NOT Schweiz

Cysatstrasse 6
CH-6004 Luzern
☎ 0041 (0)41 4 10 46 70
📠 0041 (0)41 4 10 31 70
✉ mail@kirche-in-not.ch
🌐 www.kirche-in-not.ch

Informationen zur Organisation

KIRCHE IN NOT hilft verfolgten und bedrängten Christen und dient der Neu-Evangelisierung. Das Hilfswerk wurde 1947 vom niederländischen Prämonstratenser Werenfried van Straaten (1913–2003) gegründet. Um die Not der heimatvertriebenen Deutschen nach dem Zweiten Weltkrieg zu lindern, organisierte Pater Werenfried in Belgien und den Niederlanden Hilfe für die verhassten Feinde von gestern und rief zur Versöhnung auf. Da er anfangs bei den flämischen Bauern vor allem Speck sammelte, nannte man ihn bald den „Speckpater“.

Informationen zu Arbeitsgebieten/Projekten

Die päpstliche Stiftung KIRCHE IN NOT ist in mehr als 140 Ländern tätig. Sie leistet Hilfe für Menschen auf der Flucht, hilft beim Wiederaufbau zerstörter Gotteshäuser, ermöglicht den Bau und die Renovierung von Kirchen und Ausbildungsstätten, unterstützt die Aus- und Weiterbildung von Seminaristen, Priestern und Ordensleuten und sichert ihren Lebensunterhalt, stellt Fahrzeuge für Seelsorger zur Verfügung, druckt und verbreitet die Bibel und andere religiöse Literatur und fördert christliche Fernseh- und Radioprogramme.

Materialien


Die unentgeltliche Schrift „Echo der Liebe“, die achtmal im Jahr erscheint, informiert über die Notlagen in verschiedenen Ländern und stellt die Projekte des Hilfswerks vor. Über weitere Materialien informiert eine Materialliste, die bei KIRCHE IN NOT München bestellt werden kann.




OpenDoors

Im Dienst der verfolgten **Christen** weltweit


**Open Doors
Deutschland e.V.**

Postfach 1142
D-65761 Kelkheim
 www.opendoors.de

Open Doors Österreich

Obere Weißgerberstraße 16
1030 Wien
 www.opendoors.at

Open Doors Schweiz

Postfach 147
1032 Romanel
 www.opendoors.ch

Informationen zur Organisation

Open Doors ist ein überkonfessionelles christliches Hilfswerk, das sich seit 1955 in rund 60 Ländern weltweit für verfolgte Christen einsetzt. Jedes Jahr veröffentlicht das Hilfswerk den sogenannten Weltverfolgungsindex, eine Rangfolge der 50 Länder, in denen Christen am stärksten verfolgt werden. In mehr als 25 Ländern der freien Welt wirbt Open Doors um Solidarisierung der Christen mit ihren verfolgten Mitchristen durch Gebet und Unterstützung.

Informationen zu Arbeitsgebieten und Projekten

Die Hilfsprojekte von Open Doors richten sich immer nach den Bedürfnissen der verfolgten Kirche. Projekte von Open Doors umfassen Hilfe zur Selbsthilfe, Ausbildung von christlichen Leitern, Engagement für Gefangene, Not-hilfe und Trauma-Arbeit, die Bereitstellung von Bibeln und christlicher Lite-ratur sowie die Unterstützung von Familien ermordeter Christen. Die Refe-renten von Open Doors besuchen Kirchengemeinden, informieren und rufen zum Gebet für verfolgte Christen auf.

Materialien

Open Doors gibt ein kostenloses Monatsmagazin mit Informationen und „Gebetskalender“ heraus. Zusätzlich erscheinen Sondermagazine zu Schwer-punktthemen sowie Gebets-CDs. Über die Website können Newsletter aboni-ert werden. Einmal jährlich stellt Open Doors den Kirchengemeinden kostenlose Materialien zur Durchführung des „Weltweiten Gebetstages für verfolgte Christen“ (Schweiz: Sonntag der verfolgten Kirche) zur Verfügung. Für das internationale Jugend-Gebetsevent „Shockwave“ erhalten Jugend-gruppen ein Package mit Ideen und Filmclips.

II. Weitere Werke der schweizerischen Arbeitsgemeinschaft für Religionsfreiheit

Christliche Ostmission (COM)

Bodengasse 14, 3076 Worb,

☎ 031 838 12 12,

📠 031 839 63 44

✉ mail@ostmission.ch,

🌐 www.ostmission.ch

Information zur Organisation

Die COM wurde 1973 als Verein mit Sitz in Worb gegründet. Heute setzt sie ihre Missions- und Unterstützungsarbeit für die Menschen fort, die sich nach Jahrzehnten unter kommunistischen Regimes in großer geistlicher und materieller Not befinden. Missionsleiter Georges Dubi und 15 weitere Mitarbeiter sind von Worb aus für die Ostmission tätig.

Arbeitsgebiete und Projekte

- Die COM bietet ganzheitliche Betreuung von notleidenden Menschen durch materielle, medizinische, geistliche, seelsorgerliche und psychologische Hilfe.
- Familienhilfe, Kinderlager, Kleingewerbe- und Landwirtschaftsförderung, Not- und Katastrophenhilfe, Verbreitung des Evangeliums und Kampf gegen Menschenhandel.
- Tätigkeitsbereich: Republiken der GUS, Baltikum und Südosteuropa, Asien.

Materialien

„Christus dem Osten“

Licht im Osten e. V. (LIO)

Zuffenhauser Straße 37; 70825 Korntal-Münchingen (DE)

☎ +49-711-83 99 08-0

📠 Fax: +49-711-83 99 08-4

✉ lio@lio.ch,

🌐 www.lio.ch

Information zur Organisation

LIO wurde 1920 gegründet, aus dem Bedürfnis heraus, russische Kriegsgefangene mit geistlicher Literatur zu versorgen. Zwischen den Weltkriegen wurde humanitäre Hilfe geleistet, während des Kalten Krieges wurden Li-

teratur und Radiosendungen verbreitet. Missions- und Geschäftsleiter Matthias Schöni und weitere 7 Mitarbeiter engagieren sich für die Ziele von LIO. Publikation: „LIO-info“, „Gebets-info“

Arbeitsgebiete und Projekte

- LIO hilft Menschen in materieller, medizinischer und seelischer Not. LIO trägt mit lokalen Partnern die uneingeschränkte Liebe Jesu in Wort und Tat an die Orte größter Armut, Unterdrückung und Dunkelheit.
- Evangelisation und Gemeindebau; Kinder und Jugend; Literatur- und Radioarbeit; Not- und Katastrophenhilfe; Nachhaltige Hilfe zur Selbsthilfe.
- Russland, Osteuropa, Balkan und Zentralasien.

Stiftung Osteuropa Mission Schweiz (OEM)

Wolfrichtstrasse 17, Postfach 43, 8624 Grüt

☎ 044 932 79 13

📠 044 932 70 57

✉ oemch@osteuropamission.ch

🌐 www.osteuropamission.ch

Information zur Organisation

Die OEM wurde im Jahr 1967 gegründet. Mit Protestaktionen setzte sie sich für die zu Unrecht verurteilten Christen ein und half betroffenen Familien durch Kinderpatenschaften. Heute ist die OEM in 24 Ländern mit hauptsächlich ehrenamtlichen Mitarbeitern tätig. Nebst dem Leiterehepaar E. und E. de Boer in Grüt sind weitere Mitarbeiter und freiwillige Helfer aktiv.

Arbeitsgebiete und Projekte

- Die Osteuropamission setzt sich für die weltweite Verbreitung des Evangeliums und für die verfolgten Christen ein. Sie lässt Notleidenden karitative, humanitäre und soziale Hilfe zukommen.
- Evangelisation/Gemeindebau/Bibelschulen, Sozialzentren, Flüchtlings- und Katastrophenhilfe, Hilfstransporte, Selbsthilfeprojekte, Patenschaften, eigene Heime, Schulen, Bäckereien und Suppenküchen.
- Alle osteuropäischen Länder, Israel, Westbank, Pakistan, Indien, China, Indonesien, Vietnam, Westafrika, Lateinamerika.

Materialien

„Osteuropa Mission“

III. Weitere Menschenrechtsorganisationen und Einrichtungen, die sich für die Belange verfolgter Christen einsetzen

Hier aufgeführt finden Sie Adressen von Organisationen, die sich vorwiegend durch Menschenrechtsarbeit auch für die Belange von verfolgten Christen einsetzen. Mehrere von ihnen leisten gleichzeitig humanitäre Hilfe.

Advocates International

2920 King Street
Alexandria, VA 22302-3512
☎ (001) 5 71-3 19-01 00
✉ info@advocatesinternational.org
🌐 www.advocatesinternational.org

Christlicher Hilfsbund im Orient e.V.

Friedbergerstr. 101
D-61350 Bad Homburg
☎ (06172) 89 80 61
📠 Fax: (06172) 8 98 70 56
✉ info@hilfsbund.de
🌐 www.hilfsbund.de

World Watch Monitor

✉ news@worldwatchmonitor.org
🌐 www.worldwatchmonitor.org

Evangelische Kirche in Deutschland

Kirchenamt / Menschenrechtsreferat
Herrenhäuser Straße 12
D-30419 Hannover
☎ 0511-2796-0
📠 0511-2796-777
✉ info@ekd.de
🌐 www.ekd.de

amnesty international (ai)

Amnesty International Sektion
der Bundesrepublik Deutschland e. V.
Zinnowitzer Str. 8
D-10115 Berlin
☎ (030) 42 02 48-0
📠 (030) 42 02 48-488
✉ info@amnesty.de
🌐 www.amnesty.de

Christian Solidarity Worldwide

P.O. Box 99, New Malden, Surrey
KT3 3YF, United Kingdom
☎ (0044) (0)84 54 56 54 64
📠 (0044) (0)20 89 42 88 21
✉ admin@csw.org.uk
🌐 www.csw.org.uk

Committee for Investigation on Persecution of Religion in China (CIPRC)

32-17 41st ROAD, FLUSHING,
NY 11355, USA
☎ (001) 64 63 61 50 39
✉ Ciprc1@yahoo.com
🌐 www.china21.org/English

Forum 18

Postboks 6603
Rodeløkka
N-0502 Oslo
Norwegen
✉ f18news@editor.forum18.org
🌐 www.forum18.org

Friends of the martyred church

FI-67101 Kokkola

Finland

☎ (00 358) 68 22 08 48

☎ (00 358) 68 31 64 95

✉ info@martyredchurch.net

🌐 www.martyredchurch.net

Gebende Hände

Gesellschaft zur Hilfe für
notleidende Menschen in
aller Welt mbH

Baumschulallee 3a, D-53115 Bonn

☎ (0228) 69 55 31

☎ (0228) 69 55 32

✉ info@gebende-haende.de

🌐 www.gebende-haende.de

Glaube in der 2. Welt

Institut G2W

Birmensdorferstr. 52

Postfach 9329

CH-8036 Zürich

☎ (0041) 4 43 42 18 19

☎ (0041) 4 42 40 06 10

✉ g2w.sui@bluewin.ch

🌐 www.g2w.eu

Hoffnungszeichen – Sign of Hope e.V.

Schneckenburgstr. 11d

78467 Konstanz

☎ (07531) 9 45 01 60

☎ 07531-9450161

✉ mail@hoffnungszeichen.de

🌐 www.hoffnungszeichen.de

Evangelische Nachrichten- agentur idea e. V.

Steinbühlstraße 3

D-35578 Wetzlar

☎ (06441) 9 15-0

☎ (06441) 9 15-118

✉ idea@idea.de

🌐 www.idea.de

Frontline Fellowship

P.O. Box 74, Newlands

7725 South Africa

☎ (0027) (0)21-689-44 80

☎ (0027) (0)21-685-58 84

✉ admin@frontline.org.za

🌐 www.frontline.org.za

Gesellschaft für bedrohte Völker

Postfach 2024

D-37010 Göttingen

Geiststraße 7

D-37073 Göttingen

☎ (0551) 4 99 06-0

☎ (0551) 5 80 28

✉ info@gfbv.de

🌐 www.gfbv.de

Hilfe für Brüder International e. V.

Schickstraße 2

D-70182 Stuttgart

☎ (0711) 2 10 21-0

☎ (0711) 2 10 21-23

✉ hfbi@gottes-liebe-weltweit.de

🌐 www.gottes-liebe-weltweit.de

Human Rights Watch

Neue Promenade 5

10178 Berlin, Germany

☎ +49-30-25 93 06-10

☎ +49-30-25 93 06 29

✉ berlin@hrw.org

🌐 www.hrw.org

Indonesia Christian

Communication Forum (ICCF)

Ambengan Plaza B-38,

Jalan Ngemplak 30 Surabaya 60275

Indonesia

☎ (0062) 31-5 47 53 05

☎ (0062) 31-5 47 34 07

✉ fkki@mitra.net.id

**International
Christian Concern**

2020 Pennsylvania Ave. NW 941
Washington, DC 20006 1846 USA
☎ (001) 800-ICC-5441/ 301-585-5915
📠 (001) 301-585.5918
✉ icc@persecution.org
🌐 www.persecution.org

Institute on Religion and Public Policy

950 North Washington Street
Alexandria, VA
✉ institute@religionandpolicy.org
🌐 <https://www.facebook.com/THEINSTITUTEPage>

**Internationale Vereinigung zur
Verteidigung und Förderung
der Religionsfreiheit**

Deutsche Vereinigung
für Religionsfreiheit e.V.
Hildesheimer Straße 426
30519 Hannover
☎ +49 511 / 9 71 77-112
📠 +49 511 / 9 71 77-199
✉ info@dv-religionsfreiheit.org
🌐 www.dv-religionsfreiheit.org

Jubilee Campaign

9689-C Main Street, Va 22031,
Fairfax USA
☎ 703-503-0791
📠 703-503-0792
🌐 www.jubileecampaign.org

Martin Bucer Seminar

Friedrichstraße 38
53111 Bonn
☎ (04794) 9 6 26 10
✉ info@bucer.de
🌐 www.bucer.de

**International Religious
Liberty Association**

12501 Old Columbia Pike
Silver Spring, MD 20904 USA
☎ 001 301.680.6686
📠 0001 301.680.6695
✉ Info@irla.org
🌐 www.irla.org

In Touch Mission International (ITMI)

PO Box 7575
Tempe, AZ 85281, USA
☎ 001 48 09 68 41 00
Outside AZ: 001 88 89 18 41 00
📠 001 48 09 68 54 62
✉ itmi@intouchmission.org
🌐 www.intouchmission.org

Iranian Christians International

P.O. Box 25607
Colorado Springs, CO 80936, USA
☎ (001) 719-596-0010
📠 (001) 719-574-1141
✉ info@iranchristians.org
🌐 www.iranchristians.org

Keston Institute

P. O. Box 712
York YO1 0GX
UK
✉ administrator@keston.org.uk
🌐 www.keston.org.uk

**Menschenrechte ohne Grenzen
Human Rights Without Frontiers**

Avenue d'Auderghem 61
1040 Brussels, Belgium
☎ +32-2-3 45 61 45
✉ international.secretariat.brussels@hrwf.net
🌐 <http://www.hrwf.eu>

Middle East Concern

PO Box 1376

Luton

LU1 9PP

United Kingdom

☎ +44 (0)1582 733 742

📠 0044 8701 348 312

✉ office@meconcern.org

🌐 www.meconcern.org

The Barnabas Fund

9 Priory Row

Coventry CV1 5EX, UK

☎ + 44-24 76 23-19 23

📠 + 44-24 76 83-47 18

✉ info@barnabasfund.org

🌐 www.barnabasfund.org

**The European Centre
for Law and Justice**

4, quai Koch,

F-67000 Strasbourg/France

☎ (0033) 3 88 24 94 40

📠 (0033) 3 88 24 94 47

✉ info@eclj.org

🌐 www.eclj.org

Informationen im Internet

Wichtige deutschsprachige Internetseiten

www.bucer.de/institute/iirf.html

www.bucer.de

www.csi-de.de [Christian Solidarity International]

www.dbk.de/verfolgte-bedaengte-christen/home

www.ead.de/akref [Nachrichten des AKREF]

www.hoffnungszeichen.de

www.kirche-in-not.de [katholisch]

www.menschenrechte.de [IGFM]

www.opendoors-de.org [evangelikal, dort auch ‚Verfolgungsindex‘ anklicken]

www.verfolgte-christen.org

Menschenrechtsorganisationen

www.amnesty.de [amnesty international]

www.gfbv.de [Gesellschaft für bedrohte Völker]

www.igfm.de [Internationale Gesellschaft für Menschenrechte]

www.menschenrechte.de [Internationale Gesellschaft für Menschenrechte]

Wichtige englischsprachige Internetseiten

www.barnabasfund.org/?audience=GB

www.christianmonitor.org

www.christianpersecution.info

www.csw.org.uk [Christian Solidarity Worldwide, USA]

www.forum18.org

www.idop.org [Seite des Internationalen Gebetstages für die verfolgte Kirche, IDOP]

www.iirf.eu

www.keston.org.uk/index.php

www.meconcern.org

www.opendoors.org [Open Doors]

www.persecution.net [Voice of the Martyrs]

www.persecution.org [Int. Christian Concern]

www.uscirf.gov [U.S. Commission on International Religious Freedom]

www.worldwatchmonitor.org

Berichte zur Religionsfreiheit

www.freedomhouse.org

www.pewforum.org [Pew Research Center]

www.state.gov/j/drl/rls/irf [US-Department of State: International Religious Freedom]

www.uscirf.gov [Kommission der US-Regierung zur Religionsfreiheit]

Menschenrechtsorganisationen (Englisch)

www.hrw.org [Human Rights Watch]

www.ohchr.org [Office of the High Commissioner for Human Rights]

Regelmäßige E-Mail-Nachrichten

subskribiere-gebetsanliegen@akref.de [Deutsch; regelmäßige Gebetsanliegen des AKREF der DEA]

subskribiere-nachrichten@akref.de

Arbeitskreis Religionsfreiheit der Deutschen Evangelischen Allianz:

<http://www.ead.de/materialien/materialien.html>

Forum18:

<http://www.forum18.org/subscribe.php>

IGFM:

Newsletterlink auf Website <http://www.igfm.de/formulare/newsletter-anmeldung/>

Middle East Concern:

<http://www.meconcern.org/index.php/en/subscribe>

OpenDoors:

<https://www.opendoors.de/nachrichten/kostenlos-informiert-bleiben/monatsmagazin-bestellen>

WEA Religious Liberty Commission:

<http://www.worldea.org/whoweare/newsletter-signup>

World Watch Monitor

<https://www.worldwatchmonitor.org/subscribe>

PS: Diese Angaben sind direkt vor Redaktionsschluss überprüft worden. Bitte informieren Sie uns unter info@igfm.de, wenn Angaben nicht mehr stimmen. Wir freuen uns über weitere Vorschläge.